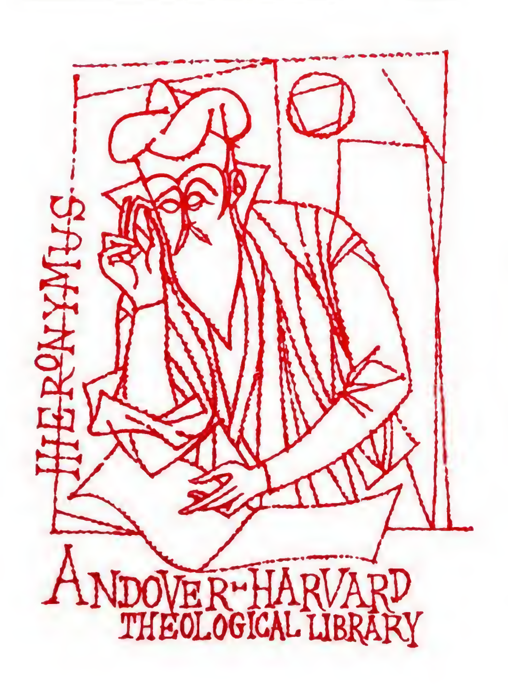



HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

weiter gezogen

6036
44-7

Stud.	Hane	d 26 Novemb:
—	Wehner	3 Decemb.
—	Bauer	10 —
—	Regendanz	17 —
—	Grimm	24 —
—	Lange	31 —
—	Bauch	7 Januar 1809
—	Hager	14 —
—	Walter	21 —
—	Bühring	28 —
—	Schimelmañ	7 Febr: —
—	Davies	14 —
—	Berend.	21 —

48

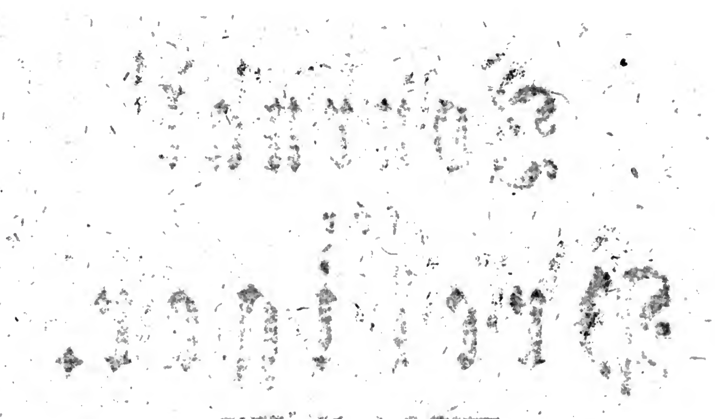
Journal für Prediger.

Drei und funfzigsten Bandes
Erstes Stück.



Jeder Band besteht aus vier Stücken und das Stück kostet 8 Groschen.

Halle
bei Carl August Kümmel
1807.



Inhalt.

I. Ueber formelle und materielle Bestimmungsgründe und deren Werth zur Beförderung der Sittlichkeit, vom Hrn. Prediger Simon — Seite 1

II. Ueber die neuere Bibelerklärung und deren weise Anwendung, vom Herrn Senior Heydenreich — 28

III. Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom April und Mai 1807 — 65
2. Beförderungen — 66
3. Vermischte Nachrichten — 67

IV. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theolog. Schriften.

1. Eylert's Homilieen über die Parabeln Jesu — 77
2. Nippold's Predigten über Theurung — dessen Beiträge zur Berichtigung des Urtheils über die gewöhnlichen Uebel — 93
3. Struve in wie fern können und sollen die Geistlichen zur Verbreitung der Schutzpocken wirken? — 99

I.

Welcher Religionslehrer kann am meisten für die Sittlichkeit wirken; der, der blos formelle Bestimmungsgründe anwendet, oder der, der neben diesen auch noch materielle zu Hülfe nimmt, doch so, daß jene oben anstehen, und diese den erstern nur untergeordnet sind?

Von

Christ. Friedr. Liebegott Simon,

Domdiakonus in Merseburg und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich.

Die im Juniusstück der Bibliothek der pädagogischen Literatur vom vorigen Jahre aufgeworfene Frage: „Welcher Religionslehrer hat die allgemeine Stimme für sich, der, welcher die Moral getrennt von der Religionslehre, oder der, welcher solche gleichsam in derselben verwebt vorträgt?“ ist in der That, um ihres, auf die moralische Veredlung der Menschheit, bedeutenden Einflusses willen, von solcher Wichtigkeit, daß sie einer umständlichern und bestimmtern Erörterung vor andern

werth war; und Herr Prediger Meyer zu Neukirch im Litthauischen verdient ohnstreitig den Dank der Religionslehrer, daß er diese Frage in Untersuchung genommen und in eben diesem Journale das Resultat seines Nachdenkens zur Kenntniß des Publikums gebracht hat. Was den Sinn der Frage selbst anbelangt, so ist er allerdings, wie auch Herr Prediger Meyer dies fühlte, nur dunkel angedeutet; indessen nimmt man, wie er, zur moralischen Interpretation seine Zuflucht, so ist er wol kein anderer, als dieser: „Welcher Religionslehrer hat die trifftigsten Gründe für sich? oder mit andern Worten: welcher handelt beim Vortrage der Moral am zweckmäßigsten, der, welcher die Moral getrennt von der Religion, oder der, welcher solche gleichsam in derselben verwebt vorträgt?" Die Moral getrennt von der Religion vortragen, kann wol nichts anders heißen, als: die Erfüllung jeder ihrer Pflichten darum, weil sie Etwas der allgemeinen Gesetzgebung der Vernunft oder der allgemeinen Menschenbestimmung Angemessenes und mithin Pflicht ist, fordern, ohne auf fremde Beihülfe, durch den Gedanken an die Gottheit, auch nur die mindeste Rücksicht zu nehmen; die Moral hingegen gleichsam in der Religion verwebt vortragen, kann keinen andern Sinn haben, als den: beim Vortrage der Moral und bei Auffoderung zur Erfüllung der in ihr enthaltenen Pflichten die Triebfedern und Bewegründe bald von der bloßen Form der Vernunft und der Unbedingtheit und Allgemeinheit ihres Gesetzes,

bald von dem Willen der Gottheit, oder von beiden in Verbindung hernehmen.

Alle Moralprinzipien nämlich, die, weil sie alle übrigen moralischen Gesetze in sich fassen und die Handlungsweise, die nothwendig für den Willen eines jeden vernünftigen Wesens gelten soll, ausdrücken, die höchsten moralischen Gesetze, oder die höchsten moralischen Grundsätze, oder die Prinzipe aller Moral genannt, und als solche von den ältesten Sittenlehrern bis auf unsere Zeiten aufgestellt worden sind, sind entweder materielle, weil durch sie das Objekt bestimmt wird, auf welches der Wille gerichtet seyn soll, oder formelle, weil sie blos die Art und Weise angeben, wie der Wille auf die Hervorbringung irgend eines Objekts gerichtet seyn soll.

Jene sind entweder A. **subjektive**: a) äußere: 1) Erziehung, 2) Staatsverfassung; b) innere: 1) physisches Gefühl, 2) moralisches Gefühl; B. **objektive**: a) Wille Gottes als ein äußerer und b) Vollkommenheit als ein innerer Bestimmungsgrund. Das formelle Prinzip hingegen ist nur eins. Die Möglichkeit und Gültigkeit der materiellen Prinzipe hängt von der Voraussetzung gewisser Objekte ab, und das, was den Willen bestimmt, solchen Grundsätzen Genüge zu leisten, ist die Beschaffenheit dieses Objekts, und sein Verhältniß zu der Beschaffenheit des Subjekts. Sie sind mithin blos bedingte Grundsätze und haben keine allgemeine und nothwendige Gültigkeit. Sie schreiben

uns eine gewisse Handlungweise vor, blos, um dadurch gewisse sinnliche Zwecke zu erreichen; sind also empirisch und veränderlich, hängen von den Folgen der Handlungen ab, können, sobald man nur die Folgen aufgeben will, selbst aufgegeben werden, und entsprechen mithin den Anfoderungen an einen höchsten Grundsatz der Moral, dem alle übrigen untergeordnet, und von welchem alle andere abgeleitet werden müssen, nicht. Die Möglichkeit und Gültigkeit des formellen hingegen hängt von dem praktischen Vermögen der Vernunft selbst und unmittelbar ab, und das, was den Willen bestimmt, ihm Folge zu leisten, ist die bloße Vernunftmäßigkeit der durch solche Grundsätze bestimmten Handlungsweise. Er ist also ein unbedingter, und besitzt als solcher den Charakter der allgemeinen und nothwendigen Gültigkeit, die zu einem höchsten moralischen Grundsatze erforderlich ist. Denn die Art und Weise des Wollens haben alle vernünftige Wesen in ihrer Gewalt, und von ihnen allein hängt es ab, welche Art und Weise zur Hervorbringung irgend eines Objekts sie wählen wollen.

Soll also das Sittengesetz das höchste und für alle vernünftige Wesen geltende seyn, so muß es seyn

1) ein formaler Grundsatz, d. h. es muß von allen Objekten, worauf der Wille und die von ihm abhängigen Handlungen gerichtet seyn können, abstrahiren, und blos die Handlungsweise selbst bestimmen, weil jene Objekte bei verschiedenen

vernünftigen Wesen, nach Maaßgabe ihrer empirischen Natur, verschieden seyn können.

2) Ein kategorischer Grundsatz, d. h. eine Vorschrift, die von keinen andern Bedingungen abhängig ist, sondern allein durch sich selbst bestimmt, wie durchgängig gehandelt werden soll, die also schlechthin gebiethet.

3) Ein reiner Grundsatz, d. h. ein Satz, dessen Gültigkeit auf der ursprünglichen Einrichtung des praktischen Vernunftvermögens selbst beruht, ohne sich auf die empirischen Modifikationen der menschlichen Natur zu beziehen.

In seiner ursprünglichen, höchsten, allgemeinsten und einfachsten Formel ausgedrückt, ist also das formelle Moralprinzip kein anderes, als der Satz: „handle vernunftmäßig," der aber, in Beziehung auf die jeder Handlung zum Grunde liegende Maxime, nach den Gesichtspunkten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität, in folgende vier Formeln eingekleidet, und dadurch in Ansehung seiner Bedeutung näher bestimmt werden kann:

1) „Handle jederzeit nach solchen Maximen, die zu allgemeinen Gesetzen tauglich sind, oder von denen Jedermann wollen kann, daß darnach durchgängig gehandelt werde;" oder

2) „handle jederzeit nach solchen Maximen, wodurch du in steter Einstimmung mit der vernünftigen Natur, in dir und andern begriffen bist;" oder

3) „handle jederzeit nach solchen Maximen, durch welche die vernünftige Natur in dir und andern nie als bloßes Mittel, sondern immer zugleich als Zweck betrachtet wird;“ oder endlich

4) „handle jederzeit nach solchen Maximen, welche den Charakter der moralischen Nothwendigkeit (Verbindlichkeit) in sich selbst (der bloßen Form nach) haben; durch deren Befolgung du also der Glückseligkeit würdig wirst.“

In den ältern Moralsystemen vor Kant finden wir nur immer blos materielle Prinzipe, als oberste moralische Grundsätze, aufgestellt. Kant hingegen war der erste, der mit der Fackel der Kritik die bis dahin aufgeführten moralischen Lehrgebäude beleuchtete, und, überzeugt von der Untauglichkeit ihrer Stützen, ein neues und haltbareres aufzuführen bemüht war. Er war es, der die Mängel materieller Grundsätze, als Quellen des Eigennutzes und selbstsüchtigen Egoismus aufdeckte und dagegen die Menschheit zu den lauteren Quellen einer reinern und uneigennützigern Sittlichkeit durch Aufstellung eines blos formellen Grundsatzes zu führen suchte.

Seit ihm nun haben die Sittenlehrer bald die Grundsätze des Eudämonismus allein noch beibehalten, bald haben sie mit ihm dieselbe Bahn betreten, bald sich ihm in größern oder geringern Entfernungen genähert, bald endlich haben sie ein gemischtes Moralprinzip, als das für gemischte, d. h. aus Ver-

nunft, Wohlwollen und Sinnlichkeit zusammenge= setzte, Wesen durchaus zweckmäßigste angenommen.

Was nun der moralischen Bildung des Volks am zuträglichsten, und ob durch blos materielle, oder blos durch das formelle, oder aber durch ein aus beiden gemischtes Prinzip, d. h. durch beide in Verbindung, der Religions= und Volkslehrer am leichtesten und sichersten die Sittlichkeit derer, für deren moralische Vervollkommnung er zu wirken berufen ist, zu be= fördern im Stande sei, das scheint wohl eigentlich der Zweck bei der oben aufgeworfenen Frage gewesen zu seyn; wiewol eigentlich unter den materiellen Prinzi= pien nur allein auf den Willen Gottes durch den Aus= druck Religion hingedeutet wird.

Wenn von der Begründung der Moral, als Wissenschaft, die Rede ist, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn überhaupt ein höch= stes Prinzip der Moral vorhanden ist, nur ein for= melles eine sichere Grundlage abgiebt; weil alle oben= genannte materielle Moralprinzipe (welche in Hin= sicht ihres relativen oder komparativen Werthes und nach der oben angegebenen Ordnung in einer Grada= tion begriffen sind, so daß das Vollkommenheitsprin= zip immer noch das vorzüglichste ist) zwar, als beson= dere moralische Verhaltungsregeln, wenn sie gehörig bestimmt werden, ihre gute Richtigkeit haben; allein, als höchste Sittengesetze, weil sie materiell, hypothe= tisch und empirisch sind, nicht gelten können. Zwar enthalten die materiellen Prinzipe, als subordinirte,

nicht nur Wahrheit, sondern es können auch sogar gewisse Pflichten, die jeder von uns als Pflicht anerkennen muß, nicht erwiesen und deutlich gemacht werden, ohne das Daseyn einer höchsten göttlichen Natur vorauszusetzen; allein, wenn auch das formelle Prinzip so manchmal in der Anwendung verfehlt werden und in allen möglichen Fällen, wie dies namentlich Schleiermacher zu beweisen gesucht hat, nicht ausreichen sollte, so darf doch in moralischen Dingen nichts oben angestellt werden, als die Vernunft, welche allein nur entscheidend, untrüglich und frei, obschon auch von der andern Seite beschränkt ist.

Und soll reine Sittlichkeit statt finden, so kann sie freilich nur dadurch möglich werden, daß das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimmt, weil Maximen, die den Bestimmungsgrund des Willens in Etwas außer ihm, in dem Verlangen nämlich nach Glückseligkeit und äußerm Wohlseyn setzen, gar nicht moralisch sind, und mithin auch reine Moralität nicht erzeugen können, sondern jede Handlung, sobald die Willensbestimmung zwar dem moralischen Gesetze gemäß, aber nur vermittelst eines Gefühls geschieht, das vorausgehen muß, damit das Gesetz ein hinreichender Bestimmungsgrund des Willens werde, nur Legalität aber nicht Moralität enthält. Die ganze moralische Existenz ist demnach, wie Fichte in seinem System der Sittenlehre rc. Seite 62. behauptet, nichts anders, als eine ununterbrochene Gesetzgebung des vernünftigen Wesens an sich selbst, und wo diese

Moralität aufhört, geht die Immoralität an. Denn, was den Inhalt des Gesetzes anbelangt, wird nichts gefordert, als absolute Selbstständigkeit, absolute Unbestimmbarkeit durch irgend Etwas außer dem Ich. Die materielle Bestimmung des Willens nach dem Gesetze wird sonach lediglich aus uns selbst hergenommen und alle Heteronomie, Entlehnung der Bestimmungsgründe von irgend etwas außer uns, ist geradezu gegen das Gesetz. Der Begriff der Sittlichkeit bezieht sich, zu Folge seiner Deduktion, gar nicht auf etwas, das da ist, sondern auf etwas, das da seyn soll. Er geht rein aus dem Wesen der Vernunft hervor, ohne alle fremde Beimischung und fordert Nichts, als Selbständigkeit, nimmt auf keine Erfahrung Rücksicht und widerstreitet vielmehr aller Bestimmung durch irgend etwas, das aus der Erfahrung entlehnt ist.

So fest ich daher auch mit allen Freunden der kritischen oder neuern Philosophie überhaupt, welchen Namen sie auch haben mag, davon überzeugt bin, daß der formale Grundsatz allein nur als Grundlage zur Aufführung und Begründung eines moralischen Lehrgebäudes tauglich seyn, und reine Sittlichkeit allein nur durch ihn, ohne Beihülfe materieller Bestimmungsgründe, erzeugt werden kann; so ist es doch immer wieder eine ganz andere Frage: wie man dem Herzen der Menschen am leichtesten beikommen, und ihre moralische Vervollkommnung fördern könne? Und, wenn blos davon die Rede ist, so glaube ich

doch immer auch, daß diejenigen am weitesten kommen, die zu einem **gemischten** Moralprinzip ihre Zuflucht nehmen.

Betrachten wir den Menschen, wie er aus der Mutterhand der schaffenden Weisheit hervortritt, so bemerken wir an ihm einen doppelten Charakter. Er ist sinnlicher Natur und geistiger Kraft, und in beiderlei Hinsicht mit Trieben ausgerüstet, die nicht vernichtet, sondern befriedigt seyn wollen. Will man daher bei der Bearbeitung und Veredlung des Menschen mit glücklichem Erfolg arbeiten, so muß man auch, dünkt mich, den ganzen Menschen ins Auge fassen; einem **gemischten**, aus Vernunft, Wohlwollen und Sinnlichkeit zusammengesetzten, Wesen nicht blos ein **ungemischtes** und **rein formales** Gesetz vorschreiben, sondern beide Bestimmungsgründe in Verbindung, aber mit gehöriger Subordination wirken lassen.

Daß beide einander nicht **koordinirt**, sondern **subordinirt** sind, und mithin die heiligen Stimmen der Pflicht und des Gewissens oben anstehen, und zuerst hörbar gemacht werden müssen, versteht sich von selbst; weil, wenn es der umgekehrte Fall wäre, die **Sittenlehre** in eine bloße **Klugheitslehre** übergehen und Tugend in Eigennutz umgewandelt werden würde. Denn **Moral** ist nicht die Lehre, wie wir uns **glücklich machen**, sondern nur eine Anweisung, wie wir der Glückseligkeit **würdig** werden sollen. Wer also, als Lehrer der Religion, oder wo er sonst auf

moralische Veredlung seiner Mitmenschen zu wirken Gelegenheit hat, ihre Moralität wirklich fördern will, der muß sie allerdings zuerst auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gesetzes selbst aufmerksam machen, ihnen dasselbe in seiner ganzen Reinheit und Unbedingtheit aufstellen und dadurch zeigen, daß wir, als vernünftig-sittliche Wesen, auch aus reiner Achtung gegen das Gesetz, zum willigen Gehorsam gegen alle seine Anfoderungen verpflichtet sind, und alles Gute blos darum, weil es gut ist, vollbringen müssen, wenn es auch nicht mit angenehmen Folgen und zeitlichen Vortheilen verbunden seyn sollte; ja, daß auch die größten Aufopferungen und Selbstverleugnungen, die schmerzlichsten Entbehrungen und Verzichtleistungen der Erfüllung unserer Pflichten nicht den mindesten Eintrag thun und die größten Nachtheile, die aus treuer Pflichterfüllung für uns hervorgehen, von einer unverrückten Pflichttreue uns nicht abhalten dürfen. Allein so heilig und ehrwürdig auch jedem Religionslehrer bei der Bearbeitung derer, für die er wirken und thätig seyn soll, die Pflicht und ihr Gesetz einerseits seyn muß, so muß es ihm doch auch zugleich auf der andern Seite erlaubt bleiben, neben diesen auch noch die jedesmaligen gegenwärtigen oder künftigen, angenehmen oder unangenehmen Folgen, um sich selbst seine Arbeit und ihnen ihre Veredlung zu erleichtern, mit vorzuhalten und, außer dem oben angestellten formellen Grundsatz, auch noch mehr oder weniger materielle und sinnliche Bestimmungsgründe,

je nachdem er es für nöthig und zweckmäßig hält, zu Hülfe zu nehmen.

Man nehme nur den Menschen immer wie er ist, und nicht wie er bereits seyn sollte und könnte; man denke sich nur den rohen und ungebildeten Volkshaufen, wie wenig er sich zu reinen und von seinen einmal gangbaren und für wahr angenommenen Vorstellungen und Begriffen nur im mindesten abweichenden zu erheben im Stande ist, wie überall bei ihm die Sinnlichkeit vorwirkt, und wie er selbst in dem engen Kreise seiner täglichen Geschäfte nicht sowol durch vernünftige Vorstellungen, sondern durch die ihm vorgehaltenen angenehmen Folgen, selbst zu den unmerklichsten und unbedeutendsten Veränderungen vermocht werden kann. Und dieselben Menschenklassen, die selbst für Verbesserungen in ihrer Sphäre so wenig Sinn und Empfänglichkeit haben, sollen durch die bloße Vorstellung der Vernunft und Gesetzmäßigkeit ihrer Handlungen zur Ausübung des Guten bestimmt werden können? Und möchte dies nur bei den rohen und ungebildeten Volksklassen allein der Fall seyn! aber leider ist dies, wie gewiß jedem, der auf Menschenkenntniß gegründete Ansprüche macht, sattsam bekannt ist, selbst bei den gebildetern Menschen, nur im geringern Grade, der nämliche Fall. Hat jeder Mensch, den gemeinsten Beobachtungen und alltäglichsten Erfahrungen zu Folge, bei seinem allgemeinen Menschencharakter auch noch Etwas ihm Eigenthümliches, so ist es auch wol jedes klugen und einsichtsvollen Religionslehrers Pflicht,

diese Eigenthümlichkeiten derer, die er zur Sittlichkeit bilden will, so wie die Seite, von welcher am ersten und leichtesten ihnen beizukommen ist, aufzusuchen. Er muß vielleicht bei ganz rohen und sinnlichen Menschen erst blos materielle und sinnliche und unter diesen wieder nur die auffallendsten, und eigends auf ihr physisches Wohlseyn berechneten, Bestimmungsgründe auswählen, sie somit zuerst blos auf die nächsten, unmittelbaren guten oder bösen Folgen ihrer Handlungen in diesem Leben, späterhin mit diesen zugleich auf die Gott für seine ihnen zugetheilten Wohlthaten und Segnungen schuldige Dankbarkeit und Gegenliebe, dann, wenn dadurch ihr moralisches Gefühl schon mehr geweckt und gestärkt worden ist, auf die, durch ihr pflichtmäßiges, redliches Verhalten entstehende, und ihnen durch ihre vernünftig-sittlichen Anlagen zur Pflicht gemachte Aehnlichkeit mit Gott, als dem Urbilde aller moralischen Vollkommenheit, und auf ihre eigene dadurch zu erringende Vollkommenheit und Stärke aufmerksam machen, bis er sie endlich zur bloßen Vorstellung der Pflicht und ihren unbedingten Anforderungen an sie selbst erheben und so durch die alleinige Vorstellung der Vernunft und Pflichtmäßigkeit ihrer Handlungen zur Ausführung derselben zu bestimmen vermögend ist. Denn wiewol es, nach dem allgemeinen Eingeständnisse aller, bei unserm Handeln nicht blos darauf, daß wir handeln und zwar den Anfoderungen des Gesetzes gemäß handeln, sondern hauptsächlich darauf ankommt, wodurch wir zum

Handeln bestimmt werden, so wird doch schwerlich eine bloße Vorstellung eine Handlung bei uns bewirken, wenn sie nicht zugleich unsere sinnliche Natur in Bewegung setzt und Gefühle in uns erzeugt, und insofern haben Vorstellung, Sinnlichkeit und Gefühl an allen menschlichen Handlungen Antheil. Zuweilen ist es durchaus unvermeidlich, daß wir bei unsern Handlungen im voraus die vorherzusehenden Folgen derselben berücksichtigen, und nach ihrer verschiedenartigen Beschaffenheit uns überhaupt zum Handeln bestimmen oder nicht, oder aber unsere Handlungen so oder anders einrichten; daß also insofern die Folgen unserer Handlungen die Bestimmungsgründe derselben werden. Und wenn man sich auch in diesem Falle nicht blos durch das Angenehme oder Unangenehme der mit den Handlungen verbundenen Folgen, sondern dadurch, ob diese Folgen recht und pflichtmäßig sind, und mithin von der Vernunft gebilligt werden können, bestimmen lassen muß, so nimmt doch die Sinnlichkeit hierbei Antheil, und Vernunft und Sinnlichkeit wirken gemeinschaftlich. Es ist also nicht nur überhaupt möglich, daß verschiedenartige Triebfedern und Beweggründe den menschlichen Willen zum Handeln bestimmen, so daß entweder die Sinnlichkeit vorwirkt und die Vernunft hinzukommt, oder daß diese zwar oben ansteht, zugleich aber durch jene unterstützt wird; sondern man kann, falls man die Erfahrung, die man hierbei nie ungehört lassen sollte, darüber zu Rathe zieht, dreist behaupten, daß es namentlich un-

ter den rohern und ungebildetern Menschenklassen, die doch immer den Mehrtheil der Menschheit ausmachen, und mit denen es somit der Religionslehrer am meisten zu thun hat, nicht wenige giebt, die durchaus keiner Handlung blos aus dem formellen, reinen Beweggrunde, zu welchem sie sich aus Mangel an Bildung noch nicht mit ihren Vorstellungen erheben können, sondern entweder lediglich aus materiellen und sinnlichen oder aber gemischten Bewegungsgründen fähig sind. Ja selbst bei einsichtsvollern und in sittlicher Hinsicht bereits gebildetern Menschen ist unter gewissen Umständen und Verhältnissen eine Vereinigung sinnlicher und uneigennütziger Beweggründe durchaus nothwendig, wenn sie nämlich der Macht ihrer Begierden und tobenden Leidenschaften mit glücklichem Erfolg widerstehen sollen.

Daß von einem vernünftig-sinnlichen, mithin aus reinen und eigennützigen Trieben zusammengesetzten Wesen unfehlbar zu viel verlangt werde, wenn es immer nur reinvernünftig handeln, und mithin seine sinnliche Natur so ganz verleugnen solle, scheint selbst auch Fichte in folgenden Worten zu behaupten: „Das Reflektirende, sagt er, (in s. Syst. d. Sittenl. ꝛc. S. 166. 167.) ist, zufolge der Anschauung der Reflexion, höher als das Reflektirte, das erstere erhebt sich über das letztere und umfaßt es: mithin heißt der Trieb des Reflektirenden, des Subjekts des Bewußtseyns, mit Recht der höhere, und ein durch

ihn bestimmtes Begehrungsvermögen, das höhere Begehrungsvermögen.

Nur das Reflektirte ist Natur: das Reflektirende ist ihm entgegengesetzt, sonach keine Natur und über alle Natur erhaben. Der höhere Trieb, als Trieb des reinen Geistigen, geht auf absolute Selbstbestimmung zur Thätigkeit, um der Thätigkeit willen, und widerstreitet sonach allem Genusse, der ein bloßes ruhiges Hingeben ist an die Natur.

Aber beide konstituiren nur ein und ebendasselbe Ich; mithin müssen beide Triebe im Umfange des Bewußtseyns vereinigt werden. Es wird sich zeigen, daß in dieser Vereinigung von dem höhern die Reinheit (Nichtbestimmtheit durch ein Objekt) der Thätigkeit, von dem niedern der Genuß als Zweck aufgegeben werden müsse; so daß als Resultat der Vereinigung sich finde objektive Thätigkeit, deren Endzweck absolute Freiheit, absolute Unabhängigkeit von aller Natur ist, — ein unendlicher nie zu erreichender Zweck; daher unsere Aufgabe nur diese seyn kann, anzugeben, wie gehandelt werden muß, um jenem Endzwecke sich anzunähern. Sieht man nur auf das höhere Begehrungsvermögen, so erhält man blos Metaphysik der Sitten, welche formal und leer ist. Nur durch synthetische Vereinigung desselben mit dem niedern erhält man eine Sittenlehre, welche reell seyn muß. Und auch Kant, dünkt mich, kommt doch zuweilen bei dem Purismus, auf welchen er in der Moral dringt, auf den Eudämonismus zurück,

indem er, wie Schleiermacher (in s. Grundlinien einer Krit. d. bish. Sittenl. S. 148.) behauptet, im sittlichen Zustande, neben dem auf diesen gerichteten Triebe, auch den die eigene Lust suchenden, noch immer, wiewol im Dunkeln, fortwirken läßt.

Daß mithin bei unserm Handeln die sinnliche Natur gar wohl auch gehört werden könne, und materielle Bestimmungsgründe dabei nicht durchaus und unbedingt ausgeschlossen werden sollen, darauf scheinen ja auch die Vertheidiger des Purismus, Kant und seine Schüler, in ihren moralischen Schriften selbst hinzudeuten; und wiewol sie immer auf freie Selbstthätigkeit, ohne Einfluß äußerer Neigungen und Triebe, auf reine und ungeheuchelte Achtung gegen die Vernunft und ihre Gesetze beim Handeln zunächst hinweisen, falls nämlich der Mensch das Gute sich selbst anrechnen und einen persönlichen Werth daraus beziehen will, so gestatten sie doch auch dem vernünftig-sinnlichen Menschen, daß er durch Berücksichtigung der Folgen und durch den Hinblick auf die Zukunft die Ausübung des Guten und die treue Pflichterfüllung sich erleichtere und gegen die Gewalt der Versuchungen sich waffne, wenn sie nämlich den formellen und reinen Grundsatz nur immer als den höchsten und obersten, nicht aber als einzigen Bestimmungsgrund des menschlichen Handelns aufgestellt wissen wollen. Das reine Vernunftprinzip, sagt daher Stäudlin in d. philos. und bibl. Moral S. 75., verlangt nicht, daß man blos als rein-vernünftiges Wesen handle, son-

dern nur, daß die Vernunft den ganzen Menschen beherrsche, daß der Mensch seine sinnliche Natur seiner vernünftigen unterordne; übrigens nimmt an jeder Handlung die sinnliche Natur des Menschen Antheil, und, wenn ihn auch die Vernunft ursprünglich allein zum Handeln bestimmt, so kann sie dies doch nur durch gewisse Gefühle thun, die sie in ihm, als sinnlichem Wesen, erregt. Mit ihm stimmt auch Tieftrunk überein, wenn er in seinem Grundriß der Sittenl. die Gesetzesformel für die Willkühr so ausdrückt: „Mache dir die bloße Idee des Gesetzes zur obersten (mithin also nicht zur alleinigen und ausschließenden) Triebfeder aller deiner Handlungen.“ Wollen wir ferner den Stifter der kritischen Philosophie selbst hören, so erklärt er sich nicht undeutlich auf eben die Weise. „Zwar, sagt er in seiner Krit. d. prakt. Vern., 2te Aufl., S. 271., kann man nicht in Abrede seyn, daß, um ein entweder noch ungebildetes oder auch verwildertes Gemüth zuerst ins Geleis des Moralisch-Guten zu bringen, es einiger vorbereitenden Anleitungen bedürfe, es durch seinen eigenen Vortheil zu locken, oder durch den Schaden zu schrecken; allein, sobald dieses Maschinenwerk, dieses Gängelband nur einige Wirkung gethan hat, so muß durchaus der reine moralische Bewegungsgrund an die Seele gebracht werden, der nicht allein dadurch, daß er der einzige ist, welcher einen Charakter (praktische, konsequente Denkungsart nach unveränderlichen Maximen) gründet, sondern auch darum, weil

er den Menschen seine eigene Würde fühlen lehrt, dem Gemüthe eine ihm selbst unerwartete Kraft giebt, sich von aller sinnlichen Anhänglichkeit, so fern sie herrschend werden will, loszureißen, und in der Unabhängigkeit seiner intelligibeln Natur und der Seelengröße, dazu er sich bestimmt sieht, für die Opfer, die er darbringt, reichliche Entschädigung zu finden. Könnte ein vernünftiges Geschöpf (sagt er S. 149.) jemals dahin kommen, alle moralische Gesetze völlig gerne zu thun, so würde das soviel bedeuten, als, es fände sich in ihm auch nicht einmal die Möglichkeit einer Begierde, die ihn zur Abweichung von ihnen reitzte; denn die Ueberwindung derselben kostet dem Subjekt immer Aufopferung, bedarf also Selbstzwang, d. h. innere Nöthigung zu dem, was man nicht ganz gern thut; aber zu dieser Stufe der moralischen Gesinnung kann es ein Geschöpf niemals bringen.“ Und wie deutlich erklärt er sich hierüber, nach meinem Bedünken, wenn er in seiner Vorrede zur Religion innerhalb d. Grenz. d. Vern. S. 5 ꝛc. sagt: „Ob zwar aber die Moral zu ihrem eigenen Behuf keiner Zweckvorstellung bedarf, die vor der Willensbestimmung vorhergehen müßte, so kann es doch wohl seyn, daß sie auf einen solchen Zweck eine nothwendige Beziehung habe, nämlich, nicht als auf den Grund, sondern als auf die nothwendigen Folgen der Maximen, die jenen gemäß genommen werden ꝛc.

Und wenn wir nun endlich auch noch die Geschichte und Erfahrung hierüber befragen, wie auffallend

und deutlich wird nicht einem jeden nur flüchtigen Beobachter durch beide dieselbe Wahrheit bestätigt.

Um nur bei zwei Männern des Alterthums, die für die Veredlung der Menschheit gewirkt haben, dem Sokrates aus dem Heidenthume, und Jesu, dem Stifter unserer Religion selbst, stehen zu bleiben, mit welcher unwiderstehlichen Kraft wußten sie nicht die Herzen ihrer Zeitgenossen an sich zu ziehen; wie glücklich waren sie nicht, oft die leichtsinnigsten und Verdorbensten von der Bahn des Lasters zurück, und auf die bessern und heiligern Wege des Rechts und der Tugend hinzuleiten; und, wenn wir den Ursachen dieser Allgewalt, mit der sie wirkten, und der wohlthätigen Revolution, die sie dadurch zu Stande brachten, aufmerksam nachgehen, war es nicht die weise und bedächtige Rücksicht auf die jedesmaligen Bedürfnisse ihrer Zuhörer, und auf den jedesmaligen Grad ihrer Empfänglichkeit für Belehrung und Tugend? Wie bald und leicht wußte nicht z. B. Sokrates den eiteln Charmides von seiner Eitelkeit, den sinnlichen Hypothales von seinem überwiegenden Hange zur Sinnlichkeit zu heilen! wie leicht den schönen, selbstsüchtigen und leichtsinnigen Alcibiades, der nirgends Stand hielt, zu bändigen, diesen Flüchtling immer wieder zu seinen Füßen zu führen, und ihn oft bis zu Thränen zu rühren! Ein Sieg, der ihm über diesen stolzen und eingebildeten Jüngling wahrhaftig nicht zu Theil geworden wäre, wenn er ihn nicht so lange schweigend beobachtet, nicht überall verfolgt, nicht

im Kleinern und Großen belauscht, nicht bis auf die tiefsten und geheimsten Falten seines Herzens durchspäht, und, mit diesen Waffen ausgerüstet, die Bearbeitung und Veredlung desselben begonnen hätte. „Immer und unverwandt, sagt daher Vierthaler, (in seinem Geiste der Sokratik) sahe Sokrates auf den Charakter, die Verhältnisse und Umstände derer, mit denen er zu thun hatte. Er sprach mit Kranken von der Krankheit, mit Lehrern von ihren Schülern, mit Greisen vom Alter. Er faßte den Zärtling bei der Liebe, den Stolzen beim Ehrgeiz, jeden bei seinem Charakter. Er stimmte sich anfangs ganz nach seinen Zuhörern und ihren Neigungen, sprach nicht was ihn, sondern was sie interessirte; und so fand das, was er sagte, und der Ton, womit er es sagte, bei ihnen immer Resonanz.“

Wer also als Religionslehrer mit eben dem glücklichen Erfolg, wie jener Weise des Alterthums, für die Sittlichkeit derer, die ihm anvertraut sind, wirken will, der suche, wie er, die Menschen immer mehr zu studiren und zu beobachten, dadurch ihre rechte und linke Seite, ihre guten und bösen Eigenschaften, ihre Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen, ihr Maaß von Einsicht, ihren Grad von Empfänglichkeit fürs Gute, und den Weg, der am leichtesten und sichersten zu ihrem Herzen führt, kennen zu lernen, zeige sich ihnen nicht immer als bloßen Reformator, sondern als Arzt; bemühe sich vor allen Dingen die Krankheit und die Quellen derselben selbst auszumit-

teln, ihren Gang so sorgfältig als möglich zu beobachten, und dann nur nach und nach erst die Heilung zu bewirken.

Und bemerken wir nicht an dem Stifter unserer Religion, der seinen eigenen Jüngern das freimüthige und unumwundene Geständniß: „Herr! wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens," abnöthigte, und dessen Rede wie ein Schwerdt die Herzen seiner Zuhörer durchdrang, dieselbe Vorsicht und Behutsamkeit? Sehen wir nicht, wie er bei seinen Ermunterungen zum Guten eben sowol, als da, wo er sie von gangbaren Thorheiten und Verirrungen zu retten bemüht war, stets auf die individuellen Verhältnisse und Umstände derer, mit denen er umging, die sorgfältigste Rücksicht nahm? Bald spricht er, wie dies auch bei seinen Aposteln und namentlich beim Paulus der Fall ist, die Menschen mit den heiligen und mächtigen Stimmen der Pflicht und des Gewissens allein an; wenn er unbedingt ihnen zuruft: „Thut Buße (Matth. 3, 2.). Selig sind die reines Herzens sind (Matth. 5, 8.). Sammelt euch nicht irdische Güter, welche die Motten und der Kornwurm verderben und wornach die Diebe graben, um sie zu stehlen! Sammelt euch vielmehr himmlische Güther, welche die Motten und der Kornwurm nicht verderben, und wornach die Diebe nicht graben, um sie zu stehlen, (Matth. 6, 19. 20. cf. Eph. 6, 5. 6. Röm. 13, 5. Kol. 3, 22. 24.) bald bedient er sich blos materieller, sinnlicher Bestimmungsgründe. Hier

stellt er ihnen den heiligen, reinen und vollendeten Willen Gottes als das höchste Prinzip ihres gesammten Thuns und Lassens auf, durch die Versicherung: daß nicht alle, die blos Herr! Herr! zu ihm sagten, ins Himmelreich kommen würden, sondern nur die, die den Willen seines himmlischen Vaters vollbrächten (Matth. 7, 21.; coll. Röm. 12, 2.; Eph. 5, 10. 17.; Kap. 6, 6.); dort führt er ihnen ihre aus den von Gott in ihre vernünftig=sittliche Natur gepflanzten Anlagen hervorgehende Aehnlichkeit mit Gott und die darauf begründete Menschenwürde zu Gemüthe, wenn er ihnen zuruft, daß sie, nach Gottes Bilde geschaffen, auch zur Aehnlichkeit mit ihm berufen, und vollkommen, wie es der Vater im Himmel selbst ist, zu werden verpflichtet sind (Matth. 5, 48.; coll. Eph. 4, 23. 24.); — hier sucht er sie auf die Wohlthaten und Segnungen, deren sie in jeder Hinsicht von Gott gewürdigt worden waren, hinzuleiten, und so sie zur Gegenliebe und Dankbarkeit gegen Gott, den Allgütigen, und dadurch zum willigen Gehorsam gegen seine Gebote und zur pünktlichen Erfüllung ihrer Pflichten aufzuregen, (Matth. 22, 37.; coll. Marc. 12, 30.; 1 Joh. 4, 16—19; Kap. 3, 1—3.); — dort erinnert er sie an die ihnen von ihm erwiesenen Wohlthaten und Segnungen und die darauf begründete ihm schuldige Dankbarkeit, und ermahnt sie, diese durch Liebe zum Guten und Gehorsam gegen seine Vorschriften zu Tage zu legen durch den Zuruf: liebet ihr mich, so haltet meine Gebote; (Joh. 14, 15.

coll. Gal. 2, 20.; Tit. 2, 11—15.; Kap. 3, 4—8.) — hier hält er ihnen sein eigenes Beispiel vor, und fordert sie auf in seine Fußtapfen zu treten und dem ihnen hinterlassenen Vorbilde unverrückt nachzuwandeln (Joh. 13, 15.); — dort legt er ihnen das Wohlgefallen Gottes, die Belohnungen der Tugend, die Strafen der Sünde, die Allwissenheit, Allgegenwart und vergeltende Gerechtigkeit Gottes, die Seligkeiten des Himmels, das Glück dieser Erde ans Herz. Wo endlich ein bloßes Hinweisen auf die Vernunft und Pflichtmäßigkeit der Handlungen nicht ausreichen wollte, da suchte er den Gedanken an die Pflicht mit dem Hinblick auf die Zukunft zu verbinden, die reinen Triebfedern durch Beimischung eines oder verschiedener Bestimmungsgründe zu unterstützen, und neben dem uneigennützigen Triebe auch den des Wohlwollens und der Selbstliebe in Thätigkeit zu setzen. Wenn ihr, spricht er, (Luc. 6, 32—35.) nur denen wohlthut, die euch wohlthun, was für Dank gebührt euch dafür? dasselbe thun auch grobe Sünder. Und wenn ihr nur denen leihet, von welchen ihr wieder zu empfangen hoffet, was für Dank gebührt euch dafür? auch grobe Sünder leihen einander, damit man ihnen dieselben Dienste erweise. Liebet vielmehr auch eure Feinde, thut wohl und leihet, wo nichts dafür zu hoffen steht, dann wird eure Belohnung groß seyn. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige zufallen (Matth. 6, 33.). Auch

er studirte recht eigends die Menschen, für die zu wirken er berufen war, und geleitet von richtiger Beobachtungsgabe und tiefer Menschenkenntniß, suchte er seine eigenen bessern Grundsätze und Ueberzeugungen ihnen anzupassen. Anders sprach er mit dem Pharisäer und Heuchler; anders mit dem gutmüthigen Schwachen; anders mit dem Einsichtsvollern und Gebildetern; anders mit dem Unwissenden und von Irrthümern und Vorurtheilen Eingenommenen. Den Einen suchte er durch nachdrückliche Warnungen zu erschüttern; den Andern mit Sanftmuth zu rühren; dem Einen both er Milch und einfachere Nahrung; dem andern wieder stärkere und kraftvollere Speise, je nachdem sie derselben empfänglich waren. Er richtete und bequemte sich sorgfältig nach Jedem, so lange dadurch ihre Tugend und Sittlichkeit nicht gefährdet, sondern vielmehr befördert wurde; und, so wie er als tiefer Menschenkenner um desto sicherer sein großes Werk zu vollenden, in Hinsicht auf seine Belehrungen und auf die Aufklärung ihres Verstandes, seinen vertrautern Freunden und Jüngern sogar zurief: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen," eben so pflegte er auch bei seinen Ermunterungen zum Guten und bei der Veredlung ihres Herzens auf ihre jedesmalige Empfänglichkeit fürs Gute stets sorgfältige und bedächtige Rücksicht zu nehmen, und gerade dies war es, wodurch seine Bemühungen für das sittliche Wohl seiner Mitmenschen mit so glücklichem Erfolge gekrönt wurden.

Das Resultat also, welches aus diesen Bemerkungen hervorgeht, ist wol kein anderes, als folgendes: daß, wenn ein Religions- und Volkslehrer, zumal unter den rohen und ungebildetern Menschenklassen, die Sittlichkeit berathen und Veredlung der Menschheit befördern will, er zwar die heiligen und mächtigen Stimmen der Pflicht und des Gewissens, bei denen, die sie verstehen, zuerst sprechen lassen, dann aber, wenn er die Achtung gegen die Vernunft und ihr Gesetz aufgeregt und das moralische Interesse in Thätigkeit gesetzt hat, auch das sinnliche Interesse in Rücksicht nehmen, die Pflichtgesetze durch die mannichfaltigen Lebensverhältnisse durchführen, wie sich jede Uebelthat an sich selbst räche, ihnen vorhalten und eben dadurch begreiflich machen muß, daß sie selbst auch ihr physisches Wohl nicht sicherer als durch Gehorsam gegen die Vernunft und pünktliche Pflichttreue begründen können; — es ergiebt sich daraus, daß große Vorsicht und weise Besonnenheit nöthig ist, wenn er nicht mehr niederreißen als aufbauen, mehr schaden als nutzen will. Ein Mann von Kopf und Herz, dem aber dabei jene weise Bedachtsamkeit abgeht, staunt, wenn er plötzlich unter Menschen versetzt wird, deren Kopf von Vorurtheilen und deren Herz von Kälte gegen Tugend und Sittlichkeit erfüllt ist, bei diesem Anblick: der zelus domus dei ergreift ihn, und er will die falschen Opinionen mit einemmale aus dem Tempel Gottes jagen. Allein er sollte bedenken, daß Jesus, da er etwas dem ähnliches that, es mit Käufern und

Verkäufern zu thun hatte; diese jagte er hinaus und das Handeln hatte ein Ende. Hätte er aber die Juden beim Götzendienste angetroffen; — hätte er gesehen, wie sie dem Baal oder Moloch opferten, gewiß würde er da nicht zur Geißel gegriffen haben, Mitleiden hätte er mit ihnen gehabt, er hätte über sie geweint! —

II.

Ueber die neuere Bibelerklärung und deren behutsame Anwendung.

Von
Friedrich Erdmann August Heydenreich.
Pastor, Senior und Konsistorialassessor in Merseburg.

Die Art und Weise, wie man die Bibel erklärt und anwendet, kann nicht immer ein und ebendieselbe seyn. Die Ursachen sind mannichfaltig und wichtig. Wir finden sie in dem Geiste, oder in der Beschaffenheit der heil. Schrift selbst, die wieder aus vielen Gründen einer mehrfachen Ansicht, Erklärung und Benutzung fähig ist — in dem bald höher bald niedriger stehenden ausgebildeten Charakter der Wissenschaften, welche einen nähern und entferntern, mehr oder weniger bedeutenden Einfluß auf jene Behandlung der genannten Urkunden haben — in dem jedesmaligen vorzüglich theologischen Zeitgeiste, der von so Vielem abhängig, sehr ungleich dem unpartheiischen Beobachter und Beurtheiler sich darstellet — in den intellektuellen und moralischen Eigenheiten der vornehmsten Bibelerklärer, die nach verschiedenen Grundsätzen sich richten — in der allgemeinen Geneigtheit,

des nicht ganz Ungebildeten, besonders Religiösen, mit seinem Nachdenken sich immer wieder zu erheben, und in das, was ihm theuer geworden ist, tiefer einzudringen.

Die geltenden Belege zu diesen allen giebt die Geschichte der Bibelerklärung reichlich, überzeugend und beruhigend. Religionslehrer, welche in keiner vertrauten Bekanntschaft mit derselben stehen, und sich nur in dem Besitze einiger zur Fertigung einer solchen Geschichte nöthigen Hülfsmittel befinden, können, bei der gehörigen Würdigung dieser letztern, sich selbst darüber belehren. Die in verschiedenen Zeiten gefertigten und bekannt, ja selbst beliebt gewordenen Wörterbücher, Anweisungen zur Bibelerklärung, Uebersetzungen, biblischen Erbauungsschriften u. d. m., genau mit einander verglichen, *) können dazu vortrefflich dienen. Ja, die Lektüre jener Geschichte selbst wird auch durch dieses Studium ungemein interessant. Man sollte wenigstens so viel thun, als die jedesmaligen literärischen Hülfsmittel, von denen sich doch wohl Keiner trennen, für deren Erhaltung und Vermehrung er möglichst sorgen wird, erlauben.

Da das, was man die gegenwärtige Beschaf-

*) Z. B. das Stocksche Wörterbuch mit dem Schleusnerschen; Buxtorf mit Simon, ed. nov.; Rambach und Ernesti, ed. nov.; Schmidt und Dathe und Schall; Büchners und Wichmanns Konkordanz, ed. nov.; Starks Bibelwerk und Pfaff und Heß und Seiler?

fenheit einer Wissenschaft, also auch die Bibelerklärung nennt, nichts anderes als etwas, aus den vorigen Beschaffenheiten Entstandenes ist, selbst in Bezug auf sogenannte, noch nicht gehörte oder gelesene Auslegungen; so kann man die gegenwärtige Lage der Sachen, treffend, zweckmäßig und belehrend, eine aus den vorangegangenen beliebten Methoden entstandene, jetzt vorzüglich gewöhnliche Methode nennen. Von dieser Benennung sind die bekannten Ausdrücke alt und neu offenbar abhängig. Alt würde ich das nennen, was die Bildung neuer Ansichten u. s. w. bewirkte und förderte; neu das, was aus dieser Bildung hervorging. Wenn man alles genau erwägt und annimmt, so ist nichts durchaus alt und durchaus neu. *) Nur um das Ganze und einzelne Theile desto leichter zu ordnen, zu übersehen, zu vergleichen und zu beurtheilen, redet man von einem allemal relativen Alt- oder Neuseyn.

Schon aus dem, was ich gesagt habe, folgt, daß die jedesmal neue oder herrschende Bibelerklärung etwas Charakteristisches haben müsse, wodurch sie sich als eine solche kenntbar macht. Und dies besteht, um jetzt nur im Allgemeinen zu reden, in dem, was

*) So soll nach der Meinung Vieler der Satz: der Mensch soll seine Pflicht thun, weil es seine Pflicht ist, neu seyn; aber, was sagt schon Cicero in der bekannten Stelle: est quidem vera lex, recta ratio, naturae congruens, diffusa in omnes etc.? was Jesus Luc. 17, 7 u. f.

man aus dem bisherigen beseitigte, und wie man es that, was man beibehielt und wie man dabei verfuhr, was man hinzufügte und auf welche Art dies geschah. Folgende in unsern Zeiten stark und lebhaft aufgeworfene Fragen dürften sich über dies Allgemeine auffallend verbreiten. Sind wol alle Worte und Reden, alle Vorträge und Darstellungen Jesu und seiner Schüler, absolute, allgemeine, objektive, ewige, durch eine übernatürliche Kausalität Gottes mitgetheilte Wahrheiten? *) — Sind denn wirklich keine Mythen und Philosopheme in der Schrift? keine subjektiven nach der Stufe der Kultur sich modifizirenden Ansichten und Vorstellungen? keine temporären und lokalen Ideenformen, Gesichtspunkte und Gedankenbilder? keine Herablassung zu dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, zu herrschenden Meinungen, Gesinnungen und Vorurtheilen? keine Bequemung nach Umständen, Sitten und Gewohnheiten? — Sind nicht selbst die dogmatischen Ansichten der Apostel von einander verschieden? ist nicht ihre Theo-, Christo- und Pneumatologie ein offenbares Amalgama sublimirter Nationalideen und abgerissener Reminiscenzen aus dem Unterrichte Jesu? — ist nicht das Christenthum in einem jüdischen Gefäße

*) Gegen die, welche die Apostel als Organe der göttlichen Inspiration betrachten. Im Mose unterschied Baco die choses divines von der histoire de faits. Letztere hielt er nicht für inspirirt.

zubereitet und mitgetheilt worden? hat es nicht Form und Geschmack von diesen Gefäßen erhalten? läßt sich nicht die Entstehung und die successive chaldäische, ägyptische, phönicische, persische,*) griechische, aristotelische, platonische Fortbildung, Verzierung und Veränderung dieses Gefäßes, historisch verfolgen? — und soll es denn immer, soll es für alle künftige Generationen, in diesen temporären, zufälligen, längst abgegriffenen Gefäßen bleiben? soll es nicht endlich aus denselben herausgehoben, und in seiner Urverbindung mit der moralischen Natur der Menschheit, und mit den ewigen und allgemeinen Gesetzen der sittlichen Ordnung dargestellt werden? — soll man immer und ewig bei den Worten der Lehrer stehen bleiben, und nicht endlich einmal zur Lehre selbst übergehen? — — Diese Fragen sind es ungefähr, welche den exegetischen Geist unseres Zeitalters im Allgemeinen aussprechen; und ob sie gleich ihre nächste Beziehung auf die Schriften des neuen Testaments haben, so lassen sie sich doch mit einigen leicht zu machenden Abänderungen auf das alte Testament anwenden. Dies fühlte auch der würdige Grießbach, und sucht in einer sehr ansprechenden Erörterung, in der Vorrede zu *de Wette's* Beiträgen zur Einleitung in das A. T. (Halle 1805.) S. VIII — XVI. Leser zu beruhigen, die Anstoß nehmen könnten an Untersuchungen, ob

*) Da die Juden so vielen Umgang mit Persern, Aegyptern, Phöniciern und — Indiern hatten.

z. B. alle im Pentateuch verzeichnete Gesetze und der levitische Kultus von Moses herrühren, und ob die Nachrichten der Chronik über diesen Kultus historisch wahr seyen, und verweiset sie liebreich auf den Apostel Paulus, welcher die Geringhaltigkeit des Levitismus und die Rechtmäßigkeit der Abschaffung desselben eifrig behauptet. Die Methode dieses Apostels, mit welcher er das Judenthum bei wahrer Ehrerbietung gegen den reinen Kern desselben behandelt, sei in unserm Zeitalter noch mancher andern Anwendung fähig. — In steter Hinsicht auf jene allgemeinen Fragen wird man vorzüglich den Exegeten beifällig, welche den Weg der historischen Exegese betreten, als den einzigen, auf welchem nächst der grammatischen Schrifterklärung der reine Sinn der heil. Schriftsteller erforscht werden kann, und sagt es laut, daß, je mehr einzelne Stellen und Theile nach den Grundsätzen der historischen Interpretation betrachtet seyn werden, desto allgemeiner würden die Resultate seyn, zu welchen man gelangt; destomehr würde man das Bedürfniß fühlen, ganze Bücher im Zusammenhange, im Geiste dieser Exegese zu bearbeiten; destomehr würden die Versuche, welche eine mißverstandene philosophische Auslegung veranlaßt, in ihrer Nichtigkeit erscheinen, und desto sicherer würde man am Ende eine Hermeneutik bearbeiten können, in welcher die historische Exegese nach ihren wesentlichen Grundsätzen, wenigstens die eine Hälfte des Ganzen einnehmen würde, wenn die andere Hälfte der grammatischen Inter-

pretation gewidmet bliebe. Von diesem Wege müsse man sich durch nichts zurückschrecken lassen; nicht z. B. dadurch, daß die Apocryphen des A. T. noch viel zu wenig bearbeitet sind, um die große Lücke in der Geschichte der religiösen Begriffe der Juden zu ergänzen, die jene fünfhundert Jahre umschließt, welche von dem Eingange ins Exil, bis zu dem Zeitalter Jesu verstrichen; nicht dadurch, daß schon die seit den ersten Jahrhunderten in der christlichen Kirche aufgenommene allegorische Exegese, und die Vermischung alexandrinischer Philosopheme mit dem Christenthume geradezu von der historischen Interpretation entfernten; nicht dadurch, daß die Resultate der historischen Exegese und der Ertrag derselben dem herrschenden Zeitgeiste widersprechen, und sich ungleich mehr dem kirchlichen Systeme als der Religion nähern u. d. m. *)

Die in dem vorhin angegebenen Sinne neuere Bibelerklärung hat ihr speciell Charakteristisches vielseitig auch. Nur einige das Ganze klassifizirende Winke sind es, die ich hier geben kann, sie können das weitere Nachdenken wecken und leiten, und zu einem unpartheiischen Vergleichen des sogenannten Neuen mit dem Alten Stoff geben. Man betrachtet jedes einzelne Buch der heil. Schrift als die eigenthüm-

*) Storr de sensu historico scripturae sacrae. Tüb. 1782. Keil über die historische Erklärungsart der heil. Schrift Leipzig. 1793.

liche Geistesfrucht des Verfassers desselben, und bemühet sich die Frage möglichst zu lösen: woher er den allgemeinen und besondern vorliegenden Stoff genommen habe? — dies ist das Studium der Quellen; — man forscht, ob dieser größere oder kleinere Abschnitt, dieser Ausdruck u. s. w. von ihm sei oder nicht? — dies ist das Studium der Kritik; — man denkt nach über das, was er mit den Worten der Konstruktion u. d. m. gemäß habe sagen wollen? — dies giebt eine grammatische Interpretation; — man nimmt Rücksicht auf das Zeitalter, in welchem der Verfasser lebte und schrieb, und erklärt aus dem verschiedenen Gehalt desselben, das Buch und die einzelnen Theile desselben — dies macht die historische Exegese aus *); — man würdigt den jedesmaligen Inhalt nach den Aussprüchen der gesunden, uneingenommenen Vernunft, und sieht ob dem, diesen Aussprüchen gemäß, so seyn könne? und geht dabei von dem Satze aus, daß wir die Offenbarung selbst ehren, indem wir die Vernunft ehren, da jene theils auf die Vernunft gebaut ist, (weil sie sonst unvernünftig **) seyn würde) theils nur durch die Vernunft, die ebenfalls ein Geschenk Gottes ist, bewiesen werden kann — dies wird die allgemeine rein-philosophische Erklä-

*) Henke Lin. Inst. fid. ch. Praef. p. 12.

**) Ueber das Amt der Vernunft, in der Auslegung der heil. Schrift. Eichhorns allg. Bibl. der bibl. Lit. B. 6.

rung genannt; — man bemühet sich, das generell und lokal und temporell Nöthige und Nützliche auf die Bedürfnisse unserer Zeiten anzuwenden — dies ist die akkommodirende Bibelerklärung; — man braucht und verarbeitet gleichsam das Materiale zur besonders religiösen Bildung des Verstandes und Herzens — dies bezeichnet die moralische Auslegung *); — man beeifert sich, bald die Criterien dieser oder jener Religionsgesellschaft mit der Bibel, und aus derselben als wahr zu zeigen, bald mit derselben und aus derselben jene Criterien aus irenischen Rücksichten und um dissertirende Konfessionen wenigstens zu amalgamiren, zu entfernen — diese Interpretation schmückt sich mit dem Beinamen der rechtglaubenden und — friedliebenden! man behandelt, ganz unumwunden, diese heiligen Bücher, wenn man sie liest, beurtheilt, erklärt u. s. w., wie jedes andere Buch, und würdigt es unbefangen, wie man es für gut hält — dies ist die freiere Exegese, über welche sich die sogenannte höhere Kritik noch zu erheben, **) und noch rücksichtsloser zu handeln sucht. Irre ich mich nicht sehr, so hält sich die ganze neuere Bibelerklärung in den Grenzen der angegebenen Klassenordnungen, oder wie man sie sonst nennen will.

*) Sie ist also nicht eine durchgängige selbst erpreßte Deutung desselben, zu einem Sinne, der mit den allgemeinen praktischen Regeln einer reinen Vernunftreligion zusammenstimmt.

**) S. Seiler bibl. Hermeneutik, S. 262.

Ueber den Gehalt der jedesmaligen also auch neuern Exegese muß man jedem Religionslehrer das freie Urtheil lassen. Man muß es nicht blos aus dem Grunde, weil man es ihm nicht nehmen kann; sondern weil dies ein Recht ist, welches Gott selbst, ihm, wie jedem andern Wahrheitsforscher gegeben hat — weil mit diesem freiern Urtheile die individuelle, subjektive Ausbildung in dem unverkennbarsten Zusammenhange steht — weil die Wahrheit früher oder später durch die freiern Urtheile hindurch siegend jederzeit gehet — weil das ganze Lehrgeschäft von diesem Fessellosen so sehr abhängt — weil man es Jedem bei der feierlichen Weihe zu seinem Amte einschärfte, Alles zu prüfen, und der reinsten, bewährtesten Prüfung gemäß zu handeln. Ich könnte an diese Gründe noch mehrere reihen, wenn sie nicht von selbst aus denselben hervorgingen. Aber den Wunsch kann ich nicht unterdrücken, daß doch gewisse Bibelerklärer, die ihr freies Urtheil ziemlich derb aussprechen, Andere in ihrem freiern Urtheil durch zwangartigscheinende Aeußerungen nicht zu hemmen suchten, und sich auf diese Art selbst tief unter die oft verkannten, und nicht selten bespotteten ältern, mit Unrecht, gegen sie gehalten, insolent verschrienen Exegeten, setzten. Wie hart fällt nicht z. B. dann und wann die Sprache derer aus, die mit der Fackel der neuesten Idealitätsphilosophie das Feld der biblischen Exegese beleuchten, wenn sie es mit Andersdenkenden zu thun haben! wie unschonend begegnen sich häufig su-

pernaturalistische und rationalistische Bibelerklärer! und wie wahrhaft beleidigend benehmen sich hier und da Einzelne gegen diejenigen, welche eine entgegengesetzte Ansicht der Sachen, dem auch ihnen zustehenden freiern Urtheile zu Folge, haben! *) Man schreibt es mit Bedauern dem philosophisch-exegesirenden Verfasser der Schrift: De miraculis Ἐγχειρίδιον, a philosopho Theologis exhibitum (1805, Zwickav.) ab, wenn er den Wundern (p. 123.) ein bellum internecinum et exitiale ansagt; wenn er sich über die Apostel erklärt: quod interdum deliraverint; wenn er den Wunderglauben pestem gravissimam civitatis omnium, qui ratione praediti, terram incolunt, communem, ein infelix lolium (p. 106.) ein scandalum detestabile, eine facem diram ac fere furialem bellorum (p. 189.) eine rem prorsus inhonestam (p. 201.) nennt; wenn er nicht blos schreibt: miracula nec esse nec posse credi; sondern auch miracula adeo non esse credenda, ut, qui tamen illa esse credat, ignoranter ac impudenter agat; wenn er behauptet: viele Theologen vertheidigten oder lehrten Wunder, um

*) Sind ihnen die entgegengesetzt Denkenden zu **gewicht-** und **kraftlos**, so sollten sie mit Voltaire — der indessen oft selbst gegen seinen Ausspruch handelte — sagen: Il ne faut pas se facher contre ceux, qui ne peuvent pas nuire. Oev. à Gotha, T. 58. p. 380. — S. auch die Allg. Lit. Zeit. 1807. N. 67. p. 534. oben.

ihre liebe Theologie aufrecht zu erhalten, von welcher sie leben und zehren müßten! Bei den Delirirenden fielen mir unter andern auch Neuton bei, der die Wunder in dem Reiche der Natur, und Leibnitz, der sie in dem Reiche der Gnaden für nothwendig hielt. — — Auch den Wunsch kann ich hier nicht unterdrücken, daß kein Religionslehrer durch ein vernachlässigtes oder oberflächlich betriebenes Bibelstudium, durch ein sklavisches Hingeben an irgend eine Autorität, in exegetischer Hinsicht, sich selbst des ihm zustehenden freiern Urtheils über die neuere Bibelerklärung beraube!

Dieses ihm zustehende Recht setzt aber voraus, daß er die zu einem solchen Urtheil nöthigen Fähigkeiten habe. *) Da die Anforderungen an einen beifallswürdigen Bibelerklärer in unsern Zeiten so gerecht als groß sind; so müssen auch die Ansprüche an diejenigen, welche, auch nur in sofern sie es für sich und für ihren Beruf nöthig haben, ein Urtheil über das, was jene sagen, fällen sollen, vorzüglicher seyn. Groß, erklärt man sich, sind jetzt die Forderungen der Kritik an diejenigen, welche mit Glück als Bibelerklärer auftreten wollen. Sprachkenntniß ohne Schulpedanterei; Philosophie ohne Spekulations- und Systemssucht; Geschichts- und Menschenkunde, geschöpft aus eigenem, vieljährigen Studium der Quellen; ausgebreitete Literatur; ein-

*) S. Nösselt Anleit. zur Bildung angehend. Theologen, B. 2. S. 12 — Tittmanns Mor. S. 297 u. f. Ausg. 2.

dringender Scharfsinn; glückliche Kombinationsgabe; reife Urtheilskraft; lebhafte durch die Zügel der nüchternen Vernunft geleitete Phantasie; geläuterter Geschmack; veredeltes Gefühl; selbst ein hoher religiöser Sinn, und eine kraftvolle Darstellungskunst; diese sämmtlichen Eigenschaften und Vorzüge müssen in reichem Maaße den auszeichnen, der als ein vorzüglicher Exeget jetzt sich legitimiren will. Die Arbeiten solcher und ihnen ähnlicher Männer gehörig und lohnend zu beurtheilen, setzt Fähigkeiten voraus, die zwar nicht jedem Religionslehrer in demselben Maaße zu theil wurden, die nicht jeder mit gleichem Glücke ausbilden kann; die aber doch nicht ganz fehlen dürfen, und fortgehend möglichst ausgebildet und geübt werden müssen. Wen Talent und Neigung zu den theologischen Studien hinführte; wer unter der Leitung eines sachverständigen und lehrfähigen Mannes die Alten, in vorbereitender Hinsicht auf das künftige exegetische Studium las, und durch diese Lektüre einiger Autoren sich es möglich machte, die übrigen auf dieselbe Art selbst lesen zu können; wer sich beim Eintritt in das Feld der Bibelerklärung einem trefflichen Führer anvertraute, der die weitere Ausbildung bewirken hilft; wer dann, an sichere Tritte gewöhnt, mit andern Exegeten, ältern und neuern, *) sich be-

*) Nova non minus atque antiquiora diligenter considerare, examinare, ponderare, atque in re dubia dubitare, nihil movere, iudicium nostrum

kannt macht; wer zu seiner Privatübung eigene exegetische Versuche anstellt, und diese dem Urtheile einsichtsvoller Freunde unterwirft; wer, durch alles dieses möglichst geübt, das kursorische lesen der Bibel nie *) aufgiebt; wer dies ohne bewegende, täuschende, vom rechten Wege abführende Hinsichten, auf irgend eine außerexegetische theologische u. s. w. Maxime thut; der wird sich immer mehr zu der nöthigen und gewünschten Fähigkeit erheben, ein treffendes freies Urtheil über den Gehalt der neuern Exegese fällen zu können.

Es läßt sich vermuthen, daß der so urtheilende Religionslehrer in der neuern Exegese manches finden werde, was, wäre es auch nur nach seinem besten Ueberzeugtseyn, die Probe nicht hält. Nicht erst jetzt, von je her, haben beschränkte Kenntnisse, Vorurtheile, lieblingsmeinungen, Egoismus, sklavische Nachahmungssucht, Neigung zu theologischen Fehden, dann und wann vielleicht auch wohl ein laxer moralischer Sinn, Widerwille gegen eine besondere göttliche Offenbarung u. d. m. manches erzeugt,

differre, donec argumentis idoneis, non specie novitatis, neque auctoritatibus victi simus.' Seiler Th. dog. pol. Praef. p. XVIII.

*) Ad augendum eruditionis sacrae apparatum Clericum in S. Scripturae lectione assidue versari oportet. Reddit enim ἄνθρωπον τοῦ Θεοῦ ἄρτιον, πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένον. Deyling. Prud. Past.

was früher oder später als gewagt *), unbewiesen, falsch und selbst schädlich anerkannt wurde. Und wäre auch Jemand von den angegebenen und ähnlichen Fehlern frei, so leidet doch jenes: wir können alle irren! auf jeden Bibelerklärer eine Anwendung. Ich will nur Einiges anführen, was schwerlich die Probe halten dürfte, so beifallswürdig man sich auch oft darüber verbreitet hat. Freilich können es nur gewisse, besondere, generelle Methoden u. d. m. seyn; die aber darum wichtig sind, weil von ihnen die Erklärung und Anwendung einzelner Stellen abhängig wird. Zur Einsicht in den Geist der Bibel tragen, was Grotius schon urgirte, die alten Griechen und Lateiner viel bei. Mit Recht lobt man z. B. Jablonsky opusc. ed. de Water, Eichhorns Weltgeschichte und hist. antiq., Naß über Homers Sprache, Bauers Theologie des A. T., Woltmanns Grundriß der alt. Menschengesch., Herrmanns Handbuch der Mythologie, Köppens Anmerkungen zum Homer, Heynens Kommentar und Noten zum Apollodor, Herders Geist der ebräischen Poesie, Eichhorns Urgeschichte von Gabler u. a. m. Aber ist es recht, die einheimischen jüdischen syrochaldäischen oder auch griechisch-alttestamentischen Schriftsteller darüber zu vergessen? sind die Ansichten, Ideen, Aussprüche, Bilder, Wor-

*) Z. B. die Anwendung der Schriften der jüdischen Kabbalisten zur Erläuterung der Bibel und der christlichen Dogmen.

te rc. der Alten immer richtig auf die Bibel überge-
tragen? ist die Vergleichung nicht oft sehr kühn, und
den verschiedenen Zeitaltern, religiösen Meinungen,
Gebräuchen, selbst der Sprache unangemessen? *) —
Man fragt: woher sind unsere Evangelien? Eich-
horn sucht das Entstehen der drei ersten aus einem
Urevangelio zu beweisen, sucht die wörtliche Harmo-
nie derselben daraus zu erklären, sucht die Abschnitte
des Urevangeliums wieder herauszusuchen. (S. des-
sen Einleitung in das N. T., Leipzig 1804.) Die
Meinung des Herbert Marsh rühmt man als unge-
künstelter und leichter. Nach derselben soll der grie-
chische Uebersetzer des Matthäus den griechischen Text
des Markus, und wo ihn dieser verließ, den griechi-
schen Text des Lukas beim Uebersetzen zu Hülfe genom-
men haben, woraus sich dann die wörtliche Ueberse-
zung von selbst ergeben soll. Webern ist dies will-
kommener, daß unsere drei ersten kanonischen Evange-
lien aus einer hebräisch-aramäischen Urschrift entstan-
den sind, und daß hieraus die Harmonie und Dishar-
monie derselben zu erklären sei. (S. dessen Untersu-

*) In den Blättern über Romanenliteratur wurde gesagt:
Wieland habe dem Paulusschen Kommentar über das N.
T. darin vorgearbeitet, daß er gezeigt, wie eine Wun-
dergeschichte möglich gewesen, wie es dabei wahr-
scheinlich zugegangen, wie die Erzählung von dersel-
ben entstanden sei. In den Anmerkungen zu seiner Ue-
bersetzung Lucians finde sich manches hierhergehö-
rende.

chungen über das Alter und Ansehen des Evangeliums der Hebräer, Tübingen, 1806.) Vogel giebt die Meinung, daß es ein Urevangelium gegeben habe, auf; weil aus ihr sich nicht alle Phänomene in diesen Evangelien erklären lassen sollen, und sagt dagegen: Ein Evangelist habe den andern benutzt, Lukas habe zuerst geschrieben, dann Markus und zuletzt Matthäus. (S. das Journal für auserlesene theologische Literatur, 1803, St. 1.) Allein, selbst nach dem, was Ziegler in seiner Abhandlung über den Ursprung unserer drei ersten Evangelien in Gablers theologischen Journale sagt, ist das Ganze eine nichtsbestimmende Verhandlung. — Man nennt die Evangelien geweihete Epopöen, mahlerische Zeichnungen des größten Helden. Mit Recht sagt man aber dagegen: das sind, das können sie nicht, als Werke dieser Apostel, oder solcher Erzähler seyn; was uns als Mythe erscheint, war ihnen wirkliche Geschichte, Jesus sollte nicht nach den Zügen einer dichterischen Phantasie gemahlt, sondern ganz einfach in seinem Leben und Wirken unter den Menschen, wie sie ihn sahen und hörten, dargestellt werden. — Man vergißt sich bis zu der *) Behauptung: Jesus habe die Stellen des A. T., welche er auf sich anwendete, mißverstanden; er habe wol nur geglaubt, daß dies von ihm gesagt worden sei, und sieht auch dies als eine Quelle der Wi-

*) S. Seiler über die göttlichen Offenbarungen, Th. 2. 1797.

dersprüche, die man zwischen Jesu und den Aposteln, und zwischen diesen letztern selbst finden will, an. Wie ist dies mit dem intellektuellen und moralischen Charakter desselben vereinbar? — Nicht selten trägt man jede Meinung des Alterthums, die man hier oder da, ganz oder halb, kennen gelernt hat, in die Bibel (A. und N. T.) hinein, wo es nur scheinbar möglich ist, den Verfassern der Bibel diese Meinung anzudichten; weil man einmal voraussetzt, die Bibel enthalte nicht vernünftigen Religionsglauben und Religionslehre, sondern Fabelwerk, und ein Gemisch von fabelhaften Meinungen des Alterthums, und so mißbraucht man die mit Unrecht sogenannte historische Interpretation. — Man behauptet: das, was die heiligen Geschichtsschreiber Wunderbares erzählen *), sei nur, nach den subjektiven Ueberzeugungen derselben Wahrheit. Man hält viele Geschichten des A. T. nicht für wahre Geschichten, sondern für Philosopheme, und läßt das Faktum aus dem Raisonnement darüber entstehen. Der Verfasser der Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, aus den vier Evangelien zusammengestellt, und mit den Resultaten der neuern Exegese begleitet (Koburg 1806, er nennt sich A. Sebastiani), versucht es, der Tendenz des Zeitalters nachgebend, eine reinvernünftige, von allem Wun-

*) S. Bretschneider historisch-dogmatische Auslegung des N. T., Leipzig, 1806, S. 262 u. f., wo auch der mythologische Gesichtspunkt beleuchtet wird.

derbaren entkleidete, Ansicht von der Geschichte Jesu mitzutheilen, und folgt besonders Paulus Kommentar. Er redet z. B. von einer Konferenz der Maria mit der Elisabeth, nennt die Verwandlung des Wassers in Wein, ein zweckloses, unwürdiges Wunder u. d. m., und sticht so gegen den bedächtigen und modesten Schmidt sehr ab. (S. dessen Uebersetzung und Erklärung der Sonn- und Festtagsevangelien, auch Paulus Kommentar über das N. T., Hildburgshausen 1806.) Ueber dieses Verfahren haben schon Viele geklagt, z. B. unter andern ein Recensent in der Jen. Allg. lit. Zeit. 1805, N. 234., S. 6. Niemeyer in den erläuternden Anmerkungen zu seinem Lehrbuche, S. 84 u. a. m. — Man subordinirt die Exegese der Theologie und Philosophie auf das frappanteste; und doch können weder die Theologie noch die Philosopheme irgend einer Schule bestimmen, welchen Sinn eine Stelle der Bibel, oder was immer für eines Autors haben soll. — Man giebt sich den Anmaßungen der höhern Kritik und der psychologisch, hypothetisch, grammatischen Auslegung hin; in welchem Falle denn die Verfasser ganz etwas Anderes sagen müssen, als sie sagen wollen. — Noch zeigt sich hier und da ein unredliches, deutelndes Verfahren *) in der Hermeneutik, und man ist noch nicht durchaus zu der Methode der wa-

*) S. Kants Religion innerhalb u. f. S. 150—153. und Storrs Bemerkungen über Kants philosophische

ckern alten Hermeneuten aus Grundsätzen zurückgekehrt. — Recht gefließentlich erhebt man das N. T. auf Kosten des Alten, vergißt die Analogie, welche zwischen beiden statt findet, und wirft das damalige jüdische Volk hinter die ungebildetsten Völker der alten Zeit zurück, und thut, als wenn man das reine Judenthum von den unreinen Grundsätzen der jüdischen Schulen nicht zu unterscheiden wüßte, was neuerlich noch Augusti in seinem Lehrbuche der christlichen Dogmengeschichte rügt. (Leipzig, 1805, S. 192.) — Man beschränkt die Theses von der Akkomodation so wenig,*) daß man das, was Lehre der Bibel ist, z. B. die Lehre von der höhern Natur Jesu, von den Engeln, von der Versöhnung u. d. m. für bloße Akkommodation hält, (s. Augusti a. a. O., S. 292 u. f. S. 302 und 254.) und die Sprache, in Hinsicht auf die zuletztgenannte Lehre: daß die Apostel selbst Juden, und nur gar zu sehr an jüdischen Ideen hangend, größtentheils mit Juden zu verhandeln hatten, sich also zu jüdischen Ideen herablassen mußten, und gern herabliessen;**) daß

Religionslehre, §. 17. Allg. Bibl. der bibl. Lit. 4 Th. 2 St. S. 330.

*) S. J. A. G. Meyer über die Frage: in wie fern haben die Lehren und Vorschriften des N. T. blos eine lokale und temporelle Bestimmung? Hannover 1806. — Plank Einleitung in die theologischen Wissenschaften, B. 2. S. 115 u. f.

**) S. Vogel in den Auss theol. Inhalts, St. 2.

der Jude an Blut und Opfer gewöhnt war; daß es also natürlich und verzeihlich sei, wenn die Apostel, um den Juden das Christenthum annehmlicher zu machen, jüdische Ideen, als Bilder und Allegorien mit übertrugen, um der Juden Aufmerksamkeit auf die christliche Lehre von der Besserung der Menschen durch Christum zu erregen, und die christliche Lehre gleichsam an die mosaische anzuketten, — zu schonend und beengt findet. — Man theilt der Analogie, Ellipse, Paralelle, den Tropen, dem beliebigen Nexus so viel Rechte zu, daß man nun paraphrasiren, zusetzen, verbinden u. s. w. kann, wie man will. *) — Man trägt kein Bedenken, die zur christlichen Kirchensprache von jeher gehörigen und gleichsam geheiligten eigenthümlichen Ausdrücke beim Uebersetzen völlig zu beseitigen, und, um alles so gefallend als möglich zu geben, schöner sich auszudrücken, wobei doch nicht selten die durch den Ausdruck treffend bezeichnete Sache leidet, und Lud. Vives recht haben dürfte, wenn er sagt: etiam barbarisandum est et solaecissandum, si res ita exigat. Satius est, verbi facere iacturam quam rei; **) was auch die angehen kann, welche wie Valkenaer, den Sprachgebrauch des N. T. auf den reinen Atticismus zurückführen, da doch dies auf die jüdisch-hellenistischen

*) S. Morus Herm. S. P. 1. p. 2. C. 4. u. a. a. O.

**) S. Henke neues Magazin für Rel. Phil. u. f. B. 2. St. 1. S. 1.

Verfasser der apostolischen Briefe u. s. w. nicht anwendbar ist; also große Vorsicht bei dem Gebrauche der Valkenaerschen, übrigens gelehrten Bemerkungen nöthig seyn dürfte. — Man löset manche Schwierigkeiten damit, daß man in dem A. T. mündliche Sagen, mythische *) Darstellungen, Hymnen der Urwelt, besondere Hieroglyphen rc. da anführt, wo, dem Urtheile würdiger Erklärer zu Folge, etwas Anderes statt findet. — Vieles, woran sehr achtungswerthe Interpreten ihren Scharfsinn übten, macht man sich dadurch licht und hell, daß man die Materialien aus dem weiten, reichen Felde künstlicher Hypothesen und Vermuthungen herbeihohlt, und dem gemäß die Erzählung u. d. m. bildet. — Man setzt so viel in das Register des blos Lokalen und Temporellen, **) daß für uns nur einige verhältnißmäßig wenige lehren übrig bleiben, und bemerkt es nicht, daß selbst das unverkennbar lokale und Temporelle noch jetzt vielfache religiöse Ansichten rc. habe. — Man erhebt unser besonders wissenschaftliches Zeitalter über die Zeiten der Verfasser der Bibel so sehr, daß man diese, an Unwissenheit, Vorurtheilen, Aberglauben u. d. m. kränkelnd, ***)

*) S. die gemeinnützigen Betrachtungen der neuesten Schriften (Erlangen) von 1795. Dritte Beilage.

**) S. Meyers angef. Schrift. — Man denke an die bekannte Perfektibilitätstheorie, und das, was aus derselben folgt. —

***) Vor Kurzem schrieb ein Exeget: „die biblischen Schrift-

darstellt. — Man verwirrt sich in die Stricke der Inconsequenz auch dadurch, daß man die Bibel das Buch aller Bücher nennt, und uncharakteristisch manche in derselben aufgeführte Personen bald ungerecht erhebt, bald eben so ungerecht erniedrigt, gegen die Charakteristik der Bibel selbst. *) Ich zweifle sehr, daß diese Sätze der neuern Exegese, die sich leicht vermehren ließen, und durch welche ganze Abschnitte der Bibel und einzelne Verse in einem ganz eigenen Lichte erscheinen, die Probe halten dürften. Von ihnen, vorausgesetzt, daß sie nicht probehaltig sind, und von den aus denselben hervorgehenden Resultaten, wird der Religionslehrer bei seinem Lehrgeschäft keinen Gebrauch machen; ob es schon nicht zu leugnen ist, daß mancher einen schnellen Gebrauch von denselben macht, und dadurch einen Schaden verursacht, der größer ist, als er glaubt. Wer von durchaus falschen Sätzen als Lehrer ausgeht, oder durch Uebertreibungen, Einseitigkeiten ꝛc. an sich richtigen Sätzen die ihnen eigene Kraft raubt, wer, von allen Regeln einer soliden Hermeneutik frei, seine Launen, oder

steller sagen erweißlich öfter aus Unwissenheit, das, was unwahr ist." Eine kühne Behauptung!

*) Fand doch der verstorbene Büttner zu Jena, Cains Charakter, so gar liebenswürdig! — und wie urtheilte unter andern der Wolfenbüttelsche Fragmentist mit gewissen Engländern und mit Voltaire über den Moses? — wie der Verfasser der Briefe über die Bibel im Volkston?

deß etwas erklären läßt, *) setzt die Bibel herab, macht sie, zum mindesten gesagt, unwirksam, und hat sich es selbst zuzuschreiben, wenn die nur auf äusserst wenige Theses der natürlichen Religion Zurückgeführten, den Interpreten selbst für eine sehr entbehrliche Person halten! — Die thätigen Freunde und Förderer der nicht probehaltigen Exegese sind Ursach, daß Spittler (in seinem Grundrisse der Geschichte der christlichen Kirche) sagt: „vielleicht könnte die Brüdergemeinde, in Verhältniß mit den protestantischen Kirchen, noch eben das werden, was ehedem Waldenser, im Verhältnisse gegen die päbstliche Kirche waren — bleibende Zeugen protestantischer Wahrheit, wenn die Lehre von der Versöhnung **) (die ächt-biblisch gedachte) und andere Grundbegriffe unserer Religion, von einer willkührlichen Weltweisheit, oder von einer noch nachtheiligern Gleichgültigkeit gegen alle Religion verdrängt werden sollten.“ (S. auch J. J. F. Schmids Abriß der Geschichte der christlichen Religion und Kirche, Nürnberg 1795, S. 424 u. f.) Daß Andere, z. B. der Verfasser des Buchs:

*) Optimus lector scripturae est, qui dictorum intelligentiam exportet ex dictis potius quam importet, et retulerit magis quam attulerit, nec cogat, id videri dictis contineri, quod ante lectionem praesumserit intelligendum. Hilar. lib. 1.

**) Die, wie alles Positive, nur für diejenigen seyn soll, die als Schwache noch eines solchen sinnlichen Mittels bedürfen.

Lazarus der Arme, (nicht ohne alle Uebertreibung) mit unverkennbarer Hinsicht auf Eine Seite der neuern Exegese, sagt: Die Menschen haben mit der Religion Jesu willkührliche Veränderungen vorgenommen, haben ihr das Wesentlichste abgerissen, haben ihr ihr Herz entzogen. Was ist ihnen Jesus Christus? ein jüdischer Sokrates, ein Lehrer und Märtyrer der Wahrheit und Tugend, eine personificirte Idee des Guten, ein bloßer Mensch — ach! noch weniger, ein frommer Betrüger, ein Mann, dessen man sich schämt, dessen Namen man kaum öffentlich nicht etwa nur in lustigen Gesellschaften, sondern auch auf den Kanzeln und Altären zu nennen wagt. Was ist seine Geschichte? Eine heilige, zum Theil abgeschmackte Dichtung. Was seine Lehre? Eine Allegorie, die Jeder nach seinen vorgefaßten Meinungen erklärt, über die man sich auf gelehrten Kampfplätzen unaufhörlich streitet. Was sind seine Wunder? *) Natürliche Ereignisse, Kuren einer kränkelnden Einbildungskraft, Wirkungen einer geheimen Kunst ja noch weniger — Blendwerke. Was ist sein Abendmahl? eine religiöse Ceremonie? Was seine Taufe? ein bloßer Ge-

*) Mir fiel, in Bezug auf die, welche der Verfasser berücksichtigt, das ein, was Pischon sagt: Alle diejenigen Untersuchungen, die sich auf Gott beziehen, sobald sie zu spitzfindig sind, halte ich für eitel und gefährlich. S. auch d. A. N. D. B., Band 75. St. 1. S. 5. — Doch sehe man auch Henke's neues Magazin B. 2. St. 1. S. 29.

brauch, Kinder in den Schooß der christlichen Kirche aufzunehmen. (Ich wundere mich, daß der eifrige Verfasser nicht vielmehr dies urgirt, daß man das Abendmahl und die Taufe für Etwas uns nicht Angehendes hält; daß man selbst behauptet, das Christenthum solle mit der Taufe nichts zu thun haben; daß man sogar beweisen will, daß die Taufe von Christo nicht eingeführt und verordnet sei. *) S. unter andern den Verfasser der freimüthigen Untersuchungen über die Taufe, Leipzig 1802, und was Eisenlohr in seinen historischen Bemerkungen über die Taufe, im vierten Hefte, Tübingen 1804 dagegen sagt.) Was sein Tod? eine Aufopferung für seine Lehre, ja noch weniger — ein Scheintod, eine Ohnmacht. Was seine Auferstehung von den Toden? Rückkehr des Bewußtseyns aus der Ohnmacht. Was seine Himmelfarth? Ein Hinabgehen vom Berge, im Strahle der untergehenden Sonne, ein verheimlichter Aufenthalt in den Wohnungen der Essäer, seiner Ordensbrüder, bis zu seinem Tode. Was sein Richterstuhl? ein leeres Schreckbild. (S. auch Voigtländer von der Simplicität im Kanzelvortrage, im Predigerjournal für Sachsen 1806, Monat November und December.) Und wie auf die nicht probehaltende Exegese hingehend sind die Winke, welche einer der geachtetsten Interpreten unserer Zeit, Knapp, in der reich-

*) Kein Wunder, daß D. Sebeck, damals zu Baireuth, sein Kind nicht taufen lassen wollte.

haltigen Vorrede zu seiner Ausgabe des N. T. S. XLVI u. f. giebt!

Doch verdanken wir den redlichen Bemühungen vieler neuern Exegeten nicht wenig, was der uneingenommene Beurtheiler mit vollem Beifalle annehmen wird. Durch ihren Fleiß kann und soll die Bibel verständlicher, achtungswerther, wirksamer u. s. w. sich zeigen. Aber die von ihnen gegebenen neuen Ansichten, Erklärungen u. d. m. dürften mit vieler Behutsamkeit von dem Religionslehrer zu brauchen seyn. Ich will, wenn es auch nicht streng logisch seyn sollte, zuerst die vornehmsten Ursachen angeben, und bin überzeugt, daß meine Leser mehrere Gründe sich selbst denken werden. Ich finde sie:

In den unverkennbar großen Verdiensten, *) welche die verhältnißmäßig ältere Ansicht der Sachen um die Belehrung, Besserung und Beruhigung so vieler gehabt hat und noch hat. **) Diese hat sie in unsern Zeiten durch den Fleiß eines Koppe, Bolten, Michaelis, Pott, Knapp, Rosenmüller, Heß, Stolz, Nösselt, Semler, Paulus und anderer mehr erhalten; aber sie erhielt sie auch

*) Quinct. sagt: ergo ut novorum optima erunt, maxime vetera, ita veterum maxime nova.

**) S. was ich in der Schrift: Meine Eigenheiten. Eine Lektüre für Prediger u. s. w., S. 180., gesagt habe. (Leipzig bei Hinrichs.)

ehedem durch Luthern, Melanchthon, Flacius, W. Franz, Dannhauer, A. Pfeifer, Löscher, Rambach, Glassius, Wettstein u. a. m. Und in Bezug auf das A. T. bahnten schon Grotius, Capellus, Clericus, Cocceius, Vitringa, Schröder, Lowth, Michaelis, Schulz u. a. m. den Weg zu den genannten Verdiensten, die auch neuere, z. B. Döderlein, Eichhorn, Hezel, Herder, Dathe u. a. m. sich erwarben. Nur Ein Beispiel statt vieler. Wahrhaft gute ältere Exegeten trugen die Lehre von den Wirkungen des Todes Jesu so vor, daß sie Lehre der Bibel blieb, und eine wahrhaft bessernde und beruhigende Kraft behielt. Ihnen darf man nicht sagen: „gewinnt nicht die Moralität und Sittlichkeit mehr, wenn dem Sünder das Polster, das er in der Versöhnungslehre fand, genommen, und er durchaus auf eigenes moralisches Wirken und auf sittliche Besserung, ohne alles gläubige Ergreifen des Verdienstes Christi, oder wie die frommen Floskeln heißen mögen, hingewiesen wird?" So wenig wie die Bibel ein solches Polster giebt, (sie sucht es vielmehr zu entfernen) so wenig geben sie es, (auch sie sind auf die Beseitigung desselben bedacht,) und so wie die Bibel ein sehr vernünftiges Ergreifen des Verdienstes Jesu (ich will den Ausdruck beibehalten) lehrt, so lehrten sie es auch. Daher fanden sehr würdige, gelehrte und geachtete Männer in der verhältnißmäßig ältern Ansicht der Sachen große Beruhigung, was doch nicht übersehen werden sollte. Man höre, was der brave Sebald Rau zu Utrecht in sei-

nen Orationibus (Utrecht, 1805) sagt: vidi systemata doctorum, magno cum plausu excepta, oriri et intercidere. Vidi alias, aliasque rerum formas aliis continuo succedere. *) Et quid multa? vidi consilia hominum, quam subtiliter concepta, mox in fumum abire, atque de vanitate rerum humanarum intime persuasus et convictus, nihil in hac rerum universitate firmum ac stabile esse deprehendi, praeter unam illam dei optimi maximi infinitam bonitatem, *qua miseros peccatores in filio suo complectitur.* Huic itaque me totum committo, confidens, eam ad extremum vitae meae mihi quoque adfuturam, nec permissuram esse, ut spe illa excidam, quam inde a longo tempore concepi, fore aliquando, ut, quod omnium beneficiorum in me collatorum culmen erit, post beatam αναλυσιν meam, aeternae felicitatis me quoque participem faciet. Ja, selbst manche Abschnitte der Bibel, die man, wegen ihres ganz eigenen Inhaltes, nicht Jedem zur Lektüre überlassen kann, und von welchen Seitenstücker sehr freimüthig sagt: man gebe der Jugend Anleitung zum Laster, wenn man ihr die Bibel in ihrer Gesammtheit in die Hände gebe, und eine größere Versündigung an der Menschheit gebe es nicht, (wogegen Busch ei-

*) S. (Mosheims) Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, v. Schlegel, 1788, B. 2. Abth. 2., Vorrede, S. 11.

niges erinnert hat, in der Quartalschrift für Religionslehrer rc. von Natorp, 1804, St. 1. Duisburg, *)) erklärten und brauchten schon die ältern Exegeten mit eindruckmachenden Ernst und erschütternden Warnungen ungemein psychologisch, zum Besten der Bibelleser, wobei sie denn freilich behaupteten: daß es an dem Erwachsenen mehr, und weniger an dem Abschnitte der Bibel läge, wenn ganz eigene Ideen erzeugt würden. Ich finde sie ferner

In der von der ältern Erklärungsweise so sehr abhangenden Autorität, in welcher die Bibel und mit derselben viele religiöse Bildungsschriften bei einer recht großen Anzahl unserer Zeitgenossen stehen, die an die frühere Interpretation sich, mehr dazu angeführt oder mehr selbstthätig, anschließen. Wir können doch nicht leugnen, daß die Bibel, in dem Geiste der ältern Exegese, daß lehrbücher, Erbauungsschriften, Gesangbücher, in diesem Geiste verfertigt, an Millionen heilsam wirkend sich bewiesen haben, und — noch beweisen. Diese Wirksamkeit stützt sich auch auf das Ansehen, in welchem, daß ich so reden soll, der genannte ältere Geist stehet. Entfernt man diesen, und vertauscht ihn mit einem ganz andern, der die subjektive Autorität nicht hat; so schadet man doppelt. Das ältere hat man herabgesetzt und kraftlos gemacht,

*) S. Gablers neues theol. Journal, B. 17. St. 1. S. 56.

das Neuere kann man nicht in Ansehen und Wirksamkeit bringen. Denn, nach den Maximen der neuern Bibelerklärungen, müssen, materiell und formell, viele unserer ältern Gesänge, Religionsvorträge, Lehrbücher, Erbauungsschriften u. d. m. ganz anders eingerichtet werden. O wie Mancher, dem das Neuere nicht gefiel, und der gegen das Aeltere kalt wurde, schweifte auf den Weg der Gleichgültigkeit in Sachen der Religion ab, und achtete die bedeutendsten Religionsgebräuche, die so wohlthätig werden können, die Feier gewisser Festtage u. s. w. nicht mehr! Mit dieser Bemerkung soll nichts anders als — Behutsamkeit beim Gebrauch der neuern Bibelerklärung angewinkt werden. Ich glaube sie zu finden:

In dem Mangel der intellektuellen Empfänglichkeit für das Neuere, welche bei der Mehrzahl Ungelehrter und bei Einzelnen so unverkennbar ist. Wenn wir uns als Religionslehrer selbst richtig beobachten und beurtheilen, so werden wir finden, daß wir nur dann eine lebhaftere Geneigtheit für die Annahme anderer Ideen, Grundsätze 2c. haben, wenn wir uns durch ein ununterbrochenes Studium, mit dem stufenweisen, periodischen Gange der Wissenschaften überhaupt, und dieser oder jener insbesondere bekannt gemacht haben. Da kann es uns nie an Vorkenntnissen, an unbefangenem Urtheil, an Kraft zum Verstehen dessen, was man uns sagt, an Freiheit im Wählen, fehlen. Findet bei einem unseres Standes das Gegentheil statt, so wird er selbst aus

bald aufzufindenden, von der Erfahrung bestätigten Ursachen gegen das Neuere einen starken Damm bilden. Und so ist es in einem weit höhern Grade, mit sehr vielen unserer nichttheologischen Zeitgenossen! Die intellektuelle Empfänglichkeit fehlt ihnen; worüber Keiner sich wundern wird, der mit der vorangegangenen Bildung und Richtung derselben, mit ihren darauffolgenden Beschäftigungen, Verhältnissen und Umgebungen bekannt ist. *) Ich treffe sie an:

In der widrigen, schreckenden Ansicht, die, eine unbehutsame Mittheilung des Neuern (was darunter zu verstehen sei, wird sich aus dem Folgenden ergeben) haben kann und wirklich hat. Sie erschüttert, erregt betäubendes Staunen, erweckt Unwillen, verursacht Widerspruch, erzeugt härtern Gegenkampf, führt zur Hartnäckigkeit u. d. m. Und wäre auch dies nicht, so blendet sie wenigstens das so schnell in ein anderes Licht geleitete Auge, und schwächt die nöthige Kraft desselben. **) Was sagt die Natur der Sache? was die lehrreiche Geschichte gewisser, in unsern wirklichen Kreis gehörenden Veränderungen? was — vielleicht — eigene Erfahrung?

*) Debet concionator ad infirmitatem audientium semetipsum contrahendo descendere, nedum parvis sublimia et idcirca non profutura loquitur, se magis curet ostendere, quam auditoribus prodesse. Gregor. L. XX. Mor. c. 2.

**) S. Hufnagels Worte, in Löfflers Magazin für Prediger, B. III. St. 1. S. 305.

Schon die ältern Redner merken manches an, was auf diese und die vorhergehende Bemerkung einen weisen Bezug hat. Der auch dem Prediger mit Recht willkommene Quinct. sagt in s. instit. orat. l. 1. c. 2. ipsius magistri, si tamen ambitiosis utilia praeferet, hoc opus est, cum adhuc rudia tractabit ingenia, non statim onerare infirmitatem discentium, sed temperare vires suas et ad intellectum audientis descendere u. s. und *Seneca* empfiehlt (epist. 108.) das aptari onus viribus. Jesus kann und soll uns auch hier ein Muster seyn, und ist schon oft treffend als ein solches aufgestellt worden. Ich suche sie,

In der Achtung, die man dem an die ältere Interpretationsmethode sich anschließenden Amtsvorfahr, und der fortgehenden nützlichen Wirksamkeit desselben schuldig ist. Es ist doch äußerst auffallend und schädlich, wenn der Amtsnachfolger als Interpret, und aus seiner Interpretation Folgernder, das gerade Gegentheil von seinem Vorfahr ist. Nicht etwa, in Bezug auf die oben charakterisirte neuere, nicht probehaltende Exegese; sondern in Hinsicht auf die selbst bessere. Wenn er, z. B. den Abschnitt, die Stelle für unächt ausgiebt, den Inhalt und Sinn ganz gegenseitig darstellt, diesen bekannten und beliebten Spruch als nichtbeweisend anführt, den Charakter durchaus anders mahlt, die Lehre entgegengesetzt vorträgt, Sätze, die hier Keiner ahndete, vorzählt u. d. m. Ich wenigstens fühle ein

unangenehmes Etwas darin, und bin auch durch die Bemerkung, daß mancher angehende Prediger durch ein solches rasches Verfahren, vorzüglich wenn eben so rasche Privaterklärungen dazu kamen, dem außerdem heilsam fortwirkenden Lehransehen des Vorfahren nachtheilig wurde, bestärkt worden. Dieser und Jener meint, daß die Zuhörer oder die Einzelnen dies so stark Abweichende nicht beachten; allein sie beachten es in der That.

An diese Ursach schließt sich eine andere, mit derselben verwandte, an. Diese ist: das wichtige Verhältniß, in welchem Lehrer an einem Orte, und an derselben Gemeinde stehen, fordert jene Behutsamkeit. Es darf ja nur erinnert werden, welchen großen und mannichfaltigen Störungen das religiöse Bildungsgeschäft, welches so genau mit einander verbundene Männer *) fördern sollen, ausgesetzt ist, wenn sie in Bezug auf exegetische Grundsätze, und die Anwendung derselben, als Lehrer, so sehr von einander abweichen. Wenn der Eine den einen Sonntag die Erklärung giebt, die daraus folgende oder damit zu beweisende Lehre vorträgt; der Andere den andern Sonntag, vielleicht an demselben, eine auffallend entgegengesetzte giebt, und die Lehre darin nicht fin-

*) Unitatis curam habe, qua nihil est melius! gloria est viro, quiescere a lite — schrieb Ignatius an den Polycarpus. In Bohnsteds Schrift: Das wohlgeknüpfte Band der Einigkeit zwischen Kollegen im Lehramte, Jena, 1739, findet man viel Gutes.

det.*) Nun gebe ich gern zu, daß, wie ich oben schon bemerkte, jeder fähige Lehrer die völlige Freiheit haben muß, auch im exegetischen Bezug seiner besten Ueberzeugung zu folgen, und daß es eine unnatürliche Forderung seyn würde, wenn Einer so denken und so lehren sollte, daß nichts Abweichendes statt fände. Allein da dies seyn und geschehen kann, ohne dem gemeinschaftlich zu fördernden religiösen Interesse Eintrag zu thun, so fern Behutsamkeit Jeden leitet; so ergiebt sich die Nothwendigkeit dieser letzten von selbst.

Lehrte aber Jemand an einem Orte allein, und wäre auf diese Art von kollegialischen Rücksichten fern; so würden ihm doch, außer den bereits angegebenen Gründen, noch zwei, nicht zu übersehende, behutsam seyn lassen. Seine eigene nützliche Amtswirksamkeit nenne ich zuerst. Die Sprache, daß

*) Wie, wenn z. B. der Eine den λογος als ein konkretes Subjekt im Arianischen oder Athanasianischen Sinn vorstellete; der Andere als ein Abstraktum der personificirten Kraft und Weisheit Gottes? — Oder wie, wenn der Eine mit und aus der Lavaterschen Schule exegesirt; der Andere derselben durchaus — entgegen? — — Ich möchte das, was Seidel in seiner Pastoraltheologie, S. 401. der ersten Ausgabe, sagt, in dieser Hinsicht so geben: Man muß den hermeneutischen Hauptaffekt des Collegen prüfen, sich nach demselben richten und mit seinen Fehlern Geduld haben. So werden ein feuriger Lutherus und ein sanftmüthiger Melanchthon allezeit vertraute Collegen bleiben können.

man die Bibel verachte; daß man aus derselben mache, was man wolle; daß man viele Glaubenslehren, welche sie vorträgt, beseitige; daß Alles neu werde, hört man oft, auch von achtungswürdigen Personen. Es ist hier der Ort nicht, das in dieser Sprache nicht selten liegende Unwahre, Uebertriebene, Einseitige und Unwissenheit Verrathende, zu rügen; Veranlassung zu derselben gab man doch oft; weil man die Grenzen der Behutsamkeit durchbrach. Und wie, wenn ein Religionslehrer eine solche Sprache veranlaßte? schwächt er dann nicht die so nöthige gute Meinung, welche seine Gemeinde von seiner Liebe zu der heiligen Schrift, und zu den in derselben befindlichen Lehren haben soll? behindert er nicht sein nützliches Wirken? — **Der intellektuell-religiöse Charakter des Ortsschullehrers.** Sollte dieser ein, in dem Geleise der ältern Bibelerklärung altgewordener Mann seyn, der mit ganzer Seele und mit wenigstens gutgemeintem Eifer, nach Anleitung gewisser ihm liebgewordener Schriften, vielleicht des ehemaligen Ortspredigers, derselben ergeben ist, und von ihr, es könnte ja auch wohl seyn, streng religiös Gebrauch macht; wie muß ihm da der Religionslehrer erscheinen, der, daß ich so reden soll, ein anderes Evangelium predigt! ja, welcher Gefahr ist da nicht selbst die erforderliche, gegenseitige Eintracht ausgesetzt! und wie kann der still und laut in der Gemeinde klagende, besonders geliebte Schullehrer, dem amtlichen Kredit des neuen Exegeten schaden! Ich — weiß Beispiele! Hat der Ortsschulleh-

rer die neue Beschaffenheit der Sachen lieb, sei es nun, weil er die ältere nicht kennt und versteht, oder weil die Richtung, welche er bekam und selbst nahm, blos durch das neue exegetische Feld ging, oder weil er mit dem Zeitgeiste mechanisch fortgeht; ist er wohl gar ein vertrauter, rücksichtsloser, leidenschaftlicher Verkündiger derselben, dann wird der unbehutsam exegesirende und aus dieser Exegese das Materielle herleitende Ortsschulaufseher den feurig fehlenden Mann noch feurig fehlender machen, und sie werden Beide vermehrten Schaden stiften.

Dies sind einige Gründe zur prüfenden Ansicht, für die nöthige Behutsamkeit beim Gebrauch der neuern Bibelerklärung. Worin diese, nach meiner unvorgreiflichen Meinung, bestehe, will ich nun noch zeigen. Freunde der blos synthetischen Predigtmethode werden dieser Vorschläge nicht bedürfen! Sie drehen sich blos in einem Gemeinspruch herum, und lassen die Perikope unberücksichtiget. Sie bedürfen, wie sie gewöhnlich sind, weniger oder keiner exegetischen Kenntnisse! Aber die Freunde der verhältnißmäßig seltenern analytischen werden sie prüfen. S. was der vollendete Nösselt, a. a. O. Th. 3. S. 90. sagt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom April und Mai 1807.

Am 9ten April starb zu Bebenhausen der älteste der Würtembergischen Prälaten, Herr G. Gottfr. Dapp, im 88sten Lebensjahre, nachdem er 55 Jahre der Kirche und dem Staat in verschiedenen Aemtern gedient hatte.

Am 2ten Mai starb zu Gumpelstadt bei Salzungen der Adjunkt und Pfarrer, Herr Georg Christoph Heim, alt 64 Jahr. Er hatte viele mineralogische Kenntnisse und hat auch im Fache der geognostischen Mineralogie mehreres gearbeitet.

Am 13ten Mai starb zu Erlangen der geheime Kirchen- und Konsistorialrath, erster Professor der Theologie, Superintendent und erster Prediger an der Neustädtischen Hauptkirche rc., Herr D. George Friedrich Seiler, im 74sten Jahr seines ununterbrochen thätigen Lebens. Von seiner Thätigkeit zur Verbreitung nützlicher, besonders theologischer und religiöser, Kenntnisse und Beförderung des Guten, zeugt die Menge seiner Schriften. Man zählt ihrer ungefähr 170. Sie wurden großentheils, wegen ih-

rer Gemeinnützigkeit, häufig aufgelegt, z. B. die Religion der Unmündigen 17 Mal, das allgemeine Lesebuch für den Bürger und Landmann (eine der nützlichsten unter seinen Werken) 14 Mal, und zwar in sehr starken Auflagen, da er sie meistens durch die von ihm gestiftete Bibelanstalt selbst verlegte. Auch sind sie fast in alle Sprachen übersetzt, wodurch ihr Nutzen auch außer Deutschland vervielfältigt ward. Die Bildung junger Theologen und Prediger ließ er sich sehr angelegen seyn, und würde auch gern ein Schullehrerseminarium errichtet haben, aber die Zeitumstände waren der Vollendung seines Wunsches nicht günstig. Als Selbstdenker war er eben so weit von der unweisen Anhänglichkeit an dem unhaltbaren alten orthodoxen kirchlichen System, als von der Billigung aller und jeder Lehrmeinungen seiner Zeitgenossen entfernt; daher er bisweilen Gegner hatte, die er aber jedesmal mit weiser und musterhafter Mäßigung behandelte. (Nächstens ein Nachtrag zu seiner Charakteristik und Würdigung seiner Verdienste.)

Am 27sten Mai starb zu Bromberg der erste evangelische Prediger, Herr Karl Friedrich Benjamin Gebhardi, im 66sten Lebensjahre.

2. Beförderungen.

Die Herren S. F. J. Rau, Professor der orientalischen Sprachen zu Leyden, und M. Stuart, Prediger zu Amsterdam, sind zu Rittern des Königl. Ordens von Holland ernannt worden.

Der Professor der Theologie zu Rostock, Herr Dahl, hat daselbst die theologische Doktorwürde erhalten.

Nach dem Tode des Superintendenten Zimmermann ist die Verwaltung der Superintendur des Fürstenthums Starkenburg im Hessendarmstädtschen dem Herrn Kirchenrath und Hofprediger Petersen zu Darmstadt übertragen; auch ist Herr Kirchenrath und Garnisonprediger Wagner daselbst zum wirklichen Kirchen- und Schulrath ernannt worden.

Der bisherige Professor der Theologie zu Duisburg am Rhein, Herr D. Krummacher, hat den Ruf als reformirter Prediger in Crefeld erhalten und angenommen.

Herr Kirchen- und Schulrath, D. Brunner, hat statt der Pfarrei zu Tiefenbach die zu Landshausen in der Grafschaft Odenheim erhalten. Sie wird durch einen Pfarrvikar verwaltet.

Der Herausgeber der Siebenbürger Provinzialblätter, Herr Joh. Filtsch, ist Prediger zu Hermannstadt geworden.

3. Vermischte Nachrichten.

Im Hannöverschen ist jetzt den Predigern die halbjährige Einsendung der Kirchen- und Schulberichte erlassen und ihnen dafür eine einjährliche bewilligt worden.

Die Seeländische Gesellschaft der Wissenschaften zu Middelburg hat für das Jahr 1808 unter andern folgende Frage aufgestellt, und für die beste Beantwortung eine goldene Medaille von 30 Dukaten bestimmt: „Da das Predigen über die heil. Schriften, nach der Folge der biblischen Bücher, so daß wöchentlich in einem oder zwei Vorträgen ein ganzes Hauptstück abgehandelt wird, in allen Gemeinden der Niederdeutschen reformirten Kirchen unsers Vaterlandes im Gebrauch ist, so wird gefragt: Woraus hat diese Gewohnheit ihren Ursprung erhalten? Wann? und zu welchem Zwecke ist sie eingeführt? hat sie den bezweckten Nutzen zu wege gebracht? und thut sie es noch? und ist also das Predigen über die heil. Schrift nach der Folge der Bücher und Hauptstücke ohne alle Einschränkung, Ordnung und Theilung nützlicher und vorzüglicher, als eine andere Ordnung, welche man darin sollte befolgen können? Oder muß man gestehen, daß alle biblische Schriften, nach der Folge behandelt, weniger geschickt sind zur Beförderung der Bibelkenntniß im Allgemeinen, und zum moralischen Unterricht der Christen insbesondere? Im bejahenden Falle, sollten denn nicht bei einer verständigen und kritischen Auswahl und Theilung der Bücher und Hauptstücke die Vorträge angenehmer, lehrreicher und nützlicher seyn, sowol zur Beförderung der Bibelkenntniß, als zum christlichen moralischen Unterricht? Und auf welche Weise muß die Auswahl, Folge und Theilung geschehen, vor allen zum Gebrauch

solcher Gemeinden, wo man gewohnt ist, ein Hauptstück der Bibel in einer oder zwei Predigten wöchentlich abzuhandeln?" — Die Antworten müssen gegen den 1sten Januar 1809 eingereicht, und in holländischer, lateinischer oder französischer Sprache geschrieben, mit einer Abschrift an den Sekretair, Hr. I. de Kanter zu Middelburg, gesandt werden. Die gekrönte Abhandlung darf ohne Bewilligung der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil, besonders oder in einem andern Werke gedruckt werden.

Für das Jahr 1807 hat die theolog. Fakultät zu Dorpat zum Thema der Preißpredigt aufgegeben: Ueber das Trostvolle des Glaubens an eine höhere Weltregierung bei ungewöhnlichen Ereignissen der Zeit. Mit freier Wahl des Textes.

Um dem Klerus des Bisthums Constanz, nach dem öfter von ihm geäußerten Wunsch, einen dem katechetischen Bedürfniß des Zeitalters entsprechenden Leitfaden bei dem Religionsunterricht der Jugend zu verschaffen, ist von dem bischöflichen Ordinariat für den zweckmäßigsten Entwurf eines christlich-katholischen Katechismus ein Preiß von 100 Dukaten ausgesetzt worden.

Als ein Muster reiner Religiosität theilen wir unsern Lesern folgende Ambergische Kongregationseinladung mit.

Die größere Kongregation Mariä Verkündigung zu Amberg wünscht allen ihren Mitgliedern Glück, Heil und Segen.

Marianische Herren Sodalen! Religion — Christenthum sind ihrem Verfalle nahe, und wenn diesem der Himmel nicht durch ein Wunder steuert, so ist vielleicht der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo man jene Göttlichen nur noch aus der Erinnerung kennen wird. —

So hört man häufig genug Menschen von allen Seiten, selbst Männer, die im Rufe der Weisheit stehen, klagen, und im Ausbruche ihres Unmuthes dem freien Sinne und der lauigkeit, den Betrügereien und Freveln vieler Christen als den Quellen oder Vorbothen jenes gewissen Verfalles fluchen.

Der Unbescheidenheit dieser Klage kann nichts entgegengesetzt werden, als die Worte Jesu: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen; und die Pforten der Hölle werden sie — meine Kirche — nicht überwältigen!

Freilich wenn man in einem Anfalle von Melancholie des Vertrauens vergißt, das der ächte Christ auf das Versprechen Jesu setzen muß, wenn man mit reger Einbildungskraft sich allenthalben nur selbst Gefahren schafft, die entweder gar nicht vorhanden, oder, weil dabei gewöhnlich blos das mannichfaltigste Interesse, nicht das eigentliche Wesen des Christenthums

in Anschlag gebracht wird, so grundlos, wie die Gespenster sind; wenn man mit der Kirche Jesu, die nach seiner Verheißung ewig dauern soll, einen zu beschrenkten Begriff verbindet, und sich hier, so wie überhaupt, nicht bis zu dessen Geist aufzuschwingen vermag; so ists kein Wunder, wenn man fürchtet, wo nichts zu fürchten, wenn man klaget, wo die Klage am unrechten Orte ist, und sich dadurch selbst ein Denkmahl seiner Schwäche setzt.

Aber wem das Christenthum sonst nichts ist, als das Institut der Gottheit für Sterbliche zur succeßiven Gründung eines geistigen Reichs der Sittlichkeit, welches sich einerseits auf den Grund aller Moralität, nämlich auf die Liebe zum vollkommensten, heiligsten Wesen, anderer Seits auf den Grundpfeiler aller Gerechtigkeit, nämlich auf die nach dem Maaßstabe der eigenen abgemessenen Nächstenliebe stützt, der weiß es auch, daß dieser herrliche Same der Weisheit — einmal ausgestreuet — sich nicht zur niemals ganz verlieren kann; sondern daß er vielmehr seiner Göttlichkeit wegen sich von selbst immer nur mit neuer Kraft jedem Fähigen aufdringt; der weiß ferner manchen mit dem ehrenvollen Namen eines Christen zu würdigen, an dem Indolenz und steife Unwissenheit, Gott weiß, welche Ausartung wittern; der weiß, daß Klagen und Furchtäußerungen das gegenwärtige Zeitalter, dessen Charakteristik nun einmal größtentheils krasser Egoismus ist, nicht ändern kön-

nen, und daß blos reine Lehre und Beispiel die einzigen Mittel sind, um wenigstens die Empfänglichen für die Wahrheit zu gewinnen und zu erhalten, da diese himmlische ohnehin für den ganz Rohen, dem bei etwas äußerlich, heiligscheinender Mechanik im Grunde blos sein Interesse — sein Gott, seine Religion, sein Alles ist, nothwendig unzugänglich bleiben muß; der weiß es endlich, daß, wie wir im andern Leben nur ewige Fortschritte ahnen, so auch hier auf Erden in jeder Art Vollkommenheit nur allmähliche Stufen statt haben können, wo sich vielleicht in Ansehung des zu vollendenden Christenthums die Gegenwart nicht einmal wie eins zu hunderttausend verhält.

Mag dieser letzte Gedanke immer für ein enges Herz wenig Gewicht haben; für den Menschen, der sich nicht blos auf die Gegenwart beschränkt, sondern im Geiste das Ganze mit Liebe umfaßt, hat er viel Anziehendes, und ist allein im Stande, ihn mit der heiligen Hoffnung zu beleben, daß das wahre reine Christenthum (troz der wenigen Empfänglichkeit des gegenwärtigen Zeitalters für selbiges) doch noch einmal in seiner Vollendung auf Erden erscheinen muß, wo jene alte, vielleicht durchaus mißgedeutete Abbildung — meines Wissens die schönste, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und die vielleicht schon mancher an der Straße, oder in Kirchen, ohne etwas bestimmtes dabei zu denken, gesehen hat — noch vollends realisirt werden wird, die Abbildung: wie der Diener

der ewigen Weisheit mit dem Flammen- oder Licht-schwerdte die alte Unwissenheit, und mit ihr die ganze Brut der die Menschheit quälenden Unholde in die ewige Nacht der Vergessenheit hinunter schlägt.

Das hohe Titularfest — Mariä Verkündigung — werden wir am 25sten März mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begehen, und machen hierzu unsere geziemende Einladung.

Amberg den 1sten Januar 1807.

Die milde Stiftung in Würzburg für emeritirte Pfarrer reicht nicht mehr zu, fernerhin ohne allmälige Verminderung des Fonds diejenigen Auslagen zu bestreiten, die zum wohlverdienten Unterhalt der emeritirten, und zur Unterstützung derjenigen Pfarrer erforderlich sind, die nur mit dem Beistande eines Gehülfen ihrem Amte länger vorstehen können. Es sollen daher laut einer Verordnung vom 14ten April d. J. diesem Institute die Einkünfte der erledigt werdenden katholischen Pfarreien bis zu deren Wiederbesetzung zugewendet werden.

Aus England. Vor einigen Jahren vermachte ein reicher Mann 200000 Pfund Sterling zum Behufe armer Geistlicher von der englischen Kirche, welche starke Familien haben. Der Ausdruck: „armer

Geistlicher" war so unbestimmt, daß man das Testament deswegen in Anspruch nahm. Aber der Prozeß ist jetzt endlich zum Besten der armen Geistlichen entschieden worden, und gedachte große Summe wird nun (d. h., vermuthlich nur die Zinsen) zur Erhöhung der Salarien armer Geistlichen verwandt werden. Es giebt in England bekanntlich eben so dürftige Landprediger als in Deutschland, weil die Gehalte auch hier beinahe seit zweihundert Jahren nicht erhöhet worden sind. — Es ist auch aus deutschen Blättern bekannt, daß Lancaster, ein wohlwollender Quäker, einen Unterrichtsplan entworfen, und zur Ausführung gebracht hat, mittelst dessen arme Kinder für einen unglaublich wohlfeilen Preis im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden, und dazu doch nicht mehr als ein Jahr brauchen. Ein Knabe unterrichtet immer fünf andere. und auf diese Art reicht ein Lehrer für fünfhundert Knaben hin. Die Kinder mahlen anfänglich mit den Fingern alle Buchstaben und Zahlen auf Bretter, die mit Sand überstreut sind; und anstatt der Fibeln bedient man sich angenagelter Blätter, worauf Buchstaben, Wörter und Zahlen gedruckt sind. Hierdurch wird alles Geld erspart, was in andern Schulen für Papier, Federn, Dinte und Bücher ausgegeben werden muß. Durch die Eintheilung der Aufsicht werden auch die Ordnung und Aufmerksamkeit sehr befördert. Die Vortheile dieser Methode sind so einleuchtend, daß schon vor

anderthalb Jahren der König und die ganze königliche Familie nebst vielen Großen ansehnliche Summen zur Unterhaltung der Lancasterschen Anstalt subskribirten, und, obschon eine Mistreß Trimmer, aus übelverstandenem Eifer für die herrschende Kirche, den armen Quäker in den Verdacht brachte, daß er alle seine Zöglinge zu Quäkern mache, so breitete sich sein System dennoch aus, und man ließ ihn nach verschiedenen Theilen von England und Irland einladen, wo er Schulen angelegt hat. Doch hat ihm nichts so sehr geholfen, als die ehrenvolle Erwähnung seiner Schule im Parlamente. Herr Whitbread sprach nämlich von der bessern Einrichtung des Armenwesens in England, und that dar, daß die Beiträge zu den Armenkassen jährlich höher steigen würden, wenn man nicht darauf dächte, die Sitten des Volks zu verbessern. Er rieth daher, mehr Sorgfalt auf die Erziehung zu verwenden, und führte die gute Erziehung in Schottland zum Belege an. Dort sind Hinrichtungen äußerst selten, da sie hingegen in England äußerst häufig sind. Hier nahm er nun Gelegenheit, von Lancasters vortrefflicher, wohlfeiler, und deswegen allgemein ausführbarer, Unterrichtsmethode zu sprechen. Allerdings hatte dies um so mehr Eingang, da er die königliche Unterstützung als Beweis anführen konnte, daß die Sache gut sei. Von Stund an wurde es Mode, Lancasters Schule (in einer Vorstadt von London) zu besuchen. Sehr glücklich trifft es sich

auch, daß der berühmte Schriftsteller Colquhoun in einer Schrift über die englischen Armengesetze Lancasters Plan empfohlen, und bewiesen hat, daß man für das ungeheure Geld, welches jetzt die Freischulen in England kosten, drei- oder viermal so viel Kinder unterrichten, kleiden und beköstigen könnte. Kurz es steht der Volkserziehung in England eine wichtige Aenderung bevor; und man hofft für die Wohlfahrt des Volks die glücklichsten Anordnungen.

IV.

Nachrichten und Urtheile
von
den neuesten Predigten
und
andern theologischen Schriften.

1.

Homilien über die Parabeln Jesu, nebst einer Abhandlung über das Charakteristische derselben, von R. Eylert dem jüngern, Prediger der reform. Gemeinde zu Hamm in der Grafschaft Mark. Halle bei Renger 1806. LXXVI u. 442 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Recensent, ein alter Freund der Homilie, freute sich zum Voraus, als er die Ankündigung der vorliegenden Sammlung las, da er gerade die Gleichnißreden unsers Herrn für vorzüglich geeignet hält, aus ihnen in der einladenden Form der Homilie einen Schatz von Lebensweisheit und religiöser Lehre herauszuschöpfen, und da er aus andern Arbeiten des Herrn E. wußte, was er von ihm erwarten dürfe. Seine Erwartung ist nicht getäuscht worden. Er hat die vorliegenden Homilien — wenn sie auch nicht voll-

endet genannt werden können, nicht alle von gleichem Werth sind — mit Wohlgefallen, zum Theil mit wahrer Erbauung gelesen; und er glaubt, eben sowohl Herrn E. ermuntern zu dürfen, auf dieser so betretenen Bahn fortzugehn, als die Leser des Journals, sich selbst einen Genuß durch die Lektüre dieses Buchs zu bereiten und es zu lernen, die Methode der Homilie liebzugewinnen und durch eigene Uebung die mannichfachen asketischen Vortheile, welche sie darbietet, zu benutzen. Doch wir werden Gelegenheit finden, nachher über die Art der Bearbeitung dieser Homilien ins Einzelne zu gehen, wenn wir zuvor einige Worte über die voranstehende Abhandlung gesagt haben:

Sie dient dem Folgenden zu einer würdigen Einleitung, indem sie sich über die wesentlichen Eigenschaften der christlichen Parabel mit Kenntniß und Liebe verbreitet. Noch besser würde sie uns indeß gefallen, wenn darin weniger Vorliebe für diesen Theil der Reden unsers Herrn hervorleuchtete, und wenn der Verf. mehr den ernsten, ruhigen Untersucher, als den vielleicht hie und da einseitigen Lobredner machte. So scheint ihm zu begegnen, was denen, die sich mit enthusiastischer Wärme für eine Person interessiren, zu begegnen pflegt: sie finden an ihr alle gedenkbare Vollkommenheiten und selbst das etwa Mangelhafte dünkt ihnen auf einen verborgenen Vorzug zu deuten. Unser Verf. hält die Parabeln für die Krone der Lehrweisheit Jesu, für das kräftigste Salz seiner Reden,

für das Erhabenste und zugleich lieblichste seines ganzen Unterrichts, für den Inbegriff aller verborgenen Schätze des Christenthums. Was er von ihnen, zum Theil mit großem Recht, rühmt, gewinnt wenigstens das Ansehn der Uebertreibung, weil er gern in Superlativen redet, und macht darum nicht immer den zu wünschenden günstigen Eindruck, weil ein allzugroßer Wortreichthum zuweilen den reinen Begriff in Schatten stellt.

Richtig und glücklich zugleich leitet der Verf. auf den Begriff der christlichen Parabel, indem er auf die in der ganzen Natur durchschimmernde Analogie zwischen der Sinnen- und Geisterwelt und hierdurch auf die Bildersprache der Natur aufmerksam macht. Wir rechten darüber nicht, daß auch die Analogie zwischen der natürlichen und rein mystischen Ansicht der Dinge als wesentlich für die Parabel angenommen wird, denn — in *verbis* simus faciles. Indeß würden wir bedenklich seyn, durch den Gebrauch von Ausdrücken und Wendungen, die nichts deutlich machen, eine Nachgiebigkeit gegen einen gewissen Geschmack der Zeit zu verrathen, wodurch leicht für den Unbefangenen ein Misverstand veranlaßt werden könnte. — Treffend beschreibt der Verf. die Parabel überhaupt und die Parabeln Jesu insonderheit. Von letztern sagt er: „es sind religiöse, allegorische Erzählungen, die eine wichtige Wahrheit personificiren und die in der bloßen Vorstellung todte Idee bald durch handelnde Personen, bald durch geistvolle Symbolik,

motiviren und lebendig machen.“ Er zeigt, wie in ihnen durch Nebeneinanderstellung des Bildes in der sinnlichen und der Wahrheit in der intellektuellen Welt, diese anschaulich gemacht werden soll. Wenn er sich hierbei selbst gern der Bildersprache bedient und unter andern sagt: „Thronend auf heiterer Höhe wählt sie (die Parabel) die Bilder aus der Natur und dem Leben, um freundlich herablassend emporzuheben, und läßt in dem sinnenden Gemüth einen Stachel zurück, der dann noch eine Sehnsucht und tiefes Verlangen nach dem Bessern weckt, wenn in der Phantasie lange schon das Bild, als ein nun überflüssiges und unnütz gewordenes Mittel weggewischt ist“ u. s. w.; so glauben wir, daß sich dies theils einfacher und darum besser habe sagen lassen, theils der Hauptsache nach schon in der vorhergehenden Entwickelung dagewesen sei.

Durch mehr Concentrirung der Ideen, durch klare philosophische Ableitung aus den Grundbegriffen, durch gehaltene und einfache Darstellung würde die Abhandlung an Einheit und Kraft gewonnen haben. Es gilt dies auch vornämlich von der Ausführung der Idee des Himmelreichs, die den Parabeln Jesu gewöhnlich zum Grunde liegt. Seite IX — XVI. Sie wird hier „das wahre moralisch-religiöse Hypomochlion“ (?) genannt, „das der moralischen Welt, dem Heiligen in der Menschheit neue Schwungkraft, Palingenesie und Gleichgewicht geben soll:“ Jesus habe sie mit einer elektrisirenden Liebe den Jün-

gern mitgetheilt u. dergl. Als charakteristische Eigenschaften der evangelischen Parabeln führt der Verf. folgende aus: „sie sind Beweis der gewandten Lehrweisheit und tiefen Menschenkenntniß Jesu — sie haben ein allgemeines Interesse — mit Faßlichkeit und edler Simplicität verbinden sie einen Reichthum fruchtbarer Wahrheiten — sie motiviren alle geistige und sittliche Kräfte des Menschen, ihr höchster Zweck ist Beförderung der Religiosität, und ihr Mittel ihn zu erreichen, das wirksamste; sie sind ästhetisch schön — gesprochen im Augenblick der Veranlassung.“ Der Verf. zeigt in der Art, wie er sich hierüber erklärt, fleißiges Studium der Bibel noch mehr als Kenntniß des Morgenlandes und seiner erzählenden anmuthigen Weisheit. Wir glauben, daß wenn die Märchenliebe des Orientalen auf ihren Grund zurückgebracht und die Ursachen entwickelt wären, warum sich Jesus zwar in diese Neigung fügt, aber sie zu veredeln und höhere Zwecke, als die der Unterhaltung und des Zeitvertreibs, damit zu verbinden weiß — dies zu einigen neuen Ansichten über den Geist der christlichen Parabel würde hingeführt haben. Auch scheint uns der Punkt nicht genug hervorgehoben zu seyn, daß die Parabeln und Erzählungen — denn oft, wie bei der Geschichte des reichen Mannes, bei der von dem barmherzigen Samariter u. a. sind es mehr geistvolle erzählende Fiktionen als Parabeln — als das einzig eingreifende Mittel angesehn werden müßten, einem ungebilden oder verwöhnten Sinn sitt-

liche Wahrheiten nahe zu bringen und sie ihm zugleich wohlgefällig und eindrücklich zu machen. Daß sie zum Theil als Beispiele im engern Sinn wirken, daß sie die weckende, die lehrende, die beschämende und ermunternde Kraft derselben in sich vereinigen, hätte noch mehr geltend gemacht werden sollen.

Die Darstellung des Verf. gewinnt durch das lebendige und Herzliche, das aus ihr hervorspricht. Man merkt mit Wohlgefallen, daß, was leider heut zu Tage immer seltner zu werden scheint, Herr E. mit Wärme auf die Bibel hält, und daß ihm die Lehrart Jesu — die so viele über die vielbelobte Lehrart mancher Kleinmeister in gänzliche Vergessenheit bringen — ein Gegenstand ernstlichen Nachdenkens ist und der Mühe werth scheint, als Muster zur besonnenen Nachfolge aufgestellt zu werden. „Mit Parabeln fing Jesus an, als er seine Lehre vom Reiche Gottes vortrug; wollen wir dem Evangelium wieder Achtung und Einfluß verschaffen, so sind sie ganz dazu, nach den Bedürfnissen unserer Zeitgenossen, geeignet.“ Recensent stimmt damit überein, und er freut sich auch darum über die Erscheinung der vorliegenden Homilieen, auf deren Beurtheilung er jetzt insonderheit kommt.

Wir wünschen dem Verf. für seine Arbeiten bereitwillige Hörer und theilnehmende Leser, und sind überzeugt, daß die empfänglichen Herzen bei ihm Nahrung und Befriedigung für ihr religiöses Gefühl und

fruchtbare Gedanken für ihr religiöses Nachdenken finden werden. Gerade diese Bearbeitung biblischer Abschnitte — obwohl sie nicht zum ersten mal versucht wird — thut unserer Zeit Noth, diese Wärme sollte die kalten Herzen entzünden, dieser kindliche Geist, der aus den Parabeln uns anspricht, den hochtrabenden, selbstgenügsamen Sinn unserer heutigen seynwollenden Schriftgelehrten demüthigen und bessern. Die itzigen Menschen nehmen so selten das Buch der Bücher zur Hand und weil sie es nicht mehr kennen lernen, entgeht ihnen ein reicher Segen, ein köstlicher Genuß, der Einfluß eines wohlthätigen und erwärmenden Lichts. Die Religionslehrer unter uns, welche vornämlich durch ihre Schriften wirken können, sollten sich wie durch einen heiligen Bund vereinigen, um die Irregeführten zurückzubringen und dadurch Religiosität zu fördern und zu beleben, daß Hochachtung und Liebe zu der heiligen Schrift allgemeiner würde. —

Der in diesem Bande gelieferten Homilien sind zwanzig über acht evangelische Parabeln; denn einige, wie die Erzählung vom reichen Mann und vom Säemann, sind, jede in sechs besondern Homilieen abgehandelt. Einige sind dem Verf. vorzüglich gelungen. Wir rechnen dahin die über das Gleichniß vom Sauerteige, von der kostbaren Perle, vom Weinberge, von dem verlorenen Schaaf, vom reichen Mann. Doch ist keine, die nicht durch den Charakter, den das Ganze an sich trägt, interessant wäre.

Frägt man, worin wir diesen Charakter setzen, so antworten wir: es ist vor Allem die ächte Farbe des Religiösen, des christlich Asketischen, die Hrn. E. Homilieen durchweg an sich tragen und die von nichts Anderm, als von einem durch die Religion erwärmten Gemüth ausgehn kann; es ist die beredte und liebevolle Hinweisung auf die wesentlichen Lehren des Christenthums, das Dringen auf Herzensreinigung und sittliche Veredlung, auf kindlichen Glauben und auf thätige Liebe; es ist die verständige Benutzung von Bibelsprüchen an dem rechten Ort, wo sie zur Verstärkung des Eindrucks und zur Heiligung der aufgestellten Wahrheiten dienen; es ist die Verfolgung eines Hauptgedanken, wodurch allein die Homilie Einheit und Bestimmtheit erhält; es ist die klare und kunstlose Ableitung praktischer Folgerungen aus dem vorliegenden Bibeltext, die, da sie in Harmonie mit den Hauptgedanken bleiben, lichtvoll und behaltbarer für den Hörer und Leser werden. Man nehme zu diesem Allen einen sanften Fluß der Rede, der es weder an Salbung, noch an Nachdruck fehlt — und man wird gestehen, daß diese Homilieen verdienen, vor ähnlichen in den letzten Jahren erschienenen Sammlungen ausgezeichnet zu werden, und daß man wünschen könnte, daß jener Charakter mehrern unsrer neuern Erbauungsbücher eigenthümlich wäre.

Soll aber der Recens. — aufrichtig, wohlmeinend und durch alte freundschaftliche Verhältnisse mit dem

Verf. vielleicht doppelt dazu berufen — auch was ihm an diesen Arbeiten weniger gefällt und was er ihnen noch wünschen möchte, angeben, so würde sich dies auf folgendes beschränken: er hält es für gerathen, daß der Verf. vornämlich bei den Arbeiten, die er für den Druck bestimmt, die Gedanken mehr auswähle, die neuen und interessanten hervorhebe und ihnen den Vorzug vor denen gebe, die zu den gewöhnlichen asketischen Cyklus gehören und dem Betrachter sogleich von selbst begegnen. Dadurch wird der Gedankengang noch mehr Neuheit und Originalität erhalten, woran es jetzt — mindestens für den Leser — fehlt. Denn man hat Hörer und Leser zu unterscheiden; jener ist unstreitig eher zufrieden zu stellen, als dieser. Wer aber für diesen arbeitet, muß darauf ausgehen, nicht blos gewöhnliche Forderungen zu befriedigen, sondern auch dem gebildeten und an vollendetere Werke gewöhnten Leser Genüge zu leisten. — Auch in dem Vortrage könnte es sich bei allen von uns wohl erkannten Vorzügen desselben noch mehr zeigen, daß der Verf. auf solche Leser Rücksicht nehme. Es fehlt hier und da an Rundung und Gedrängtheit; die Perioden schleppen zuweilen durch allzugroße Länge: und wenn man in dem Gedankengange mancher Vorträge bei dem Vergleich einige Uebereinstimmung und Aehnlichkeit gewahr wird, — z. B. S. 104. 105. mit S. 217. 218. oder mit S. 141. 142. 128. 162 — 163. verglichen — wenn es an Tautologien nicht fehlt, so ist selbst in den

Wendungen der Rede eine gewisse Gleichförmigkeit, und in der Darstellung eine gewisse Breite, die dem gefälligen Eindruck des Ganzen hinderlich wird. Der Verf. hat genugsam gezeigt, daß es ihm nicht an Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit in dem Vortrage fehle. Jemehr er seine Aufmerksamkeit verstärkt hierauf richtet, desto leichter wird es ihm gelingen, sich selbst darin zu übertreffen. Herrn E. Homilieen haben so viele wahre, innere Vorzüge, daß wir ihnen gern auch jeden äußern, der zur Erhöhung jener nicht wenig beiträgt, wünschen möchten. Auch die Zerlegung und getheilte Abhandlung der Parabeln in mehreren besondern Vorträgen billigen wir nicht unbedingt, sofern sich zumal das Ansehn einiger Weitschweifigkeit, das dadurch entsteht, durch planmäßige Anordnung und derselben entsprechende Zusammendrängung des Ganzen hätte vermeiden lassen.

Um jedoch unsere Leser selbst vollständiger über die Art und Kunst dieser Homilieen urtheilen zu lassen, geben wir das Schema einer der kürzern über die Parabel von dem verlornen und wieder aufgefundenen Schaaf S. 103 — 124. mit einigen Anmerkungen.

Der Eingang geht von der Bemerkung aus, daß sich die unaufhörlich einwirkende, leitende Liebe Gottes zu den Menschen als die weise väterliche Erziehung eines geliebten Kindes vorstellen lasse. — Gleich im Anfang macht die doppelte Wiederholung des Satzes — „ihr (der Erziehung) wichtiges Ge-

schäft ist es" u. s. w. den Vortrag schleppend. Das nachher vorkommende Wort: Dankdurchdrungen, ist schwerfällig gebildet. Als einen Beleg zu unserm vorher aufgestellten Tadel, daß der Verf. oft wortreich und dadurch weitschweifig wird, vergleiche man folgende kurze Stelle: „Und wer wüßte es nicht aus eigner Erfahrung, wem sagte es nicht sein eignes Herz und Leben laut, tief, nachdrücklich und innigst überzeugend, daß dieser erhabene freundliche (ein Lieblingswort des Verf.!) Gedanke (daß Gott Vater sei) nicht ein leeres schönes Wort, sondern im vollesten Sinn Wahrheit sei? wer von uns hat es nicht in dem zurückgelegten Abschnitt seines Lebens täglich, stündlich, augenblicklich erfahren, wer von uns fühlt es nicht mit tiefer (auch dieses Lieblingswort kommt unzählig oft vor!) Ehrfurcht und gerührter Dankbarkeit, daß er unter der Aufsicht und Leitung eines Gottes stehet, der ihm weiser, liebevoller, erziehender Vater ist?" u. s. w. Wir überlassen es den Lesern selbst zu beurtheilen, wie viele Worte hier überflüssig und für die Verdeutlichung und Kraft des Gedankens völlig ohne Bedeutung sind. Auch in der folgenden Ausführung bis zum Schluß des Eingangs finden sich ganz ähnliche Wendungen und Worte. Auf die Hälfte abgekürzt, würde der Eingang treffender und nachdrücklicher geworden seyn.

In dem Folgenden nennt der Verf. diese Parabel „ein schönes, einfaches Landschaftsgemälde" — ein Ausdruck, der mindestens einiger Misdeutung

unterworfen seyn möchte. Er macht einige gute Bemerkungen, die hämische Beurtheilung der Pharisäer und Schriftgelehrten über den Umgang Jesu mit Zollbedienten, betreffend. Jene werden, was wir nicht billigen, elende Heuchler genannt. — Der Uebergang auf den Hauptgedanken wird wieder mit einer zu reichen Gabe von Worten gemacht, wenn es heißt: „das thut er (Jesus) denn nun auch in dem vor uns (zehn einsylbige Worte!) liegenden Gleichniß von dem — Schaafe, mit einem so tiefen und liebevollen Blick in das Herz des Menschen, mit so vieler zarten Schonung, mit so vieler rührenden Nachsicht, mit einer so innigen überfließenden Theilnahme an dem Wohl und Weh der Menschen, daß man diese Parabel nicht durchdenken, in ihren großen furchtbaren (fruchtbaren) Sinn nicht hineingehn kann, ohne tief gerührt, ohne mächtig zu allem, was edel und gut ist, ermuntert zu werden." — Wie sich erwarten läßt, wird als Hauptgedanke folgender aufgestellt: „auf das liebevollste sucht Gott den Menschen vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend zurückzubringen, und hat er sich gebessert, ist er zurückgebracht, so ist darüber Freude im Himmel."

Zuerst wird aus dem Gleichniß die Wahrheit abgeleitet — „wir stehen alle unter der genauesten Aufsicht und liebevollesten Leitung der göttlichen Vorsehung, und in der von Jesu gestifteten Gesellschaft von Christen, will sie uns für die Tugend und den Him-

mel erziehn.“ Es ist die richtige religiöse Ansicht des Lebens, auf die der christliche Prediger nicht genug aufmerksam machen kann; wenn es hier heißt: „der Tag, die Stunde unserer Geburt, die Keime und Kräfte, die in uns schlummern, ihr leises allmähliges Erwachen, ihre stufenweise Entwickelung, der Gang unseres Schicksals, jede kleine und große Wendung (nicht passend verbunden!) desselben, das Gewebe unserer Leiden und Freuden, unser Amt und Beruf, unsere Verbindung mit andern Menschen, alles dies, von dem Augenblick an, wo wir diesen irdischen Schauplatz als hülflose, schwache Säuglinge betraten, bis zu dem ernsten Augenblick hin, wo wir ohnmächtig dem Tode in die Arme sinken und verschwinden, alles — alles dies ist das Werk ihrer Leitung, ihrer Anordnung, ihrer Erziehung —“ (das Hauptwort — die Vorsehung — stehet hier viel zu weit rückwärts, als daß eine Beziehung darauf füglich geschehen könnte). — Passend knüpft der Verf. an diese Betrachtung eine Selbstprüfung: „wie haben wir die Güte Gottes benutzt? was hat sie auf uns gewirkt? haben wir gehalten, was wir dem Herrn versprachen? ist unser Leben ein stilles, friedliches, unschuldsvolles Wandeln auf der Flur, wo Jesus die Lämmer seiner Heerde weidet, oder ist es ein unruhiges Umherirren in der Wüste der Leidenschaften und Sünde?“ — In der folgenden herzlichen Ansprache wird die Wendung: „wie mancher mag ꝛc. zu oft wiederholt.

Hierauf kommt der Verf. auf die Hauptsache des Gleichnisses, nämlich auf das Suchen und Zurückbringen des verirrten Schaafs. „Er gehet hin nach dem Verlornen, bis daß er es findet" — das ist mit einem Wort, wenn ich mich so ausdrücken mag, (überflüssig!), der große Charakter der göttlichen väterlichen Vorsehung, das ist mit einem Worte (wozu diese Wiederholung?) der hohe Geist des Evangeliums ꝛc. Das Folgende — wie oft der Geist der Warnung und der Liebe, der in uns und über uns lebt und wirkt, uns gesucht, wenn wir uns vergessen und verirrt hatten — ist nach dem Gefühl des Recens. das Schönste, das Rührendste und Kräftigste in dieser Homilie. Wenn wir die leisern Warnungen nicht verstanden, dann, heißt es S. 119: „kam Der, der uns sucht, zu uns, bald in einer langen schmerzhaften Krankheit, und in den schlaflosen, gezählten Stunden schrecklicher Nächte; in dem traurigen vor uns stehenden Gemälde gemißbrauchter Jahre und Kräfte hörten wir seinen Zuruf, fanden wir die verdiente Strafe. Oder noch dringender, noch eingreifender sprach er zu uns, bald durch die plötzliche Zertrümmerung lang genährter Plane und Hoffnungen, bald durch einen schmerzhaften irdischen Verlust, bald durch den Tod eines geliebten Mitgliedes unserer Familie. Sehet, von allen Seiten sind Boten an uns abgeschickt, um uns aufzusuchen u. s. w. Die „Rosenbahn froher Ereignisse" auf derselben Seite, scheint zu gesucht oder zu poetisch; auch die „plötzlich

veränderte Scene" gefällt uns nicht. Die Worte (S. 117.) „laßt uns unser Gleichniß fragen, unser Angesicht uns verhüllen und Thränen, heiße Thränen des innigsten Dankes und einer tief bewegten Rührung, auf die Worte voll unaussprechlicher Huld und gränzenloser Güte weinen —" scheint ein unreiner Geschmack dem Verf. eingegeben zu haben. Solche Aufforderungen machen oft den gerade entgegengesetzten Eindruck.

Der Schluß wird etwas übereilt gemacht, indem von der Freude des Hirten über das wiedergefundene Schaaf, noch einmal auf die Schonung und Liebe des Allvaters hingewiesen wird und davon Ermunterungen für die Zuhörer abgeleitet werden. Der wichtige Gedanke: „unsere religiöse Bildung soll das Werk unserer freien Wahl, die reife Frucht unserer Anstrengung seyn," wird nur angedeutet, nicht, wie es das Gleichniß, woraus es unmittelbar nicht hervorgeht, wünschen ließ, ausgeführt. — Die schönen Verse des sel. Hardenberg (Novalis):

„wenn alle untreu werden,
so bleib' ich dir doch treu ꝛc."

stehen zweckmäßig anstatt des Gebets am Ende der Homilie.

Indem Recens. die Bearbeitung derselben Parabel in einer andern mit Beifall aufgenommenen Sammlung, nämlich in den „Homilieen für Landgemeinden, Halle 1799" vergleicht, findet er darin einige Züge des Gemäldes hervorgehoben und benutzt,

als, daß sich nur ein Schaaf von hundert verirrt hat; die mühvolle Sorgfalt des Hirten, die Auffoderung zur Mitfreude an die Nachbarn und Freunde, endlich die Freude im Himmel über Einen, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten — die in Hrn. E. Arbeit übergangen sind. Ihm, einem scharfen Beschauer seines Textes, sind gewiß diese Züge nicht entgangen, und daß er sie in seiner Homilie unbenutzt läßt, dazu hatte er wahrscheinlich gegründete Ursach. Er wird schon dadurch entschuldigt, daß er nur die Gedanken zunächst aufnimmt, die mit dem von ihm genommenen Hauptgesichtspunkt zusammenstimmen. Indeß sind wir doch der Meinung, der letztere Zug — die Freude über den einen Wiedergefundenen vor den Gerechten — hätte, wegen des leicht zu befürchtenden Misverständnisses, eine Berücksichtigung und Anwendung verdient.

Bei der übrigens reinen Sprache des Verf. fallen desto unangenehmer die nicht selten vorkommenden und doch vermeidlichen fremden Ausdrücke auf, als: Charakter, Publikum, Talente, Cabale, Ferment, Kontrast u. a., und die unglücklich gebildeten, wovon schon vorher ein Exempel da war, und wohin wir auch die Busensünde rechnen.

2.

a. Einige Predigten über (die) Theurung, von Joh. Christian Nippold, Pre-

diger zu Langula. Mühlhausen 1805. 123 S. 8. (8 Gr.)

b. Beiträge zur Berichtigung des Urtheils über die gegenwärtigen Uebel. In Predigten von Ebendemselben. Gotha bei Ettinger 1806. 196 S. 8. (16 Gr.)

Die Vorrede zu der ersten dieser beiden Sammlungen enthält etwas, das man hier schwerlich erwartet, nämlich eine eifrig erhobene Klage gegen das überhand genommene Branntweinbrennen, als eine Hauptursach der so lange angehaltenen Theurung. Wir haben es hier nicht damit zu thun, diese Klage so wenig anzunehmen als abzuweisen oder zu berichtigen; aber wir glauben nicht, daß die Vorrede zu einer Predigtsammlung ein schicklicher Ort war, sie anzubringen. Daß es indeß der Verf. gut meine und den Uebeln, welche unsere Zeiten verderben, gern auf den Grund dringen wolle, zeigt die Vorrede und zeigen die Predigten. Wenn auch Recens. an denselben keine auszeichnenden Vorzüge gewahr wird, so giebt er ihnen doch gern das Zeugniß, daß sie mit einem meist treffenden praktischen Sinn belehrende und tröstende Winke über die Beschaffenheit der jetzigen Theurung geben, und durch das religiöse Licht, welches sie überhaupt auf die so drückenden Zeitumstände fallen lassen, mitwirken können, daß man dieselben jetzt ertragen und ihnen für die Zukunft vielleicht ausweichen lerne. Wir glauben deshalb, daß die Lektüre

dieser Predigten interessanter für eine gewisse Mittelklasse trostsuchender leser, als für den Prediger seyn werde. Denn, um sie diesem als Muster zu empfehlen, müßten sie in einen höherm Grade gefeilt und vollendet seyn. Daß sie dies nicht sind, wollen wir durch wenige Beweise darthun.

Die Predigten der ersten Sammlung behandeln folgende Themen: „Der Frühling, ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes — das fromme Aufsehen auf Gott als ein Mittel, der Verzagtheit und Kleinmüthigkeit zu wehren — einige Gründe des Trostes bei den gegenwärtigen theuren und nahrungslosen Zeiten — Ermahnung zu einem christlichen Verhalten bei denselben — auch bei ungleicher Austheilung und manchmaliger Verminderung des Erndtesegens handelt Gott mit Weisheit und Güte.“ Man sieht schon hieraus, daß die Themen, da sie viel zu allgemein gefaßt sind, sich nicht dazu eignen, die Aufmerksamkeit eines gemischten Publikums zu reizen. Daß aber auch die Eintheilung und Einkleidung der Betrachtungen nicht immer gemacht sei, die Aufmerksamkeit der Hörer festzuhalten, davon führen wir die Disposition nur des ersten Vortrags zum Belege an.

Thema. Der Frühling, als ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes; 1) welche preiswürdige Eigenschaften Gottes nehmen wir besonders im Frühling wahr? a) die Allmacht, b) die Güte, c) die Weisheit; — 2) wie wenden wir diesen Unterricht zu unserer Erbauung und in Rücksicht auf die gegenwär-

tigen Zeiten an? wenn wir uns dadurch ermuntern a) zum Lobe Gottes, b) zum Gehorsam gegen seine heiligen Gebote, c) zum kindlichen Vertrauen.

Man bemerkt leicht, daß in diese Predigt zu viel Stoff zusammengedrängt ist, und daß die Unterabtheilungen, statt durch speciellere Beziehungen neu und anziehend zu werden, viel zu sehr sich in dem Allgemeinen halten. Der Verfasser muß noch mehr die Kunst lernen, das Allgemeine, wo es nun einmal in der Form des Allgemeinen angebracht werden soll, durch individualisirte Beziehungen neu und eigenthümlich zu machen. Auch würden wir zu diesem Zweck rathen, wenn, wie im vorliegenden Falle, das ganze Thema schon in dem ersten Theile ausgeführt wird, sogleich den zweiten, welcher die Anwendung enthält, mit und in jenem zu verarbeiten. Es werden dadurch die ganz allgemeinen und darum oft leeren Sätze vermieden, womit die Unterabtheilungen des zweiten Theils anheben und die der Verf. gewöhnlich nicht gespart hat. Gleichwohl wird sein Vortrag bei weitem belebter und interessanter, sobald er die speciellen Verhältnisse der Zeit und des Orts berührt. Es zeigt dies der Schluß derselben ersten Predigt von S. 29. an.

Es findet sich bei dieser, wie bei andern Predigten des Verf., zum Anfang und Schluß ein langes Gebet. Ueber das Unnatürliche desselben zum Anfang, ist schon an vielen Orten, auch in diesem Journal, geredet worden. Noch tadelhafter wird es, wenn

das Schlußgebet das Anfangsgebet wiederholt. Man vergleiche in dieser Rücksicht die Stelle aus diesem: „möchte doch ein aufmerksamer Blick auf den Frühling auch jetzt dich in deiner liebenswürdigen Vollkommenheit uns kennen lehren, unser Herz und unsern Mund zu deinem Lobe öffnen, und für unsere ganze Lebenszeit uns zum — Gehorsam, zur — Ergebenheit, zum — Vertrauen — ermuntern!“ — mit einer Stelle aus jenem, wo es heißt: „Möchten wir doch aus deinen Werken dich immer lebendiger als den liebenswürdigsten und Allerbesten erkennen, durch diese Erkenntniß immer geschickter werden, dir willig zu gehorchen und kindlich zu vertrauen, und so an guten und bösen Tagen ꝛc. Wenn irgend etwas, so müssen die Gebete, wegen ihrer innern Abzweckung, gedankenreich und zu Gedanken belebend und fortreißend seyn. Ein matter, sich selbst wiederholender Gang stört allemal ihren Eindruck.

Ueberhaupt aber wäre dem Vortrage des Verf. ein höherer Grad von Präcision zu wünschen. Auch der höchst unangenehme Schein lästiger Wiederholung muß geflissentlich vermieden werden. Wie aber stimmt damit, wenn S. 21. auf derselben Seite zwei Stellen, wie folgende, vorkommen. Zuerst heißt es: „welch eine ganz andere Gestalt als zur Zeit des Winters hat nicht die Erde binnen einer kurzen Frist gewonnen. Welches neue Leben, welche rege Thätigkeit, welche größere Munterkeit beseelt nicht itzt alle und jede Geschöpfe ꝛc. — und dann zehn Zei-

len weiter: „welch ein viel schönerer Anblick ist das nicht (jetzt) als welchen die Erde in ihrer Winterkleidung gewährte. Und welches leben, welche Thätigkeit und Munterkeit ist nicht jetzt über die ganze Natur ausgegossen! u. s. w. Aehnliche Beispiele sind uns bei der lektüre dieser Predigten oft aufgestoßen. Mehr Gleichmäßigkeit des Tons wäre ihnen ebenfalls zu wünschen. Bei der übrigen Popularität des Ausdrucks können wir unmöglich — „das große Konzert, die Triebräder der Natur; den Frühling, diesen herrlichen Schauplatz eines erwachten lebens u. a. gelten lassen. — Ausdrücke, die nur von S. 22 und 23. genommen sind. Der Ausdruck: liebenswürdig, von Gott gebraucht, kommt oft vor. Recensent würde ihn aus leicht einzusehenden Gründen selten anwenden; am wenigsten aber von einer liebenswürdigen Vollkommenheit reden, wie es in der vorher aus dem Gebet ausgezogenen Stelle geschieht.

Die Predigten der zweiten Sammlung haben uns in diesen und andern Rücksichten mehr Genüge gethan. Die erste, am Erndtefest 1805 gehaltene, hat wegen ihrer ganz speciellen Beziehungen des Recens. vorzüglichen Beifall. Auch die Neujahrspredigt 1806 hat kräftige und gut gesagte Stellen. Hätte der Verf. sich dabei nicht an das gewöhnliche Evangelium des Beschneidungsfestes gehalten, sondern selbst einen dem Inhalt seines Vortrags angemessenen Text gewählt, so würde diese Predigt noch mehr an biblischem Ton

gewonnen haben und dadurch vielleicht eindrücklicher für die Hörer geworden seyn. In einigen Predigten, wie in der zweiten: „auch bei den furchtbarsten Begebenheiten und Veränderungen in der Welt kann und darf der Christ den Glauben nicht aufgeben, daß alles, was Gott thut, wohlgethan sei," — hätte der Plan deutlicher hervorgehoben werden sollen, wenn die Resultate als sichere Fonds in dem Gemüth des Hörers zurückbleiben sollten. Die unerwartet lange Apologie der Kreuzzüge scheint ein Hors d'oeuvre und möchte schwerlich richtig verstanden werden, ohne genauere Kenntniß der Geschichte. Manche der S. 35. bei dieser Gelegenheit aufgestellten Behauptungen sollten überdem nicht so apodiktisch abgefaßt seyn. Auch verliert die Schilderung durch die langweiligen Redeformen: „in allen und jeden Stücken" — „dieser Krieg, welcher fast an die 200 Jahre dauerte, soll Europa an die sechs Millionen Menschen gekostet haben" u. a. Auch in andern, sonst treffenden Stellen, wie S. 147, könnten manche ganz überflüssige Worte (z. B. in aller und jeder Rücksicht, immerdar 2c.) gestrichen werden. — Mehr Gedrängtheit in den Gedanken, wie in der Vortragsart glauben wir dem Verf. überhaupt und schlüßlich empfehlen zu dürfen.

3.

In wie fern können und sollen die Geistlichen zur Verbreitung der Schutzpocken wirken? Von Dr. Christian August Struve, ausübendem Arzte zu Görlitz. Leipzig bei Beygang 1807. 142 S. 8. broch. (16 Gr.)

Herr D. Struve, einer unserer thätigsten Schriftsteller, welcher bereits vor fünf Jahren eine „Anleitung zur Kenntniß und Impfung der Kuhpocken" zu Hannover herausgab, und der auch, so viel sich Rec. erinnert, der Verf. des ebendaselbst erschienenen „Zurufs an die Menschen, die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten" ist, sucht hier zu zeigen, in wie fern die Geistlichen, zur Verbreitung der Schutzpocken wirken können und sollen. Ein in der That nicht unwichtiger Gegenstand! Zuerst erörtert er das Verhältniß, in welchem der Landgeistliche zu dem Stadtgeistlichen steht. Der erstere hat ohnstreitig manche Vorzüge vor dem letztern und kann in mancher Hinsicht weit mehr wirken, als dieser. Herr D. St. empfiehlt daher vorzüglich jenem das Studium der physischen Beschaffenheit des Menschen in Rücksicht auf Gesundheit und Krankheit, will aber nicht, daß er der leibliche Arzt seiner Gemeinde, sondern Freund und Rathgeber in Rücksicht auf die Gesundheit derselben seyn soll. Rec. stimmt dem Hrn. Verf. völlig bei; in der Stadt ist immer ein Arzt, aber auf

dem Lande nicht, und ehe da der Arzt geholt wird, ist oft alle Hoffnung zur Rettung verschwunden. Sodann geht der Herr Verf. zur Schutzpockenimpfung über, die er für einen sehr wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit der Geistlichen mit Recht hält, und bemerkt im Allgemeinen die Erfordernisse von ihrer Seite, um die Vaccine mit glücklichem Erfolge zu befördern. Sie sind 1) Kenntniß der Menschen und insbesondere der niedern Stände, 2) besondere Kenntniß der Einwohner eines Orts, oder der Gemeinde, unter welcher der Geistliche für die Schutzpockenimpfung wirkt, 3) Kenntniß der herrschenden Vorurtheile gegen die Vaccine. Hier führt sie der Verf. namentlich auf: „Man muß Gott nicht vorgreifen. Pocken sind eine Krankheit von Gott, dem Menschen zur Strafe gesendet, und daher ist alle Anwendung von Mitteln vergeblich rc. Man darf sein Kind nicht selbst krank machen durch die Einimpfung. Es sind Kinder an den Kuhpocken gestorben. Die Einimpfung der Schutzpocken ist noch neu. Die Kuhpocken sind eine thierische Krankheit. Durch die Blattern werden eine Menge Unreinigkeiten nach der Haut abgesetzt, und aus dem Körper getrieben. Es entstehn durch die Schutzblattern mancherlei Krankheiten. Wie ist es möglich, daß eine oder ein Paar Blattern gegen eine Krankheit verwahren können, welche so heftig, und wobei zuweilen der ganze Körper mit Blattern bedeckt ist? Man muß der Natur ihren Lauf

lassen. Könnten nicht in Zukunft Krankheiten durch die Schutzpocken veranlaßt werden, die dem Menschengeschlechte weit gefährlicher seyn dürften, als die Kinderblattern selbst? Was hilft es, wenn ich auch mein Kind gegen die Blattern schütze, kann es nicht einst als Erwachsener an andern Krankheiten sterben?" Auch meint der Herr Verf., fühlten manche Eltern, da die Erhaltung der Kinder in theuren Zeiten so schwer sei, die Last der Nahrungssorgen erleichtert, wenn sie ein Kind verlören, und daher wollten sie nichts zur Rettung der Kinder thun und verwürfen die Schutzpockenimpfung. (Die jetzige traurige Periode, wo so viele Menschen auf dem Schlachtfelde getödtet oder verstümmelt werden, macht manche Eltern in dieser Hinsicht noch sicherer.) Ueberall giebt Herr D. St. (nur bisweilen zu kurz) Winke zur Widerlegung dieser Vorurtheile, unter welchen das sechste vorzüglich wichtig ist, dessen Beseitigung dem Rec. unsägliche Mühe gekostet hat, weil manche Kinder wirklich starben, denen die Schutzblattern eingeimpft worden waren, freilich an ganz andern Zufällen! Aber wer kann von Vorurtheilen befangene Eltern, die keine ärztlichen Kenntnisse haben, davon überzeugen? S. 60. beginnt nun der Herr Verf. zu zeigen, daß die Pflicht, seine Kinder gegen die Blattern zu schützen, mit den wichtigsten Verbindlichkeiten des Christenthums in einem genauen Zusammenhange stehen, 1) fordert sie die Pflicht der allgemeinen Menschenlie-

he, 2) die Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder, 3) die Pflicht gegen Leben und Gesundheit. (Wozu aber die Stelle aus Ring S. 71, in engländischer Sprache, die gewiß wenig Leser dieser Schrift verstehn?) S. 72 ff. erörtert Herr D. Struve die Mittel, die der Geistliche anwenden muß, um die Schutzpockenimpfung zu verbreiten. Gewiß ist es, daß auch hier, wie in manchen andern Fällen, manche Geistliche Schuld sind, daß das Gute mehr verhindert, als befördert wird. Es fehlt ihnen an Klugheit! Hier wird auch die Frage beantwortet (S. 77 f.), ob der Prediger befugt sei, über die Schutzblattern von der Kanzel zu sprechen, und wie er sich dabei zu benehmen habe, ob er einer solchen Angelegenheit ganze Vorträge widmen oder ihrer nur erwähnen solle? Der Herr Verf. meint, der Prediger könne über diesen Gegenstand sprechen, erstlich in der in Sachsen (nicht auch in Preußen?) angeordneten Schulpredigt, ferner am 13ten Sonntage nach Trinitatis, wo in Sachsen das Mandat von der Rettung Ertrunkener und Scheintodter von den Kanzeln verlesen werde, in der Erndtepredigt auf dem Lande (?), am Neujahrstage, am Weihnachtsfeste, am Johannisfeste, an einem der angeordneten Bußtage (?), an Jenners-Tage oder den 14ten Mai, an welchem bekanntlich Jenner im Jahre 1796 seine erste Schutzpockenimpfung verrichtete, bei Taufreden, bei Todesfällen an den Blattern Verstorbener, beim sonntägigen Exa-

men. (An Gelegenheit, über diesen Gegenstand zu sprechen, fehlt es nicht. Manche Evangelien, wo von wiedergenesenen Kranken die Rede ist, lassen sich recht gut benutzen.) Namentlich gehören hierher das Evangelium am Sonntage Estomihi und am 12ten Sonntage nach Trinitatis, wo der Prediger von Blindheit und Taubheit — zwei, nicht seltenen Folgen der natürlichen Blattern — handeln kann. Aber nicht nur öffentlich, sondern besonders auch in Privatunterredungen ist es die Pflicht der Seelsorger, die wohlthätigen Schutzpocken zu befördern. Hierüber erklärt sich der Herr Verf. S. 100 ff. S. 110. wird bemerkt, was Recensent schon S. 24. entgegenstellen wollte, daß auch der Schullehrer viel für die Schutzpocken thun könne. S. 111. wird die Frage aufgeworfen, ob sich Geistliche selbst mit der Schutzpockenimpfung beschäftigen sollen? Der Herr Verf. leugnet dies, weil sie dadurch mehr Schaden stiften würden, besonders da die Vaccine eine genauere Kenntniß, eine sorgfältigere Beobachtung und tiefere medicinische Wissenschaft erfordere, als die Inokulation der Menschenpocken. (?) Wie der Prediger aber an dieser Angelegenheit persönlichen Antheil nehmen könne, wird genauer erörtert. S. 134 f. folgen einige Beilagen, nämlich eine Anrede an die Eltern, in Betreff der Schutzpocken, der Vorschlag, Volksfeste wegen der Impfung der Schutzpocken zu feiern, ein Danklied, das bei dem glücklichen Fortgange der Schutzblattern

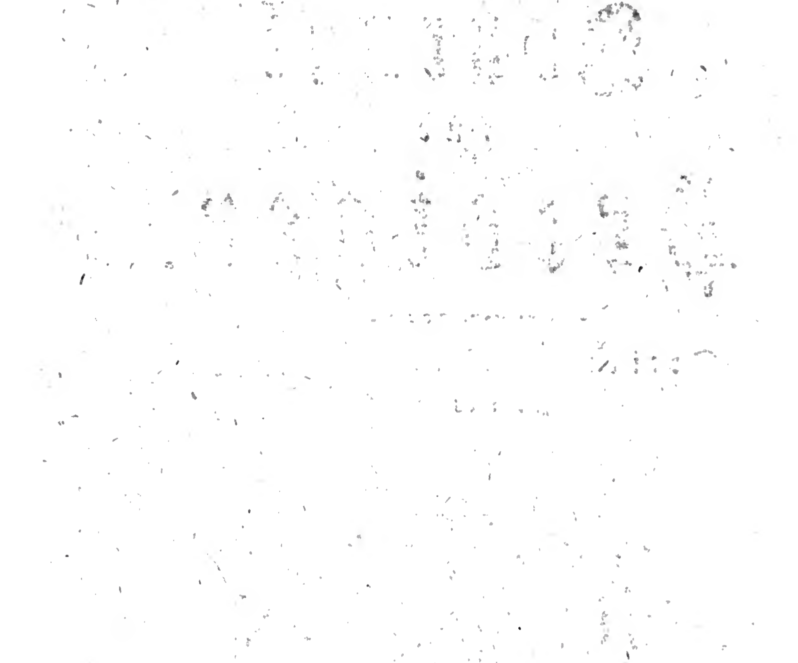
gesungen werden kann, nach einer Kirchenmelodie, und endlich ein Verzeichniß einiger populären Schriften über die Vaccine. Wenn auch vielleicht der Vortrag an einigen Stellen gedrängter, an andern aber die Darstellung ausführlicher seyn dürfte, so thut das dem Ganzen keinen Eintrag. Das Büchelchen enthält viel Gutes und Wahres, das von Predigern überall sehr beherzigt zu werden verdient; und Recens. macht sich daher ein Vergnügen daraus, es diesen so früh, als möglich, zu empfehlen, und wünscht herzlich, daß die gute Absicht des Herrn Verf. erreicht werden möge.

Journal für Prediger.

Drei und funfzigsten Bandes
Zweites Stück.



Halle
bei Carl August Kümmel
1807.



Inhalt.

I. Ueber die neuere Bibelerklärung und deren weise Anwendung, vom Herrn Senior Heydenreich. Beschluß Seite 113

II. Wie ist es zu verhüten, daß die Religion bei ihren Lehrern selbst nicht unwirksam werde? Vom Herrn Prediger Müller 122

III. Denkwürdigkeiten eines alten Kirchenbuchs von Zilly. Eine Beilage zum Pred. Journal, Bd. 52. St. 4. 141

IV. Pastoralkorrespondenz.

1. Ueber das französisch-Predigen in Deutschland 150

2. Wie könnten die für Luthers Denkmal gesammelten Gelder am besten verwendet werden? 153

V. Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom April, Mai und Jun 1807 155

2. Beförderungen 155

3. Vermischte Nachrichten 159

von Rochow Biographie 162

Inhalt.

VI. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theolog. Schriften.

1. Immanuel — Seite 201
2. Meine Eigenheiten. Von Heydenreich — 206
3. Ideen und Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen durch Prediger — 213
4. Krause Predigten, Th. 2 und 3. — 215
5. a. Die christliche Lehre für Kinder. b. Christl. Religions- und Sittenlehre. Von Hanstein — 221
6. Katechetische Darstellung der Lehren des Christenthums — 230
7. Wolfraths Auszug aus dem Katechismus der christlichen Lehre — 230
8. Kortums Sprüche und Liederverse — 231
9. Powalski Gebete und Wechselgesänge — 231

I.

Ueber die neuere Bibelerklärung und deren behutsame Anwendung.

Von
Friedrich Erdmann August Heydenreich,
Pastor, Senior und Konsistorialassessor
in Merseburg.

Beschluß.

Aeltere, durchaus unstatthafte Erklärungen, bringe man dadurch, daß man sie mit Stillschweigen übergehet, in Vergessenheit. Wir sind dies der Wahrheit schuldig, die durch den fortgesetzten Fleiß wahrheitliebender und einsichtsvoller Männer, aufgesucht und gefunden worden ist. Wir fühlen uns um so mehr dazu verpflichtet, je unverkennbarer ältere unstatthafte Erklärungen einen nachtheiligen Einfluß auf die religiöse Bildung des Verstandes und Herzens, also auf Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit haben. Mit denen, welche als Freunde einer ganz eigenen Herablassung zu den

Schwachheiten ihrer Zuhörer von solchen Erklärungen gleichwohl Gebrauch machen, und durch sonderbare Wendungen denselben etwas abzugewinnen suchen, kann ich es nicht halten; aber auch nicht mit denen, welche unumwunden es sagen: diese Erklärung tauge nicht, der Spruch der Bibel beweise Nichts u. s. w. Wir erreichen wohl auf das ehrendste unsern Zweck, wenn wir, in diesem Falle — schweigen!

Aeltere, neuern Erklärungen zwar nachstehende, aber doch zu rechtfertigende, Wahrheit und Tugend fördernde Auslegungen, behalte ich bei und benutze sie so viel als möglich. Ich glaube dies den verdienten (noch nicht ausgedienten) alten Interpreten und Interpretationen, der ihnen eigenen guten Wirksamkeit, und der, den Freunden derselben gebührenden Nachsicht, schuldig zu seyn. Ueberging ich mehrere unstatthafte Beweisstellen u. d. m., die man vielleicht zu hören glaubte, mit Stillschweigen, und es zeigten sich mir eigene der jetzt genannten; so fühlte ich etwas, das mich bewog, bei dem Alten zu bleiben. Und daß die Anzahl der Abschnitte und Stellen der Bibel, die, den Neuern nachstehend, sich doch rechtfertigen lassen, groß sei, darf ich dem Kenner nicht erst sagen.

Aeltere Ansichten und Erklärungen der Sachen, die sich mit Neuern verbinden lassen, und neben und mit einander stehen können, verbinde

ich und lasse sie stehen. So giebt es z. B. manche Perikopen, über deren Hauptinhalt und einzelne Verse verschiedene Ansichten und Erklärungen da sind, die sich, dann und wann, sehr wohl koordiniren oder subordiniren lassen. Warum soll ich das nicht thun? In dem Löfflerschen Magazin für Prediger, Bd. 1. St. 1. ist ein Versuch gemacht, und man könnte deren mehrere machen. Ich will ein anderes Beispiel im Allgemeinen anführen. Wenn wir die Geschichte der Moral vor Jesus, so wie uns dieselbe von Stäudlin, Berger und Bauer gegeben worden ist, aufmerksam lesen; so finden wir verschiedene, auch exegetische Ansichten und Erklärungen. Stäudlin stellt diese Geschichte als Einleitung zur Geschichte der Sittenlehre Jesu, nach gewissen Hauptgesichtspunkten, pragmatisch dar, ohne sich auf eine ausführliche Darlegung aller moralischen Stellen des A. T. einzulassen. Berger durchgeht die Bücher des A. T. in moralischer Rücksicht und verbindet damit philosophisches Raisonnement, läßt übrigens seine praktische Einleitung ins A. T. unvollendet. Bauer knüpft zwar das Ganze an einen historischen Faden, liefert aber eigentlich keine Geschichte, geht bei der moralischen Entwickelung der einzelnen Bücher sehr ins Detail, und enthält sich möglichst philosophischer Reflexionen. So verschieden die aus der Lektüre dieser Schriften sich ergebenden Ansichten und Erklärungen auch immer seyn mögen, so lassen sie sich doch bei dem Gebrauche, den die Religionslehrer von denselben machen dürften, nicht

selten sehr gut verbinden. Und so ist es auch in vielen andern Hinsichten.

Die bloß neue, richtigere Erklärung der Sachen gebe ich, wenn es bei dem jedesmaligen — speciellen Lehrgeschäft offenbar nöthig ist. Es fällt doch zu sehr auf und schadet der wahrhaft guten neuern Ansicht, wenn man, ohne gegebene, jedem so fort sich zeigende, Veranlassung, nur, um wie es scheint, das Neuere anzuführen, oder aus andern Ursachen, die man verschieden vermuthen zu dürfen glaubt, aus der Ferne den modernen exegetischen Satz aufstellt; dessen nicht zu gedenken, daß es unlogisch und unpsychologisch ist. — Ich gebe sie, möglichst gedrängt, weil ich fürchte, daß das Umständliche und Gedehnte außerdem, daß es mir die kostbare Zeit zu der praktischen Bearbeitung der Sache raubt, bei Vielen Verwirrung und Aufsehen verursacht, möglichst deutlich,*) von jedem Dunkel oder sogenannten Helldunkel entfernt, daß der aufmerksame Zuhörer nach dem gedrängten Vortrage sich es selbst sagen kann, was er gehört habe und

*) Daß doch ja, selbst bei unsern wissenschaftlichen Verhandlungen theologischer Gegenstände, der Fehler, der uns leicht bei unserm Lehrgeschäft beschleicht, eine gewisse Sprache nicht einnehme, die sich in ein der Exegese bedürfendes Dunkel hüllt! Z. B. Jesu Leben sei die Urkonstruktion der Religion und Sittlichkeit, welche in der That und im Begriffe nachzukonstruiren, die Aufgabe seiner Schüler sei.

wie es zu verstehen sei — möglichst überzeugend, mit kurzen deutlichen Gründen, daß man es einsieht und fühlt, es müsse dem so seyn. Ich darf hoffen, daß jeder Lehrer, der selbst überzeugt ist und, selbst überzeugt, mit Bezug auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer sich mittheilet, auch überzeugend reden werde — praktisch, nicht bloß gelehrt exegetisch demonstrirend, so daß sofort der Verstand und das Herz ihr praktisches Interesse befriediget finden, und um so mehr zu der angegebenen neuen richtigen Erklärung sich hingezogen sehen — leidenschaftlich, *) ohne Widerwillen gegen das Aeltere und auffallende Vorliebe gegen das Neuere.

Für die Einführung der wahrhaft bessern neuern Bibelerklärung dürfte es in Hinsicht auf den Ort, wo man sie einzuführen sucht, eine gewisse Stufenfolge geben, die auch für das Behutsame bei diesem Geschäfte spricht. Diese könnte es etwa seyn. **)

Die Schulen sind der erste passende Ort, an welchem man es thun kann. Der Verstand und das Herz der Jugend sind noch uneingenommen, dem Alten nicht sklavisch huldigend und für das Neue, das sie nicht als Neu kennen, empfänglich. Nur wird hier vorausgesetzt, daß zweckfördernde Lehrbücher eingeführt worden sind; daß die Bibel zweckfördernd ge-

*) Erasmus Eccles. lib. 3.

**) Neque omnia omni tempori aut loco apta sunt. Discernatur orationibus nostris temporum et locorum diversitas. Plin. in Paneygr.

lesen wird; daß der Erklärer, jener und dieser, zweckfördernd sich benimmt, und daß der Prediger, als Schulaufseher, so viel er kann, mitarbeitet. Die vielen und großen Hindernisse, die sich hier und da diesen Allen entgegenstemmen, sind mir bekannt; allein sie stoßen die obige Behauptung nicht um, und daß Viel geschehen kann, lehrt aufmunternd und — beschämend, die Erfahrung. Man müßte sehr unvorsichtig, an diesem Orte, zu Werke gehen, und sich als ein untauglicher Mann zeigen, wenn hier irgend ein Bedenklichkeit erregendes Etwas, das auch außer den Schulstunden unangenehm wirksam wäre, erzeugt werden sollte.

Auf diesen Ort würde ich dann die kirchlichen Katechisationen folgen lassen. Man stelle sie nun über eine Glaubens- und Sittenlehre, oder was sehr zu empfehlen ist, über einzelne Abschnitte der Bibel an. Man hat hier, nach der allgemeinen Idee des Volks, mehr Freiheit, als auf der Kanzel; man hat es mit schon zweckmäßig vorbereiteten und in den Schulen gebildeten jungen Personen vorzüglich zu thun; man kann sich den Uebrigen auf eine ächt sokratische Art, recht zweckmäßig mittheilen; was bei dem fortgehenden Kanzelvortrage, in dem Grade, nicht möglich ist. Dies wußten die Reformatoren und unsere einsichtsvollern Amtsvorfahren recht gut; deswegen suchten sie das, was zu ihrer Zeit verhältnißmäßig neu war, auf diesem Wege bekannter und annehmungswürdiger zu machen.

Nach diesen Vorbereitungen dürften öffentliche Religionsvorträge erst ihren Platz finden. Das Natürliche der anzugebenden Stufenfolge läßt mich dies sagen; denn außerdem kann es ja wol seyn, daß Mancher sofort in seinen Vorträgen behutsam, von dem bessern Neuern, als Bibelerklärer, Gebrauch macht. Nur ist hier, so fern die Mehrzahl für das Aeltere stimmt, wenigstens es kennt; so fern sie unvorbereitet ist; so fern der Prediger allein redet; so fern die Meinung mit dem, was auf der Kanzel vorgetragen wird, schärfer es nimmt, doppelte Behutsamkeit nöthig. Dieser und jener Prediger versuchte es, in den Schulen und bei Katechisationen einen Abschnitt der Bibel nach einer andern beliebten Uebersetzung, z. B. was das N. T. betrifft, von Thieß, Stolz oder Seiler mitzutheilen, oder einen Psalm nach der Knappischen Uebersetzung zu geben, ohne allen Anstoß von Seiten der Zuhörer; aber er versuchte es in Predigten, und — man fand es sehr anstößig. Ein Beweis, wie genau man es wol an den meisten Orten mit Kanzelvorträgen nimmt, und wie sehr ich Ursache hatte, von doppelter Behutsamkeit zu reden.

Specielle religiöse Unterhaltungen, z. B. mit Kranken, oder im Beichtstuhl, stehen, in dieser Ordnung, billig zuletzt. Die Personen, auf deren Verstand und Herz wir hier, den jedesmaligen Bedürfnissen gemäß, wirken sollen, haben relativ ältere Ansichten und Erklärungen, haben sie auch durch die

wohlthätige, bessernde, beruhigende, aufmuntern= de, belehrende Kraft, welche sie denselben verdan= ken, liebgewonnen, unterhalten sich jetzt mit diesen alten guten Freunden, oft und gern, erwarten es von dem Religionslehrer, daß auch er sie kenne, glaube, schätze und jetzt zu ihrem Besten anwende. So wie ein älterer, wahrhaft erbaulicher Gesang, bei die= sen Subjekten mehr gilt als ein neuer, auch erbau= licher; so hat ein alter (wie sie sich oft unverständig und unrichtig ausdrücken) Spruch mehr Interesse für sie, als ein sogenannter neuer. Die selbst psycho= logisch hier eintretende Behutsamkeit rathet es, daß man, so fern das Aeltere nicht durchaus unbrauchbar ist, nach den zu behandelnden Personen sich richte; weil man eher und stärker und bleibender nützlich wird. Mit der Zeit hört das exegetisch Neue auf, neu zu seyn, und wird, wenn auch nicht allezeit alt, doch gewöhnlich und bekannt genannt. Ist dies, dann hat man größere Freiheit.

Es kann seyn, daß nicht jeder Religionslehrer, in der angegebenen Hinsicht, an dieselben Behutsam= keitsregeln, in gleichem Grade gewiesen ist: sein Wir= kungskreis wird ihm dies bald sagen. Aber völlig dürfte sich wol Keiner von dieser Behutsamkeit tren= nen dürfen; denn unsere Zuhörer sind hinter unsern bessern Schriften oft weit zurück. Fordert aber die wahrhaft beifallswerthe neuere Bibelerklärung in der Anwendung die gehörige Behutsamkeit, was soll man

von denen sagen, die, ohne alle subjektive*) Rücksicht, sogar von der nichtprobehaltenden neuen Exegese einen kühnen Gebrauch machen?

*) Möchten doch die allzukühnen Versuche gewagter Interpretationen — — nicht einen Skepticismus in die Schriftforschung einführen, der schlimmer ist als die Träumereien der Allegoristen und der Mystiker, ja gefährlicher, als die Unwissenheit selbst! Siehe Seilers bibl. Hermeneutik. Erlangen 1800, Vorrede S. XX. Auch Nösselt's kräftige Worte in seiner Anleitung zur Bildung angehender Theologen, Bd. 1. S. 10.

II.

Wie ist es zu verhüten, daß die Religion bei ihren Lehrern selbst nicht unwirksam werde?

Vom
Prediger Müller
zu Nenndorf in der Grafschaft Hoya.

Sunt, qui fastidiant, quidquid propius adierunt. Sed nec virtuti periculum est, ne admota oculis revilescat: et satius est simplicitate contemni, quàm perpetua simulatione torqueri.

L. A. Seneca de tranquill. animi. c. XV.

Es ist eine so alte, als natürliche und allgemeine Forderung an den Predigerstand, daß seine Mitglieder selbst alles das leisten sollen, was sie von ihren Zuhörern verlangen, das heißt, wenigstens Rechtschaffenheit, daß man dieselbe unbedenklich als Postulat gelten lassen kann. „Wie? — denkt auch der gemeinste Mensch — „sollten nicht Jene selbst der Sache längst Meister seyn, welche sie als allgemeine Menschenpflicht aufstellen?“ — Und, wenn man den unglaublichen Schaden ins Auge fasset, welchen unredliche Diener der Religion der Sittlichkeit und Religiosität oder vielmehr der Menschheit durch ihr ver-

derbliches Exempel zufügen: so ist derselbe wol schwerlich zu berechnen. Der grelle Abstich zweier Extreme — der Pflicht und ihrer Verletzung — wirket hier gar zu nachtheilig; und diese Wirkung hat gegen die noch so zahlreichen Beispiele der rechtschaffensten Männer im Predigerstande ein gar zu großes Uebergewicht. Die Menschen sind einmal so sehr geneigt, unsern Stand schärfer zu beobachten und strenger zu beurtheilen, als alle übrigen Stände; und der Leichtsinn und der Unglaube lassen es an keiner Bemühung fehlen, dem Religionslehrer Schwächen, Heuchelei und Laster, ja sogar solche Uebel aufzubürden, an welchen er doch offenbar weit unschuldiger, als jeder andere Stand ist. Und, was soll ich sagen? Hat es nicht Männer unsers Standes gegeben, welche gutherzig und schwach genug waren, selbst die Abnahme der Religiosität in unsern Zeiten hauptsächlich den Predigern zuzuschreiben? — Doch, das müssen wir dulden, indem wir nicht leugnen können, daß eben dieser weit ausgebreiteten Erfahrung wegen das Gute, welches doch sichtbar durch treue und geschickte Religionslehrer zu Stande gebracht wird, nicht so heilsam wirken kann, als es zu wünschen und zu erwarten wäre. — Desto mehr haben wir darauf zu sehen und desto öfter und ernstlicher uns zu ermuntern, daß unser gesammtes Verhalten für uns zeuge und jene ungerechte Beschuldigung desto kräftiger widerlege. Denn, wahr bleibt es doch in jeder Hinsicht, daß wir es im Allgemeinen bei weitem noch nicht streng genug

mit uns selbst nehmen, und daß es viele Religions-lehrer giebt, welche sich in Ansehung der Sittlichkeit nicht nur nicht im Geringsten von den gemeinsten Leuten zu ihrem Vortheile unterscheiden, sondern auch sogar so handeln, als ob ihr Exempel bei ihrer Amtsführung in keine Betrachtung käme; welche zwar nicht zu den offenbar lasterhaften gehören, aber sich auch eben so wenig über diejenigen, welche, so zu reden, zwischen Tugend und Laster in der Mitte stehen, erheben und mithin zu den sogenannten lauen Christen gehören. — Was die Lasterhaften unsers Standes betrifft: so sind diese mit Recht dem bessern Theile der Menschheit so sehr anstößig, daß man oft gefragt hat: „ob man auch von den Händen eines solchen Unwürdigen das heil. Abendmahl empfangen oder seine Kinder taufen lassen könne?“ Man vergaß hiebei freilich, daß die Kraft der Religion durch die Unwürdigkeit ihrer Diener an Würde und Kraft nichts verlieren kann; gab aber doch zugleich damit zu erkennen, wie tief man es fühle, daß die Unbescholtenheit der Religionslehrer das erste Erforderniß zu ihrem Amte sei.

Alle diese Mitglieder des Predigerstandes treiben offenbar ein Gewerbe mit der Religion, welche sie predigen, welches Paulus καπηλευειν τον λογον του θεου 2 Kor. 2, 17. nennt. Hierdurch wird denn das gemeine Vorurtheil der Menge: „der Prediger müsse — gegen seine eigne Ueberzeugung — Amtshalber so sprechen, oder dies sei die Kanzelsprache“ —

gerade durch diejenigen bestätiget, deren Beruf es mit sich bringt, dasselbe zu entkräften. Denn, hier fällt es nur zu sehr ins Auge, daß die Religion an ihnen wenigstens ihre Kraft nicht beweiset. Wäre dieses, so würden, so müßten sie unfehlbar bessere Menschen seyn.

Es verstehet sich, daß diese sehr geschickte Männer und sogar ausgezeichnete Redner seyn können. Diese Eigenschaften allein machen ja ihre Besitzer nicht tugendhaft. Diese mißbrauchen vielmehr ihre Vorzüge und von ihnen gilt nicht, was Cicero sagt: „pectus est, quod disertos facit" Sie reden vielmehr über das Herz hin und preisen die Tugend mit kalten Lippen, obwol mit schön klingenden Ausdrücken, Wendungen und Redeformen, welche aber den Mangel der ächten Frömmigkeit nicht zu ersetzen vermögen. Denn, so wenig Religion und Tugend gegen Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit jemals gleichgültig waren; so wenig sind doch diese Eigenschaften so unumgänglich und einzig nothwendig, um Religion und Tugend zu empfehlen, daß man neben ihnen die wahre Frömmigkeit der Religionsdiener entbehren könnte. Nein! Wenn vielmehr eins fehlen soll; so fehle lieber die Gelehrsamkeit mit der Beredtsamkeit, als die Tugend. Sicher wird die letztere über die erstern siegen, wenn alles auf beiden Seiten gleich ist: und ich bin fest überzeugt, daß ein rechtschaffener Prediger durch eine gleiche Reihe von Jahren beträchtlich mehr Gutes wirken wird, als der größte Gelehrte und Redner, welchem diese

nothwendige Eigenschaft fehlet. Der Heuchler wird bald erkannt; seine Worte verlieren dann ihre Kraft; und die Lauigkeit in der Religion gehet von Niemanden so leicht auf Andere über, als von ihren Dienern.

Traurige Erscheinung! So schaden diese Prediger sich selbst und Andern durch dasselbe Mittel, durch welches sie sich und der Welt nützen sollten: mithin gehet der große herrliche Segen verloren, welcher durch die rechte Anwendung des Christenthums über beide kommen sollte und unfehlbar kommen würde.

Wessen Schuld ist doch dieses? Nicht der Religion. Denn diese besitzt eine göttliche Kraft, welche sie in allen Zeiten behauptet, und welche ihr nicht durch den Leichtsinn und durch die Verkehrtheit der Menschen entzogen werden kann. Es ist daher die Schuld der Religionsdiener selbst, welche der Kraft der Religion ihre Herzen verschließen und sie an diesen nicht kräftig werden lassen. Es kann hier ganz und gar der gewöhnliche Einwurf nicht gelten, „daß die tägliche Beschäftigung mit der Religion ihrer Wirksamkeit hinderlich werde.“ Es ist wahr, was wir täglich thun, das wird uns alltäglich, gewöhnlich und verliert den Reiz der Neuheit. Aber, verliert es auch dadurch den Reiz seines Werthes? Kann man nicht auch sagen: „das, womit wir täglich umgehen, wird uns durch Gewohnheit leicht und angenehm?“ Und hier bewähret die Religion sich vorzüglich in ihrem göttlichen Werthe. Meine Amtsbrüder werden

häufig dieselbe Erfahrung mit mir gemacht haben, daß auch eine noch so öftere Beschäftigung mit den Wahrheiten des Christenthums unser Herz nie kalt läßt, sondern dasselbe rührt und mit der edelsten Wärme erfüllet, und daß diese Wirkung desto leichter und gewisser erfolgen wird, je gebildeter unser Verstand und je gefühlvoller unser Herz ist. Wäre es so nicht: so würden diejenigen am ersten es bezeugen können, welche mit Amtsgeschäften dergestalt überhäuft sind, daß sie fast täglich dieselben zu besorgen haben. Und gleichwohl werden es diese nicht bezeugen. — Vielmehr kann man jenen Einwurf zum Vortheile der Religionslehrer anwenden, indem man sagt: „je mehr und je öfter diese mit der Religion sich beschäftigen, desto mehrere Gelegenheit haben sie, durch die Religion sich zu bilden und zu veredeln." Und so fällt abermals die Schuld auf den Menschen selbst, wenn bei ihm das ausbleibt, was vornämlich geschehen sollte. Denn es ist ein Postulat der gebildeten Vernunft, daß in allen Fällen das Gute, was geschehen kann, auch geschehen soll. Und hier bewähret sich das erhabene Geistige und Göttliche der Religion, daß ihre Kraft nicht veraltet, nicht durch zu häufigen Gebrauch sich abnützt, wie es nicht selten bei menschlichen und körperlichen Dingen geschieht. Was wir täglich treiben, das wird uns gleichgültig, es verliert allmälig seinen Reiz und seine Kraft, wie eine zu oft genommene Arznei ihre Kraft verliert, indem die Natur sich daran gewöhnt und so ihren Wirkungen wider-

stehet. — Wohl uns, daß es nicht gleiche Beschaffenheit mit der Religion hat! Sie ist und bleibt vielmehr, unter allen Umständen eine Gotteskraft zu beseligen alle, die an sie glauben. (Röm. 1, 16.) Greise wurden alt im Dienste der Religion und empfanden zu allen Zeiten die Kraft der Religion in gleichem Maaße, wie sie derselben bedurften, wir mögen auf Beruhigung oder auf Veredlung des Herzens sehen. Wol schwankte bisweilen ihre Ueberzeugung bei den verschiedenen Meinungen der Gelehrten *) in Sachen der Religion und des Glaubens: niemals aber änderte sich ihre Gesinnung; diese blieb sich vielmehr immer gleich, und sie war es unstreitig, welche auch jene bald wieder befestigte. Woher anders diese Wirkung, als von der Religion, welche sie sich selbst **) und Andern predigten?

Wenn indessen laut der Erfahrung nicht selten das traurige Gegentheil sich zeiget; wenn wir im Dienste der Religion noch so viele, ich sage nicht unwürdige, lasterhafte, aber desto mehrere laue Menschen fin-

*) Ein Beispiel hiervon gab der verewigte J. F. Jacobi in der Schrift: „was soll ich glauben, was soll ich hoffen zur Beruhigung meiner Seele, bei den verschiedenen Meinungen der Gelehrten?“

**) Uns selbst sollten wir genau genommen zuerst die Religion, deren Diener wir sind, predigen, um sie desto befugter und kräftiger Andern predigen zu können; eine so nothwendige Rücksicht, daß schon Paulus diese tief fühlte. 1 Kor. 9, 27.

ben, wenn manche derselben vielleicht insgeheim damit sich entschuldigen, daß die Religion darum auf ihr Gemüth keinen solchen Eindruck machen könne, als auf Andere, weil sie zu häufig mit derselben sich beschäftigen: so ist es gewiß nützlich, den Ursachen dieser Erscheinung nachzuspähen und die gehörigen Mittel aufzusuchen, durch welche eine so traurige subjektive Unwirksamkeit der Religion verhütet werden kann. Beides ist so genau mit einander verbunden, daß die Wahrnehmung jener Ursachen auch zugleich die Heilmittel an die Hand geben wird. Wir sehen aber zuerst auf diejenigen unter den Religionslehrern, welche die Unwirksamkeit der Religion noch nicht erfahren haben. Und hier verstehen wir theils jüngere Prediger, welche noch nicht lange ihren Beruf führen, theils ältere, welche ohne Geräusch ihre gesammten Berufspflichten mit gewissenhafter Treue erfüllten und eben hierdurch vor der traurigen Unwirksamkeit der Religion, welche an Andern sich zeigte, gesichert wurden. Diesen kann man keinen bessern Rath ertheilen, als welcher aus ihrer eignen rühmlichen Lebensweise hervorgehet. Wir legen denselben jedoch seiner Gemeinnützlichkeit wegen den Hauptpunkten nach vor:

1. Bewahre das Vortreffliche, was du besitzest, deine Rechtschaffenheit, und siehe dahin, daß nicht die Tugend, welche du Andern empfiehlst, dir selbst fremd werde. So erfreulich es ist, solche Erfahrungen zu machen, wie die erste Hälfte dieses Satzes angiebt: so kann gleichwol Niemand

in Abrede seyn, daß auch der Edelste seine Vorzüge leicht verlieren kann, wenn er nicht über sie wachet. Und in dieser Hinsicht ist der jetzt ertheilte Rath gewiß nicht überflüssig. Der Ermunterungen kommen nicht leicht zu viele: und da, wo man ihrer auch nicht gerade bedarf, schaden sie doch auch nicht. Je treuer aber dieser Rath befolgt, oder je einstimmiger demselben auch ohne Rücksicht auf ihn gehandelt wird, desto größer ist da unfehlbar die Nutzbarkeit des Predigtamts; und sicher stiftet ein solcher Prediger bei weitem mehr Gutes bei eingeschränkten Geistesgaben und Wissenschaften, als ein anderer, welcher kalt oder lau gegen das Edelste im Menschen, bei den größten Talenten und Kenntnissen ist.

2. Studire fort; und beschäftige dich mit den Wissenschaften; denn diese bilden unvermerkt und sicher. Mit Recht wurden die Wissenschaften bereits von den Römern studia humanitatis genannt. Denn sie bilden die Menschheit, veredeln den Geschmack, flößen schöne Gefühle ein und geben feine Sitten, wie schon Cicero *) und Ovid **) so treffend bemerkt haben. Daher ist kein höherer Zweck für die Vorsteher des Predigerstandes denkbar, als der; daß sie die Mitglieder dieses Standes gehörig

*) In der bekannten Stelle, pro Arch.: haec studia adolescentiam alunt cet.

**) Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros.

fortzubilden suchen. Wenn das von jedem der Ersten im Kleinen geschieht, so wird unfehlbar die Summe des Guten, was unser Stand wirkt, immer größer; und auch die abgeschiedenste Lage einzelner Landprediger schadet ihnen weniger. *) Schöner Ersatz des häufigern Umgangs mit gebildeten Menschen, welcher im Ganzen dem Landprediger einmal versagt ist! Sein Beruf bringt es mit sich, daß er unter der Umgebung einer rohen, oft großen Masse von Menschen lebet, um diese möglichst zu bilden. Hieraus folgt, daß er, der Lehrer, der Führer und das Vorbild dieser Menschen sei und nicht im Gegentheil sich zu der Rohheit, welche er vermindern soll, mit herabziehen lasse. Ein sehr kräftiges Hülfsmittel hiezu sind die Wissenschaften. Diese verwahren ihn vor Rohheit, indem sie sein Inneres bilden: und dies hat denn auch Einfluß auf das Aeußere. Man denke daher nicht, daß gerade der auf dem flachen Lande fehlende Umgang zu unserer Bildung nothwendig wäre. Nein. Wie käme es sonst, daß man in den entlegensten Gegenden unter den Landpredigern die gebildetsten und feinsten Männer anträfe? Freilich ist einiger Umgang immer Bedürfniß. Doch läßt dessen Abgang am besten durch die Kultur der Wissenschaften sich ersetzen. Und sollte bei dieser sorgfältigen

*) S. Kindervater's Schrift: über nützliche Verwaltung des Predigtamts, B. 1. S. 264. vergl. d. Anhang: „über das Verbauern der Landprediger." Seite 306. 307.

Bildung des Verstandes, der Einbildungskraft und des Gedächtnisses das Herz so ganz vergessen werden können? Nicht leicht; vorausgesetzt, daß die erstere zweckmäßig angestellt wird.

3. Uebe und bilde insbesondere diejenigen deiner Kräfte und Gaben, durch welche du der Religion, das ist, deiner Gemeinde am mehresten nützest. Immer macht es doch einen sonderbaren Eindruck und Uebelstand, wenn Prediger auf Kosten ihres Amtes vorzüglich und mit Vorliebe sich diesen oder jenen Nebengeschäften widmen, mögen diese auch übrigens noch so gelehrt und kunstreich, selbst in anderweitiger Hinsicht noch so gemeinnützig seyn. Sie können ihm als gebildetem Manne oder als Mitbürger, nicht aber als Prediger, zur Ehre gereichen. Gleichwol findet man Prediger, welche geschickt und berühmt in Künsten und Wissenschaften sind, und dagegen ihr Predigtamt nur mechanisch treiben, auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit in ihrer Amtsführung zu Werke gehen, und sich keine Mühe geben, ihre eigentlichen Geschäfte mit Geist und Sorgfalt und Wärme zu verrichten. Wie dieses nun pflichtwidrig ist und uns nicht zum Verdienste angerechnet werden kann, wenn wir nur die Formen unserer Berufspflichten darstellen, ohne diese mit dem ächten Geiste des Christenthums zu beleben, zufrieden, wenn man uns wegen Excesse und Versäumnisse bei unsern Obern nicht anklagen kann: so ist auch der Rath, welchen man besonders jüngern Predigern, die noch nicht

durch eine solche Verkehrtheit angesteckt sind, ertheilen kann, der Natur der Sache angemessen, daß sie ihre Lieblings- und Nebengeschäfte nur so treiben, als der Sinn dieser Benennung es angiebt. Nur zur Ermunterung und Erholung sollten diese getrieben werden. Das ist nicht nur in der Ordnung und als unschuldiger Genuß dem Prediger zu gönnen, sondern diese Art der Betreibung dienet auch selbst zum Vortheile der eigentlichen Amtsführung, indem sie den Geist aufheitert und ihn mit neuer Lust zu seinen Berufsgeschäften erfüllet. Von denen, welche so ganz ins unrechte Fach geworfen sind, daß man offenbar sieht, sie schicken sich besser zu jeder Art von andern Berufsweisen, als zu derjenigen, welche sie leider einmal erwählt haben, kann hier nicht die Rede seyn. Wenn diese der Kirche nur noch Dienste — nicht Mißdienste, durch verkehrte gewissenlose Amtsverwaltung — leisten: so muß man schon zufrieden seyn. — Aber die jüngern Prediger, welche der Fortbildung in ihrem Amte und zu demselben noch fähig sind, sollten doch desto ernstlicher darauf bedacht seyn, daß sie gerade diejenigen ihrer Kräfte und Gaben noch ferner möglichst ausbildeten, durch welche sie ihren Gemeinden, in ihrem Amte, am mehresten nützen; sie sollten ihr Predigttalent noch immer mehr ausbilden und auf Ausarbeitung und Haltung ihrer Predigten den größten Fleiß wenden; die Katechisirkunst theoretisch und praktisch studiren, die Gottesverehrung auf das Würdigste besorgen und dem ganzen Kreise ihrer

Berufsgeschäfte volle Genüge zu leisten sich bestreben: so würden sie darüber ruhig seyn können, daß die Natur ihnen vielleicht weniger Gaben verliehen hat, als Andern; genug, wenn sie das Empfangene treulich und gewissenhaft, vielleicht besser, als ihre ausgezeichnetern Brüder, anwenden. — Und eben dann könnten sie desto unbefangener ihre Lieblings- und Nebengeschäfte treiben, da sie gewiß auf die rechte Art in ihrem Amte Nutzen stiften. So wird man denn auch eben darum von ihnen nicht behaupten können, daß die Kraft der Religion an ihren Herzen unwirksam bleibe.

Wir kommen zu denen, welche diesen Vorwurf nicht ganz von sich ablehnen können und deren Lebensweise es offenbar zeigt, daß sie selbst die gerühmte Kraft der Religion, welche sie verkündigen, am wenigsten erfahren, indem man sieht, daß sie vor den gemeinsten Menschen, in Ansehung der Güte und Bildung des Herzens, nicht das Mindeste voraushaben, und mithin auch zur Veredlung der Menschheit, wozu sie berufen sind, wenig beitragen werden. Diese hätten denn Folgendes zu beobachten, wenn sie wünschen daß es besser mit ihnen werden möge:

1. **Befleißige dich der Tugend, welche dir fremd geworden ist.** Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Prediger auch mit den glänzendsten Talenten in seinem Amte so viel nützen kann, als ein rechtschaffener Prediger, sollten auch des letztern Gaben nicht so hervorstechend seyn. Sobald es bekannt

wird, daß der Prediger ein lauer Christ oder ein Heuchler ist, sobald werden seine dringendsten Ermahnungen und Warnungen sehr vieles von ihrer Kraft verlieren. Und wenn der Verfall seines Hauswesens oder die schlechte Erziehung seiner Kinder dazu kommt: so möchte man einen solchen Mann herauswünschen aus dem Predigerstande, da sein schlechtes Beispiel hier bei weitem größern Schaden, als in jedem der andern Stände, anrichtet. Es ist unglaublich, welchen Nachtheil die schlechten Exempel stiften, welche im Predigerstande gegeben werden, nicht nur deswegen, weil sie gewöhnlich am weitsten bekannt werden, sondern, weil man an den Predigerstand gerade um seines Lehrgeschäfts willen die strengsten Forderungen macht, und bereiter ist, seine schlechten Beispiele nachzuahmen, als seine guten. Und was die strengen Forderungen betrifft, so weiß ich nicht, ob man diese so sehr zu tadeln Ursache hat. Es liegt in der Natur, daß wir von dem Lehrer der Tugend auch die Tugend selbst verlangen — und Niemand erläßt demselben diese Forderung. — Wie sehr gereichen darum die Exempel einer schlechten Wirthschaft, einer unglücklichen Ehe, einer nachlässigen Kinderzucht &c. dem Stande zur Beschimpfung, von welchem mit Recht die Welt vor andern die edelsten Beispiele erwartet!

2. Thue deiner Amtspflicht, so viel an dir ist, Genüge. Diese Regel fließt unmittelbar aus der erstern. Denn, sobald diejenigen, welche die Tugend verlassen hatten, derselben wieder huldigen, sobald

werden sie auch als Prediger ihre Berufsgeschäfte treulich besorgen. Und eben diese treue Verwaltung derselben wird unfehlbar dazu beitragen, daß die Religion, deren Diener sie sind, auch an ihnen ihre Kraft immer mehr beweise. Sie wird ihre Herzen dergestalt veredeln und ihren Lebenswandel so heiligen, daß bald nicht mehr die Rede davon seyn kann, was man ehemals ihnen mit Grunde vorwarf. Und so wird auch das ehemals von ihnen versäumte Gute möglichst nachgeholt, wie das gestiftete Böse vergütet werden.

3. Studire fort; oder beschäftige dich wenigstens mit den Wissenschaften, wenn du in deiner Bildung schon zu weit zurückgegangen wärest, um im eigentlichen Sinne fortstudiren zu können. Es kann wol einmal nicht geleugnet werden, daß manche Prediger die Bücher zur Seite legen, sobald sie in den Hafen eingelaufen sind, d. h., ein Amt erlangt haben. Und manche thun dies sogar vor ihrem Eintritte in diese Laufbahn schon. Wie viel Gutes geht da verloren, ja wie viele Mittel das Gute sich fernerhin anzueignen, werden Solchen damit entzogen. Haben diese vollends erst der Ackerwirthschaft sich ergeben: so mögen die Wissenschaften ruhen; es ist da an kein Fortstudiren zu denken — ihre Predigten schreiben sie aus oder geben ihren Zuhörern ohne Scheu quicquid in buccam venerit; welches ihrer Meinung nach gut genug für den Bauer ist. Für diese wird nun am besten durch zweckmäßige Lesegesellschaften gesorget. So sind sie theils Ehrenhalben

theils aus Neugierde, theils aus Oekonomie — weil sie sich der mäßigen Ausgabe nicht schicklich entziehen können — genöthigt, von dem etwas zu lesen, was ihnen so vorgelegt wird. Und durch dieses lesen wird denn unstreitig der Sinn für das Wahre und Gute in ihnen aufgeregt, ihr Pflicht= und Berufseifer erweckt und ihr Geschmack geläutert und berichtigt. Wie? Sollte das nicht auch kräftig dazu mitwirken, die Kraft der Religion an diesen ihren Dienern zuerst wirksam zu machen, indem dieser unveräußerlichen Kraft so das Feld bereitet wird? — Gewiß desto mehr, je weiser hier der leitende Ephorus handelt, der auch mit seinem Beispiele wohlthätig auf die ihm untergebenen Prediger wirken soll.

4. **Betrachte sorgfältig den göttlichen Ursprung der Religion sowol, als die Natur und die Kraft derselben.** Die Religion ist Bedürfniß und Angelegenheit des Menschen,*) weswegen wir auch unter den rohesten Völkern die unverkennbarsten Spuren derselben wahrnehmen. Und schon sofern der eigne Geist des Menschen die Religion aus sich selbst erzeugt, kann dieselbe nicht anders, als göttlichen Ursprungs seyn, eben so unleugbar, als der Geist, welcher zu ihr sich hinneiget. — Wie? Sollte nun nicht die christliche, als die beste unter

*) Wie der verewigte Spalding in seinem Buche: „die Religion, eine Angelegenheit des Menschen," Berlin 1798. so schön und eindringend gezeigt hat.

den zahllosen Religionen der Erde, wofür sie allgemein anerkannt ist, — einen göttlichen Ursprung haben? Dies beweiset ihre Geschichte, wie ihre Wirkungen dasselbe darthun. „Je größer die Wirkung, desto größer ist die Kraft" — dies ist ein bekannter Heischesatz der Vernunft. Da nun die christliche Religion durch alle Jahrhunderte seit ihrer Gründung die größesten Wirkungen hervorgebracht hat: so muß auch die in ihr liegende Kraft offenbar die größte seyn. *) — Doch dieses bedarf keiner weitern Entwickelung. Nur das Resultat soll der Prediger stets im Auge behalten, um die göttliche Kraft der Religion, welche er Andern predigt, auch auf sich selbst wirken zu lassen. Denn, je öfter und ernstlicher wir uns hieran erinnern, desto unausbleiblicher wird der angemessene Erfolg seyn, daß nämlich die Religion, durch welche Andere zu bessern und zu veredlen wir berufen sind, auch uns selbst bessert und veredelt.

5. Gewöhne dich an die erhabenen Gedanken, Gefühle und Freuden, zu welchen die Religion dich bildet. Diese sind diejenigen Dinge, welche das Edelste im Menschen ansprechen und ihn seiner großen Bestimmung gerade entgegen führen. Sie sind es, welche uns für den Mangel sinnlicher Freuden reichlich entschädigen, indem sie uns durch die Bildung und Veredlung unsers Geistes von der

*) Wie bereits F. H. Jacobi in der angeführten Schrift sehr bündig dargethan hat.

Welt unabhängig machen und denselben über Welt und Zeit hoch erheben. Bei dieser Gewöhnung kann die Wirksamkeit der Religion unmöglich ausbleiben. Denn, besser und zweckmäßiger können wir nicht für die Bildung unserer Seele sorgen, als es hierdurch geschieht. Bei wem sollte man aber wol mit größerm Rechte die erhabenen Gedanken, Empfindungen und Freuden der Religion erwarten, als bei ihren Dienern und Verkündigern? Wenn diesen das Erhabene des Christenthums fremd ist; wenn sie den Gefühlen und Freuden desselben keinen Geschmack abgewinnen können: — bei wem sollte denn diese Wirkung Statt finden? Nein. Diese Gedanken und Empfindungen, diese Freuden, Aussichten und Hoffnungen erfüllen den Prediger mit Muth und Freudigkeit in seiner zweckmäßigen Amtsführung, sie erhalten ihn ruhig bei den ungleichen Urtheilen der Welt über sein Amt und über seine Person, und gewähren ihm den genügendsten Ersatz für die Entbehrung der bedeutendsten Vortheile, welche ein reichlicheres Einkommen andern Ständen darbietet. — So ist alles in der rechten Ordnung: und so sind die Diener der Religion nicht etwa blos geistlose Arbeiter, welche um Lohn ihre Geschäfte besorgen und diese Besorgung genau nach der Größe des Lohns, welchen sie zu erwarten haben, abmessen; sondern geistvolle Männer, beseelt von der göttlichen Kraft des Christenthums, selbst gebildet und veredelt durch die Religion, welche in ihrer Hand das gesegnete Werkzeug der Bildung und Veredlung der Menschen

seyn soll. Ja, so schreitet mit ihrer eigenen Bildung und Veredlung die Bildung und Veredlung der Menschheit festen Schrittes in gleichförmigem Grade fort: und, wie vermöchte ich es auszusprechen, welche Summe des Guten solche Männer in ihrem Berufe stiften? Dann ist nicht mehr von Unwirksamkeit der Religion an den Herzen ihrer Verkündiger die Rede. Dann sind vielmehr diese auch **Vorbilder der Heerde**, die sie führen, wie sie es seyn sollen und wie es dem Geiste des Christenthums, dem Willen der Gottheit und der hohen Bestimmung der gesammten Menschheit gemäß ist.

III.

Denkwürdigkeiten eines alten Kirchenbuchs von Zilly im Halberstädtschen. *)

Beilage zum Pred. Journ. B. 52. St. 4. S. 369 fgg.

Alte Kirchenbücher entscheiden nicht bloß in streitigen Fällen vor Gerichte über Namen, Geschlecht, Abstammung und Mein und Dein, sondern sie liefern auch oft Beiträge zur Geschichte der Vorzeit überhaupt, wie eines Ortes insbesondere, und führen auf interessante Vergleichungen zwischen Jetzt und Sonst.

Das erwähnte Kirchenbuch zu Zilly, von 1627 bis 1729 incl., ist vielleicht noch vorzugsweise lehrreich, weil es neben Namen und Jahreszahlen manche Zeile über Menschen und den Geist jener Zeiten enthält. Der Nekrolog liefert davon das Meiste. Mit dem Tode, scheinen dem Prediger erst die Akten über ein Gemeindeglied völlig geschlossen gewesen zu seyn.

Doch ich theile daraus mit, was ich fand, gewissenhaft und treu. Die Resultate ergeben sich von selbst.

*) Gemeinnützige Unterhaltungen, Halberst. 1806. St. 37.

1) Auffallend ist gleich Anfangs die Sprache überhaupt, in welcher über Tugend und Laster, schlechte und gute Sitten geredet wird. Unsere mildernden, beschönigenden Namen für gewisse Vergehungen sucht man vergebens. Die unehelichen Kinder heißen geradezu: in sträflicher Unzucht Gezeugte. Ein schwarzes Notabene, das in die Augen sticht, nebst einer scharfen Rüge, steht gewöhnlich am Rande dabei. In besondern Fällen findet sich noch ein Schild, wie ich es nennen möchte, zur Seite angebracht, auf dessen hellgrauem Grunde mit dunkeln Federstrichen Spurius oder das alte deutsche Wort dafür geschrieben ist: „Id quod adulterium et propterea scandalum maxime horrendum" fügt der Prediger in den Jahren 1680 und 1690 oft noch hinzu. Eben so wenig bleibt es im Taufregister unbemerkt: „Erst vor 3 oder 6 Wochen oder Monaten war Kopulation."

Gleichgültig gegen weniger in die Augen fallende Tugenden und Untugenden ist man dabei auf keine Weise. Es wird vielmehr gelobt und getadelt, weswegen man jetzt vielleicht des großen Aufhebens nicht viel mehr machen dürfte. So steht nicht selten das Urtheil da: „Die Gestorbene hatte im Leben eine feine Seele, war eine wirthschaftliche Hausfrau, nachgebend ihrem Manne und — ohne Liebe zu eitlem Kleiderstaate." Oder: „Er bezeigte sich immer gehorsam gegen Eltern, ehrerbietig gegen den Prediger, aufwärtig und freundlich gegen Alle." Dagegen lautet es auch wohl: „Gott sei ihm gnädig, denn er war

kein treuer Unterthan, kein guter Nachbar, sondern widerspenstig und zänkisch.“ Der Trunkenheit, so sehr man sonst ins Einzelne geht, findet man nirgends erwähnt. — War dies Laster zu selten oder zu allgemein? —

2) Ein vorzüglicher Werth wird auf alle gottesdienstliche Handlungen gelegt. Das war nach dem Geiste der Zeit. Indessen die Aeußerungen darüber sind oft stärker, als man es erwarten sollte. Ob Jemand überhaupt ein fleißiger oder unfleißiger Kirchengänger gewesen ist, das heil. Abendmahl selten, oder gar nicht, oder oft genommen hat, das findet man bei seinem Tode genau im Kirchenbuche angezeigt. Davon zunächst hier nicht. Aber 1684 ging während des Nachmittagsgottesdienstes ein junger Mensch zum Baden hinaus und ertrank unglücklicher Weise in der Aue, einem kleinen Flusse in der Nähe. Und nun sagt der Prediger Christoph Statius: Atro carbone notandum! Gedenke daran Zilly, daß daß du den Sonntag feierst und du diesen Tag nimmer vergissest! Ein exemplum sine exemplo hier geschehen, weil Sonn- und Fest- und Bußtage von Vielen entheiligt werden. „Faxit Deus idem, ut Sabbati violatores sapere discant, idque intuentes pii sint.“

Die Taufe ist im strengen Sinne eine heilige Handlung; die Ehre, Zeuge dabei zu seyn, sehr groß, sie anzunehmen, unerläßlich. Es wird genau notirt, wo sich jemand als Pathe nicht einfinden konnte, wo

er nur im Alltagshabite erschien oder Mangel an Bereitwilligkeit blicken ließ. Im Jahre 1689 hatte der Schullehrer des Orts seine Stieftochter von dem frommen Werke abgehalten. Sie selbst — steht nun mit einem dreifachen Notabene bemerkt — war dazu geneigt, sed iste vitricus concedere noluit, causatus inopiam: verum hic homo, tamquam persona contemta et excommunicata, illud poenae loco feret, ut numquam posthaec et in posterum honor et officium compaternitatis isti capiti mirabili et irrationabili, homini, omnis christianae pietatis experti bonaeque famae negligenti ac quovis honore indigno, deferatur. Et iustus Deus etc. — Mit einem andern Notabene finde ich einmal das leichtsinnige Betragen bei einer Taufe gerügt: „Die Gevattern, heißt es wörtlich, absonderlich Nr. 4 und 5, bezeigten sich gar kindisch und lachten in ipso actu, sind aber auf dem Gastmahle a pastore korrektioniret und haben es abgebeten." Dagegen wird 1682 die Frau Domdechantin Margaretha Sabina, Sr. Hochwürden des Herrn Levin Kaspar Bennigsen's Eheliebste, als eine frommwillige Gevatterin aufgeführt. — Das klingt empfehlender.

Auch muß man bei Zulassung von Pathen anderer Konfession gerade nicht intolerant, aber doch skrupulös gewesen seyn, denn den Beisatz: Pontificiae addicta (us) religioni admissa (us) est, quia non pertinax, non calumniatrix et non contemtrix orthodoxae nostrae religionis esse confirmabat,

oder einen ähnlichen, finde ich fast immer in diesem Falle.

3) Selbst zu einer richtigern Beurtheilung der Prediger in den verflossenen Jahrhunderten führt uns zum Theil ein solches Kirchenbuch.

So viel geht zuvörderst aus dem, was ich gelesen habe, deutlich genug hervor: Unsere alten Pfarrherren übten in gewisser Rücksicht ein Censoramt über ihre Gemeinde aus, und die Kirchenbuße, die ich noch 1661 nach aller Strenge auferlegt und erst von 1679 an in matrimonii favorem, wie es heißt, zuweilen gemildert finde, machte ihren Ausspruch fast rechtskräftig. Aber diese Urtheile, was nicht fehlen konnte, mußten oft einseitig und voreilig ausfallen, und wir wollens also nicht bedauern, daß man sich ein solches Seligsprechen und Verdammen von einem einzelnen Stande so unbedingt nicht mehr gefallen läßt. Indessen die Prediger standen sonst ihren Gemeindegliedern näher und wurden durch ein festeres Band mit ihnen zusammen gehalten, als jetzt. Denn nur so lassen sich die ganz speciellen Angaben, in Ansehung der einzelnen Familien des Dorfes, ihrer Schicksale von Jugend auf bis zum Tode hin, ihrer Lebensart zwischen den vier Wänden und ihrer Vergehungen befriedigend erklären. Dieser Umstand hatte gewiß, wenn von dem Pastor ein vernünftiger und humaner Gebrauch davon gemacht wurde, seine wesentlichen Vortheile.

Eine so vielseitige Bildung, als unsere Zeiten nöthig machen, dürfte nun wohl den alten Pfarrherren nicht nachgerühmt werden können; aber statt dessen etwas anders, dem auch sein Werth nicht abzusprechen ist, ein reger Sinn, ausschließlich für ihr Amt. Sie wollten Seelsorger seyn; nicht mehr, aber auch nicht weniger; als solche leben und weben sie. Bei dem allen erscheinen die vorigen Prediger der Zillyschen Gemeinde dennoch fast ohne Ausnahme als Schulgelehrte. Alle bringen ihr Latein zu ihrem Behufe mit, vergessen es nicht und machen bei jeder Gelegenheit mit Liebe Gebrauch davon. Selbst an lateinischen Versen lassen sie es im Kirchenbuche nicht fehlen. Manche sind sinnreich und im Ausdrucke wirklich klassisch; manche aber auch nicht mehr nach unserm Geschmacke. Dem Namen Engel Margaretha schrieb z. B. der Prediger Neuwirth zur Seite:

> Quid Margreta nequit, supplebit id Angela nomen,
> Omisse, sit coelum, terra negata, locus.

Ein besonders für sein Amt beseelter und wohlunterrichteter Prediger muß wol Gabriel Schaper gewesen seyn, den die Domschule in Halberstadt 22 Jahr als Konrektor gehabt hatte. Der alte Schulmann fängt 1701 das Taufregister mit den Worten zu führen an: Gabriel Schaperus, prius in patria Conrector Stephanianus, nutu et voluntate boni patris Jehovae Pastor est gregis Zillyensis (1701.) Dom. 1. Adv. habui concionem δοκιμαστικὴν —

und hat das Glück, es bis 1729 eigenhändig mit seltener Genauigkeit thun zu können, und ein Alter von 89 Jahren zu erreichen. Ohne einen guten Wunsch, einen Denkspruch, ein Motto, Alles, versteht sich, in lateinischer Sprache, bleibt nicht leicht ein neues Jahr im Kirchenbuche von ihm unüberschrieben. Die fromme Herzlichkeit, die sich darin ausspricht, ist oft rührend. Jungas, ſancte Deus! caſtus quos urit amoris ignis et proſperitate bees! hebt er bei dem Verzeichnisse der Kopulirten 1702 an. Vor dem Todtenregister steht: Quos tua dextra necat, fac omnes, Chriſte, corona electos inter gloria certa poli! Er ist weniger Censor als sein Vorgänger, weil ihn seine Schulerfahrung ohnstreitig darin Vorsicht gelehrt hatte; aber das Andenken an seine Treue, seine strenge Disciplin in der Kirche und Schule und an seine Gelehrsamkeit hat sich noch immer in der Gemeinde in großen Ehren erhalten.

4) Endlich noch eine Bemerkung ganz anderer Art, die das erwähnte alte Kirchenbuch machen läßt. Ich meine nicht die jetzt größere Zahl der Einwohner des Ortes, die daraus berechnet werden kann. Es fällt gar nicht auf, weil es leicht zu erklären steht, wenn in dem halben Säkulum, von 1727 an, nur 803 und in den letzten 50 Jahren 985 Menschen, also 182 mehr geboren sind, und dasselbe Verhältniß bei den Gestorbenen, Kopulirten und Konfirmirten Statt findet. Aber die kürzere Lebensdauer in unsern Tagen wurde mir traurig bewiesen, und

wir haben denn also schon Ursache, die Kunst, das Leben zu verlängern, das schwache zu fristen u. s. w., zu studiren und ganz ernstlich, nach allen Systemen der Arzneikunde, auf Mittel zu sinnen, den Lebensprozeß zu verzögern.

Freilich fand ich nur (1667) einen Hundertjährigen, aber sehr viele kamen doch zu einem Alter von einigen und 70, viele von einigen und 80 und mehrere von einigen und 90 Jahren. In dem Zeitraume von 1677 bis 1736 starben allein 26 Achtzigjährige, von denen 4 im Ehestande 50, und 2 über 60 Jahre gelebt hatten, und auch 10 Neunzigjährige. Die könnten wir in diesem Jahr nicht begraben, weil sie nicht mehr da sind. Seit 1720 ist keiner im Orte 90, selten einmal einer 80 Jahre alt geworden. Nur 3 Menschen in Zilly leben noch, die so weit gelangten. Wenige haben die Aussicht, dies Ziel zu erreichen; die meisten sterben schon in einem Alter von kaum 60 Jahren.

Und welche Menschen wurden so alt? Antwort: Landleute; aber nicht die reichen und wohlhabenden, sondern im eigentlichen Sinne die armen. Fast alle lebten als Klusväter oder Klusmütter in der sogenannten Klus, einer alten verfallenen Kirche nahe bei Zilly, die seit langer Zeit zu einer Art von Armenwohnung nothdürftig eingerichtet ist. Eine Lehrwesche, Anne Wegner, wurde 96, eine Leichgräberin 97, ein Amtsvoigt 96, eine Hebamme, Anne Rühmann, die 672 Kinder gehoben hatte, einige und 80 und ein

armer Feldhüter gleichfalls 80 Jahre alt. Also Essen und Trinken und Bequemlichkeit thaten es nicht, aber vielleicht Epikur's und Seneka's laeta paupertas.

Das Altwerden scheint übrigens ein Vorzug gewisser Familien gewesen zu seyn, die einen größern Lebensfonds vielleicht von der Natur bekommen und räthlich damit umzugehen sich zur Pflicht gemacht hatten. Mehrere dieser Familien haben sich bis jetzt erhalten, und noch immer stammen unsere Greise und Greisinnen aus ihnen her. Selbst widrige Lebensumstände, sorglose Diät, ein Leibesschaden und zerstörter Organismus einzelner Theile vermögen es, wie man mit Augen sieht, dennoch nicht, früh schon ihren starken Lebensfaden abzureißen. Solche Familien möchten es also wohl in unsern Tagen noch ganz besonders seyn, die den raschen Strom aufhalten, bis wir alle die wahre Panacee aufgefunden haben, und unsere Nachkommen dann unsere Todtenregister wieder ohne die wehmüthige Klage über die Kürze des Lebens und die so spärlich zugemessene Zeit des menschlichen Wirkens aus den Händen legen dürfen.

IV.

Pastoralkorrespondenz.

1.

Im April 1807.

Sie haben uns vor einiger Zeit über das französisch Predigen in Deutschland im zweiten Stück des zweiten Bandes Ihrer Memorabilien für Prediger des 19ten Jahrhunderts einen Aufsatz mitgetheilt, und Sie wünschen meine Meinung darüber zu hören. Nach dieser entspricht der Aufsatz durchaus seinem Titel nicht. Der Verf. wollte über das französisch Predigen in Deutschland schreiben, spricht aber nur von dessen Zweckwidrigkeit in den Würtenbergischen Waldenser-Kolonien: führt dann beiläufig mit zwei Worten die Ukermark an, und läßt sich endlich etwas ausführlicher über Manheim aus. Ich kenne noch andere Orte in Deutschland, wo französisch gepredigt wird, und aus den angeführten soll doch wohl nicht der Schluß auf die nicht genannten gelten.

Ohngeachtet des Prologus galeatus, scheint mir doch am Ende Manheim der Zweck des ganzen Angriffs zu seyn. Denn von den Waldenser-Kolonien werden facta ganz ruhig erzählt. Von den Uckermarker Kirchen wird nur das unbedeutende Zeugniß eines

einzigen Predigers beiläufig angeführt. Bei Manheim aber wird der Verfasser bitter. Er selbst spricht nur gegen das französisch Predigen aus den redlichsten Absichten: aber die Manheimer Kolonisten sollen die Nothwendigkeit desselben aus Interesse oder Rechthaberei oder aus beiden zugleich behaupten. Ueberdies leiht er ihnen die seichtesten Gründe, die denn auch freilich leicht zu widerlegen sind. Allein mag es mit den Waldensern, mit Manheim und mit der Lauterkeit der Absichten des Verfassers beschaffen seyn wie es will: mit der Ukermark ist es anders. Der nahe Anverwandte spricht übrigens nur von den fruchtlosen Bemühungen in der Bildung seiner Gemeinde, und daraus kann man sich noch nicht, wie der Verfasser vorgiebt, einen Begriff von der Geisteskultur der übrigen Kolonisten machen.

Daß Landgemeinden ihre Sprache schlecht sprechen, ist ihnen mit deutschen Landgemeinden durchaus gemein. Sie sprechen sie nicht schlecht, weil sie bei ihnen ausgestorben ist, sondern weil sie bei ihnen nie gut gesprochen worden. Wenn ihre Prediger nicht in ihrer Bauernsprache predigen, so folgt noch nicht daraus, daß sie gar nicht von ihnen verstanden werden. Predigen die deutschen Landprediger eben in der Sprache, die ihre Bauern reden? Sie nähern sich ihrer Fassungskraft, so weit es möglich ist. Dies thut der gute französische Prediger auch. Ich kenne in der Ukermark Dörfer, die ganz aus französischen Bauern be-

stehen. Sie reden eben so gut französisch als die deutschen Bauern deutsch reden.

Uebrigens wird, ohne soviel Geräusch davon in den Memorabilien zu machen, abwechselnd deutsch und französisch gepredigt, wo das Französische sich verliert, und allmählig rückt der Zeitpunkt heran, wo die französischen Kirchen mit den deutschen vereinigt werden müssen.

Daß die reichlichere Unterstützung ihrer Armen, die mit ihren verhältnißmäßig reichern Fonds zusammenhängt, diese Vereinigung fast einzig noch aufhält, ist bekannt. Allein die Wünsche derjenigen, die das homo sum, humani nihil à me alienum puto in mehr als einem Sinne oft im Munde führen, und aus so menschlichen Absichten diese Vereinigung gern beschleunigen möchten, diese Wünsche werden für die Menschheit noch früh genug erfüllt, aber freilich nie früh genug für die ungeduldigen Menschen. Unterdessen kann man sie damit beruhigen, daß die Kinder in den französischen Gemeinden nicht schlechter unterrichtet werden, und daß es bloß an den Predigern liegt, wenn sie vorgeben, daß ihre Bemühungen in dieser Rücksicht fruchtlos sind.

Der franz. Prediger ***

2.

Im Jun 1807.

— Sr. Majestät der König von Preußen hatte im vorigen Jahre kurz vor dem Ausbruche des unglücklichen Krieges (den 3ten Okt. 1806) unter den eingereichten Vorschlägen zur besten Verwendung der zu Luthers Denkmal gesammelten Beiträge und zur zweckmäßigsten Einrichtung dieses selbst, den Vorschlag des Pred. Roloff in Eichenbarleben bei Magdeburg, als einen dem Geiste Luthers am besten entsprechenden genehmiget. Nach diesem sollte, mit dem Denkmale eine Anstalt zur wohlfeilsten Lieferung von Schulbüchern für Volksschulen, nach Art der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle, verbunden werden, die Ausführung des ganzen Unternehmens aber bis zum wiederhergestellten und befestigten allgemeinen Frieden beruhen. Gewiß eine treffliche Idee! Aber sollte nicht neben dieser eine andere, durch die jüngsten Zeitereignisse veranlaßte, Platz finden können? Diese Ereignisse weisen uns nämlich hin auf mehrere lutherische Kirchen, die durch den Krieg gar sehr gelitten haben, und fordern uns mit lauter Stimme auf, ihnen zu statten zu kommen, und Luthern dadurch ein Denkmal zu setzen. Dies würde er sehr billigen. Und wie viel Gutes könnte auch in der That, für die eingekommene Summe gestiftet werden, da diese nach öffentlichen Nachrichten bis zum letzten September 1806

5600 Rthlr. Gold
17110 Rthlr. Cour. } oder 23270 Rthlr. Cour.

betrug. — Bliebe was übrig, nun — so gebe man es den armen Predigern und Schullehrern in den unglücklichen Gegenden, wo der Krieg wüthete, oder setze diese oben an; oder scheint das zu engbrüstig zu seyn, nun so sage man mit dem Verf. eines Aufsatzes in der Zeitung für die elegante Welt: „Für unsere Mitbrüder zu trocknen ihre Thränen, Bedeckung ihrer Blöße und Linderung ihrer großen Noth!“ Aber dann würde man wol auch sagen können: Was ist das unter so viele? — Prüfen Sie meine Ideen und ich denke, Sie werden mich nicht für einen Hasser der Kunst halten, weil ich unter den jetzigen Umständen kein steinernes Denkmal will. Auch hoffe ich und traue es der Humanität derer, die Beiträge gegeben haben, zu, daß sie ob meines Vorschlags nicht mit mir zürnen werden. Gewiß würde auch der König von Preußen diesen, wenn er ihn je erfahren sollte, billigen.

A.

V.
Historische Nachrichten.

1. Todesfälle
vom April, Mai und Jun. 1807.

Am 3ten April starb der Gothaische Superintendent, Oberpfarrer und Konsistorialis zu Crannichfeld, Herr Adam Friedrich Ernst Jacobi, im 74sten Lebensjahre.

Am 27sten Mai starb zu Wittenberg der zweite Diakonus, Herr M. Joh. Georg Nikol. Hecker, alt 75 Jahr.

Am 1sten Jun starb zu Mitau, der Beichtvater Ludwigs XVI, der Abbé Edgeworth.

Am 9ten Jun starb zu Altona nach einem kurzen Aufenthalt, Hr. B. Ph. Funke, Fürstl. Schwarzburg. Rudolstädtscher Erziehungsrath und Rektor der Schule zu Dessau, im 50sten Jahre seines thätigen Lebens. Seine Verdienste um Erziehung und Jugendbildung, besonders auch durch eine Menge lehrreicher Schriften (siehe Meusel), sind bekannt genug.

2. Beförderungen.

Herr D. Paulus ist nach Bamberg versetzt und sind ihm die Geschäfte und Aemter des nach München

abgegangenen Herrn D. Niethammers übertragen worden.

Herr D. Köppen, Prediger in Bremen, geht als Professor der Philosophie, mit dem Prädikat eines Königl. Baierschen Hofraths, nach Landshut.

Herr Daniel Neugebohrn, bisher Pfarrer in Reußmarkt, ist an die Stelle des verstorbenen Superint. Aurelius Müller von der evangelischen Gemeinde zu Birthelm zu ihrem Pfarrer, und von den verschiedenen Kapiteln der evangel. Geistlichkeit in Siebenbürgen zum Superintendenten A. C. erwählt worden. Er ist ein bekannter Historiker und Literator; in den Schriften der Jablonowskischen Societät findet man seine Abhandlung de gente Bathorea abgedruckt.

Der König von Dännemark hat unter den 12ten April der Schleßwig-Hollsteinschen Kanzlei befohlen, dem Superintendenten Adler im Herzogthum Schleßwig das allerhöchste Wohlgefallen über sein ruhmwürdiges und glückliches Bestreben, das Schulwesen dieses Herzogthums zu verbessern, zu erkennen zu geben. Auch ist demselben als ein Beweis der Königl. Gnade der Konferenzrathsrang ertheilt. Dem unablässigen Streben dieses thätigen Mannes ist es zu verdanken, daß auf dem Lande, wo meistens die Dorfschaften sich zum Winter Schullehrer mietheten, die sie im Sommer wieder gehen ließen, allenthalben feste Distriktsschulen angeordnet sind. Regulirt sind auf diese Weise 440 solcher Schulen. Die Schullehrer haben freie

Wohnung und Garten, Grasung und Fütterung für 1 bis 2 Kühe, 3 bis 5 Tonnen Rocken, freie Feuerung und eine Besoldung von 30 bis 100 Rthlr. Die meisten Städte haben gleichfalls gute Schulordnungen für ihre Bürgerschulen erhalten. Von den latein. oder gelehrten Schulen bleiben nur im Herzogthum Schleßwig hinführo die zu Schleßwig, Flenßburg, Husum und Hadersleben.

Herr Pastor Koch in Wismar ist zum Konsistorialrath und Superintendenten der Stadt und Herrschaft Wismar ernannt.

Der Hofprediger der verwittw. Fürstin von Zerbst und Konsistorialassessor, Hr. Meister, ist zum zweiten Prediger an der Altstädter Kirche in Bernburg ernannt worden.

Der Pfarrer Thurn zu Kronberg ist auf Veranlassung des von ihm herausgegebenen und von seinen Obern sehr günstig aufgenommenen Allgemeinen Lesebuchs rc. nach Rechtenbach im Weilburgschen versetzt worden.

Der zeitherige Direktor des Schullehrerseminariums und Rektor der Real- und Armenschule in Friedrichsstadt bei Dresden, Herr M. Dinter, ist Pfarrer in Görnitz unweit Borna geworden. Er ist Verfasser der ohne seinen Namen herausgekommenen vorzüglichsten Regeln der Katechetik, von welchen eine zweite Auflage Neustadt an der Orla 1805 erschienen ist. Das Büchelchen verdient empfohlen zu werden.

Zu Dören im Hildesheimischen ist der durch einige Schriften, besonders durch eine Religionsgeschichte bekannte Konrektor, Herr Cappe, Prediger zu Hildesheim geworden.

Der durch sein Buch vom Aberglauben rühmlich bekannte Herr Fischer, bisher Prediger zu Meimerhausen im Hildesheimischen, ist als Prediger nach Bränum befördert worden.

Herr Prediger Wilde zu Goldbäck in Pommern hat die Pfarre zu Curow im Amte Bublitz erhalten.

Herr Konsistorialrath Faber zu Ansbach ist seines Alters wegen — er ist geboren den 18ten Jan. 1743 — mit Pension in Ruhestand versetzt worden.

Dem verehrungswürdigen Oberhofprediger und Konsistorialrath Herrn Hermes zu Quedlinburg ist am 6ten Jul., als am Tage seiner 50jährigen Amtsjubelfeier, von der Helmstädter theol. Fakultät das Doktordiplom zugeschickt worden. Bei dieser Gelegenheit haben auch die Herren Konsistorialrath Meineke und Rektor Sachse ein paar kleine aber lesenswerthe Gratulationsschriften drucken lassen. Die des Herrn M., die er im Namen des Quedlinburger geistl. Ministeriums geschrieben hat, handelt de fama Theologi nec populari nec ambigua; die des Herrn S. de religione Christi populari a philosophorum audacia vindicanda. — Die Feierlichkeit hub mit der Jubelpredigt des würdigen 71jährigen Greises über Luk. 1, 46. 49. an, die nächstens im Druck erscheinen wird. Statt des Gesanges wurde vor und

nach der Predigt von dem Musikdirektor H. Rose eine von demselben komponirte Kirchenmusik aufgeführt, wozu Herr Konsistorialrath Meineke den Text gemacht hatte. Die von eben diesem Verf. geschriebene, vorhin genannte Gratulationsschrift wurde dem Jubelgreise vor dem Altare der Hofkirche, nach einer abermaligen Einsegnung, vom Ministerio überreicht. Nach geendigtem Gottesdienste erhielt der Jubelgreis in dem blauen Saale der Prinzessin Aebtissin von den übrigen Civilkollegien die gewöhnlichen Glückwünsche; und durch den Herrn Stiftskanzler Freiherrn von Moltzer ein sehr gnädiges Handschreiben der Frau Aebtissin, Königl. Hoheit aus Stockholm; zugleich wurde ihm hier das Doktordiplom übergeben. Nachmittags war auf dem Gymnasio eine Redeübung, nach welcher das Schulkollegium die Denkschrift des Herrn Rektor Sachse überreichte. Abends feierten die Gymnasiasten den frohen Tag mit einer Abendmusik vor dem Hause des Jubelgreises. Die Lehrer und Kinder der Bürgerschulen überreichten Ehrengedichte. Ein Mehreres erlaubte der Genius der Zeit nicht; aber das warme Interesse des Publikums beurkundete die Liebe und Hochachtung aller Mitbürger gegen den ehrwürdigen Mann, der diese so sehr verdient. Er müsse noch lange wirken!

3. Vermischte Nachrichten.

Zufolge eines Kaiserlichen Dekrets vom 25sten März sollen die protestantischen Geistlichen beider

Konfessionen in Frankreich, nicht vor dem 25sten Jahre ordinirt werden.

In Paris scheinen einige Herren seit einiger Zeit das Projekt zu einer Vereinigung aller christlichen Religionspartheien aufs Neue aufgefaßt zu haben. Doch ists, als wenn sie bis jetzt noch nicht weit in der Ausführung gekommen oder mit demselben recht glücklich gewesen wären, obgleich schon der jüngere Herr Rabaut, Mitglied des gesetzgebenden Corps und der Ehrenlegion, unter dem Titel: Details historiques et recueil de pieces sur les divers projets de Reunion de toutes les communions chretiennes, qui ont été conçûs depuis la Reformation jusqu' à ce jour etc. à Paris 1806. eine Art von Archiv für alle darüber geführten Verhandlungen angelegt und eröffnet hat. Bis jetzt bestehen diese neuen Verhandlungen in zwei Sendschreiben. Das erste hat den Hrn. Erzbischoff Lecoz von Besancon zum Verf. Es ist an die drei Herren Prediger der reformirten Konsistorialkirche in dem Departement der Seine, gerichtet, und fällt in die Zeit kurz vor der Ankunft des gegenwärtigen Papstes in Paris. Das zweite ist von einem gewissen Herrn Lucet, der die Aufforderung zur Wiedervereinigung der kathol. Kirche der ganzen reformirten Parthei ans Herz legt. Auf das letzte ist weiter nichts erfolgt, wol aber haben die reformirten Prediger, Herr Maron, und die Herren Rabaut-

Pomier und Mastrezat, auf das an sie gerichtete Sendschreiben in zwei besondern Schreiben geantwortet, und außer ihnen auch noch Herr Prediger Molines von Oranges, als Konsistorialpräsident des Departements von Vaucluse. Alle lehnen die Anträge des Herrn Erzbischoffs mit Klugheit und Festigkeit ab, die auch bis dahin weiter keine Wirkung gehabt zu haben scheinen. Mehreres von dem Inhalte dieser Schreiben siehe in der Götting. gelehrt. Zeitung 1807, St. 75.

Das Konsistorium zu Ansbach hat eine große Ausdehnung erhalten. Zu seinen 9 Dekanaten hat es noch Oettingen, Hohenloh, Rothenburg, Schwarzenberg und Nürnberg bekommen.

Im Hildesheimischen ist durch ein Reskript vom 5ten Jun. 1807 allen Predigern ernstlich untersagt, für die Taufe unehelicher Kinder mehr Gebühr zu fordern, als für die Taufe ehelicher Kinder.

Die theol. Fakultät zu Göttingen hat für das Jahr 1808 das Thema zur Preißpredigt aufgegeben: Von der ewigen Dauer des Christenthums und der christlichen Kirche, nach Matth. 16, 15—18.

Friedrich Eberhard von Rochow.

Eine Beilage

zu dem Nekrolog vom Mai 1805 im Prediger Journal B. 49. St. 2. S. 180 fgg. *)

Friedrich Eberhard von Rochow, wurde den 11ten Oktober 1734 zu Berlin geboren. Sein Vater war der nachmalige Königl. Preuß. wirkliche Geheime Staats- und Kriegsminister und Chefpräsident aller Kriegs- und Domainenkammern in den Preuß. Westphälischen Provinzen, Friedrich Wilhelm von Rochow, damals, als unser Friedrich Eberhard geboren wurde, Präsident der kurmärkschen Kammer in Berlin, welcher den 4ten Jun 1764 auf seinem Guthe Ernstburg in Preußen, im 75sten Jahre seines Alters, verstarb. Seine Mutter war die Tochter des Königl. Preuß. wirklichen Geheimen Staats- und

*) Der Aufsatz ist aus den gemeinnützigen Halberstädtschen Unterhaltungen von 1806 entlehnt und hat den würdigen Konsistorialrath, Herrn Zerrenner, einen genauen Freund des sel. v. R., zum Verfasser. Der Herausgeber des Pred. Journ. glaubte durch diesen Abdruck sich die Leser des Journals zu verpflichten, und den Aufsatz selbst in einen noch größern Umlauf, den er so sehr verdient, zu bringen, wobei er der Genehmigung des Herrn Verf. schon im voraus um so gewisser ist, da durch das Gesagte so manches, was Herr Z. in einer frühern Nachricht von den Rochowschen Schulanstalten im diesem Journal, B. 20. St. 1. erzählt und gerühmt hatte, eine nähere Bestätigung erhält. D. H.

Kriegsraths, Vicepräsidenten und dirigirenden Ministers bei dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainendirektorio von Görne, welcher im Jahre 1747 verstarb. Von 14 Kindern war der Verewigte der einzige übrig gebliebene Sohn seiner Eltern, die er unaussprechlich liebte. Besonders erinnerte er sich oft auch gegen mich der schönen Lebensweisheitsregeln und kurzen Sentenzen, die seine vortreffliche Mutter häufig im Munde zu führen und sie so seinem Herzen und Gedächtnisse einzuprägen pflegte, *) daß sie zu Maximen und Grundsätzen seines Denkens und Handelns wurden und selbst in seinem höhern Alter ihm immer gegenwärtig blieben. Vornehmlich aber verdankte er dieser seiner Mutter den wirklich frommen religiösen Sinn, der ihm sein ganzes Leben hindurch so eigen war, daß er ihn bei allem seinem Thun und Leiden leitete, da sie ihn früh zur Ehrfurcht vor Gott, zur Achtung für das große Sittengesetz in uns und zur Pflicht gewöhnte.

Früh schon entwickelten sich die herrlichen Geistesanlagen, womit ihn die Natur so gütig ausgestattet hatte, und schon als Knabe äußerte sich bei ihm eine außerordentliche Wißbegierde und Neigung zum Lesen; besonders las er gern Lexika. Im väterlichen Hause genoß er vom 4ten bis ins 13te Jahr des Un-

*) Z. B. Was nicht so nöthig ist wie's Feuer, das ist für einen Dreier zu theuer. Vordenken ist besser, als nachdenken u. m.

terrichts vieler geschickter Hauslehrer, die ihm seine erste Bildung gaben, bis ihn sein Vater auf die Ritterakademie zu Brandenburg brachte, wo er in Wissenschaften und Sprachen eben so schnelle als glückliche und bedeutende Fortschritte machte. In seinem 17ten Jahre, im Winter 1749, trat er in Militairdienste, bei dem Leibkarabinerregimente in Rathenow. *) Allein bei der Revüe 1751 nahm ihn König Friedrich II. als Standartenjunker unter die Garde dû Korps zu Potsdam. „Man sieht schon — sagt der verewigte Rochow selbst — daß Rathenow und Potsdam keine Universitäten sind; auch hatten die Standartenjunker damals noch nicht, wie jetzt, den Trieb, auf ihre eigene Hand den Wissenschaften obzuliegen. Es blieb also bei dem bischen Lateinisch, Französisch, Italienisch und Dependenzien, welches ich von Brandenburg mitgebracht hatte, und bei der Lesesucht.“

Bis zu seiner Anstellung in Potsdam hatte Rochow die Blattern noch nicht gehabt; aber im März 1752, als er sich beim Visitiren des Lazareths vor einem Pockenkranken sehr entsetzte, wurde er von dieser Krankheit so heftig befallen, daß er dem Tode sehr nahe war. Während derselben wurde er denn Offizier und widmete in den folgenden vier noch friedlichen Jahren fast alle seine Zeit, die ihm von Dienstgeschäften frei blieb, den Wissenschaften, bis auch

*) Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, 1796, S. 839. Der Aufsatz ist aus seiner eigenen Feder.

ihn 1756 der siebenjährige Krieg ins Feld rief. In der Schlacht bei Lowositz, den 2ten Oktober 1756, erhielt er einen Schuß in den linken Arm und kam verwundet und gelähmt in die Winterquartiere nach Leipzig. Hier lernte er 1757 den sel. Gellert kennen, und errichtete mit demselben eine genaue Freundschaft, die bis zum Tode dieses frommen und berühmten Mannes dauerte, von dessen religiösem und humanem Geiste gewiß vieles auf unsern Rochow übergegangen war. Die Briefe, in den nachgelassenen Werken des sel. Gellerts, welche die Aufschrift: An Herrn v. R. haben, sind an Rochow. Auch nahm ihn Gellert mit in gelehrte Gesellschaften, und der verewigte Rochow pflegte es oft mit Dank zu erkennen, wie viel auch seine intellektuelle und gelehrte Bildung dadurch gewonnen habe.

Da während des Winters die, bis dahin noch einzige, Eskadron Garde du Korps in ein Regiment verwandelt wurde, so avancirte v. R. bis zum vierten Premierlieutenant, von oben an gerechnet, und rückte im Frühjahre als solcher, mit des Königs Armee, von Neuem in Böhmen ein, wo er der blutigen Schlacht und nachmaligen Belagerung von Prag beiwohnte. Er erzählte oft von letzterer den ernsthaften Spaß: wie auf einmal in der Nacht, mit dem Schlag 12 Uhr, unvermuthet das Preußische Bombardement begann, und sämmtliche Pferde, besonders aber die seinigen, durch die, von einer nahen Mörserbatterie verursachte, furchtbare Explosion, so scheu wurden, daß sie die Zeltpfähle ausrissen, das Zelt umwarfen

und Rochow sein Leibpferd in Stricken verwickelt, zu seinem großen Schrecken, neben sich auf dem Lager liegen sah. Bei dem Rückzuge der Armee aus Böhmen hatte er denn das neue Unglück, an der rechten Hand so schwer verwundet zu werden, daß er dadurch ferner in der Armee zu dienen, verhindert wurde. An dieser Wunde litte er öfter, besonders in der letzten Zeit, da Gichtschmerzen hinzu kamen, empfindlich. „Ich ward — erzählte der Verewigte selbst in einem seiner nachgelassenen Papiere — ohnmächtig ins Lager getragen, und erst nach drei Jahren war ich im Stande, eine Schreibfeder, nie aber wieder einen Kavalleriepallasch, zu führen. Am Wundfieber heftig krank, ward ich mit der nach Sachsen zurückkehrenden Armee, zuerst nach Dresden, dann auf der Elbe mit den Blessirten nach Wittenberg gebracht. Hier lernte ich mit der linken Hand nothdürftig schreiben, und für mich so viel Englisch, daß ich Miltons ersten Gesang im verlornen Paradiese ins Deutsche übersetzte."

Er bekam darauf im April 1758 seine Entlassung, und kehrte in die Arme seiner guten Eltern zurück. Daß es dem edeln Rochow nicht an Muth gefehlt habe, bedarf wohl keiner Erinnerung. Er war es auch, der, was vielleicht Viele nicht wissen, und mir der Selige erzählte, in eigener Person, den östreichischen Fürsten L., troß der heftigsten Gegenwehr, gefangen nahm. Die brave Vertheidigung des Fürsten und Rochows Achtung für denselben, vermochte ihn zu

der Artigkeit, jenem seinen Degen zurückzugeben, worauf er ihn unter einer Eskorte von mehrern Gardes dü Korps zurückließ und sich wieder ins Getümmel der Schlacht stürzte. Allein, als er von ohngefähr sich umsah, erblickte er seine Reuter im wüthendsten Einhauen auf den Gefangenen. Er eilte zurück, und bahnte sich durch seine eigenen Leute, die vor Wuth nicht sahen und hörten, mit dem Degen den Weg, um den Fürsten zu retten. Die Ursach war, daß dieser, sobald Rochow abgeritten war, die ihm ehrenvolle Zurückgabe des Degens gemißbraucht und sich durchzuhauen versucht hatte, und dafür, daß Rochow ihm mit eigener Gefahr jetzt das Leben rettete, schoß ihn jener zum Dank mit seinem Pistol durch die Hand.

Im Jahre 1759 den 4ten Januar verheirathete sich von Rochow mit der damaligen Fräulein, Tochter des herzoglich Sachsen-Weißenfelsischen Geheimenraths und Kanzlers Herrn v. Bose, Schwester des Herrn von Bose, an den die in Gellerts nachgelassenen Schriften gerichteten Briefe (an Herrn v. B.) geschrieben sind, und welche gleichfalls Gellerts Freundin war. Ihrer 46jährigen Ehe fehlte zum höchsten Glücke nichts als — geliebte Kinder. Aber so sollte es seyn, daß er, der größte und liebevollste Kinderfreund, dessen Andenken gewiß so viele tausendmal tausend Kinder segnen, denen er durch seine verbesserten Schulen und durch seine Lehrart Wohlthäter ward, und ihnen durch seine Schriften zum Verständig- und

Gutwerden half, und Freude machte, selbst ohne Kinder sei. Es war ganz seines ehrwürdigen Charakters als Weisen und Christen würdig, mit welcher Ergebung in den Willen der Vorsehung sich der Vollendete hierüber bisweilen äußerte.

Im Jahre 1760 trat ihm sein Herr Vater die Reckanschen Güter ab, zu deren Aufnahme und Verbesserung er seitdem unermüdet geschäftig war, und welche er bei seinen vorzüglich bekannten ökonomischen Kenntnissen und Verdiensten, die er auch als Mitglied und einige Zeit auch als Präsident der märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, die ihm vorzüglich ihre Gründung verdankte, bewährte, in den schönsten Stand versetzte und hinterließ. 1777 ernannte ihn denn auch Friedrich der Große zum Direktor der mittelmärkischen Adelichen Kreditdirektion, welches Amt er aber nur so lange annahm, bis er, nach völlig in Gang gebrachter Sache, sich, ohne dem Königl. Befehl ungehorsam zu seyn, nach zwei Jahren wieder davon zurück ziehen konnte. Von hier an war nun seine Zeit zwischen den Beschäftigungen des Landlebens und den Wissenschaften getheilt, denen er sich mit dem größten Eifer widmete. Vornehmlich aber war er der Beförderer des Wohls seiner ihm so lieben Unterthanen, deren gütiger Herr und Vater er war, die ihn aber auch als Vater verehrten, und deren leibliche und äußere sowohl, als ihre höhere Geisteswohlfahrt, durch Bildung derselben zu verständigen, religiösen, fleißigen und brauchbaren Menschen und

Staatsbürgern, ihm über Alles am Herzen lag, welcher er sich widmet. Im Jahre 1762 erhielt er die Halberstädtische Majorpräbende nebst Prälatur, bei welcher Gelegenheit er vom Könige Friedrich II, bei Unterschrift des Patents, drei Jahre nach seiner Dienstentlassung, zum Rittmeister ernannt wurde.

Im Jahre 1772 war es denn, wo er sein großes schönstes Werk durch die Verbesserung und Gründung der Schulanstalten auf seinen Guthsdörfern begann. Am 2ten Januar 1773 ward die neue Schule zu Reckan, die längs am Gesimse der Vorderseite die rührende Inschrift hat: **Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,** 1777 die zu Gettin und 1779 zu Krane, eingeweiht. Ueber die Beschaffenheit dieser vortrefflichen Schulen — welche nicht nur ein Segen für die Rochowschen Unterthanen, sondern auch für alle übrigen Landschulanstalten, in den preuß. Landen und andern Ländern, in so fern geworden sind, daß sie in der Folge ein Vorbild und Musterschulen für dieselben wurden, gewesen und noch sind — hier etwas zu sagen, ist deshalb überflüssig, weil dies allgemein bekannt und darüber zum Theil vortreffliche, diesen Gegenstand eigends behandelnde und erschöpfende Schriften vorhanden sind, von denen ich hier nur an des sel. Dr. Büschings Reise nach Reckan und an das Riemannsche Buch *) und den

*) Neue Beschreibung der Reckanschen Schule, größtentheils zugleich ein praktisches Handbuch für Lehrer, wel-

auch als besonderes Werk abgedruckten Artikel, Landschulen, in der Krünitzschen Encyklopädie erinnert haben will. Auch ich selbst habe einen Beitrag zu den vielen vorhandenen Beschreibungen dieser Schule geliefert: Noch etwas über Reckan und die Schulanstalten des Herrn von Rochow, von Heinr. Gottl. Zerrenner. Journ. für Prediger, Bd. 20. St. 1. S. 1 bis 47. Allein die Veranlassung und was es war, das dem Geiste des edlen Rochow den ersten Stoß gab, dies in seinen Folgen so segensreiche Unternehmen zu beginnen, ist zu merkwürdig, als daß es hier nicht eine Erwähnung verdiente. Und wer könnte uns diese, so vieles Gute wirkende, Veranlassung wohl besser und rührender erzählen, als er selbst, der dies große und gute Werk that? Er äußert sich hierüber in der kleinen Schrift: Geschichte meiner Schulen also: Meine Freunde verlangen von mir eine Sache, die mir schwer eingeht. Ich selbst soll die Geschichte meiner Schulen schreiben und bekannt machen. Mein Einwand, daß in eines andern Munde manches ein Interesse gewönne, welches jetzt vielleicht einen widrigen Eindruck macht, hat sie nicht befriedigt. Sie meinen sogar, ich müsse der guten Sache

che nach Reckanscher Lehrart unterrichten können und wollen, von Karl Friedrich Riemann, reform. Prediger zu Neu-Cüstrinchen bei Wriezen. Mit einer Vorrede von Sr. Hochwürden, dem Herrn Domherrn Friedr. Eberh. von Rochow. Berlin und Stettin bei Friedrich Nikolai 1792.

wegen selbst das zweideutige Licht nicht scheuen, in welchem mein Charakter manchem erscheinen könnte. — Nun gut. Ich will ihren Wünschen mich fügen, auch dieses Märtyrerthum übernehmen und die Wahrheit schreiben, so gut als ich es weiß und kann.

Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Theurung entstand, auch tödtliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wütheten, da that ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rath und That beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der, unentgeltlich von ihrer Seite, sie, gegen einen jährlichen Gehalt von mir, mit freier Medicin versehen und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisungen und mündlichen Rath, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel (wobei sie freilich auch ihrer Seits thätig seyn mußten) dem Fortgang der Epidemie zu steuern sei. Aber böse Vorurtheile, Verwöhnung und Aberglauben, nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben, machten fast alle meine guten Absichten fruchtlos. Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein, und scheueten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile weit, in Brandenburg, wohnenden Arzte von dem jedesmaligen Zustande der Patienten rc. Nachricht zu geben. Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen mündlich und schriftlich empfahl, waren ihnen theils

zu mühsam, theils hatten sie solche vergessen, und das Schriftliche konnten sie nicht lesen. Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin.

In tiefer Demuth möchte ich an diesem kundbaren Beispiele den Regenten und Landesvätern der Völker den hohen und unschätzbaren Werth der Aufklärung durch bessere Schulen hier nochmals an das Herz legen. Schon bloß von Seiten der Finanzen betrachtet, die durch Entvölkerung der Länder verlieren, und bei Wohlstand und Erhaltung nützlicher Individuen gewinnen, fallen alle Einwürfe der Aufklärungsfeinde dahin. Oder gehört etwa nicht zu jedem Thun und Gewerbe Nachdenken und Vordenken, damit es gelinge? Der Dumme denkt aber nicht gehörig, weder nach noch vor, weiß sich nicht zu helfen, kann guten Rath nicht würdigen, und wird eben darum ein Opfer der Ereignisse. In bittern Gram versenkt, über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit, saß ich einstmals (es war am 4ten Februar 1772) an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. So, dachte ich, liegt auch die edle kräftige Gottesgabe, Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in ein Gewebe von Vorurtheilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach! wenn doch eine Maus wäre, die

einige Maschen dieses Netzes zernagte, vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können. Und nun zeichnete ich gleichfalls als Gedankenspiel auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: wie, wenn du diese Maus würdest? — Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, als er ist. Er wächst auf als ein Thier unter Thieren. Sein Unterricht kann nichts Gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht hoch- und er plattdeutsch; beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Fröhne hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann, ja selbst, wenn sie gut ist, (und wie oft ist sie das?) das Bündige derselben bei ihm nicht Ueberzeugung wirkt. Niemand bemühet sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind gewöhnlich, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustande der Sachen (nach welchem sein Flor sich in einem beständigen Kriege gegen die verheerende und zerstörende Dummheit befindet) mehr Verlust, als in der blutigsten Schlacht. Gott! dachte ich, muß denn das so seyn? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnißmäßig gebildet und zu allem

guten Werke geschickt gemacht werden? Wie viel tüchtige Menschen hätte ich z. B. in diesen Jahren nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja! ich will die Maus seyn, Gott helfe mir!

Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der dreizehn Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute bestehen sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand, welches Blatt ich zum Andenken bewahre; vom geneigten Leser aber hoffe, wegen dieser Mikrologie, Verzeihung zu erhalten.

Zu Mittage zeigte ich meinen Plan meinem neuen verständigen Prediger, Herrn Stephan Rudolph, der erst ein Jahr im Amte stand. Er billigte ihn und rieth mir, des Theologischen wegen, so darin vorkäme, mit Herrn Oberconsistorialrath Teller in Berlin zu korrespondiren. Dieser nannte meine Arbeit gemeinnützig und unterstützte mich edelmüthigst mit gutem Rathe. So ward denn das erste meiner literarischen Produkte schnell fertig, daß es schon auf Ostern 1772 unter dem Titel:

Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen. Berlin bei Friedr. Nikolai.

erschien und das Motto führte, welches doch nur die erste Ausgabe hat:

Difficile est proprie communia dicere.

Horat.

Das war denn doch wenigstens kein ridiculus mus! Die Verbesserung des Innern und Aeußern der Reckanschen so wie der übrigen Schulen selbst, und wie ihm der verständige und wahrhaft seltene Schulmann, Heinr. Julius Bruns, aus dem Halberstädtischen Dorfe Rohrsheim, bei diesem guten Werke half, und wie Rochow ihn und sich gemeinschaftlich mit ihm zu ihrem großen Zweck bildete, wird man mit Vergnügen selbst dort umständlicher lesen. Genug ein solcher Mann, wie der unvergeßliche Bruns, vereint mit dem gleichfalls für die gute Sache wohlgesinnten und eifrigen Prediger Rudolph, mußte es seyn, wenn so etwas zu Stande kommen sollte. Gewiß durften sich Oberkonsistorial- und Schulräthe nicht schämen, von diesem Dorfkantor noch zu lernen, und er war des Denkmals so ganz werth, das ihm sein dankbarer Herr und Freund setzte. Eine drei Fuß hohe Urne ist in dem Reckanschen Garten dem Andenken desselben gewidmet, mit der einfachen, aber viel, ja Alles, was Ehrenvolles von ihm gesagt werden kann, aussprechenden Inschrift:

H. J. Bruns. Er war ein Lehrer.

Herr von Rochow sagt von ihm: Er hatte, wie Sirach sagt, treulich gethan, was ihm befohlen war, — Viele zur Gerechtigkeit geführt; viel Lohn wartet seiner. Die Grundsätze, worüber beide Männer einverstanden waren, und wornach sie handelten, waren

einfach, aber tief in der Natur der Sache und der Kinderseelen gegründet. Z. B. nur das Verstehen des Gelehrten macht die Lehre nützlich. Lehre nichts, als was du selbst verstehst und andern verständlich machen kanst u. s. w. — Welches Aufsehen mit Recht diese vortrefflichen Schulanstalten damals machten, dies beweisen auch die vielen Besuche solcher, welche theils aus Neugierde, theils zu sehen und zu lernen, sich in Reckan einfanden. Herr v. R. erzählt selbst S. 16. jener kleinen Schrift: „Dieser Schulbesuch nahm in den ersten Jahren dermaßen zu, daß mehr als tausend Personen, worunter mehrmals regierende Fürsten waren, und von allen Konfessionen, selbst der Römischkatholischen, auch Juden die Reckansche Schule besuchten. Viele Kandidaten, selbst aus Ungarn und Dännemark, hielten sich hier mehrere Monate auf, um dem Unterrichte beizuwohnen und von dem Lehrer allerlei Auskunft über Lehr- und Methodensachen zu erhalten.“ Hinter Herrn Riemanns Buche sind S. 237—240 allein 63 junge Männer aus allen Gegenden namentlich aufgeführt, welche nur in den 10 Jahren von 1781 bis 1791 dem Schulunterrichte in Reckan auf längere oder kürzere Zeit als Auskultanten beigewohnt haben. Auch bei meiner Anwesenheit in Reckan waren einige solcher junger Männer schon mehrere Monate da.

Wie viel Gutes nahmen dieselben aber nicht in die entferntesten Gegenden von Rochows Musterschulen mit, und welch ein schöner Saame für das verbesserte

Schulwesen wurde durch sie nicht ausgestreuet, welcher hie und da die frohesten Hoffnungen zeigt, an mehreren Orten aber schon zu den schönsten lieblichsten Früchten gediehen ist. Wenigstens datirt sich von dieser Zeit und da Rochows herrliche und musterhafte Schulschriften erschienen, die Periode der bessern Zeit für unsere Land- und niedern Bürgerschulen. Der Stand der Lehrer, und die bis dahin weniger beobachtete Nützlichkeit und Wirksamkeit ihres Amts und Einflusses auf Menschen- und Volksbildung, wurde mehr anerkannt und sie selbst in den Augen der Verständigen mehr gewürdiget. Die Aufmerksamkeit der Hohen der Erde wurde auf die wichtigste Angelegenheit der Menschheit wohlthätig hingerichtet. Es wurden mehrere Bildungsanstalten für Schullehrer angelegt, und Rochow war es, der nicht nur mit Wärme und Eifer dafür schrieb, sondern auch selbst dazu mitwirkte, daß das wahrhaft Hochwürdige Domkapitel zu Halberstadt zuerst mit durch Anlegung eines solchen Schullehrerseminars Beispiel und Muster gab, so wie es auch mit wahrhaft patriotischer Freigebigkeit die Gehalte seiner sämmtlichen Schullehrer bis zu 150 Thlr. in Golde erhöhte, den Kindern freien Unterricht, ja sogar Schulbücher geben ließ, und durch alle diese rühmlichen und fortwährenden Anstalten, wobei Rochow das Organ war, ein Segen besonders für unsere Provinz ward. So wurde auch allenthalben an die Verbesserung der bisher oft nicht nur kümmerlichen, sondern oft erniedrigenden äußern Lage der

Schulmänner gedacht; Rochows Lehrbücher, sein Kinderfreund, dies von den vielen hundert ähnlichen Kinderbüchern noch nicht erreichte, viel weniger übertroffene, einzige Schulbuch in seiner Art, wurde bei Tausenden selbst auf öffentliche Kosten gekauft, in allen Schulen Deutschlands, selbst in dem katholischen Deutschland und neulich in den jenseitigen neufranzösischen Rheinländern, *) die nur auf den Namen der nicht ganz schlechten Anspruch machen wollten, eingeführt, und dadurch den Kindern der Unterricht leicht und angenehm gemacht. Ja, wer vermag die Hunderttausende von Exemplaren zu zählen, die von diesem Büchelchen allenthalben vertheilt, auch nachgedruckt sind.

Eine Anekdote kann ich hier nicht unbemerkt lassen, die Rochow mir mit Lächeln einmal erzählte: daß auch ein Buchdrucker aus einem Lande, das sonst des darin herrschenden Pietismus wegen bekannt war, sehr ehrerbietig und fromm ihm notificirt: daß er sich im Namen Jesu entschlossen habe, den vom Herrn von Rochow herausgegebenen Kinderfreund nachzudrucken; worauf ihm denn der Selige sehr naiv antwortete: daß

*) Man sehe den wichtigen, für den verewigten Rochow ehrenvollen Aufsatz: im Schulfr. 22. Bdch. S. 103—106. Auszug eines Schreibens, aus dem Departement der Ruhr. Desgl. Neue Berlin. Monatsschrift, December 1799, S. 451. Ein Paar Worte über Schulunterricht und über den neuen Kinderfreund des Domherrn von Rochow.

er dies lieber im Namen Jesu bleiben lassen möchte, weil dieses Büchlein das rechtmäßige Eigenthum eines redlichen Mannes wäre, dem er es in Verlag gegeben habe. Auch ins Französische, Holländische, Dänische rc. und in viele andere Sprachen wurde der Kinderfreund übersetzt.

Nicht minder aber machte sich Rochow um die Lehrer selbst durch sein Schulbuch (das erste und beste unter tausend seiner Nachahmer), so wie besonders durch seinen Katechismus der gesunden Vernunft verdient, den man ja wohl schwerlich auch in der kleinsten Büchersammlung eines wirklich nützlich seyn wollenden Schullehrers vermissen wird, oder doch nicht vermissen sollte.

Hiernach wird gewiß keiner Rochow'n das Verdienst absprechen, daß er es war, der die Blicke der Großen vornehmlich auf die, bis dahin nur zu sehr vernachlässigte, ehrwürdigste, zahlreiche Volksklasse richtete, daß sie die intellektuelle, sittliche und selbst bürgerliche Verbesserung desselben durch verbesserte Bildungsanstalten der Jugend ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigten, und daß der Geist für diese große und gute Sache der Menschheit, wovon ihr Wohl so sehr abhängt, durch ihn aufgeregt, geweckt, und der, Gottlob, noch nicht erloschene Sinn für die bessere Besorgung dieser Angelegenheit in allen Ländern, Gegenden und unter allen Ständen allgemein verbreitet wurde. Aber ein solches Werk konnte denn auch nur ein Mann von so ausgebreiteten, mannig-

faltigen Kenntnissen, von so seltenen Geistesgaben und mit einem Herzen, dessen gleich, der da sagt: „Mich jammert des Volks", anfangen, befördern und zu Stande bringen. Und wer wollte in dieser Hinsicht zweifeln, daß Rochow, der durch seine Schriften und thätigen Bemühungen und allgemein anerkannten Verdienste um Jugendbildung, so auf Zeitgenossen und Nachwelt, durch Verbesserung der Volkslehranstalten wirkte, eben so wie der große Luther der Nation angehöre und der Mann des Volks genannt zu werden verdiene! Groß wird dann auch die Ernte des Lohns seyn, wozu er, der so Vielen hier zur Gerechtigkeit, zum Verständig- und Gutwerden verhalf, der so thätig das Werk Gottes auf Erden trieb, und dazu wirkte, daß sein Reich, das Reich der Sittlichkeit und Tugend, zu den Menschen komme und auf Erden weiter verbreitet würde, nun eingegangen ist! Gewiß war er einer von den Lehrern, wie Jesus sie nennt, die gelehrt sind zum Himmelreich! Er selbst war auch in Praxi Meister in der Lehrkunst. O man mußte ihn selbst hören, wie weit er es in der seltenen Gabe, sich zu Kindern herab zu lassen, ja in der wahren sokratischen Unterrichtskunst, gebracht hatte; wie er die Kinder zum Sprechen bringen, wie er ihnen ihre Gedanken durch Fragen abzulocken, ihre Begriffe zu leiten, zu berichtigen verstand, (wovon ich in meiner oben angeführten Schrift über Reckan ein Mehreres gesagt habe); und wie die Kinder mit wahrer Zärtlichkeit und offener, jedoch ehrerbietiger,

Zutraulichkeit an ihm hingen; welche hohe Freude es ihnen war, sich von ihrem so unbeschreiblich freundlichen Gerichtsherrn unterweisen zu lassen! Dazu kam, daß ich noch nie einen Mann gekannt habe, dem die Gabe, sich bestimmt auszudrücken, nicht nur wenn er sich mit Kindern abgab, sondern auch selbst in Gesprächen mit seinen Freunden, so eigen war. Sein **Katechismus der gesunden Vernunft** und seine **Berichtigungen** sind Beläge dazu; und oft führte er den Ausspruch im Munde, daß das meiste Unheil in der Welt durch Mißverständniß und Mangel an Bestimmtheit im Ausdrucke herkomme. Daher nahmen es seine vertrauten Freunde auch nicht übel, wenn er bisweilen fragte: Wie verstehen Sie das? drücken Sie das bestimmter aus. —

Doch ich fühle es, daß es fast unschicklich war, wenn ich mich durch das, was immer das Hauptthema meiner öftern Unterhaltung mit dem Unvergeßlichen war, habe hinreißen lassen, bei Gelegenheit der Erwähnung der Rochowschen Schulen eher von Rochow als **Lehrer**, als von ihm als **Menschen** zu reden. Man verzeiht aber gewiß den Eifer für die Sache, für welche Rochow so ganz lebte und wirkte, wenn ich erst jetzt seiner vortrefflichen Eigenschaften als **Mensch** gedenke. Gewiß gehört der Verewigte zu den seltensten, würdigsten und vortrefflichsten Menschen. Sein Geist war von hellem, viel umfassendem, richtigem und tief in jeden Gegenstand eindringendem Blicke. Man hätte von ihm sagen mögen:

er konnte seyn und werden und lernen, was er wollte. Mit einer richtigen und sichern Urtheilskraft, einem leichten und schnellen Auffassen aller gegebenen Ideen und Begriffe — Rochow pflegte zu sagen: was ich nicht sogleich und auf's erstemal auf den ersten Blick verstehe und fasse, verstehe ich auch selten bei mehrerem Nachdenken, weil es an sich dann meistens unverständlich ist — verband er einen wahrhaft philosophischen Geist, eine lebhafte, doch nicht ausschweifende, Einbildungskraft und ein sehr getreu auffassendes, sicher bewahrendes und schnell wiedergebendes Gedächtniß.

Aber so gebildet und aufgeklärt sein Verstand war, so edel, rein und wohlwollend war auch sein Herz und Gemüth. Er war ein Mann von hoher Tugend und dem reinsten Sinne für alles sittlich Wahre, Gute und Schöne. Stets durch Gefühl von Pflicht geleitet, handelte er aus Achtung für das heilige Gesetz, das Gott in unser Innerstes gelegt hat. Dabei war sein Herz voll Liebe und Wohlwollen gegen alle Menschen, in denen er, wie wenige, die Menschenwürde, auch in dem Niedrigsten, anerkannte, und dieses innere rege Gefühl von Pflicht, dieses mit Güte und Wohlwollen alles, was Mensch heißt, umfassende Herz, war denn auch die Quelle seiner edeln Thaten, seiner Regsamkeit und rastlosen Bemühungen, für Menschenwohl zu wirken, so wie aller seiner bürgerlichen und häuslichen Tugenden, welchen noch überdies eine liebenswürdige Bescheidenheit, von aller Anmaßung entfernt, die Krone aufsetzte. Aber alle wur-

den sie nun durch den ächt religiösen wahrhaft christlichen Sinn veredelt, geleitet und erhöhet, der ihm so eigen war. Rochow war ein wahrer, überzeugter und frommer Christ, und das bewies er nicht nur durch seine Aeußerungen in seinen Gesprächen, Schriften, durch sein schönes Beispiel, da er durch fleißige Beiwohnung der öffentlichen Gottesverehrungen, so lange seine Schwachheit und sein noch nicht so schweres Gehör es ihm erlaubten, allen seinen Gemeinden ein Muster der Achtung für öffentliche Gottesverehrung war — sondern auch durch seine christlichen Thaten und wahrhaft edeln Handlungen. Festen, unerschütterlichen Glauben an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit, (o, man lese nur in seinen Berichtigungen seine Betrachtung über Tod! — Schöneres ist ja noch nie darüber geschrieben worden!) an die Wohlthätigkeit des Christenthums, hielt er für Ehre. O wie wahrhaft erbaut, wie zum Guten geweckt und gestärkt, ging man nicht stets aus seinem frommen Umgange! Welche Demuth, welche Bescheidenheit, welche Dankbarkeit gegen Gott für das Gute, welche stille Ergebung in die weisen Fügungen Gottes bei widrigen Schicksalen, und ach, welchen festen beharrlichen Muth, mit an Gott sich festhaltendem Vertrauen, zeigte er auch in seinen letzten Krankheitsleiden! Seine ersten Worte, womit er mich im August des vorigen Jahres anredete, waren: Diesmal, mein Lieber, sehen wir uns unter eben keinen erfreulichen Umständen. — Er hatte am 31sten Jul. durch einen

Sturm und Hagel seine ganze Ernte, die er auf 13000 Thlr. schätzte, verloren, nur einige Schocke erst eingeerntet, und das alles, weil er erst seine guten Unterthanen lieber ganz einernten lassen wollte, ehe sie ihm beistanden. Aber, setzte er hinzu, ich bin deshalb dem lieben Gott doch recht gut. Ich habe ja so viel Gutes, dessen ich nicht werth bin. Wie unwürdig ists doch, mit Gott gleichsam zu maulen. Und nun nichts mehr davon; sonst könnte ich Ihnen auch noch sagen, daß ich nun für meine ganze Wirthschaft — ich habe allein 90 Menschen täglich zu erhalten — Brodkorn, Futter, Saatkorn u. s. w. kaufen muß, und überdies auf eine andere Art 6000 Thlr. zu verlieren, so eben in Gefahr stehe. Doch wie gesagt: Alles ist gut, was Gott geschehen läßt!

Täglich las er in der Bibel, und bis an sein Ende war es ihm unverbrüchliches Gesetz, täglich ein Lied aus dem neuen Berl. Gesangbuche zu lesen, das er denn auch ziemlich auswendig konnte. O wie oft führte er besonders Gellertsche Verse an! So sagte er mir, da wir von der dem Menschen so eigenen Schwäche, seinen Vorsätzen untreu zu seyn, redeten: (es war das letzte Mal, daß ich ihn sprach!) Auch ich habe heute gebetet:

> Laß diesen Tag mich so vollbringen,
> Daß ich ihn ohne Reu beschließen kann;
> Soll guter Vorsatz mir mißlingen,
> So schreib den Vorsatz selbst zur That mir an ꝛc.

Mit der Bibel aber war Rochow, wie auch seine Schriften, besonders seine Berichtigungen und der Kinderfreund zeigen, so bekannt, daß es sehr zu wünschen wäre, daß viele Prediger und Religionsleh⸗rer nur diese Bekanntschaft, den geübten natürlichen Sinn für den rechten Verstand und das feine exegeti⸗sche Gefühl haben möchten, das unserm Verherrlich⸗ten so eigen war. Man mußte erstaunen, wie er fast jeden Spruch wußte, und wie schicklich er ihn anwen⸗den konnte, und wie sicher jenes Gefühl des richtigen Sinnes ihn öfter leitete. Er konnte es nicht zählen, wie oft er seine liebe Bibel gelesen hatte.

Nicht minder achtungswerth war Rochow als Ge⸗lehrter, so sehr seine Bescheidenheit gegen diesen Na⸗men protestirte. Er hatte sich außer mehrern ausländ⸗dischen Sprachen, der Englischen, Französischen, wel⸗che letztere er sehr fertig und elegant sprach, und einer ziemlichen Kenntniß der lateinischen, die er verstand, und worin er alle schönen Werke gelesen hatte, aus denen er öfters ganze Stellen hersagte, auch ausge⸗zeichnete Kenntnisse fast in allen Fächern des mensch⸗lichen Wissens, besonders die auf Beförderung des Wohls der Menschen nähern Einfluß hatten, zu ei⸗gen gemacht; philosophische, Natur⸗, staatswirth⸗schaftliche, ökonomische, polizeiliche und historische Kenntnisse, wovon seine vielen und vortrefflichen phi⸗losophischen, ökonomischen, Staats⸗ und das Ar⸗menwesen betreffenden Schriften ehrenvolle Beweise sind. Auch besaß er einen gebildeten Geschmack und

seinen Kunstsinn. Ueber alle diese und mehrere Gegenstände wußte er sich mit einer bewundernswürdigen Gewandheit, tiefem Eindringen in den Geist der Materie und mit einer Bestimmtheit und in einer so schönen gebildeten Sprache, sowohl schriftlich als mündlich, auszudrücken, daß man weder von seinen Schriften, noch aus seiner Gesellschaft, unbelehrt und ohne etwas Neues gelernt zu haben, weggehen konnte. Besonders war er ein so großer Kenner der Landesverfassung, der Gesetze und Einrichtungen des Staats, daß er auch als Staatsmann zu wichtigen Geschäften gewählt wurde, die keinen bessern Händen anvertrauet werden konnten. Aber auch ein **Patriot** war er.

Seinem Könige und dem Königl. Hause, so wie der Verfassung des Landes, war er mit der herzlichsten Anhänglichkeit zugethan, und die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit der Preuß. Landesverfassung war bei ihm so innig, daß keiner, ohne von dem erleuchteten Patriotismus Rochows mit erwärmt zu werden, in seiner Nähe seyn konnte. O wie war sein Herz stets so voll Liebe und Ergebenheit, wie sein Mund voll guter Wünsche für seinen König, seine verehrte Königin und ihres Hauses Wohl! Für diesen ächt patriotischen Sinn sind seine Beiträge in der Kriegszeit, die allein sich auf mehr als 1000 Thlr. beliefen, und das Monument, welches er einige Jahre vor seinem Hinscheiden auf dem Schlachtfelde bei Fehrbellin, auf der Dorfmark Hackenberg, dem großen Kurfürsten errichtete, ehrenvolle Zeugen. Und

auch dieses, so wie alle seine Werke, werden seinen verehrten Namen, auch als Vaterlandsfreund und ächten Staatsbürger von hohem Gefühle, auf die Nachwelt bringen, die ihn noch segnen wird.

Auch war Rochow ein sehr warmer und treuer Freund, und seiner Lebhaftigkeit und vielen gemeinnützigen Kenntnisse wegen, ein eben so munterer und unterhaltender, als froher und heiterer Gesellschafter. Ein treffender, nie beleidigender Witz stand ihm in hohem Grade zu Gebote, und man wußte nicht, wie die Stunden in seinen lehrreichen und interessanten Unterhaltungen entflohen. Vornehmlich suchte er auch den Umgang mit gelehrten Männern; ihnen seine Gedanken zur Prüfung mitzutheilen und von ihren Einsichten zu lernen, war ihm große Freude. Auch war sein Briefwechsel mit Gelehrten (wovon auch eine Sammlung gedruckt ist) im In- und Auslande sehr bedeutend; er aber der prompteste und pünktlichste Korrespondent, da er es zum Grundsatz sich gemacht hatte, keine Briefschulden aufsummen zu lassen. Und wie gefällig, wie dienstfertig war er! Wie viel mögen derer nicht seyn, die ihm auch einen großen Theil ihres äußern Glücks verdanken; denn Andern Freude zu machen, das war ihm so ganz eigen, daß es beinahe Bedürfniß für ihn geworden war. Man durfte nur selbst, ohne den Gedanken zu haben, etwas von ihm zu verlangen, eines Armen, eines Unglücklichen, Unberathenen erwähnen — ohne weitere Absicht Hülfe zu wünschen, und hatte solcher gelegent-

lichen Erwähnung schon wieder vergessen — und er drückte einem beim Abschiede nachher ein Goldstück in die Hand, mit den Worten: Sie erwähnten da vorhin dieses oder jenes — hier! nur keinen Dank, und daß jener es nie erfährt. So war der Verehrte selten auch in meinem Orte, daß er nicht 1, 2 Friedrichsd'or für Arme, Christen und Juden, zurück ließ, die ihren Wohlthäter nie erfuhren und auch unbekannt mit Freudenthränen segneten. Selbst für einen vom Zuchthause Zurückgekommenen, gab er mir vor zwei Jahren einen Friedrichsd'or. „Der arme Mensch, sagte Rochow, hat's gewiß nöthig und bessert sich noch wohl eher, wenn er nicht gleich betteln darf. Nur daß er nie erfährt, von wem es ist." Und welch ein zärtlicher Gatte, welch ein gütiger Hausvater und freundlicher Gerichtsherr war der Selige! Mit welcher zärtlichen Liebe war er seiner vortrefflichen Gemahlin ergeben, und wie war sie, und das Glück, eine solche Gattin zu besitzen, so oft der Gegenstand unserer Unterredung. Jeden entfernten kleinsten Wunsch derselben zu erfüllen, war sein stetes Bestreben. Rein und heiß war die Liebe dieser Glücklichen, die so ganz ihrer gegenseitig würdig waren, und alles besaßen, was dazu gehört, sich gegenseitig zu beglücken, noch im Alter, wie in der Blüte der Jugend. Es war Gesetz, daß, wenn unser Rochow von seinem lieben Reckan abwesend war, er alle Tage an seine Gemahlin schrieb und Briefe von ihr empfing, voll von zartem Gefühle der innigsten Freundschaft und

Delikatesse, womit sie sich stets zu behandeln und dadurch die hohe Achtung und Liebe zugleich sich zu erhalten wußten. Schade, daß eine solche Ehe nicht durch Kinder noch zum höchsten Glück des irdischen Lebens erhoben werden mußte!

Diesen seinen edeln und humanen Charakter, der sich in so vielen herzlichen Tugenden und Gesinnungen so rein und schön aussprach, zeigte Rochow denn auch in seinem Betragen gegen seine Diener und Hausleute, für deren Geistesbildung er nicht nur sorgte, sondern deren äußeres Wohl er auch auf alle Weise zu befördern sich zur angenehmsten Pflicht machte. Sein Betragen gegen sie war so freundlich und herzlich, daß er seine Bedienten nicht anders, als mit: mein Sohn! anredete. Aber nicht leicht wird auch jemand so treu und gern bedient, als er. Und so wurden auch seine Diener meistens in seinem Hause alt, oder er sorgte für ihr gutes Unterkommen. Wie sehr und dankbar aber auch Rochow treue Dienste zu schätzen wußte, davon ist sein alter treuer Kammerdiener Martus, der Vater des jetzigen würdigen Predigers auf den v. Rochowschen Gütern, ein Beweis. Er war von Jugend auf Rochows treuer Begleiter und auch Kriegsgefährte gewesen, den er als Freund liebte und selbst freundschaftlichen Rath gern von ihm annahm. Es sei mir erlaubt, das Denkmal hier wieder ins Andenken zu bringen, das er ihm auf dem Kirchhofe zu Gettin setzte. Ein einfacher Stein deckt die Asche des Redlichen mit der Inschrift:

Grabschrift
auf meinen lieben Kammerdiener
Herrn
Johann Friedrich Martus.
Gestorben den 4ten Jun. 1793, alt 69 Jahr.

Hier ruht mein alter Freund, der einst mein Diener war:
Er theilte Freuden und Gefahr
Mit mir fast 52 Jahr;
War treu, geschickt und liebte mich,
Oft für mein Wohl besorgt, vergaß er sich.
Darum sei hier aus Dankbarkeit
Dies Denkmal ihm von mir geweiht.

F. E. von Rochow.

Wer möchte wohl einem solchen Herrn nicht gern gedient haben! Und ein eben so gütiger Gerichtsherr seiner Unterthanen war der Verewigte. Und auch dieses sein musterhaftes Betragen floß, so wie seine genannten häuslichen Tugenden, aus wahrer Frömmigkeit, Achtung der Menschenwürde, Gefühl seiner Herrnpflichten und aus seiner ungeheuchelten Verehrung der Lehre Jesu her. O was haben ihm seine Gemeinden und Gutsunterthanen nicht zu danken, und wie wird er des segensvollsten Andenkens selbst der spätesten Nachkommenschaft werth seyn! Von ihm mögen ja wohl die guten Rochowschen Unterthanen sagen:

Er ist es werth, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet. *)

Es sei mir erlaubt, aus der trefflichen, mit edler, rührender Simplicität abgefaßten, Gedächtnißpredigt des würdigen Herrn Prediger Martus (was bedurfte es auch der Rednerkünste, wo der Gegenstand selbst sprach) hier noch einige Worte herzusetzen.

„Die vielen Kenntnisse, die Herr von Rochow sich erwarb, trug er nicht zur Schau, sondern suchte sie zum Wohlseyn der Menschen, besonders seiner Unterthanen, zum Unterricht der Jugend und zur Bildung für die Lehrer derselben, anzuwenden. Nie sah er mit Stolz auf den Niedrigen herab. Jedem seiner Unterthanen verstattete er den freien Zutritt zu sich. Nie ließ er einen bescheiden Bittenden unerhört, den Elenden unerquickt, den Betrübten trostlos von sich gehen. Mit Liebe und Freundlichkeit blickte er auf die, welche sich ihm naheten. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle die vortrefflichen Anstalten, die er zur Aufnahme seiner Güter und zum Wohl der Bewohner derselben gemacht hat, aufzählen wollte. Sie liegen alle zu nahe vor Augen, als daß ich euch erst darauf führen dürfte. Auch bedarf es keiner Erwähnung, wie reichlich und wie willig er Arme und Hülfsbedürftige in der Nähe und Ferne unterstützte. Euch kann ich dreist für mich hier reden lassen, ihr Armen, die er so reichlich unterstützte, ihr abgelebten Greise

*) Luk. 7, 41.

und Mütter, ihr Wittwen und Waisen, die ihr in Noth und Schwachheit Hülfe, Erquickung und Trost bei ihm fandet; ihr, die ihr in Krankheit freie Arzenei und Hülfe des Arztes von ihm erhieltet. Die Armenkasse, welche unsere nothleidenden Brüder und Schwestern versorgt, ist sein Werk, und außer den ansehnlichen jährlichen Beiträgen zu derselben hat er ihr vor mehrern Jahren 150 Thlr. vermacht. Doch ich will ihm, der sich im leben nicht gern loben hörte, auch im Tode nicht mit einem lobe lästig werden. Aber euch auf sein schönstes segenreichstes Werk zu führen, wodurch er seinen hohen Verdiensten um Beförderung des Menschenglücks die Krone aufgesetzt hat, ist Pflicht für mich, ich meine seine Schulen." — Und nachdem Herr Martus davon Mehreres gesagt, fährt er fort: „Gottlob! der Segen dieses großen Werks ist schon unter uns sichtbar. Aber nicht bloß hier, sondern auch an andern Orten; selbst in den entferntesten Gegenden und ländern hat es herrliche Früchte getragen. Durch seine Stimme aufgerufen, durch sein Beispiel ermuntert, haben mehrere Große der Erde es für Pflicht gehalten, sich des Unterrichts der Volkskinder anzunehmen. Viele Stadt-, land- und Armenschulen sind durch seine Veranlassung gestiftet und verbessert worden. Viele lehrer derselben sind hier gebildet. Unzählige Kinder, vater- und mutterlose Waisen, die fast in der Irre umher gingen, haben nun durch ihn Gelegenheit, den Willen Gottes kennen zu lernen. O des segensreichen Werks,

das Gott durch ihn vollbracht hat! Wie groß wird sein Lohn in der Ewigkeit seyn! Zwar haben wir viel, unendlich viel verloren, aber die Verdienste unsers verewigten Gerichtsherrn verlieren dadurch nichts, daß sein Leben aufgehört hat. Auch sind sie nicht mit ihm gestorben. Noch lange werden wir, die wir unter ihm lebten, unsere Kinder und Enkel noch, die gesegneten Früchte genießen, deren Samen er ausgestreut hat. Auf späten Nachkommen wird sein Segen ruhen. Und das wird insonderheit geschehen, wenn wir uns bestreben, das Gute, das er unter uns gewirkt, recht anzuwenden. Euch alle wollte er recht glücklich, brauchbar in eurem Beruf, zufrieden mit eurem Stande, verständig und fromm sehen, darum stiftete er die Schulen, in welchen die meisten unter euch noch unterrichtet sind. Könnt ihr nun wol sein Andenken besser verehren, als wenn ihr euch bemüht, die Absichten zu erreichen, die er mit euch hatte? Könnt ihr euch dankbarer gegen ihn beweisen, als wenn ihr so lebt, daß man von euch rühmen muß: An der Liebe, welche ihre Herzen unter einander verbindet, an der Eintracht, in welcher sie mit einander leben, an ihrer Dienstfertigkeit, an der willigen Befolgung aller guten und löblichen Anordnungen, an ihrem Fleiße, an ihrer Genügsamkeit, an ihrer guten Kinderzucht, an ihrem Gehorsam wird man es gewahr, daß sie zur richtigen Erkenntniß Gottes und seines Willens gebracht sind.

Sein Werk ist es auch, daß die Rochowschen Ge-

meinden seit 1779 die Wohlthat genießen, daß ihnen die Sakramente, Taufe und Abendmahl, unentgeltlich, so wie ihren Kindern ganz freier Schulunterricht zu Theil wird, so wie die ganze, der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit so würdige und angemessene, Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung, wegen welcher ich auf mein, schon öfter erwähntes: Etwas über Reckan, verweise, und die keinen Wunsch mehr übrig läßt. So, ja so sollte es allenthalben in der Christenheit seyn!

Wie sehr dem Vollendeten das Wohl seiner Unterthanen am Herzen lag, davon sei endlich noch dies Beweis, daß bei unserm jährlichen Zusammenkommen dies allemal das erste und sein Anspruch war: Freuen sie sich mit mir! Gottlob nun ist auch das geschehen. O wie rührend war seine Freude, als er mir so einst die zu Stande gekommene Einrichtung des Armenwesens ankündigte, und mehreremal äußerte: daß nun bald jeder seiner Unterthanen so weit sei, daß er eine Kuh halten könne.

Ein so edler Geist bewohnte denn auch einen sehr edlen Körper. Rochow war von etwas mehr als mittelmäßiger Statur, und von einem starken wohlgestalteten Körper- und Muskelnbau. Sein Gang war fest und munter; sein blaues Auge freundlich und hell, Geist und Verstand verkündigend; seine Gesichtszüge sehr edel, etwas pockengrubig; sein Haar ehedem blond, im Alter silberweiß. Sein ganzer Anstand und Tragung des Körpers war ehrwürdig, und da

auch die abgeschliffensten, feinsten Sitten und Manieren hinzukamen, so war er auch in dieser Hinsicht ein vollkommner Mann, sein ganzes Aeußere aber Zutrauen erweckend. Wie sehr hätte dieser Edle es verdient, daß er auch immer einer dauerhaften Körpergesundheit genossen hätte, aber schon seit 25 Jahren fing er an zu kränkeln. Vermuthlich war ein, schon vor vielen Jahren durch eine Verkältung sich zugezogener, Rheumatismus die Ursache der vielen und mannichfaltigen Leiden und Schmerzen, welche ihm seine letzten Lebensjahre besonders so empfindlich machten. Der Mangel des Gehörs, bald stärker, bald schwächer, beraubte ihn vieler gesellschaftlicher Freuden des Umgangs, der Freuden der Musik, die er in frühern Jahren so sehr liebte. Er selbst spielte die Geige sehr fertig und meisterhaft. Bei übrigens gesundem und festem Körperbau des Verstorbenen ließen, wie das Zeugniß des Königl. Herrn Medicinalraths D. Sybel zu Brandenburg lautet, welcher mit unermüdeter Sorgfalt und der treusten Pflicht sich des Verstorbenen, wie im Leben, so auch in seiner letzten Krankheit bis zum letzten Odemzuge, rühmlichst annahm, die nicht seltenen Anfälle des Brustkrampfes, verbunden mit einer unregelmäßigen Urinabsonderung, die Furcht vor dereinstiger Brustwassersucht, schon seit geraumer Zeit bei Sachkundigen lebhaft werden. Die bessere Jahrszeit und der Aufenthalt auf dem Lande wirkte fast immer vortheilhaft, bis im August des vorigen Jahrs die Beschwerden, welche man als

obige Vorbedeutungen betrachten konnte, sich vermehrten. Seit mehrern Jahren pflegte er den Winter in Berlin zuzubringen, wo er ein eigenes, das ehemalige von Saldernsche, Haus, nebst angenehmem Garten im Achteck, besaß. Vom 16ten November vorigen Jahrs an, befiel den Verewigten eine ordentliche Krankheit, bei welcher die Brust vorzüglich litt. Durch den berühmten Geheimen Rath Heim wurde er aber so weit wieder hergestellt, daß er, wiewol sehr entkräftet, mit dem Anfange des Februars nach Reckan zurückkehren und täglich ausfahren konnte. Ich hatte ihm geschrieben, daß, da es ihm beschwerlich seyn möchte, mir selbst zu schreiben, er mir doch durch einen seiner Freunde von seinem Zustande Nachricht ertheilen möchte. So erhielt ich von ihm, am 27sten Februar, folgenden Brief:

Würdigster Freund!

Wegen Gichtschmerzen in beiden Händen, nur wenig Worte, aber doch von mir selbst. Ich bin sehr krank gewesen, und fühle noch große Schwäche. Aber kann das anders seyn? Im 71sten Jahre solche Krankheit! Seit Anfang Februars bin ich wieder in Reckan, wo ich von der Landluft und dem natale solum viel Besserung, nächst Gottes Hülfe erwarte. Zu dem bin ich auch hier näher an meinem neuerbaueten Kirchhofe. Wir wünschen, daß Gott alles Uebel von Ihnen und Ihrer lieben Familie entferne. V. F. Tuo Rochow. Reckan, den 25sten Februar 1805.

Und am 22sten März erhielt ich noch folgenden Brief, ach! den letzten, von ihm:

Würdigster Freund!

Danken Sie doch gefälligst, wenn Sie wieder schreiben, dem verehrungswürdigen Hoogen für sein schönes Büchlein,*) welches ich von seiner Güte durch Sie wohl erhalten. Mein Befinden ist noch zweifelhaft. Engbrüstigkeit und geschwollene Füße bis an die halben Waden deuten auf Wasser. Vielleicht überwinde ich das Böse mit Motion und guter Diät. Das Frühjahr naht ja auch heran. Sonst ist hier schlechte Zeit. Aber ich hoffe und denke in ruhigen Stunden mit Horaz: non, si male nunc, et olim sic erit. Die Wassersnoth ist auch groß. Doch Gott, der der rechte Vater ist über Alles, hat noch niemals was versehen in seinem Regiment. Er, der durch ein leidlich Weh oft größere Noth verhütet! — Ey nun so laß ihn ferner thun. — Viel herzliche Grüße. leben Sie recht wohl. Ihr

Reckan den 18. März 1805. Rochow.

Aber ach, diese Hoffnungen des Vollendeten, die so viele gute und edle Menschen, denen er werth war, so gern mit ihm theilten, sollten nicht erfüllet werden. So viel Gutes man von dem Aufenthalte in Reckan, dem der Besuch des Salzbades in Schönebeck folgen

*) Es war Hoogens letztes Werkchen: die Volksschulen, keine kirchliche, sondern allgemeine Staatsinstitute.

sollte, hoffte, so wurden doch die Hoffnungen getäuscht, und man war geneigt, nicht ohne Grund einen Theil der Schuld der höchst schlechten Witterung beizumessen. Der kurze Athem, die Beängstigung und Niedergeschlagenheit nahm zu. Das Gehen und vornehmlich das Treppensteigen ward sehr beschwerlich. Die Beine schwollen mehr an und die geringste Erkältung, selbst das Angreifen eines nicht erwärmten Löffels, wirkten sehr unangenehm, und der Kranke glaubte an einem meist trocknen Schnupfen ununterbrochen zu leiden. Nach diesen Vorläufern, denen noch manche Beschwerde zugesellet war, welche theils vom chronischen Friesel, das der Selige öfters hatte, und sich dann gewöhnlich besser befand, theils von Hämorrhoiden, theils von der abwechselnden Taubheit des linken Ohrs — auf dem rechten war sie beständig — veranlaßt wurde, traten am 10ten April Umstände ein, welche vermuthen ließen, daß der Kranke von den, damals ziemlich allgemein herrschenden Katharralzufällen leiden werde. Es fanden sich ein großes Mißbehagen, ein trockner lästiger Husten, empfindliche Bruststiche und Abends kleine Fieberbeängstigungen ein, die Anfälle von Angst kehrten jetzt mit großer Heftigkeit wieder. Dies war vorzüglich Abends beim Einschlafen der Fall. Der Kranke fürchtete dann zu ersticken, rief ängstlich um Hülfe, mußte rasch in die Höhe gerichtet werden und warf sich, ohne einen Augenblick Ruhe, von einer Lage in die an-

dere. *) Im Nacken und Rücken empfand er ein ungewöhnliches Ziehen, dem Husten folgte ein zäher Auswurf eigner Art, mit Blut vermischt, aber ohne Erleichterung. Die Eßlust schwand fast ganz, das Sprechen wurde beschwerlich und die Stimme schwach. Mitunter sahe man zuweilen hier und dort den kraftvollen Widerstand der Natur gegen die Ueberhand nehmenden Uebel. Mitunter war es, als athmete man mit dem Kranken freier, und wagte sogar, hingerissen vom Wunsche, Hoffnung ahnen zu können; aber es war desto trauriger, doch bald wieder zu sehen, wie alles von Neuem schlimmer wurde. Die rechte Hand schien jetzt zuweilen taub und geschwollen zu seyn, das Gesicht fiel ein, die rechte Lebergegend schmerzte, und ließ eine Verhärtung bemerken u. s. w. Nach einigen Tagen ließen diese zuletzt genannten Zufälle zwar wieder nach, doch sanken die Kräfte nun bedeutend.

Bisher waren abwechselnd mündliche Unterhaltung oder Lektüre noch Bedürfniß, und Schachspiel Zerstreuung gewesen, nun aber verlor sich die Theilnahme,

*) Ich nehme diese letzten Krankheitsnachrichten wieder aus dem Berichte des Herrn D. Sybels, der sich bei der „Gedächtnißpredigt nebst der am Grabe des Herrn von Rochow gehaltenen Rede von Friedrich Eberhard Christian Martus, Prediger zu Crane, Reckan, Gettin und Mesdunk. Brandenburg bei Leich 1805“ befindet, aus welchem ich auch mehrere historische Data genommen habe.

welches besonders auffallend zunahm, als die linke Seite des Gesichts und Halses schnell und stark zu schwellen anfing. Es fehlte an Kraft, und nur langsam eröffnete sich ein Geschwür am Ohr (bei einem andern geschah dies künstlich dicht hinter demselben) zwei Tage vor seinem Tode. Jetzt kamen öftere Anfälle, welche ein augenblickliches Ersticken drohten. Es wurden große Stücken trockner Schleimhäute mühvoll aus dem Munde genommen. Noch zeigte sich ein starker Schweiß und der heftigste Frieselausschlag, wobei aber die völlige Taubheit und die Spannung im Gesicht die Theilnahme noch stärker verminderten und die immer mehr mangelhaft werdende Respiration den Zustand der Lunge ganz unverkennbar wahrnehmen ließ, wo keine menschliche Kraft mehr zu helfen vermag. Der Tod erfolgte endlich am 16ten Mai, früh ein Viertel auf 9 Uhr, nachdem er seit 4 Uhr auffallend näher gekommen war, und ihn ärztliche Kunst schon seit drei Tagen gleichsam nur zurückgedrängt hatte. Frei und furchtlos sprach er einigemal über sein nahes Ende, und wünschte nur durch einen leichten Todeskampf das Ziel seiner Leiden zu finden. Sein Wunsch ist erfüllt! Sanft schlummerte er in Gottes höhere Welt hinüber, da er sein ruhmwürdiges Leben auf 70 Jahre, 7 Monate und 5 Tage gebracht hatte.

VI.

Nachrichten und Urtheile
von
den neuesten Predigten
und
andern theologischen Schriften.

1.

Immanuel. Ein Buch für Christen und Juden. Oder: die völlige Vernichtung der natürlichen Religion durch die kritische Philosophie. Ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit und Wünschenswürdigkeit der in der Bibel wirklich enthaltenen Offenbarung. Berlin bei Nicolai 1805. 8. S. 344. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Lange Zeit blieb dieses merkwürdige Buch so durchaus unbemerkt, daß seiner blos in der litter. Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern gedacht wurde. Endlich fand es doch in der Leipz. Literatur-Zeitung einen Recensenten, und fast zu gleicher Zeit auch einen Anti-Immanuel. Aber wahrlich, es verdient eine größere Aufmerksamkeit (von Seiten der Recens. und

der Leser) als viele andere Schriften. Lange genug ist der Unfug, besonders von unächten Schülern der neuern Philosophie, mit dieser, nicht bloß auf Kosten des Christenthums, sondern aller Religion getrieben worden, und nur allzu bescheiden treten Männer von Gewicht und Interesse für die gute Sache hinter die Kulissen, indeß anmaßende Schreier sich zu Wortführern aufwerfen. Nun wagt es wieder einmal einer von der kleinern Anzahl derer, denen es um Wahrheit zu thun und Religion Herzenssache ist, mit allem Ernst und Nachdruck hervorzutreten, und seines Herzens Gedanken mit aller Freimüthigkeit darzulegen. Auch kann man ihm nicht den gehäßigen Vorwurf machen, daß er des Brodts wegen schrieb, und pro aris et focis stritte, weil er sich nicht vom Altar nährt, sondern ein Schulmann ist und es nicht für ein hors d'oeuvre hielt, sich mit einem theologischen Gegenstande zu befassen. Eher möchte man ihn einer zu großen Leidenschaftlichkeit für sein Thema beschuldigen, und es ist nicht zu läugnen, daß er oft warm wird und eben so warm spricht; aber theils ist es Lebhaftigkeit des Vortrags, wodurch er die Aufmerksamkeit des Lesers fest zu halten sucht, theils spricht sich auch eben dadurch sein Interesse für die gute Sache aus. Sei es, daß er vielleicht in einzelnen Stellen etwas zu weit ging, auch dabei ist wenigstens seine gute Absicht nicht zu verkennen, und unbefangene, religiöse Leser werden daran so wenig ein Aergerniß nehmen, daß dadurch jene etwanige Uebertreibungen völlig unschädlich

werden. Am meisten wäre noch zu wünschen, daß sich der Verf. im Ton mehr gleich geblieben wäre und allen Anschein von Bitterkeit und Satyre vermieden hätte. Doch gehört dies mehr zu den Eigenthümlichkeiten seiner Diktion, als unter die wesentlichen Fehler seines Buchs. — Nun zum Inhalt und dem Zweck desselben. Schon der Titel: Immanuel, deutet auf die Haupttendenz desselben, doch soll es nicht sowohl ein Anti-Kant als vielmehr eine Verfolgung der Kantischen Prinzipien in Absicht auf Religion und Offenbarung seyn. Es ist dem Verf. darum zu thun, so anschaulich als möglich zu zeigen, wohin eigentlich Kants Prämissen führen, und daß sich, anstatt daß man sie bisher immer der Offenbarung entgegen gestellt und zu Ungunsten derselben gemißbraucht hat, gerade das Gegentheil — die Nothwendigkeit der letztern daraus folgern lasse. Schon der Versuch an sich ist interessant und verdient alle Aufmerksamkeit. In wie fern es dem Verf. damit gelungen sei oder nicht, darüber möchten freilich wohl die Stimmen sehr getheilt seyn. So viel aber ist ausgemacht, daß ihm gewiß alle Offenbarungsgläubige von Herzen beistimmen, und sich durch seine Ansichten in ihrer Ueberzeugung sehr bestärkt fühlen werden. Und wäre der Nutzen dieses Buches auch blos darauf berechnet, so wäre er wahrlich bedeutend genug. Denn wer die Stimmung unsers Zeitalters kennt, der muß wissen, welch Unheil der unselige Skepticismus, der jetzt leider an der Tagesordnung ist, angerichtet hat und fortwäh-

rend anrichtet. Nicht genug, daß so viele dadurch allem Glauben entfallen, welche peinliche Unruhe bringt er nicht in die Gemüther derer, die ihren Glauben als ihr theuerstes Kleinod fest zu halten bemüht sind! O wahrlich, es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde! — Aber auch diejenigen, denen der Verf. nicht nach Wunsche spricht, werden sicher nicht ohne Nutzen sein Buch lesen, wenn sie nur Unbefangenheit und Mäßigung genug besitzen, um auch einmal eine andere Sprache zu hören, als sie von ihrer Parthei geführt wird. Audiatur et altera pars. Wenigstens sollte es ihnen doch daraus einleuchten, daß auch eine andere und zwar sehr vernünftige Ansicht der Dinge möglich sei, wenn sie auch von der ihrigen abweicht; und sollte sie das nicht tolerant machen, sollte sie das nicht von dem so gewöhnlichen Absprechen zurückhalten, sollte es nicht wenigstens die Idee in ihnen erzeugen, daß doch auch der Offenbarungsglaube so gar absurd nicht sei? — Und deshalb wäre recht sehr zu wünschen, daß auch sie sich nicht durch bloße Vorurtheile von dem lesen dieses Buches zurückschrecken ließen. — Nicht alle Theile desselben sind, wie der Verf. gewiß selbst zugestehen wird, von gleicher Wichtigkeit. Die Uebersicht des Ganzen ist kürzlich folgende: In der Einleitung wird gezeigt, daß die kritische Philosophie das Gebiet der Vernunft, besonders in Absicht übersinnlicher Gegenstände genau bestimmt habe, wodurch denn das Gebäude der natürlichen Religion von Grund aus vernichtet worden. Der Be-

weis dieser Folgerung macht den Inhalt des ersten Abschnitts aus. Hier stellt der Verf. alle gangbare Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele, auch den moralischen von Kant, der Reihe nach auf — schon diese Uebersicht ist willkommen — geht sie kritisch durch und zeigt aus Kantischen Prämissen ihre Unzulänglichkeit, oder wie er es nennt, die Vernichtung derselben. Dieser Abschnitt schließt mit dem Resultat: Es giebt keine Ueberzeugung von der Wirklichkeit jener Gegenstände, die aus bloßer Vernunft geschöpft wäre. Der zweite Abschnitt handelt von der Offenbarung. Und hier geht der Verf. sehr ins Specielle. Man könnte ihm vielleicht den Vorwurf machen, daß er zu positiv wird, oder die Sache gar zu genau bestimmen will. Aber da es ihm zunächst darum zu thun ist, die Möglichkeit der Offenbarung zu erweisen, so gehörte es zur Sache, die verschiedenen modos, wie wir sie uns denken können, aufzustellen. Sodann führt er den Beweis für die Nothwendigkeit der Offenbarung, aus der Weisheit, Güte und Heiligkeit Gottes, mit beständiger Rücksicht auf die kritische Philosophie und „vernichtete" Vernunftreligion. Als Corollarium ist diesem Abschnitt noch die Wünschenswürdigkeit der Offenbarung — als Wohlthat für Verstand und Herz beigefügt. Dann folgt der Beweis für die Wirklichkeit derselben, unstreitig der wichtigste Theil des ganzen Buchs, aber auch so wenig eines Auszugs fähig, daß wir unsere Leser durchaus auf das Buch

selbst verweisen müssen, und daher auch ihrem Urtheil nicht vorgreifen wollen. Nur die Versicherung müssen wir noch beifügen, daß jeder, welchen die Sache der Religion interessirt, auch diese Schrift mit Interesse lesen und studiren wird.

2.

Meine Eigenheiten. Eine Lektüre für Prediger und die es werden wollen. Von Friedrich Erdmann August Heydenreich, Senior und Konsistorialassessor zu Merseburg. Leipzig bei Hinrichs 1807. S. 256. (1 Rthlr 8 Gr.)

Der Herr Verf. nennt seine Eigenheiten das, was er bei seinem Nachdenken über sich selbst oder bei seiner Selbstprüfung in Beziehung auf sein Amt an sich gewahr wurde. Er erzählt uns nämlich in der Vorrede, daß er öfter eine Stunde der Prüfung seiner selbst weihe, wo er sich sein Amt in seinem ganzen Umfange denke und sich in Beziehung auf dieses die Fragen vorlege: Wer warst du bisher? wer bist du jetzt? wer sollst du in der Folge seyn? — daß er die Resultate dieses Nachdenkens sich aufschreibe und sie zu seiner Vervollkommnung anwende u. s. w. Diese Resultate nun nennt er seine Eigenheiten und theilt sie uns in dem vorliegenden Büchelchen mit, um dadurch gegenseitige Mittheilungen anderer Prediger zu veranlassen und sich und diesen nützlich zu werden.

Man suche hier also ja nicht etwa originelle Eigenheiten, sondern vielmehr eine Art von Konfessions oder Selbstbekenntnissen und gewissermaßen etwas ähnliches von dem, was z. B. Purgold in dogmatischer Hinsicht, und Oemler in Beziehung aufs Predigtamt uns in den Resultaten ihres Nachdenkens über Religion und Amtsführung gaben. Doch ist die Heydenreichsche Schrift umfassender, und der Verf. verdient allen Dank dafür, sowol von Predigern als Predigtamtskandidaten. Beiden Klassen empfiehlt sie Recensent als eine sehr lehrreiche Lektüre, zur Beherzigung und weisen Nachahmung.

Herr H. theilt die kleine Schrift in mehrere Abschnitte; der erste hat die Ueberschrift: Mehr allgemeine Eigenheiten. Der Verf. zeigt an seinem Beispiele, oder indem er von sich redet, wie der Prediger schon frühe seine physischen und geistigen Kräfte berücksichtigen, sich an Thätigkeit gewöhnen, einen religiösen Sinn in sich wecken und unterhalten müsse u. s. w. Der zweite Abschnitt redet von den amtlichen Eigenheiten. Hier erzählt uns Herr H., wie er sich in Beziehung auf sein Amt im Allgemeinen und dann in Beziehung auf die einzelnen Theile desselben bis jetzt verhalten habe. In jener Hinsicht hatte er sich unter andern folgende Regeln vorgezeichnet: du mußt dir gleich beim Antritt deines Amts einen Amtskalender machen, damit du ohne ängstliche Verlegenheit sofort weißt, was du zu thun hast, wann und wie du es verrichten sollst. — Deine Amtsarbeiten gehen

allen andern Geschäften vor. — Verrichte deine Amtsgeschäfte, so weit es möglich ist, selbst. — Halte darauf, daß alles ohne unnöthigen Aufschub, zur bestimmten Zeit und in der rechten Ordnung geschehe. — In Dinge, die nicht deines Amts sind, mische dich nicht. („Es scheint, sagt er, ehrenvoll für unsern Stand zu seyn, wenn man demselben recht viel Arbeiten, polizeiliche, ärztliche, juristische ꝛc. giebt; aber es scheint nur so, denn man glaubt ja, daß die Mitglieder desselben zu viel Muse haben") u. s. w. Hier hätten sich vielleicht noch einige Regeln angeben lassen, die sich der würdige Verf. gewiß zur Befolgung vorgeschrieben und auch befolgt hat, ob sie gleich nicht genannt sind, z. B. theile die Stunden des Tages mit Weisheit ein. Kindervaters Biographie hätte ihm hier lehrreiche Winke geben können. Er hat zwar die Nützlichkeit dieser Eintheilung S. 217 angewinkt, doch nichts bestimmtes darüber gesagt. Aber freilich wird gewöhnlich selbst der beste Plan durch unvorhergesehene Ereignisse öfter gestört! — Die Regeln, die sich der Verf. in Beziehung auf die einzelnen Theile seines Amts vorgeschrieben hat, sind zwar eben so wenig neu, aber eben so durchdacht und gut, wie die vorigen. Nur einige zur Probe: Ich will für einen Reichthum an Materialien zu meinen Kanzelvorträgen sorgen, und mir zu dem Ende ein Buch halten, in welches ich die hierher gehörenden Resultate meiner Lektüre, meines Nachdenkens, meiner Erfahrungen, meiner Gespräche mit Andern u. s. w. ein-

trage. Das soll mir eins der besten Verwahrungsmittel gegen das sogenannte (sich) Auspredigen seyn. — Wenn ich geprediget habe, so will ich mein eigener unpartheiischer Richter werden. Ich will, wo möglich, recht bald mich fragen: ob ich in jeder Hinsicht zweckmäßig predigte? Meine niedergeschriebenen Vorträge will ich deßhalb aufheben und in den Stunden der Muse durchgehen und nun sehen, was ich jetzt für ein Urtheil über dieselben fälle. Wer gehörig fortstudirt, urtheilt gewiß in der, wäre es auch fernen, Folge anders als jetzt. — Die Regeln, die er sich zur Befolgung in Hinsicht auf Liturgie vorgeschrieben, zeugen von Weisheit und kluger Bedachtsamkeit, z. B. „Ich bin an eine gesetzlich bestimmte und noch geltende alte Liturgie gebunden. Daß ich etwas Besseres wünsche, gestehe ich aufrichtig. Aber, indem ich auch hier fröhlich in Hofnung bin, sage ich es mir oft, daß — — alle liturgische Verhandlungen, auch wenn sie der Kenner nicht ganz billigen kann, dadurch in den Augen des Theilnehmenden gewinnen, daß ich sie mit Anstand und Würde verrichte. — Eben so verdient das, was er über Katechisationen sagt, Beherzigung und Nachahmung. (Recens. pflegt, wenn er von Katechisationen mit Erwachsenen in der Kirche redet, oder diese abkündiget, sie lieber „religiöse Unterhaltungen" zu nennen, weil er diese Benennung für einladender hält.) Vorzüglich gut sind die Regeln, die er sich in Beziehung auf sein Schulaufseheramt vorgeschrieben hat, und verdienen von jedem Prediger

befolgt zu werden. — — Daß mancher über eine von dem Verf. gegebene Ansicht, Regel ꝛc. etwas anders denkt oder urtheilt, kann wol seyn, aber dafür sind es ja seine Eigenheiten, und er ist gar nicht so stolz, daß er glauben sollte, daß alle und in jedem Fall, so wie er denken und urtheilen müßten. Auch hätte Recens. mancher Regel zur glücklichern Anwendung für Andere etwas mehr Bestimmtheit gewünscht z. B. S. 62. Sollte der Prediger nicht auf mancherlei Art mitwirken können, getrennte Konfessionen, wo nicht zu vereinigen, doch sie einander näher zu bringen oder das Band, das sie knüpft, enger zu schlingen? S. 74 wie weit ist es nöthig, daß eine Liturgie von der höchsten, obrigkeitlichen Behörde autorisirt sei? oder was soll von ihr autorisirt werden? (Die russisch-protestantische Liturgie hätte ihm hier zum Muster dienen können.) — Ueberall lernt man den Verf. liebgewinnen, da er nicht nur überall mit Bescheidenheit und weiser Behutsamkeit verfährt und sein Benehmen regelt, sondern auch sich nicht scheuet, es zu gestehen, wo er gefehlt, wo er seine Meinung und Urtheile später geändert. Man vergl. S. 134, 135, 148, 149, 150 u. f. Gemeiniglich sind die spätern Urtheile weit liberaler und geschmeidiger, wie es denn auch so seyn muß. Der junge Mann spricht mehr ab, will alles nach seinen Einsichten modeln, will seine Entwürfe mit Feuereifer durchsetzen, denn er hält sie für die besten; der ältere prüft mehr, ist bescheidener und ruhiger. Besonders athmet das Benehmen des

Verfassers gegen Irrende und Fehlende diese Bescheidenheit und Ruhe.

Im dritten Abschnitt erzählt uns Herr H. seine Eigenheiten bei seinem Privatstudiren, welches die Gegenstände desselben sind, wie er dabei sich nimmt u. s. w. Daß unter den Gegenständen, auf die sich sein Privatstudium lenkt, das Bibelstudium ihm oben an steht, ist sehr löblich, und seine Manier, wie er dieses treibt, sehr zweckmäßig. Nur glaubt Rec., daß Herr H. von der Art, wie er mit der Kritik des Textes sich beschäftiget — er legt das eine Mal diese das andere Mal jene wichtige Ausgabe der Bibel zu Grunde — keinen großen Vortheil haben werde. Denn theils sind besonders bei dem Alten Testament die Abweichungen der Bibelausgaben gar nicht so bedeutend, daß sich viel für die Beschaffenheit des Textes daraus folgern ließ, theils wird Herr H. auch auf die Art, daß er immer wechselt, und also nur mit flüchtigem Blick die Sache betreibt, keinen großen Gewinn für sich einerndten. Genug, wenn der Prediger, der nicht mit dem Studium der Kritik geflissentlich sich beschäftigt, und sich zum Gelehrten in diesem Fache bilden will, weiß, wie der Text seine gegenwärtige Gestalt erhalten habe, wie er über die verschiedenen Recensionen desselben urtheilen soll, welche unter die besten Bibelausgaben gehören u. s. w. so ists schon gut.

Der vierte Abschnitt von den Eigenheiten des häuslichen Lebens des Verfassers, enthält, so wie der fünfte, der von den gesellschaftlichen Eigenhei-

ten redet, viele treffliche Regeln der Weisheit, Klugheit und Gewissenhaftigkeit, die von jedem Prediger gelesen und abermal gelesen werden sollten. Warum uns der Verf. in jenem nichts von dem Benehmen gegen amtliche Kollegen sagt, wundert Rec., besonders, da dieses Kapitel für die Amtsführung so wichtig ist, und er S. 238, 239 die treflichste Gelegenheit gehabt hätte, sich weiter hierüber zu verbreiten. Gern schrieb Recens. aus diesen beiden Kapiteln etwas ab, aber er weiß in der That nicht, was er wählen soll; denn alles ist lesenswerth. — Nur noch einen Wunsch, der sich ihm nicht nur bei diesen letzten Abschnitten, sondern noch mehr bei den vorigen öfter aufdrang, fügt er bei, nämlich den, daß das kleine Büchelchen, das, wenn man will, gar wohl eine Pastoraltheologie in nuce genannt werden kann, für manche noch lehrreicher hätte werden können, wenn der Verf. uns etwas mehr über seine Lektüre gesagt, die Schriften, die ihm in diesem und jenem Fache am meisten genügt oder befriediget, genannt, auch wol vor dieser und jener, die dem Aushängeschild nach viel verspricht, und keine Ausbeute giebt, gewarnt hätte u. s. w. Schwer konnte ihm dies auf keinen Fall werden, da er durch seine übrigen Schriften seine ausgebreiteten literarischen Kenntnisse hinlänglich dokumentirt hat. Auch von seiner Schriftstellerei hat er nur wenig gesagt und ihrer nur im Vorübergehen gedacht, und doch hätte er bei dieser eine Gelegenheit mehr gehabt, manchen lehrreichen Wink einzustreuen. —

Aber er wollte alles vermeiden, was etwa bei andern den Verdacht der Arroganz wecken könnte, da er wol vorhersahe, daß bei aller Bescheidenheit, die das Büchelchen athmet, es ihm doch nicht an Gegnern fehlen werde, die seine Selbstbekenntnisse mißdeuten und über seine Manier die Achseln zucken würden. Aber — der Weise freuet sich seiner guten Absichten.

3.

Ideen und Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen durch Vermittelung der Prediger. Leipzig bei Steinacker 1803. S. 95. 8. (6 Gr.)

Mehrere Leser erinnern sichs gewiß noch, wie schon vor einiger Zeit unter den mancherlei sehr durchdachten Vorschlägen, die Herr Oberkonsistorialrath Sack zu Berlin, in einer eigenen kleinen Schrift: „über die Verbesserung des Landschulwesens, vornämlich in der Mark Brandenburg, that, auch manche Aeußerungen verkamen, z. B. über das Lesen, Schreiben, Rechnen, Kombinirung der Prediger- und Schullehrerstellen u. m., die vielen sehr unerwartet waren oder auffielen und bald mehrere Gegner fanden. An diese — prüfenden Gegner schließt sich auch der ungenannte Verf. der vorliegenden kleinen Schrift an. Er theilt uns in dieser seine Bemerkungen über die vom Herrn S. und auch wol von andern gethanen Vorschläge und aufgestellten Ideen in Beziehung auf

die Verbesserung des Landschulwesens mit, und zeigt insonderheit, was einstweilen durch Zuziehung und Vermittelung der Prediger, bis zu einem Zusammentreffen günstigerer Umstände, für diesen Zweck geschehen könnte. Das, was der Prediger nach dem Verf. in dieser Hinsicht unmittelbar zu thun hat, führt er auf folgende Punkte zurück: 1. Der Prediger soll selbst, wenn es seyn kann, einige Stunden in jeder Woche in der Schule unterrichten, den Unterricht in der Religion sich ganz vorbehalten, und auch vielleicht, den erwachsenen Kindern wenigstens, noch einen kurzen Abriß der ganzen vaterländischen Geschichte, oder die berühmtesten Denkwürdigkeiten derselben, oder sonst etwas für sie, und namentlich für ihr künftiges Leben brauchbares und wissenswürdiges vortragen. Der Schullehrer hätte denn hauptsächlich das Lesen, Rechnen und Schreiben zu besorgen. 2. Muß der Prediger die Vorbereitungszeit zur Konfirmation und den Unterricht, den die Katechumenen genießen, nicht nur auf die wenigen Fastenwochen einschränken, sondern lieber ein ganzes Vierteljahr von Weihnachten an (warum nicht lieber von Michaelis an?) jeden Tag ordentlich und pünktlich zu dieser eine Stunde bestimmen. 3. Er muß häufiger religiöse Unterredungen und Katechisationen in der Schule halten, (ist in Nr. 1. begriffen) auch, wenigstens dann und wann, Sonntag Nachmittag über die Predigt katechisiren u. s. w. (Wenn der Verfasser bei dieser Gelegenheit Vierthalers Geist der Sokratik, die Gräffschen sowol

theoretischen als praktischen Schriften und ähnliche empfiehlt, so kann er dabei unmöglich an die gewöhnlichen Schullehrer gedacht haben, die wol schwerlich die empfohlenen Schriften zu brauchen wissen.) — Zu dem, was der Prediger mittelbar für die Verbesserung der Landschulen thun soll, rechnet der Verfasser, daß jener den Schullehrer bei seinem Unterrichte sowol in der Schule als Kirche, als auch bei dem der Konfirmanden gegenwärtig seyn läßt, daß er diesen eines nähern vertrautern und freundschaftlichern Umgangs würdiget, ihn oft bei seinem Unterricht in der Schule besucht, über diesen gelegentlich sich mit ihm unterhält, für seine Lektüre sorgt, sich mit ihm über das Gelesene bespricht u. s. f. — Man kann es nicht leugnen, daß der Verf. über alles dieses, so wie überhaupt über die Sackschen und ähnliche Vorschläge, wenn auch nichts Neues, doch viel Gutes und Wahres gesagt hat, und daß seine Ideen und Vorschläge der Beherzigung und Befolgung aller Prediger, die sie nicht schon sollten selbst gemacht oder befolgt haben, werth sind.

4.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahrs nebst zwei Bußtagspredigten, auf Verlangen herausgegeben, von M. Johann Friedrich Krause, Domprediger und Schul-

inspektor in Naumburg. Zweiter Theil. Leipzig bei Reinicke 1804. — Dritter und letzter Theil, nebst einigen Nachrichten von dem Leben und Charakter des verstorbenen Herrn Domdechant von Seebach. Ebendas. 1805. (Beide Theile 2 Rthlr. 16 Gr.)

Der erste Theil dieser Predigten ist bereits im 45sten Bande dieses Journals gewürdiget worden. Was dort zum Lobe derselben gesagt ist, das unterschreibt Recensent dieser beiden Theile mit voller Ueberzeugung. Auch diese Predigten zeichnen sich durch die Fruchtbarkeit ihres Inhalts, durch eine gründliche Bearbeitung der gewählten und nicht immer ganz gewöhnlichen Materien, durch ihre lichtvolle Darstellung, durch einen leichten und schönen Vortrag aus, und in keiner derselben ist der höhere moralisch-religiöse Gesichtspunkt aus den Augen gelassen. Etwas zu gekünstelte, für das größere Publikum wol nicht ganz verständliche Ausdrücke, z. B. Th. 2. S. 9: „Schon hier werden wir durch die Liebe zu der seligsten Wechselwirkung verbunden" kommen nur selten vor. Oefter findet man fremdartige Wörter, als: Temperament, Ideenkreis, Ideengang, Charakter u. d. m. Die nicht ganz richtige Methode des Verf., welche schon in der Anzeige des ersten Theils getadelt wird, und nach welcher er gewöhnlich so disponirt, daß er im ersten Theile das Thema bearbeitet und im zweiten einige Folgerungen daraus ableitet, findet man auch hier als

die gewöhnlichere wieder. Dagegen findet man nur selten, daß die Eingänge, was diesen Predigten dort vorgeworfen wird, zu lang wären. — Diese drei Bände enthalten nun einen vollen Jahrgang von Predigten über die Evangelien. Da sie indessen nicht nach der Reihe der Sonn- und Festtage auf einander folgen, so hat der Verf. am Schlusse des dritten Theils noch ein besonderes Inhaltsverzeichniß beigefügt, in welchem sie nach der gewöhnlichen Folge der Sonn- und Festtage geordnet sind.

Um die Aufmerksamkeit, welche diese Predigten verdienen, auch bei unsern Lesern zu vermehren, heben wir noch einige der vorzüglichsten Hauptsätze, welche man hier abgehandelt findet, aus.

Im zweiten Theile ist das Thema am Michaelisfeste: Ein Mensch kann und soll des andern Schutzgeist seyn — vortrefflich behandelt. Er kann der Schutzgeist — des Lebens, — der Gemüthsstimmung, — der Tugend seines Nächsten seyn. — Am 18ten Sonntage nach Trinitatis ist das Thema so ausgedruckt: „es ist allerdings sehr nöthig, zu wissen, welche Gebote Gottes für uns die schwersten sind.“ Wir würden lieber bestimmter gesagt haben: es ist sehr nöthig zu wissen, was einzelnen Menschen diese oder jene Pflicht schwer macht. Nämlich: 1) die Beschaffenheit unserer sinnlichen Natur und namentlich unser Temperament; 2) das Alter; 3) der Stand; 4) der Vermögenszustand; 5) der Umgang. Im zweiten Theile wird dann gezeigt, daß es theils zu unserer Selbst-

erkenntniß, theils zu unserer fernern Besserung höchst nöthig sei, dies zu wissen. — Am 22sten Sonntag nach Trinitatis: Daß wir das große Werk, das Luther angefangen hat, nicht besser fortsetzen können, als durch Verbesserung der öffentlichen und häuslichen Erziehung. An sich liegt dies Thema wol nicht im Evangelio, es ist wenigstens etwas weit hergeholt, der Verfasser wollte gern die am Reformationsfeste den Tag vorher abgehandelte Materie fortsetzen, darum suchte er sie hier anzuknüpfen. — Am 12ten Sonntag nach Trinitatis: In wie fern das unglückliche Loos eines Taubstummen seinen Mitmenschen nützlich werden kann. Wir würden das Thema lieber so ausdrücken: wozu uns das unglückliche Loos eines Taubstummen ermuntern; oder auch: welchen Eindruck es auf uns machen soll. Uebrigens ist es eine treffliche Predigt, deren Inhalt eben so lehrreich als erweckend ist. — Die Predigt am Feste der Erscheinung Christi ist historischen Inhalts, sie enthält einige Bemerkungen über den König Herodes: 1) Herodes führte den Zunamen: der Große, und die Geschichte schildert ihn doch als einen verächtlichen Bösewicht; 2) er war mächtig und schlau, und doch dabei äußerst furchtsam und schüchtern; 3) er arbeitete den Absichten Gottes, wie es schien, sehr listig entgegen, und mußte sie doch eben dadurch befördern; 4) er hinterließ seinen Kindern Würden und Güter, aber keinen Segen. — Am Feste Johannis des Täufers: Das Bild einer Familie, die sich über den fehlerhaften

Geist des gegenwärtigen Zeitalters emporhebt. — Am 3ten Sonntag nach Epiphanien: Die Kunst, in diesem kurzen Leben auf Erden recht viel Gutes zu thun, können wir am besten von Jesu lernen. — Am 13ten Sonntag nach Trinitatis: Je mehr der Mensch vor allen Dingen für seine Pflicht besorgt ist, desto weniger wird und darf er für sein Schicksal sorgen. — Am 2ten Sonntag des Advents: Es giebt gewisse Zeitpunkte, wo wir nichts Besseres thun können, als aufheben unsere Häupter, und aufsehen gen Himmel. 1) Wenn wir ein edles Mißvergnügen über die große Beschränktheit fühlen, in der wir auf Erden leben; 2) wenn uns ängstliche Besorgnisse wegen unsers künftigen Schicksals bange machen, oder ein schon gegenwärtiges Mißgeschick uns gänzlich niederzubeugen droht; 3) wenn uns die Räthsel beunruhigen, die uns hier so oft der Tod zu lösen giebt.

Aus dem dritten Theile zeichnen wir noch folgende Themata aus: Am 11ten Sonntag nach Trinitatis: Wie viel Werth der öffentliche Gottesdienst darum hat, weil eine gewissenhafte Abwartung desselben ein vorzügliches Mittel ist, die heitere Stimmung unsers Geistes zu befördern. — Am Sonntag Reminiscere: Wie viel bei allen irdischen Verlusten darauf ankommt, daß wir uns nicht selbst aufgeben. — Am Reformationsfeste über 1 Kor. 3, 2. Dadurch, daß wir Luthers würdige Schüler und Nachfolger zu seyn uns bemühen, setzen wir den Verdiensten dieses großen Mannes das schönste Denkmal. (Eine treffliche Pre-

digt.) — Am Sonntage Invocavit: Die Gegenstände, mit denen wir uns in unsern einsamen Stunden beschäftigen können und müssen, wenn diese Stunden fruchtbar für unsere sittliche Veredlung werden sollen. Diese Gegenstände sind: 1) wir selbst; 2) unser häusliches, bürgerliches und gesellschaftliches Leben; 3) Gott und seine Vorsehung; 4) das Andenken an unsere verstorbenen Freunde, und der Gedanke an unsern eignen Tod. — Am Trinitatisfeste: Ueber solche gesellschaftliche Unterhaltungen, welche die Religion zum Gegenstande haben. — Am 1sten Advent: Für den Christen ist jeder Ort eine heilige Stätte. Der wahre Christ ist sich nämlich 1) bewußt, daß er überall in der Nähe des Heiligen wandelt; 2) er hört überall das Wort des Heiligen verkündigen; 3) er fühlt sich überall berufen, bei allem, was er thut, den Namen des Heiligen zu verehren. — Am Sonntage Exaudi: Das Andenken an die wahren Helden der Religion, so wie sie gleich Anfangs das Christenthum bildete, ist besonders für unser Zeitalter höchst wichtig. — Am 21sten Sonntage nach Trinitatis: Wir sollten es nicht vergessen, wie viel Gutes uns durch Menschen wiederfahren ist. Das Andenken daran verpflichtet und ermuntert uns 1) zur dankbaren Verehrung Gottes; 2) zur Dankbarkeit gegen unsere menschlichen Wohlthäter; und 3) zu einer thätigen Liebe gegen die ganze Menschheit. — Am Sonntage Rogate: Ueber die Verbindung der feinen Lebensart unsers Zeitalters mit der Offenheit

und Ehrlichkeit unserer Vorfahren. — Am 6ten Sonntag nach Trinitatis: Wie wir uns in unserm jetzigen Leben zu verhalten haben, wenn wir mit Trost und Hoffnung an das Wiedersehen in der Ewigkeit denken wollen. Diese Predigt ist von dem Herrn Hanstein, damaligen Konrektor in Stendal, jetzigen Feldprediger, auf einer Durchreise in Naumburg gehalten worden. Da mehrere Gemeindeglieder, die sie hörten, ihren Druck verlangten, so nahm sie Herr Krause in seine Sammlung mit auf. Wir brauchen zu ihrem Lobe weiter nichts zu sagen, als daß sie hier einen sehr ehrenvollen Platz einnimmt. Die sonst nicht ungewöhnliche Materie ist hier auf eine nicht gemeine Art behandelt. Der Vortrag ist gründlich, praktisch und wahrhaft erbaulich.

5.

a. Die christliche Lehre für Kinder. Zweite verbesserte Auflage. Brandenburg bei Leich 1805. 36 S. 8. (2 Gr.)

b. Christliche Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Katecheten und ein Erinnerungsbuch für die konfirmirte Jugend, von G. A. L. Hanstein, Königl. Preuß. Oberkonsistorial- und Oberschulrath 2c. zu Berlin. Magdeburg bei Keil 1805. 243 S. 8. (18 Gr.)

Unstreitig hat sich der würdige Hanstein durch beide Religionsbücher — denn beide haben ihn zum Verfasser — ein großes Verdienst erworben, das jeder anerkennen wird, der es weiß, wie viel darauf ankommt, und wie sehr es den Religionsunterricht erleichtert, wenn Lehrer und Schüler ein zweckmäßiges Lehrbuch in Händen haben, und wie klein verhältnißmäßig unter der sehr großen Menge dieser Bücher die Anzahl derer ist, welche der denkende Religionslehrer wählen oder andern empfehlen möchte. Freilich hat jeder seine eigene Ansicht und seine eigene Art zu denken, eben daher müssen auch die Forderungen, welche man an ein solches Buch macht, sehr verschieden seyn, und es könnte leicht anmaßend scheinen, wenn man sein Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit desselben für allgemein geltend ausgeben wollte. Recensent aber gesteht offen, daß die Forderungen, welche er an Bücher der Art macht, in den Hansteinschen im Ganzen und in der Hauptsache vollkommen befriedigt sind, und wenn ihn die Uebereinstimmung seiner Ideen und Vorstellungen mit denen des Verfassers nicht partheiisch macht, so möchte er wohl behaupten, daß sie zu den besten, zweckmäßigsten und brauchbarsten gehören, die wir bis jetzt haben.

Man sieht es diesen Büchern bald an, daß ihr Verf. ein praktischer Religionslehrer ist, der selbst, der längere Zeit, der mit aller Vorliebe, mit Fleiß und Nachdenken, so wie es die Wichtigkeit dieses Geschäfts erfordert, die Jugend unterrichtete, daß er

dabey gründlich und hell denkt, daß er es weiß, was und wie viel in diesen Unterricht gehört, und daß er das Talent der belehrenden Mittheilung selbst im hohen Grade besitze. Nur von einem solchen Manne kann man es erwarten, daß er in diesem Fache etwas leisten werde, was den Erwartungen des sachkundigen Lehrers entspricht, und die Bedürfnisse der Jugend befriedigt.

Was das Materiale dieser Lehrbücher betrifft, so kann man ohne Bedenken behaupten, daß die darin vorgetragene Glaubens- und Sittenlehre echt christlich und rein moralisch dargestellt sei. Das Bedürfniß derer, für die sie geschrieben sind, ist genau und sehr richtig berechnet, so daß weder zu viel noch zu wenig darin aufgenommen ist. Das alte Glaubenssystem, welches ehemals auch selbst in den Katechismen zum Grunde gelegt werden mußte, ist zwar ziemlich beschnitten, aber nur das ist weggelassen, was entweder in diesen Unterricht nicht gehörte, was überhaupt keinen praktischen Werth hatte, oder Lehre — nicht der Bibel, sondern nur des Systems war. Dagegen hat die Sittenlehre an Umfang und Ausführlichkeit sehr gewonnen, und es ist nicht leicht eine hieher gehörige Pflicht übersehen worden. So wird z. B. nicht nur von dem Verhalten gegen die Thiere, sondern in Nr. b. auch von dem Verhalten gegen öffentliche Denkmäler, Werke der Kunst und gegen andere zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des Publikums oder zur Zierde dienenden Anstalten geredet. Ohne

Zweifel wird das letztere in einer neuen Ausgabe auch in Nr. a. berührt werden, zumal da seit den 11ten März 1806 ein Königl. Preuß. Reskript ausdrücklich befiehlt, die Jugend über diesen Gegenstand zu belehren, und vor muthwilligen Verletzungen solcher öffentlicher Denkmäler zu warnen.

Die **Ordnung**, in welcher diese Lehrbücher abgefaßt sind, ist zu einer leichten Uebersicht des Ganzen, und zum Leitfaden beim Unterrichte sehr bequem. Die einzelnen Wahrheiten und Lehren sind so gestellt, wie sie am natürlichsten aus einander folgen, so daß es dem Lehrer nicht schwer werden kann, den Uebergang von einem Satze zum andern zu finden. Als Vorbereitung zum eigentlichen Religionsunterricht steht die Lehre **vom Menschen** voran, und mit Recht sollte jeder Religionsunterricht von der Bekanntschaft mit dem Menschen ausgehen. Denn die Religion ist als Hülfsmittel anzusehen, den Menschen zu dem zu machen, was er seiner Natur und Bestimmung nach seyn und werden soll. Er muß also erst wissen, was der Mensch seiner Natur und Bestimmung nach seyn und werden soll, um den eigentlichen Zweck und den wahren Werth der Religion einzusehen, und sie gehörig anwenden zu können. Nach des Rec. Meinung hätte diese Materie wohl noch etwas ausführlicher behandelt werden können, als hier geschehen ist, um den Menschen als ein sinnlich vernünftiges Wesen genau zu charakterisiren, die Stufe, auf welcher er in der Reihe der Geschöpfe stehet, zu bezeichnen, und

seine Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten hinlänglich kennen zu lehren, und daraus seine Würde und Bestimmung herleiten zu können. Das, was hier gesagt ist, scheint nicht nur etwas zu kurz, sondern auch hie und da nicht bestimmt genug dargestellt und gehörig geordnet zu seyn. Lehrern, die sonst dieser Materie nicht ganz gewachsen sind, möchte es nicht leicht seyn, hiernach zu katechisiren. — An die Lehre vom Menschen ist eine Betrachtung über die Religion nach ihrem Wesen, ihren Anstalten, ihren Urkunden geknüpft. — Die christliche Religionslehre selbst ist in drei Hauptabschnitten vorgetragen: I. Glaube der Christen; II. Pflichten der Christen; III. Hofnung der Christen; und in einem Anhange wird von den feierlichen Religionsgebräuchen der Christen geredet. — Das Ganze ist in Aphorismen abgefaßt, die mit fortlaufenden Nummern bezeichnet sind. Bei Nr. b. steht eine Uebersicht des Inhalts voran, welche von der trefflichen Anordnung der Materien eine Ansicht gewährt. Für manche Lehrer möchte es zur leichtern Absonderung des Inhaltes gut gewesen seyn, wenn auch in der Schrift selbst einige Abschnitte oder Unterabtheilungen ausgezeichnet und mit Ueberschriften versehen wären, z. B. bei Satz 153. 339. 346. 357.

Nr. a. ist für Kinder während des ersten Religionsunterrichtes, welcher dem Unterrichte der Katechumenen vorangeht, bestimmt. Es könnte dies Büchelchen in allen niedern Schulen eingeführt werden,

und selbst für den gewöhnlichen Konfirmandenunterricht wäre es hinlänglich. Die biblischen sehr gut gewählten Stellen sind hier blos citirt, welches, um den Raum zu sparen, auch genug ist, da die Kinder doch alle die Bibel in Händen haben und daraus die Sprüche lernen. Luthers Katechismus ist nicht nur gehörigen Orts angeführt, sondern auch auszugsweise angehängt worden. Daß im vierten und fünften Hauptstücke nur blos die Einsetzungsworte aufgenommen sind, ist sehr recht, denn das Uebrige ist unbrauchbar für Kinder. — Der Verf. hat dasselbe Lehrbuch auch mit untergelegten Fragen für Kinderlehrer herausgegeben, womit freilich manchem Lehrer in niedern Schulen gedient seyn mag.

Was Nr. b. betrifft, so sieht man gleich aus dem Titel, daß der Zweck der kleinen Schrift ein doppelter ist. Der Verfasser hatte schon im Jahre 1802 einen Leitfaden zum Unterrichte der Katechumenen drucken lassen. Zu diesem Leitfaden soll nun diese Schrift ein erläuterndes Handbuch für Katecheten seyn, so daß dasjenige, was dort in tabellarischer Form durch Winke und Worte mehr angedeutet als ausgeführt ist, hier in vollständigern zusammenhängenden Sätzen ausführlicher gegeben wird, damit der Lehrer sich daraus zu seinen Religionsgesprächen vorbereiten, und jenes Skelett des in den Händen der Katechumenen befindlichen Leitfadens ausfüllen könne. Dieser Zweck kann durch dies Buch vollkommen erreicht werden, so wie es überhaupt Lehrern, welche bei ihren Vorberei-

rungen zum Religionsunterrichte einige Hülfe brauchen, auch wenn sie nicht gerade jenen Leitfaden dabei zum Grunde legen, sehr nützlich werden kann, wenn sie diese oder jene Materie etwas ausführlicher behandeln wollen; sie finden hier hinlänglichen Stoff zu zweckmäßigen Katechisationen. Auch wird es gewiß sehr vielen Katecheten zur großen Erleichterung dienen, daß die angeführten Bibelstellen in einer verständlichen und erklärenden Uebersetzung (größtentheils nach Stolz) vollständig abgedruckt sind. — Daß den Konfirmirten dies Buch als ein Erinnerungsbuch in die Hände gegeben werde, sieht der Verf. nur als Nebenzweck an, den er sich bei der Herausgabe desselben dachte. Allerdings wäre es Pflicht eines jeden Predigers, dafür zu sorgen, daß den eingesegneten Kindern das Zurückdenken an das Gehörte und Erlernte, und die Erneuerung der dabei empfangenen guten Eindrücke nicht nur zu einer recht ernstlichen Pflicht gemacht, sondern auch möglichst erleichtert würde. Zu dem letztern wäre dies Buch freilich sehr brauchbar, wenn nur die Eltern immer zum Ankaufe desselben bewegt werden könnten, oder man einen Fonds hätte, aus welchem es den Kindern armer Eltern angekauft werden könnte.

Bei allem Lobe, welches diese Lehrbücher, wenn wir auf den Geist und die Anordnung des Ganzen sehen, verdienen, darf Recens. es doch nicht verhehlen, daß er bei der aufmerksamen Durchlesung derselben hie und da einige Stellen und Ausdrücke fand, die, wenn

er sonst richtig urtheilt, bei einer neuen Auflage, noch verbessert werden könnten, um diesen Büchern überall, und auch in dem, was man sonst Kleinigkeiten nennen möchte, den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben.

Außer der schon genannten Lehre vom Menschen, scheint uns auch die Lehre vom Eide etwas zu kurz und zu mangelhaft abgefaßt zu seyn. Der Gegenstand ist wichtig, aber es ist nicht ganz leicht darüber zu katechisiren, daher wenigstens in Nr. b. etwas Mehreres darüber hätte gesagt werden können.

In Nr. a. lautet der 77ste Satz so: „Wenn du verständig und tugendhaft wirst, so darfst und sollst du auch für Leib und Leben, Ehre und guten Namen, Brod und Auskommen, Sorge tragen, und dich zu seiner Zeit erholen und unschuldig vergnügen.“ Rec. würde diesen Satz nicht bedingungsweise, oder als ein Dürfen, oder Erlaubtseyn, sondern als eine unbedingte Pflicht des verständigen und tugendhaften Menschen vorgestellt haben. Nur das letzte, das Erholen und Vergnügen könnte als eine Belohnung der Arbeitsamkeit und Anstrengung angesehen und daher gesagt werden: du darfst, es ist dir erlaubt.

In Nr. b. hätte Rec. um mancher Lehrer willen, die sich nicht gut darauf verstehen, uneigentliche und schwere Ausdrücke zu erklären oder statt ihrer andere den Kindern bekanntere zu wählen, hie und da eine etwas leichtere Darstellung gewünscht. So heißt z. B. der 204te Satz so: „Sonst gerathen wir unter

die Herrschaft unserer Empfindungen und Wünsche, Begierden und Leidenschaften; verleugnen also die Würde unserer sittlichen Natur, und geben uns der schimpflichen Herrschaft der sinnlichen Preis." Gewiß wird es vielen Lehrern schwer werden über diesen Saß, so wie er hier ausgedruckt ist, zu katechisiren, und wer gut darüber katechisiren will, der muß ganz andere Wendungen und Ausdrücke gebrauchen. Eben so ist es in dem gleich folgenden Saß weder für den Zusammenhang, noch sonst recht passend, wenn es heißt: „Bei diesem Bemühen, den Wohlstand unsers Geistes und Herzens zu befördern, — wird uns auch immer wohl zu Muthe seyn. — Was heißt S. 127: „sich vor Vereitelung verwahren"? — Der 277ste Saß S. 139. scheint nicht deutlich genug ausgedruckt zu seyn, auch fehlt es wol den darin enthaltenen Gedanken an Zusammenhang. — Wenn es S. 191 in dem 356sten Saße heißt: „Wer u. s. w. der heiliget sich selbst und sucht durch Heiligung der Heiligkeit, welche wir nie ganz erreichen können, wenigstens immer näher zu kommen" so erfordert sowol der Ausdruck, als auch der Gedanke viel Erklärung, um richtig verstanden zu werden. — Der 422ste Saß S. 218: „Sowol die Hofnung der Unsterblichkeit, als die Hofnung der Auferstehung wird durch eine religiöse Ueberzeugung und Gesinnung überaus befestiget" hätte leicht gemeinverständlicher ausgedruckt werden können, auch ist er in dem folgenden Saße nicht hinlänglich genug auseinander gesetzt.

6. 7. 8.

Kurze katechetische Darstellung der Lehren des Christenthums, in Verbindung mit einer Sammlung ausgewählter Stellen der Bibel zur Erläuterung und zum Beweis dieser Lehren. Dortmund 1804. S. 40. 8.

Die zuletzt auf dem Titel genannte Sammlung ist dem Exemplar des Rec. nicht beigefügt, er kann also auch nicht über sie urtheilen. Die katechetische Darstellung ist nicht ganz übel gerathen; nur wird sie S. 18. 34. durch einige sehr grobe Druckfehler entstellt. Als Verf. des Büchelchens nennt sich unter der Vorrede Herr Prediger Kleinschmidt zu Altena. — In aphoristischer Form giebt eben diese lehren der

Auszug aus dem Katechismus der christlichen Lehre für die Kirchen und Schulen der Grafschaft Schaumburg, von D. F. W. Wolfrath, Konsistorialrath ꝛc. Rinteln 1806. S. 16. 8.

Das Ganze ist nach dem Schaumburgischen Landeskatechismus in mehrere Abschnitte, die aber weiter keine Ueberschrift haben, vertheilt. Die Aphorismen — ihrer sind 46 — verweisen auf die Fragen des gedachten Katechismus, und sind von einigen ihnen untergesetzten Erklärungen begleitet. Alles ist möglichst zusammengedrängt, und der Auszug schon in dieser Hinsicht sehr empfehlungswerth.

Zweckmäßige Sprüche und Liederverse über den Katechismus Lutheri nebst einer kurzen Anzeige des Inhalts dieses Katechismus für Landschulen, von B. C. G. Kortum, Prediger zu Hakeborn. Magdeburg 1807.

Sprüche und Lieder sind allerdings sehr zweckmäßig gewählt, und die kleine Schrift verdient von allen, die noch an den Katechismus Lutheri bei ihren Katechisationen gebunden sind, benutzt zu werden. Die Liederverse sind meistens aus dem neuen Magdeburgischen Gesangbuche entlehnt.

9.

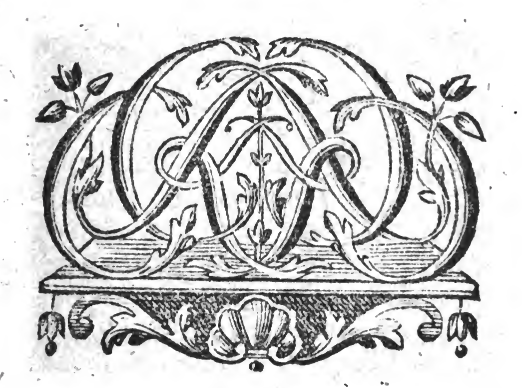
Gebete und Wechselgesänge bei der öffentlichen Einsegnung der Jugend und beim Genusse des Abendmahls, bei der evang. Gemeinde zu Straßburg in Westpreußen, verfertiget und angeordnet von Gottlieb Bernhard Powalski, evangelisch. Prediger. Thorn bei Kimmel (1805.) S. 31.

Die Gebete und Gesänge zum öffentlichen Einsegnungsakt und zur öffentlichen Abendmahlsfeier nehmen den größten Raum ein. Denn außer diesen findet man noch mehrere einzelne Gebete zum Privatgebrauch für die Jugend bei diesen feierlichen Handlungen. — Hr. P. giebt dem Einsegnungsakt folgende Form: 1. Gebet des Predigers mit der Ge=

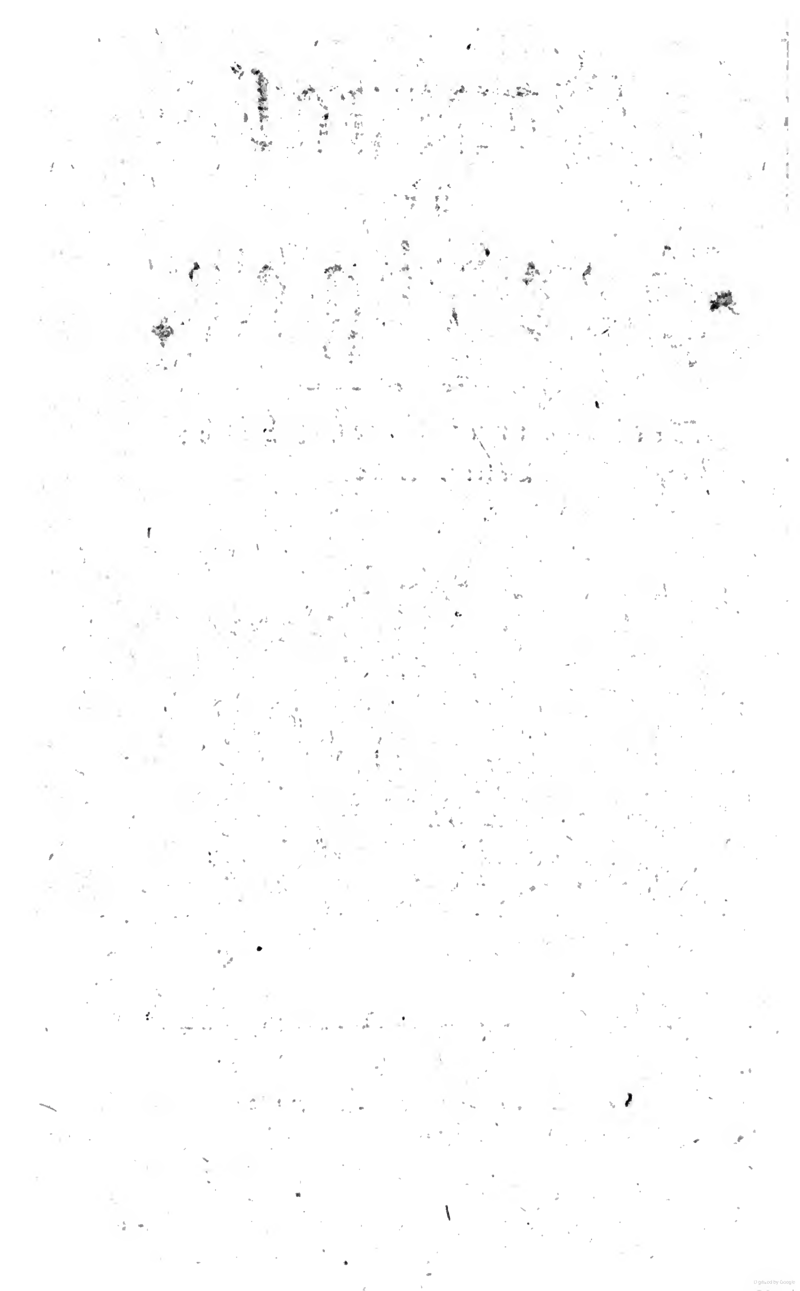
meinde nach der Anrede an diese; 2. das Chor; 3. Gesang der Gemeinde; 4 das Chor; 5. Gesang der Gemeinde; 6. Gesang der Jugend; 7. Prüfung; 8. das Chor; 9. Gesang der Jugend; 10. der Gemeinde; 11. der Jugend; 12. Konfirmationsfragen; 13. Segenswunsch; 14. das Chor; 15. Gesang der Gemeinde; 16. der Jugend; 17. allgemeiner Segen; 18. Schlußlied. Man sieht aus dieser Form, daß sich die Wechselgesänge sehr häufen. Zwar bestehen sie meistens nur aus einem oder ein paar Versen, und sind auch zum Theil gut gewählt, aber ihre Wirkung wird dadurch, daß sie sich zu sehr häufen, geschwächt, und würde weit größer gewesen seyn, wenn die Form etwas mehr Simplicität erhalten hätte. Uebrigens ist Rec. gar nicht gegen Wechselgesänge, die fromme Empfindung, das religiöse Gefühl erzeugt sie, die Kunst leitet sie. Spricht aber diese vor, dann verlieren sie ihr Schönes, ihr Natürliches und mit diesem ihre Wirksamkeit, wenigstens zum Theil. — Simpler ist die Form zur Abendmahlsfeier: 1. das Chor; 2. Gesang der Gemeinde; 3. das Chor wiederholt den zuerst gesungenen Vers; 4. die Gemeinde fährt in dem angefangenen Gesange fort; dann 5. die Abendmahlsfeier selbst, die mit einem Gesange des Chors, in den nach einigen Strophen die ganze Gemeinde einfällt, sich endet. In den meisten Gemeinden ist die Abendmahlsfeier zu kalt und ihre Form bedarf einer großen Verbesserung.

Journal für Prediger.

Drei und funfzigsten Bandes
Drittes Stück.



Halle
bei Carl August Kümmel
1807.



Inhalt.

I. D. Joh. Aug. Nösselt's Biographie, vom Herrn D. Niemeyer Seite 241

II. Was hat der Prediger am Friedensfeste zu thun? vom Hrn. Prediger M. S——ch in E. 266

III. Pastoralkorrespondenz.

1. Ueber den Kultus u. das Predigtwesen in Rom, besonders während der Fasten u. in der Charwoche. Ein Fragment aus der Corinna 298

2. Soll das kindliche Alter vom 7ten bis 8ten Jahre mit Religionsbegriffen bekannt gemacht werden? vom Hrn. Prediger Warmholz 310

IV. Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom Mai bis August 1807 320

2. Beförderungen 324

3. Vermischte Nachrichten 327

V. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theolog. Schriften.

Schuderoff's Predigten 354

I.

Johann August Nösselt.

Ein Beitrag zum Nekrolog des Jahres 1807.

Der Herausgeber des Predigerjournals erfüllt hiermit das Versprechen, welches er im zweiundfunfzigsten Bande des gedachten Journals S. 429 that, und giebt seinen Lesern die vom Herrn D. Niemeyer zunächst und ihrer ersten Bestimmung nach für das Hallische patriotische Wochenblatt aufgesetzte Lebensbeschreibung des Verewigten. Er erlaubt sich, nur hier und da eine kleine Abänderung zu machen, die das Publikum, für welches, und der Ort, für den der Aufsatz jetzt bestimmt ist, zu heischen scheint. — Uebrigens bittet er, die in Beyers Magazin B. 2. St. 3. S. 109 fgg. abgedruckte Biographie, die den Seligen selbst zum Verf. hat, mit dieser Niemeyerschen zu vergleichen. Sie bestätigt theils durch die eigenen Aussagen des Verewigten von sich das vom Hrn. D. N. hier Erzählte, theils berücksichtigt sie noch mehr den Vollendeten als Gelehrten, von welcher Seite ihn der vorliegende Aufsatz, seiner ersten Bestimmung nach, weniger berücksichtigen durfte, und füllt also manche Lücke, die hier geblieben ist.

Das äußere Leben eines Mannes, der von der frühsten Jugend an den Wissenschaften lebt, hat in der Regel wenig abwechselndes und merkwürdiges. Es ist gewöhnlich recht eigentlich ein stilles und einförmiges. So war es auch bei Nösselt der Fall. Indeß gebe ich zuerst eine kurze Nachricht von den wichtigsten Umständen desselben, und wende mich dann zu seinem Verdienst.

Der Vater unseres Nösselt war Kaufmann und Pfänner zu Halle, ein sehr vernünftiger, kluger, redlicher und zum Besten dieser Stadt sehr thätiger Bürger. In einem eigenhändigen Aufsatze rühmt der Sohn dankbar den Einfluß, welchen seine Erziehung auf ihn gehabt. „Mein Vater", sagt er, „war sehr reli„giös, dabei aber ein Feind alles Aberglaubens und „aller Schwärmerei. Er kannte sehr gut die beson„dern Gestalten, welche besonders religiöse Schwär„merei anzunehmen, und andre durch den Schein zu „betrügen pflegt, und machte mich früh darauf auf„merksam. Stets überlegt und mit Bedacht zu han„deln, redlich zu Werke zu gehen, billig im Urtheil „zu seyn — dies schärfte er mir bei jeder Gelegenheit „ein. Sein Hausgottesdienst und andere Unterhal„tungen im Familienkreise blieben nicht ohne Eindruck „auf mein Herz. Die heilige Schrift, die er fleißig „studirte, ließ er uns nicht bloß lesen, sondern erklär„te sie auch, so gut er nach seinen damals nicht zu „verachtenden Einsichten vermochte. Toleranz war „damals auch etwas Seltnes. Aber in unserm Hau-

„se war sie es nicht. Mein Vater hatte viel Umgang
„mit Reformirten, besonders französischen Refügies
„gehabt — hatte viele üble Folgen des Sekten- und
„Parteigeistes erlebt; das alles hatte ihn milder,
„auch in der Beurtheilung derer gemacht, die anders
„als er dachten, wiewol er fest an seinen Ueberzeu-
„gungen hing. Er hielt mich von Jugend auf zum
„Besuch des öffentlichen Gottesdienstes an, wo ich
„den Hauptinhalt der Predigten nachschreiben mußte,
„die er alle Sonntag nach Tische mit mir wiederholte,
„auch wol deutlicher machte, so wie er mich auch oft
„des Abends ein Kapitel aus der Bibel, besonders
„aus dem Sirach lesen ließ, das er mit sehr verstän-
„digen aus seiner Lebenserfahrung geschöpften Anmer-
„kungen begleitete, wobei denn gewöhnlich mit ein
„paar Versen aus einem guten Liede der Tag in der
„Familie beschlossen wurde."

Ich habe dies gern abgeschrieben, da es einen Rückblick in Zeiten verschafft, in welchen diese achtungswerthe Klasse von Bürgern weniger selten war, als sie in der Folge geworden ist.

Außer seinem Vater rühmt der sel. Nösselt noch besonders in jenem Aufsatze seine älteste Schwester, die in der Folge an den Diakonus Kütemeyer an der Ulrichskirche zu Halle verheirathet ward. „Ihr — sagt er — „verdanke ich ebenfalls vieles von meiner „Geistesbildung! Durch ihr Beispiel und ihr sanftes „Zureden, da sie ungleich älter als ich war, hat sie „sehr viel auf mich gewirkt." — Wir haben hier

ein Beispiel mehr, wie wohlthätig ältere Schwestern auf jüngere Brüder wirken können, da ihr sanfteres Wesen gewöhnlich mehr Eindruck, als die oft rauhere Stimme des ältern Bruders macht.

Im 6ten Jahre fing er an, ein damals sehr geschätztes Privatinstitut eines gewissen Kandidat Bauer zu besuchen, dem die besten Häuser der Stadt ihre Kinder zuschickten, um sie zu den gelehrten Schulen vorzubereiten. „Wenig“ sagt der Aufsatz, „trieb „man; aber was man trieb, lernte man recht. So „sollte es überall seyn. Was einmal mechanisch ist, „wie Gedächtnißsachen, grammatische Formen und „Regeln, Jahrzahlen u. s. w., das muß auch me„chanisch getrieben und unaufhörlich wiederholt wer„den. Was hilft das Vielerlei ohne Zuverlässig„keit? — Ein achtungswerther Wink für die Elementarschulen und Elementarinstitute unserer Zeit!

Im 10ten Jahre fing er an, die lateinische Schule des Waisenhauses zu besuchen, und blieb darauf bis zum Jahr 1750. Er rühmt den größern Theil seiner Lehrer, und beklagt es nicht, daß man auch hier sich nur auf wenig Lehrgegenstände eingeschränkt, und alles übrige den Universitäten überlassen habe. Welchen trefflichen Grund des gelehrten Wissens er hier gelegt, das haben seine nachmaligen Verdienste, und selbst die Reife der Kenntnisse, mit welchen er zur Universität überging, in der Folge hinlänglich bewährt. Freilich war er einen großen Theil seinem eignen Privatfleiß schuldig, ohne welchen ja

der beste Schulunterricht nie gedeihen kann. Namentlich hatte er eine frühe Vorliebe für die Geschichte der Wissenschaften, der Gelehrten und ihrer Schriften, und erwarb sich durch unermüdete Lektüre und den fleißigen Besuch der Antiquare und der Auktionen schon sehr zeitig einen ausnehmenden Vorrath historischer Notizen.

Unter seinen Schulfreunden nennt er vor andern den nachmaligen Königl. Preuß. Staatsminister von Struensee, (dem er selbst im Hallischen patriotischen Wochenblatt von 1804 ein schönes Denkmal gestiftet hat,) und mehrere.

Sechszehn Jahre alt, bezog er die Universität. Knapp, Baumgarten, Freylinghausen, Michaelis, Simonis, Meier, Weber und Wiedeburg waren seine vorzüglichsten Lehrer. In der Philosophie trieb er vor allen die Wolfische Philosophie, die ihn — wie er sagt — durch die Deutlichkeit der Begriffe und den bedächtigen Gang im Denken anzog. In der Theologie verdankte er Baumgarten am meisten. Unter ihm hielt er auch im J. 1755 am Jubiläum zum Andenken des Religionsfriedens seine erste Disputation, die eben diesen Frieden zum Gegenstande hatte.

Am Ende eben dieses Jahres trat er eine gelehrte Reise an, zunächst um die vorzüglichsten deutschen Universitäten kennen zu lernen, deren er mehrere auf kurze Zeit, etwas länger Altdorf, besuchte, dann aber in die Schweiz, und zuletzt über Straßburg nach

Paris ging. Hier war sein Plan, länger zu verweilen, die Bibliotheken und den Umgang mehrerer Gelehrten zu benutzen. Aber unglücklicher Weise brach der Krieg — der schon so oft die schönsten Plane zerstört hat — im Jahr 1756 aus, und so war er genöthigt, im November des Jahres Frankreich zu verlassen, und nach Hause zu gehen.

Das akademische Leben war immer in seinem Plane gewesen, auch den Wünschen seines Vaters nicht entgegen. Daher fing er im Jahr 1757 an, als Magister Vorlesungen zu halten. Er las zuerst über lateinische Schriftsteller; dann eröffnete er einen Kursus über das ganze N. T., und bekam noch als Privatdocent vom Hofe Befehl, Kirchengeschichte zu lehren, die damals niemand in Halle vortrug. Der Beifall, der alle seine Vorlesungen begleitete, und die auch außer Halle bald anerkannte gründliche Gelehrsamkeit begründeten früh die Achtung, die er ununterbrochen genossen hat. Im J. 1760 erhielt er eine außerordentliche Professur der Theologie, und bei einem nach Göttingen erhaltenen Rufe die ordentliche Professur im J. 1764. Zwei Jahr später erwarb er sich die theol. Doktorwürde. Mehrere Akademieen bemühten sich in der Folge, ihn zu besitzen. Er erhielt sehr ehrenvolle Anträge nach Gießen, nach Helmstädt, und nochmals nach Göttingen. Aber er behielt immer seine Vorliebe für Halle, und begnügte sich mit mäßigen Entschädigungen. Als er im Jahr 1779 zum Direktor des theol. Seminars er-

nannt ward, nahm er dies nur unter der Bedingung an, daß der sel. D. Semler, der dies Amt bis dahin verwaltet hatte, die volle Besoldung bis zu seinem Tode behielt. Als ein Zeichen persönlicher Achtung erhielt er von dem jetzt regierenden Könige von Preußen im J. 1806 den Charakter eines Geheimen Raths und eine ansehnliche Besoldungszulage.

Er war seit dem J. 1766 sehr glücklich mit einer vortrefflichen Frau, deren Werth bei jeder näheren Kenntniß ihres Charakters nur mehr anerkannt ward, verheirathet. Sie war eine geborne Conerus aus Clausthal, und eine Stieftochter des ehrwürdigen Regierungsraths Becker zu Wernigerode. Er verlor sie im J. 1793. Aus dieser allzufrüh getrennten Ehe sind ihm 4 Söhne und 3 Töchter geboren. Nur ein Sohn, Herr Prediger Nösselt zu Küstrin, hat seinen Tod überlebt. Drei Söhne hat er auf eine höchst schmerzliche Weise vor sich hingehen sehen. Unter seinen würdigen Töchtern ist die älteste seine treue Pflegerin bis an sein Ende gewesen, und nichts hat sie versuchen können, sich von ihm zu trennen. Auch die beiden andern, welche an Herrn Oberamtsregierungsrath Gerhardt in Breslau, und an Hrn. Prediger Leiste zu Teicha verheirathet sind, waren die Zeugen und fast ununterbrochenen Pflegerinnen seiner letzten Monate, und er entschlummerte nach einer allmäligen Entkräftung unter den Augen der treuesten kindlichsten Liebe am 11. März 1807, ohne Ahndung, seinem Ziele so nahe zu seyn.

Man hat jetzt eine Uebersicht des äußern Lebens des unvergeßlichen Mannes. Es war einfach und still, wie er selbst. Aber desto vielseitiger war, was er durch seinen Geist und Sinn wirkte. Dies ist und bleibt das Wichtigste und Unvergeßlichste in der Geschichte jedes Menschen.

Daß er zu den ausgezeichneten Gelehrten seines Zeitalters gehörte, der mit der tiefsten und umfassendsten Kenntniß des Fachs, dem er sich eigentlich gewidmet hatte — der Gottesgelahrheit — zugleich nichts weniger als gemeine Kenntnisse anderer Fächer verband, darüber ist nur eine Stimme unter denen, welchen hierüber ein Urtheil zukommt. Er hatte in seiner Jugend beinahe mehr Neigung für manche Hülfswissenschaften der Theologie gehabt, namentlich für die alte klassische Literatur und die Geschichte, besonders die Literairhistorie. Aber er hat nachher, als ihm eine andere Bahn geöffnet wurde, nie bereut, so viel Zeit auf jene gewendet zu haben, da sich ihm der Gewinn für seine nachmalige Hauptwissenschaft bei so vielen Gelegenheiten bewährte. Selbst auf die richtige Einsicht und Erklärung der biblischen Bücher hatte jene Bildung seines Urtheils, seines Geschmacks, so wie seiner Sprachkenntnisse, den wichtigsten Einfluß; wie er denn durch seine unablässige Beschäftigung mit jenen Urkunden unsers Glaubens, die er keinen einzigen Tag bei Seite setzte, im vorzüglichsten und eigentlichsten Sinne den Namen und die Würde eines Doktors der heiligen Schrift verdiente.

Es liegt indeß nicht in dem Plan und in der Bestimmung dieses Aufsatzes, *) Nösselts Verdienste als Gelehrter weiter zu verfolgen, welches, so wie überhaupt die vollständige Darstellung des ganzen Bildes, einer andern Schrift vorbehalten wird. Nur dies darf auch hier nicht übergangen werden, daß, obwol unser Nösselt im eigentlichsten Sinn ein gelehrter Theologe war, ihn dennoch seine tiefe Gelehrsamkeit, wie so leicht geschieht, nicht gleichgültig gegen das gemacht hatte, was von der Religionskenntniß allgemein und dem religiösen Bedürfniß derer, die keine Theologen von Profession sind, angemessen seyn muß. Er machte darauf schon in seinen Vorlesungen immer als auf das bei weitem Wichtigste aufmerksam, weil es das Praktische sei; widmete aber auch manche seiner Schriften recht eigentlich diesem Zweck. Schon seine Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion kann dahin gerechnet werden. Die Veranlassung dazu war die Veranstaltung, welche der damalige Oberkurator der Universität zu Halle, Frh. v. Fürst, traf, daß auf den Preuß. Universitäten Vorlesungen über die Religion und das Christenthum für solche, die nicht Theologie studirten, gehalten werden sollten. Sie ist fünf Mal aufgelegt, und gewiß fast eben so häufig in andern Ständen von gebildeten Personen aus allen Klassen, als von eigentlichen Theologen gelesen worden.

*) S. die Einleitung des Herausgebers.

Hätte er die zweite Hälfte des Werks, wie immer seine Absicht blieb, noch eben so, wie die erste, bei der fünften noch unvollendeten Ausgabe überarbeiten können, würde es allerdings in vielen Abschnitten seinen eignen Fortschritt mit den Ideen und Einsichten des Zeitalters bestätigt haben. Denn nicht alles hielt er in spätern Jahren mehr für so ausgemacht und beweisend, als zu der Zeit, als er es zuerst schrieb, und jede Zeile aus seiner eignen tiefsten Ueberzeugung kam. Jene erste Hälfte verdient bei dieser Gelegenheit aufs neue empfohlen zu werden, da sie sich mit den Grundwahrheiten aller Religionen beschäfftigt. Eben dies gilt von seiner gehaltvollen und an praktischen Bemerkungen so reichen Schrift: „Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung. (1777 und 1783.)“

Noch mehr ließ er sich zu der gemeinen Fassung selbst der Unstudirten in zwei andern Schriften herab. Die eine enthält eine „Kurze Anweisung für unstudirte Christen, von der Wahrheit der christlichen Religion zuverlässig gewiß zu werden (1773.),“ in welcher er es klar macht, daß, um zu dieser wohlthuenden Gewißheit zu gelangen, nicht eine Summe von gelehrten Kenntnissen, die ja nur das Eigenthum Weniger seyn können, nicht eine theologische Gelehrsamkeit, die ja ganz etwas anders als die Religion selbst ist, sondern nur ein reiner Wahrheitssinn, ein treues redliches Forschen nach dem wahren wesentlichen Inhalt der Lehre Jesu nothwendig sei. Die an-

dere handelt von der „Erziehung zur Religion. (1775.)." Keine Materie lag ihm so sehr als gerade diese am Herzen, und nichts pflegte er an dem Geist unsrer Zeit öfter und lauter zu tadeln, als die Versäumniß gerade dieses Theils der Jugendbildung.

Nicht alle Gelehrte, auch von großem Verdienst, werden eben so nützlich als Lehrer, wie sie es durch ihre Schriften sind. In ihm war beides vereinigt. Halle ist Zeuge davon, mit welchem ausgezeichneten Beifall er beinahe funfzig Jahre lang — denn nur wenige Monate fehlten an der Feier seines akademischen Jubelfestes — gelehrt hat. Gerade weil dieser Beifall nicht an etwas Aeußerem und Vergänglichen hing — nicht an dem Glänzenden oder Blendenden des Vortrags, nicht an der Anmaßung, eine neue Schule zu stiften, oder bisher Ungehörtes vorzutragen, am allerwenigsten an den kleinlichen Kunstgriffen, der Menge zu gefallen, sondern auf der Deutlichkeit, Gründlichkeit und Fruchtbarkeit dessen, was er lehrte, beruhte, gerade darum war er so dauerhaft, und änderte sich nur in den letztern Jahren, wo seine Stimme unverständlicher und unterbrochner ward. Unzählige hier Studirende sind vorzüglich in seiner Schule gebildet, und ein großer Theil des Guten, das sie hernach in höhern und niedern Stellen gestiftet haben, ist auf die Rechnung seines bildenden Unterrichts zu setzen. Sie verdanken ihm nicht nur Kenntnisse, sie danken ihm auch die Liebe zu den Wissenschaften und die Einsicht in die rechte Metho-

de, auf dem Grunde fortzubauen, den sie bei ihm gelegt hatten; sie danken ihm — was das Wichtigste ist — den Sinn für Wahrheit, Sittlichkeit und Religiosität. Denn das blieb ihm bei allem Unterricht die Hauptsache. Daher war ihm nichts in so hohem Grade verhaßt, als der Leichtsinn bei der Behandlung von Gegenständen, welche dem Gewissen des Menschen heilig sind, und wenn er mit großem Ernst auch in einer öffentlichen Schrift sich gegen das erklärte, was man in den Jahren 1784 und 85 die Bahrdtsche Aufklärung nannte, so war es nicht die Scheu vor Untersuchung auch dessen, was das Alterthum von religiösen Meinungen geheiligt hat; denn er scheute auch die freieste Untersuchung nicht, wo sie mit Ernst und Würde angestellt ward; — es war die Leichtigkeit, der Spott, der schaale Witz, die wenige Schonung fremder Gewissen, was ihm mißfiel; es war die Befürchtung, daß, wenn dieser Geist die jungen Studirenden, die künftig Schul- und Kirchenlehrer werden sollten, ergriff, nothwendig ihre Schüler und Zuhörer sich dabei sehr übel befinden, und in Gefahr kommen müßten, ganz irreligiös zu werden. Und war diese Befürchtung nicht sehr gegründet? Führte nicht selbst diese Libertinage im Reden und Schreiben in der Folge Maaßregeln herbei, die einen Glaubens- und Lehrzwang beabsichtigten, den er ebenfalls für ein großes Uebel hielt.

Die Religiosität, welche zu den Hauptzügen in dem Charakter des vortrefflichen Mannes gehörte, war

in der That streng von der einem, und doch wieder so mild auf der andern Seite. Von Lehrmeinungen machte er sie völlig unabhängig. Ganz im Geist des echten Christenthums, war ihm unter allerlei Volk und unter allen Partheien und Sekten „wer Gott fürchtet und recht thut" achtungswürdig; und der redliche Zweifler, in dem er nur Liebe zur Wahrheit und Lernbegier wahrnahm, galt ihm weit mehr, als der blinde Eiferer für die väterlichen Satzungen, die er nachsagt, ohne sie geprüft zu haben. Er gehörte daher auch dem Aeußern nach in der religiösen Sprache und Form keiner Parthei ausschließend an, und ward gleichwol von dem edlern Theil einer jeden nicht weniger geschätzt. Die Geräuschlosigkeit — die überhaupt sein ganzes Wesen bezeichnete — war auch der eigenthümliche Charakter seiner Frömmigkeit. Sie war anspruchlos, fern vom allein Scheinen und Bemerktsehnwollen. Darum schien er den Zeloten aller Partheien zu kalt und zu schüchtern. Einen großen Werth setzte er auf die stillen Uebungen der Andacht, auf die öftere Sammlung der Seele und die geflissentliche Ablenkung des Gemüths von allem Irdischen und Vergänglichen. Sie sei das Mittel — meinte er — um streng gegen sich selbst zu bleiben, und es mit jeder seiner Handlungen genau zu nehmen, indem man sie oft einer unpartheyischen Prüfung wie vor dem Auge des Allwissenden unterwerfe. Die erste Stunde des Tages — die er sehr früh anfing — war solchen Beschäfftigungen und Betrachtungen ge-

widmet. Von ihnen ging er erst zu dem Geschäfft des Tages über. Keinem andern, auch in seinen nächsten Umgebungen, machte er darüber ein Gesetz. Er sprach kaum davon. Doch empfahl er wol auch, bei der Erziehung der Jugend eine frühe gute Gewöhnung zur Regel zu machen, um das Gefühl für Gott, eine gewisse feste Meinung von seinem Einfluß auf unser Wohl und Weh, und eine tiefe Achtung gegen ihn und sein ins Gewissen geschriebenes Gesetz in der Seele zu erhalten und zu nähren. Sei — sagt er in dem oben erwähnten Aufsatz — dies Gefühl auch mit noch so manchen falschen und kindischen Vorstellungen verbunden, so heben diese doch die Hauptsache nicht auf. Sei bei manchen häuslichen Andachtsübungen, die vordem in vielen Familien üblich waren, immerhin manches mechanisch, die Theilnehmer werden doch immer an Gott und ihre Abhängigkeit von ihm erinnert, und es giebt Stunden und Augenblicke, wo diese Erinnerung mehr wirkt, als alles Raisonnement über äußern Vortheil und Nachtheil der Handlungen.

Die wohlthätigste Wirkung seiner Religiosität war der ganz unerschütterliche Glaube an die göttliche Vorsehung, die er sich freilich nicht so menschlich und kleinlich dachte, wie ein großer Theil von denen, die den Namen immer im Munde führen, im Grunde aber nur da die Vorsehung sehen, wo es so geht, oder wo sie hoffen, daß es so gehen werde, wie sie es sich gerade gedacht haben, oder wie es ihren Ansichten der Dinge am gemäßesten ist. Sein Glaube an die

Vorsehung bestand in der innigen Ueberzeugung „daß nichts von Ungefähr geschieht, daß bei allem regelmäßigen Zusammenhange der natürlichen Ursachen und Wirkungen dennoch über Allem, was geschieht, ein ewiger unabhängiger Wille waltet; daß die großen und kleinern Ereignisse des Lebens als lauter Mittel dieses weisesten und gütigsten Willens anzusehen sind, zur Erreichung der würdigsten Zwecke für das Ganze und Einzelne, und daß namentlich alles, was dem einzelnen Menschen begegnet, auf sein wahres Bestes abzweckt, wie unbegreiflich und wie hart es ihm auch erscheinen mag." Dies gab ihm die Ruhe und musterhafte Gelassenheit bei allen Vorfällen, die immer seine Empfindungen und seine Grundsätze im Gleichgewicht erhielt. Man muß ihm so nahe gelebt, so beinahe zu seiner Familie gehört haben, wie der Verfasser (und Herausgeber) dieses Aufsatzes das Glück genossen, um sich von dieser seltnen Fassung einen Begriff zu machen. Es war unmöglich, ihn an Zärtlichkeit und Innigkeit des Gefühls als Gatte und als Vater zu übertreffen, und dennoch — wie hat er die harten Prüfungen ertragen, welche über ihn verhängt waren — wie den frühen Tod einer ihm fast unentbehrlich gewordenen Gattin — wie das lange schmerzhafte Krankenlager seines ältesten — wie den Tod eines andern, von ihm vorzüglich gebildeten, höchst gesunden, kraftvollen Sohns — und wie den härtesten Schlag von allen — als ein dritter Sohn beim Baden das Opfer des Saalstroms wur-

de! Zwar verbarg ihm die Freundschaft die Art des Todes des letztern. Aber selbst daß er nicht nachforschte, daß er sich in der Versicherung, nichts sei unversucht geblieben, den plötzlich außer der Stadt Gestorbenen zu retten, beruhigte, und jeden Weg, wie Gott uns oder die Unsrigen aus dem leben führe, als den besten verehrte, — selbst das beurkundet seine religiöse Unterwerfung unter den Willen der ewigen Weisheit und Güte.

Von Jugend auf an ein einfaches allein den Wissenschaften gewidmetes leben gewöhnt, war die Beschäftigung mit ihnen sein höchster Genuß. Er hatte sehr früh angefangen, sich in seiner Einsamkeit mit einer großen Gesellschaft von Todten zu umgeben, mit denen er in ihren Werken umging, und sich ihren Geist zu eigen machte. In seinen Jünglingsjahren war der Grund zu der vortrefflichen Bibliothek gelegt, welche besonders in Hinsicht der Auswahl und der Vollständigkeit in einzelnen Fächern, zu den wichtigsten Privatsammlungen gehört, welche jemals in den Mauern von Halle existirten. Aber wenige Gelehrte waren auch so einheimisch in ihren Schätzen, machten so mannichfaltigen Gebrauch von ihnen, wußten so bestimmte Auskunft über sie zu geben, als er; wie denn auch eine nachmalige sorgfältige Anordnung noch zu den angenehmsten Beschäftigungen seiner letzten Jahre gehörte. Vielleicht lag selbst darin ein Grund, warum bei einem so langen literarischen leben er doch verhältnißmäßig wenig geschrieben hat,

weil er noch immer etwas fand, woraus er selbst lernen, oder seine Kenntnisse mannichfaltiger, vollständiger und sicherer machen wollte. So gelangte er zu der Gründlichkeit und dem großen Umfange des Wissens, den, da er so weit von allem, was Aufsehen macht, entfernt war, nur die, welche in ganz enger Verbindung mit ihm lebten, ganz zu beurtheilen im Stande sind. So blieb er auch in keinem Stück hinter dem Zeitalter zurück, und seine natürliche Bescheidenheit, so wie die innige Ueberzeugung, daß unser Wissen Stückwerk sei, die bei ihm recht eigentlich die Frucht des tiefen Wissens war, bewahrte ihn von jeher vor allem Absprechen, und der stolzen Anmaßung, allein im Besitze der Wahrheit zu seyn. Daher war ihm auch jeder anmaßende Ton im höchsten Grade zuwider, und er war gegen nichts so unduldsam, als gegen die Intoleranz derer, die in eitlem Dünkel nur sich und was von ihnen ausgeht, oder in ihrem System ist, bewundern.

Gewissenhaft und nach bestimmt bewußter Ueberzeugung handeln, war der Hauptgrundsatz seines praktischen Lebens. Er kann in seinen Ueberzeugungen von dem, was im einzelnen Falle das Rechte und das Beste sei, geirrt; menschliche Gefühle, Mitleid, Vorliebe, Autorität können ihn, wie jeden Menschen, beschlichen, und in seinem Urtheile in dem Auge Anderer parteiisch; die Gewissenhaftigkeit selbst kann ihn hier und da zu ängstlich, zu bedächtig, zu zurückhaltend gemacht haben: aber redlich und nach

bester Einsicht hat er immer handeln wollen, und wenn selbst seine Handlungsweise und sein Beharren auf seiner Meinung im Urtheil Anderer, die andere Ueberzeugungen hatten, Tadel verdiente, so hätte man nur nie seine Rechtschaffenheit anklagen sollen. Aber so ist es unter den Menschen! Der Unbesonnene läßt selten dem Besonnenen Gerechtigkeit wiederfahren. Wer Offenheit für die einzige Tugend hält, nennt jede Vorsicht schon Falschheit. Wer mit einem gewissen vorlauten, nichts zurückhaltenden, nichts verschweigenden, alles leicht nehmenden Charakter jede andere Schwachheit gut machen zu können meint, der sieht in dem überlegenden, abwägenden, zurückhaltenden Manne den Furchtsamen oder den Heuchler. Das war er gewiß nie! Er hat bei mehrern Gelegenheiten gezeigt, daß ihn auch die Mächtigen der Erde und ihre Diener nie dahin hätten bringen können, wider sein Gewissen zu lehren oder zu handeln. Die Gewissens- und Lehrfreiheit hat in jenem Zeitpunkte, wo sich Viele einer schwachen Nachgiebigkeit schuldig machten, an ihm einen unbestechlichen Fürsprecher gefunden.

Ueberhaupt glaubte man, wenn man die sonstige Sanftheit und Milde seines ganzen Wesens und die Ruhe in seinen Urtheilen und Aeußerungen kannte, beinahe einen ganz andern Mann zu hören, wenn auf Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen, oder Beschränkungen natürlicher Rechte, die Rede fiel, oder wenn er sah, daß man aus Mangel an Energie sich

unter die Gewalt beugte. Noch bis in sein höchstes Alter erhielt sich diese Wärme des Gefühls, und gab dann seiner Rede eine Kraft und Lebendigkeit, die man bei jüngern Personen das Feuer der Jugend genannt haben würde.

Wie sehr er der Freund seiner Freunde, wenig in Worten, aber desto mehr durch Ausdauer und einen nie ermüdenden Diensteifer, wie sehr er, wiewol ganz im Stillen, der Wohlthäter der Armen, wie sehr er endlich der treue Rathgeber und väterliche Freund besonders jüngerer Personen war, die sich an ihn anschlossen, das wissen alle, die in engern Verhältnissen mit ihm gelebt haben. So kostbar ihm seine Stunden waren, so brachte er besonders auf seinen Sommerspatziergängen auf benachbarte Weinberge und Gärten gern halbe Tage in ihrem Umgange zu, und wie viel war da aus seinen Gesprächen zu lernen, über wie vieles schloß er sich da noch mehr auf, als es ihm in seinen Vorlesungen vor einem vermischten Haufen rathsam zu seyn schien! Und was er dann gelegentlich über seine Lebenserfahrungen sprach, und was von praktischer Weisheit und von Mitteln, sich selbst in der Bildung des innern Menschen weiter zu bringen, zu lernen war, das war wahrlich nicht der kleinste Gewinn, den man aus diesen Unterhaltungen zurückbrachte.

Ueberhaupt unterschied sich aber der edle Mann darin recht wesentlich von so Vielen, mit denen er die Liebe zum einsamen und unterbrochenen Studiren und

die tiefe Gelehrsamkeit gemein hatte, daß in dem Gelehrten der Mensch nicht verloren gegangen war. Man hat der Beispiele so viele, und manche liegen aus frühern Zeiten ziemlich nahe, daß gerade solche Männer, die am meisten im Munde des gelehrten Publikums lebten, und deren Namen wegen ihrer seltnen Kenntnisse in und außer Deutschland bekannt waren, beinahe aufhörten, Hausväter und Ehegatten zu seyn. Kaum daß sie die kurze Zeit des gemeinschaftlichen Mahles unter den Ihrigen lebten, und selbst diese war oft zur Lesung der Tagesblätter bestimmt. So hing unser Nösselt nicht an seinen Büchern und Studien. In dem Kreise der Seinen und weniger gewählter Freunde (denn an großen gemischten Gesellschaften hatte er durchaus nur in sofern Geschmack, als sie vielleicht zu irgend einer ihm interessanten Bekanntschaft führten), oder in einem engern Kreise, da fühlte er sich eigentlich froh; da ging das Herz ihm auf; da ward er heiter und in seiner Art fröhlich; da nahm er Theil an den schuldlosen Scherzen der Jugend und an den Spielen der Kinder, spielte selbst mit seinen kleinen Lieblingen, und schalt nur sanft, wenn auch wol eins und das andere der Bilderbücher seiner Bibliothek das Opfer ward. Ein solcher Hausvater begründet denn auch den echten Familiensinn, das Zusammenhalten der Kinder, die sich, wie verschieden sie auch in ihren Eigenthümlichkeiten seyn mögen, immer wieder in der Liebe und Fürsorge für den Vater begegnen.

Sein Körper, welcher nie stark, und häufigen kleinen Krankheitsanfällen unterworfen war, hätte kaum erwarten lassen, daß er ein Alter von beinahe 73 Jahren erreichen würde. Gleichwol war er — wie er sich in dem leider unvollendeten Aufsatze über sein Leben ausdrückt — nie eigentlich sehr krank gewesen, und hatte von hitzigen, gichtischen und andern Krankheiten, die so oft die Folgen einer sitzenden Lebensart sind, gar keinen anschaulichen Begriff. „Ich, sagt er, der ich in meiner Kindheit kaum mein Jünglingsalter zu erreichen glaubte, habe bereits vor 14 Jahren den ganzen akademischen Senat, so wie er war, als ich sein Mitglied ward, überlebt. Nur in meinen Universitätsjahren hatte ich eine Epoche, wo mich Hypochondrie um manche frohe Stunde brachte. Doch erlag mein überhaupt ruhiger Geist nicht darunter, und sie hatte vielleicht den Vortheil, daß ich mich zeitig zu einer vorsichtigen Lebensordnung gewöhnte.“ Allerdings ward er in dem höhern Alter schwächer, aber immer konnte er noch bis auf den Augenblick, wo alle Vorlesungen auf der Akademie zu Halle aufhörten, seine öffentlichen Geschäfte fortsetzen, die ein wahres Bedürfniß für ihn waren. Aber desto schmerzlicher war ihm auch der Schlag, der seine Vaterstadt traf, und sein Vaterland, dem er alle Kräfte seines Lebens gewidmet hatte. Der traurige letzte Winter konnte von keiner Seite seine schwindenden Kräfte aufrichten, wiewol er noch immer die Hoffnung nährte, mit dem Frühlinge zu seinen Arbeiten zurück keh-

ren zu können. In der That waren die letzten Monate höchst beschwerlich, und raubten ihm selbst die nächtliche Ruhe, die er so lange genossen, und zu den größten äußern Wohlthaten zu rechnen pflegte. Thätig blieb sein Geist, und ruhig sein Herz und Gott vertrauend auch unter den härtesten Prüfungen. Aber seine Freunde mußten dennoch die Stunde segnen, die dem edlen Geiste die Bande auflößte, und ihn aus der Nacht des Erdelebens in das Reich des Lichts führte, nach dem er unablässig getrachtet hatte. Wenige Stunden vor seinem Einschlummern schrieb er noch beinahe eine Quartseite zusammenhängender Ideen, die zu einer Einleitung zu einer Vorlesung über die Moral bestimmt schienen. Wer ihn umgab, empfing noch Beweise seiner zarten Fürsorge und Liebe. Dann legte er sich ermüdet nieder, und unmerklich kam der letzte Schlummer, von dem er nicht mehr erwachte.

Viele seiner Mitbürger, die es fühlten, welchen Mann seine Vaterstadt verloren habe, begleiteten ihn zu seinem Grabe. Er ruht in seiner Familiengruft.

Am Tage seiner Beerdigung wurde folgende Abkündigung von den Kanzeln der drei Stadtkirchen verlesen:

Es ist dem größten Theile dieser christlichen Gemeinde nicht mehr unbekannt, wie es Gott gefallen hat, in der verflossenen Woche einen seiner treuesten und bewährtesten Diener von seinem irdischen Tagewerke abzurufen. Der wahrhaft

hochwürdige und hochgelahrte Herr Johann August Nösselt, Königl. Preuß. Geheimderath u. s. w., entschlief den 11ten März, Abends gegen 10 Uhr, sanft und still, nach langer Erschöpfung seiner Kraft, in einem Alter von 72 Jahren, 10 Monaten und 9 Tagen.

Es ist hier nicht der Ort, von den seltenen Verdiensten zu reden, welche er sich als Gelehrter und Schriftsteller, insonderheit aber als beinahe 50jähriger akademischer Lehrer erworben hat. Der harte Schlag, welcher durch den Krieg die hiesige Akademie betroffen hat, wird noch schmerzlicher, da er für sie nun auf immer verloren ist!

Ihn selbst, den Vollendeten, ging weit über allen Ruhm menschlicher Wissenschaften, das Zeugniß seines Gewissens vor Gott. Aber dies konnte ihm auch nicht fehlen, da er alle seine Kräfte in der treuen Erfüllung seines Berufs verzehrte, und durch ein unermüdetes Streben die herrlichen Gaben, welche Gott in ihn gelegt hatte, von seiner frühesten Jugend an bis in sein höchstes Alter ausbildete, und zum Besten Anderer anwendete. Bei einem von jeher zarten Körper scheuete er keine Anstrengung seines Geistes, und bei aller Sanftmuth und Milde seines Herzens, bewies er doch einen unerschütterlichen Muth, wo es die Rechte der Wahrheit und des Gewissens galt.

Gott hat — wie er oft gerührt und beschämt zu rühmen pflegte — ihm unendlich viel Gutes erwiesen im Leben. Er hat allgemeine Achtung, dankbare Liebe von vielen Tausenden seiner Schüler, er hat das Vertrauen der Regenten und der Obern unsers Landes genossen, und es sind ihm viel häusliche

Freuden zu Theil geworden. Aber Gott hat auch seinen Glauben und seine Tugend durch sehr harte Prüfungen bewährt. Er hat eine innig geliebte Gefährtin seines Lebens, er hat drei Söhne in der vollsten Blüthe, er hat mehrere Enkel von den schönsten Hoffnungen vor sich hinwelken sehen; er hat die Verbannung seiner geliebten Zuhörer, und die tiefe Trauer seiner Vaterstadt erleben müssen.

Aber dieses Alles hat er ertragen mit der Standhaftigkeit eines christlichen Weisen, und nie hat sich die herrschende Empfindung seiner Seele verdunkelt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, weil sie Alles aus seiner väterlichen Hand nehmen.

Die letzte höchste Wohlthat, welche Gott dem müden Sterblichen erweisen kann, ist ihm endlich zu Theil geworden; ein sanftes Hinüberschlummern ohne eine Ahndung der Bitterkeit des Todes und der Trennung von den Geliebten. Aus den Banden kindlicher Liebe, die ihn wetteifernd pflegte, ist sein Geist übergegangen in Gottes Hand, wo ihn keine Qual mehr berührt. Was von ihm der Erde gehört, wird heute Nachmittag seiner väterlichen Gruft anvertraut werden. Er selbst aber ist gekommen zu dem Urquell alles Lichts und aller Seligkeit, zu dem Anschauen seines Erlösers, in dem er lebte, und für dessen Ehre er wirkte, und zu der Gesellschaft der vollendeten Weisen und Gerechten, der er hier schon angehörte, weil sein Wandel im Himmel war. Durch den Gedanken an diese Seligkeit richte der Gott des Trostes alle die auf, die in ihm den Vater und den Freund und den Lehrer beweinen. Er lehre sie sich selbst vergessen, und den preisen,

der ihn so herrlich gemacht hat auf Erden, und so herrlich vollendet hat, als er reif war für die Ewigkeit.

So lange unsere Vaterstadt noch ächtes Verdienst schätzen wird, der auch er von seiner Geburt an angehörte, wird sein Andenken unvergeßlich seyn. Mögen alle, die ihn kannten, sein Beispiel anschauen, seinem Sinne ähnlich werden, und wie Er, beharrlich in guten Werken, trachten nach dem ewigen Leben.

II.

Der Friedensprediger.

oder:

Was hat der Prediger am Friedensfeste zu thun?

vom

Hrn. Prediger M. S——ch

in E.

Friedenspredigten! — o daß bald durch sie in allen christlichen Kirchen Europens ein allgemeiner Friede verkündigt werden könnte! — gehören zu den Amtsarbeiten eines Predigers, die sich durch ihren erfreulichen Gegenstand als willkommen empfehlen. Aber freilich sind sie oft mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden, und müssen deshalb mit vorzüglicher Pastoralklugheit abgefaßt werden, wenn sie eine gute Stimmung aussprechen und befördern, und nicht selbst in der Gemeinde, vor der sie gehalten werden, tadelsüchtige Widersprecher, dergleichen es in politischen Angelegenheiten überall giebt, finden und reizen sollen. Wer es nicht schon aus Erfahrung weiß, mit welcher weisen Umsicht, mit welcher feinen Berührung, obgleich diese die natürliche Herzlichkeit und Theilnahme nicht beeinträchtigen und hemmen darf, Friedenspredigten gearbeitet werden müssen, beson-

ders wenn sie gerechten Anspruch auf öffentliche Bekanntmachung machen wollen, der könnte es schon aus dem einzigen Umstande abnehmen, daß bei dem Dankfeste, welches wegen der Annahme der Königswürde und des abgeschlossenen Friedens mit Frankreich in Sachsen gefeiert wurde, nicht alle Friedenspredigten, um deren Bekanntmachung durch den Druck höhern Orts angesucht wurde, die Erlaubniß erhielten, vor dem größern Publiko im Drucke zu erscheinen. Daß diese Weigerung Vielen ganz unerwartet gekommen seyn wird, ist leicht zu denken, weil unter den Friedenspredigern, deren Arbeiten die Musterung passirten, Verfasser gewesen seyn sollen, welche keinesweges zu den Anfängern in der geistlichen Beredsamkeit gehören, sondern sich in dieser und in vielen Fächern der theologischen Gelehrsamkeit rühmlichst versucht, und durch andere Arbeiten ein günstiges Vorurtheil für sich erweckt haben. Die politischen Umstände und Verhältnisse, unter denen das Friedensfest gefeiert werden sollte, waren auch in der That sehr kritisch und eigen, und es war bei der sehr gemischten Stimmung des Publikums, bei der noch immer verwickelten politischen Lage, keine kleine Aufgabe, eine gute, lokal und speciell passende Friedenspredigt zu halten; nur eine einzige über- freimüthige (oder unreife) Aeußerung und Deutung, nur ein einziger, nicht von allen Seiten erwogener Ideengang, nur ein einziger viel- oder zweideutiger Ausdruck u. s. w., konnte einer sonst nicht übel gelungenen Predigt mit

Recht das Urtheil zuziehen, daß sie unter den obwaltenden Umständen nicht zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet sei, wenn sie auch den Zuhörern vortrefflich geschienen, und sehr gefallen haben sollte.

Ob nun gleich nicht überall bei der Feier eines Friedensfestes dergleichen lokale, politische und nationelle Rücksichten obwalten, und dem freien Geiste des Redners Zwang auflegen, so giebt's doch unter andern Umständen wieder etwas anderes zu erwägen, was nicht weniger schwierig und verwickelt ist, und nur mit leiser Hand berührt werden muß. Z. B.: wenn man auf die Ursachen oder Urheber hinsieht, welche zu einem unglücklichen Kriege Reiz und Gelegenheit gaben; wenn man vor einer Gemeinde predigt, die ihrem bisherigen Landesherrn eifrig ergeben war, aber nach dem Friedensschlusse das Schicksal hatte, einem fremden Herrscher unterworfen zu werden, gegen den man bisher mit Vorurtheilen eingenommen war, oder der sonst nicht gefiel. Wollte der Prediger sich im ersten Falle beifällig oder mißfällig erklären, oder sich in politisirende Deduktionen über das, was geschehen ist, aber nicht geschehen sollte, weitläuftig einlassen, so würde er nicht blos der gemeinschaftlichen Erbauung schaden, und den Zweck des Tages verfehlen, der mit freundlicher Aussöhnung einen Schleier über das Vergangene werfen soll, sondern er könnte sich auch durch manche Bemerkungen, die doch immer nur von individuellen Ansichten ausgehen, und nicht immer genugsame Zeugnisse für sich

haben, vielfachen Verdruß und persönliche Verantwortung zuziehen. Am besten, er schweige ganz über die Mißgriffe uud Fehler, welche den Politikern und Heerführern und Soldaten zur Last gelegt werden, und in öffentlichen Schriften bereits mit Bitterkeit aufgedeckt worden sind, er fasse lieber den allgemein gültigen, religiösen und moralischen Gesichtspunkt auf, bemerke sittliche Verirrungen, an denen Alle Antheil nahmen, deren Darstellung keinen Stand insbesondere brandmarkt, und gehe unvermerkt zu solchen Danksagungen und Entschließungen über, welche dem feierlichen Tage angemessen, und dazu geeignet sind, erquickenden Balsam in die blutenden Wunden zu träufeln, und eine Aussöhnung zu bewirken, welche Gott und Menschen wohlgefällig ist. Wollte der Prediger im zweiten Falle so bitterlich klagen, als ob nun Volk und Land unglücklich geworden sei; wollte er Argwohn und Mißtrauen gegen die neue Regierung erregen, oder auch nur durch entfernte Winke zu verstehen geben; so würde er nicht nur die Freuden des Festes verbittern, und seine Zuhörer, denen er getrosten Muth zusprechen sollte, irre leiten und niederschlagen; sondern es könnte auch leicht geschehen, daß seine Person, seine Gemeinde und Konfession mit einigem Scheine der Wahrheit verdächtig gemacht, um die Gunst des neuen Landesherrn gebracht, und er als der Urheber von Meutereien, als der Anstifter von Widersetzlichkeiten angesehen würde. Der Sieger und neue Landesherr kann es selbst nicht mißbilli-

gen, wenn der Prediger am Friedensfeste, an welchem zugleich dem neuen Landesherrn gehuldigt werden soll, im Namen seiner Gemeinde von seinem bisherigen Regenten gerührt Abschied nimmt, das von ihm empfangene Gute dankbar würdigt, und auch bei der Trennung den besten Segen Gottes über ihn erfleht. Eine solche Anhänglichkeit kann nicht mißfallen, wenn sie moralische Einleitung zu den neuen Verhältnissen und Verbindungen wird, in welche künftig unser Volk und Land treten und stehen soll. Ernstlich aber muß es beiläufig bemerkt und gerügt werden, wie unklug und unchristlich die Bitterkeit war, mit welcher während des Krieges die Unterthanen verschiedener Regierungen über nachbarliche oder fremde Regenten sprachen, besonders wenn diese durch Waffenunglück gedemüthigt, und von ihrer alten Größe und Berühmtheit zurückgedrängt wurden; wie ärgerlich und anstößig, wie empörend und beleidigend die Ausbrüche des Partheigeistes und des falsch verstandenen Patriotismus waren, wenn man auf einmal alle bisherigen Verbindungen vergaß, und seinem Stolze oder seiner Schadenfreude durch bittere Sarcasmen Luft machte. Mit Ernst und Würde muß zu bedenken gegeben werden, daß der Christ jedem gesetzmäßigen Oberhaupte Achtung schuldig ist, wenn es auch nicht sein Beherrscher, nicht sein Landesherr ist. Noch mehr aber wird man für Den, der künftig Vater des Vaterlandes werden will und soll, Zuneigung und Zutrauen zu wecken suchen, und es wird in sei-

nem Charakter, in seinen bisherigen Thaten und Aeuſerungen, oder auch in den politischen Kombinationen manches zu finden seyn, was dies annähernde Zutrauen rechtfertigt, und dem geforderten Schwure den gehässigen Zwang benimmt.

Doch, indem ich auf die Schwierigkeiten einer Friedenspredigt aufmerksam machen wollte, greife ich mir selbst vor, und berühre schon das, was nachher über die Materie einer Friedenspredigt gesagt werden soll. Friedensfeste sind feierliche Freudentage fürs ganze Volk und Land, an ihnen weicht selbst in solchen Ländern, wo die Liturgie an eine strikte Observanz gefesselt ist, die Agende von der gewöhnlichen Form der Gottesverehrung ab, und der Prediger hat, wenn auch der Gang der kirchlichen Feierlichkeiten höchsten Orts vorgeschrieben seyn sollte, eine erwünschte Gelegenheit, sich als einen geschmackvollen und geübten Liturgen zu zeigen. Ist der ganze Gang der kirchlichen Feierlichkeiten vorgeschrieben, so ists unerlaßliche Pflicht für den Prediger, der erhaltenen Vorschrift pünktlich nachzuleben, um sich nicht als ein unberufener Verbesserer Verantwortung zuzuziehen, und nicht die Konformität, welche besonders da nöthig ist, wo mehrere Kirchen einander nahe sind, eigenmächtig zu stören; aber das wird Keinem verboten seyn, wenn er mehr thun will, als der Buchstabe des Gesetzes gebietet, um die Feier des Tages zu erhöhen, und den kirchlichen Gebräuchen einen höhern Schwung zu geben. Der empfangenen Vorschrift gemäß wird der

Prediger vorlesen, läuten und musiciren lassen; aber diese landesherrliche Vorschrift kann ihm nicht die Hände binden, wenn er z. B. als Freund der Jugend mit den Schulkindern einen festlichen Aufzug veranstalten, und im Einverständniß mit ihren Lehrern etwas anordnen will, was durch die Seltenheit einen guten Eindruck machen kann, sei es auch, daß die Sinnlichkeit oder der Kleinigkeitsgeist einigen Antheil daran hätten; ferner, wenn er Wechselgesänge singen, und seinen Kanzelvortrag, seine liturgischen Doxologien durch das musikalische Chor oder durch einen andern feierlichen Ritus unterbrechen, oder wenn er Kirche, Kanzel und Altar geschmackvoll und mit Würde und edler Simplicität verschönern läßt. Vielleicht wird der Morgen oder Abend des Friedensfestes durch Musik und Gesang vom Thurme herab feierlicher gemacht, viel dazu beitragen, daß die Gemüther zur Andacht gestimmt, oder die bereits empfangenen guten Eindrücke bestärkt und tiefer eingeprägt werden. Sollten etwa die erwachsenen Gemeindeglieder in die öffentlichen Feierlichkeiten als Handelnde mit hineingezogen werden, oder wollten etwa selbst die obrigkeitlichen Personen Antheil daran nehmen, um den Friedensfestlichkeiten mehr Auszeichnung zu geben, so ists rathsam, daß man vorher mit der Obrigkeit und mit den vorzüglichsten Gemeindegliedern sich darüber bespreche und vereinige, was man veranstalten und ausführen will, auf jeden Fall aber, wenn man auch nur die Schulju-

gend zur öffentlichen Prozession brauchen wollte, den Sprechern in der Gemeinde vorläufige Meldung thue. Da Kinder vergeßlich sind, und leicht durch einen kleinen Nebenumstand irre geleitet und schüchtern gemacht werden können, wenn sie eine aufgetragene Rolle ausführen sollen, so ists nöthig, daß man ihnen Alles umständlich aus einander setze, wie eins auf das andere folgen wird, daß man ihnen die Plätze zeige, wo sie sitzen oder stehen, und wie sie sich unter der und der Feierlichkeit benehmen sollen; daß man eine Vorübung an Ort und Stelle mit ihnen vornehme, wenn man ihnen etwa das Tragen gewisser Friedenssymbole, die aber doch von unbekannter Mythologie rein seyn müßten, oder das Ausschmücken des Altars, oder den Gesang eines Wechselchors rc. anvertrauen wollte. Beide Vorsichtsmaßregeln sind sehr nöthig; denn wenn man mit den weltlichen Obern nicht einverstanden ist, so findet sich vielleicht ein einziger eifer- und herrschsüchtiger Mann, der unter dem Vorwande, daß seine Rechte angetastet worden, die bestgemeinteste Sache hintertreibt, oder durch seine ungünstigen Urtheile und Gegenbefehle unser Herz mit Aerger und Verdruß erfüllt, an einem Tage, wo wir selbst heiter und gesammelt seyn müssen, wenn wir Andern einen religiösen Frohsinn ins Herz flößen wollen. Würden die Kinder nicht genug geübt und vorbereitet, wüßte nicht jedes seinen Platz und sein Geschäft, wären nicht immer ihre Anführer zur Seite, die sich kleinlicher Zurechtwei-

sungen nicht schämen dürfen, so treten vielleicht Störungen und Mißverständnisse ein, die uns in die größte Verlegenheit setzen, und eine Scene, die, unserer Meinung nach, etwas Rührendes an sich haben sollte, sehr lächerlich machen, und dem muthwilligen Satyriker reichhaltigen Stoff zu launigen Ausfällen und komischen Schilderungen geben.

Ist der Friedensprediger ein Dichter, so benutze er sein Talent zu Ehren der Religion und des Vaterlandes, sorge aber dafür, daß sein Lied richtig abgeschrieben, oder lieber abgedruckt, in der Gemeinde allgemein verbreitet werde, und bitte wohlmeinend in einer Note, z. B. bei einem Wechselgesange, damit nicht die Gemeinde da, wo sie schweigen soll, durch ihr Mitsingen die ganze Wirkung des Wechselchors verhindere.

Damit die Friedensfeier von unserer Seite wohl gelinge, müssen wir dafür sorgen, daß wir uns körperlich wohl befinden, und eine leidenschaftslose Gleichmüthigkeit haben, dann wird Meditation und Elaboration leicht von Statten gehen, es werden sich unserm Geiste solche Ansichten und Gegenstände lebhaft darstellen, welche unserer Festarbeit etwas Charakteristisches und Ausgezeichnetes geben, dann wird das Gedächtniß sich beim Memoriren nicht zu ängstlich anstrengen müssen. Beiläufig gesagt, wird wol allgemein vorausgesetzt, daß eine Friedenspredigt, um richtig und andringend deklamirt werden zu können, sorgfältig memorirt seyn müsse; denn es kommt manchmal auf einen einzigen Ausdruck, auf

eine einzige Wendung viel an, welche den beabsichtigten Eindruck erhöhen, aber auch schwächen kann, wenn sie nicht so wiedergegeben wird, wie sie in dem harmonischen Ganzen gestellt war; es dürften auch leicht bei der ungewöhnlichen Frequenz der Versammlung, bei den Veränderungen der Liturgie mancherlei Störungen vorfallen, die uns zerstreuen könnten, die uns aber nicht irre machen, noch aus unserm Konzepte herauslocken werden, wenn wir uns mit unserm Gedächtnisse bestens abgefunden haben. Es könnte auch geschehen, daß unser Vortrag das Glück hätte, allgemeinen Beifall zu finden, und im Drucke begehrt zu werden. Unsere Zuhörer werden eine gute Meinung von unserer Amtstreue und Pünktlichkeit fassen, wenn sie Alles wiederfinden, was sie gehört haben, würden aber, wenn sie auch etwas Besseres läsen, als sie gehört haben, doch die Bemerkung machen: die Predigt sei noch besser geworden, aber so habe sie der Pfarrer doch nicht halten können.

Da es gewöhnlich ist, und es jeder höhern Behörde angerathen werden kann, es bei dieser alten Observanz zu lassen, und nicht der egoistischen Willkühr superkluger Neuerer allzuweiten Spielraum zu gestatten, daß allen Predigern im ganzen Lande für den Früh- und Nachmittagsgottesdienst ein bestimmter Lehrtext vorgeschrieben werde, der gewiß so ausgewählt seyn wird, daß er irgend ein Hauptbedürfniß des Volks und Landes ausspricht, oder das Ganze seiner Lage schildert, so hüte sich der Prediger, daß er

nicht diesen Text, wie es so manchmal in andern Fällen zu geschehen pflegt, blos als Motto behandle, sondern er biete alle seine homiletische Kenntniß und Gewandheit auf, wie er gerade aus ihm und keinem andern sein Thema wählen, seinen Text gründlich exegisiren, bestens benutzen und anwenden, und seine eigenen Ideen, Erinnerungen, Warnungen und Tröstungen so enge daran anschließen, so fein damit verweben will, daß der gemeine Mann, der nur das Zweckmäßige fühlt, aber nicht die Gründe anzugeben weiß, das Urtheil aussprechen könne: es habe in der Predigt Alles so seyn müssen, der Text habe es so mit sich gebracht. Durch eine solche treue Bearbeitung und Benutzung des Textes können wir mehrere Zwecke auf einmal erreichen. Einmal werden wir uns leichter fixiren, und mit uns selbst einverstanden seyn, auf welchen Hauptgedanken wir unsere Meditation und Ausarbeitung reduciren wollen; denn wer schon zu einer andern Zeit unentschlüssig gewesen ist, welchen Text er wählen, was er darüber sagen wollte und sollte, besonders wenn verschiedene Ideen zuströmen, verschiedene Gegenstände sich vergegenwärtigen, der wird wissen, wie lästig und zeitverzehrend die Ungewißheit und Unentschlossenheit ist, wenn man bei der Menge von Gegenständen, die sich insgesammt als annehmlich empfehlen, nicht zur entscheidenden Auswahl kommen kann. Sodann geben wir auch unsern Gemeindegliedern einen unleugbaren Beweis unserer Lehrfähigkeit, nach welcher wir eine zweck-

mäßige Predigt selbst zu verfertigen verstehen; denn Viele der gemeinen Leute haben das Vorurtheil, daß wir Alles aus Predigtbüchern hernähmen, und vielleicht auch Amtsbrüder, welche fremder Unterstützung bei ihren Arbeiten bedürfen, haben zu ihrer Rechtfertigung und Beruhigung den Verdacht zu erwecken und zu nähren gewußt, daß nicht Alles, was wir predigen, eigene Erfindung und Arbeit, sondern erborgtes und zusammengetragenes Gut sei. Ferner können wir uns gegen Mißdeutungen und üble Auslegungen decken, wenn etwa der und jener meint angegriffen oder beleidigt zu seyn; der Text kennt keine Persönlichkeit, er kommt von der höchsten Behörde, und wird im ganzen Lande gepredigt. Endlich können wir uns dadurch bei unsern Obern empfehlen, die, wenn unser Vortrag im Drucke erscheint, unsere Lehrfähigkeit und Predigtmethode daraus ersehen, und ein wahres Urtheil über unsere Amtsfähigkeit aussprechen können.

Um aber den Text zur Friedenspredigt als einen gegebenen Stoff zu verarbeiten, und ihn mit unsern eigenen Ansichten, Gefühlen und Erfahrungen zu amalgamiren, werden wir zwar zuerst die allgemeine Lage des Vaterlandes vor und während des Krieges, den allgemeinen Hergang der Zeitereignisse, die gemeinschaftliche Feier des Tages ins Auge fassen müssen; denn dies Allgemeine, was dem ganzen Volke und Lande angeht, ist es eben, was diesen Tag zu einem Nationalfeste macht, und uns eine feierliche Gelegenheit giebt, uns als Bürger eines Staats, als

Unterthanen eines Landesherrn, als Theilnehmer eines Bundes vor Gott darzustellen, und obgleich dies Alles als Geschichte des Tages schon längst einem Jeden bekannt ist, so kann und soll es doch, auf eine solche Art eingekleidet, in Erinnerung gebracht werden, daß es zur Aufmerksamkeit und Theilnahme einladet. Doch dürfen wir uns nicht so lange bei solchen Dingen und Gegenständen aufhalten, welche in jeder Gemeinde des Landes an diesem Tage, oder wol gar an jedem andern Tage, vorgetragen werden könnten, sondern wir müssen bald von dem Allgemeinen auf das Spezielle übergehen, und das zur Erinnerung und Beherzigung vorlegen, was unserer Gemeinde eigenthümlich war, und ihr vorzüglich wichtig geworden ist.

Vor allen Dingen wären die Bemerkungen und Erfahrungen, die man im Laufe des Krieges gemacht hat, in Anschlag zu bringen. Man schätzte vielleicht vorher die Religions- und Andachtsübungen sehr wenig, und wußte, verstimmt durch den frivolen Geist des Leichtsinns und Unglaubens, allerlei an ihnen zu tadeln, was als Ursach gelten sollte, sich ihnen ohne Bedenken entziehen zu dürfen; aber nun lernte man in den Tagen der öffentlichen Noth, in den Stunden der häuslichen Angst es einsehen, wie unentbehrlich die Religion Jesu als Trösterin in Leiden ist, wie schätzbar die religiösen Versammlungen sind, deren man einige Zeit entbehren mußte, weil Einquartierungen und Durchmärsche die heiligen Tage

störten, weil die Kirche, als Herberge für unglückliche Gefangene, oder als Magazin, für längere Zeit zu den religiösen Versammlungen unbrauchbar geworden war. Man war vielleicht beim Anfange des Krieges sehr sicher und sorgenlos, hielt Unfälle für Unmöglichkeiten, ging aber von der ruhmredigen Zuversicht in eine schlaffe Bestürzung über, welche Hände und Füße lähmte, und beinahe alle Besonnenheit raubte. Man war vielleicht zu leichtgläubig und unwissend, nahm jedes fliegende Gerücht als erprobte Wahrheit an, und ließ sich dadurch einschläfern oder ängstlich machen. Nie ist wol mehr gedichtet, gelogen und geglaubt worden, als in diesem französischen deutschen Kriege; jede Sage, so unwahrscheinlich sie auch war, fand einige geneigte Ohren, weil man sich nach und nach an ungewöhnliche Ereignisse, an überraschende Thatsachen und Entwickelungen gewöhnt hatte, und mit Ungestüm nach Neuigkeiten fragte, selbst in den Monaten des Winters, als die Armeen einen kleinen Stillstand machten. Bei aller Leichtgläubigkeit, die nur das wahr finden wollte, was sie wünschte, war man vielleicht im Gegensatze, wenn etwas den Wünschen widersprach, im höchsten Grade ungläubig, verwarf alle glaubwürdige Zeugnisse, leugnete wichtige Thatsachen von Schlachten und Vestungsübergaben so lange ab, nannte diejenigen, die daran glaubten, Einfältige und Feindseliggesinnte, bis man nicht länger mehr ableugnen und widersprechen konnte. Bei allem Elende des Krieges behaup-

tete doch der Luxus, besonders in der Kleidung des weiblichen Geschlechts, seine mächtige Herrschaft, und die äußere Bekleidung kontrastirte nicht wenig mit den bittern Klagen von gänzlicher Erschöpfung, Nahrungslosigkeit und Verarmung. Wie mancher lernte seine Lebensbegleiterin kennen und schätzen von einer Seite, von welcher er sie vorher nicht kennen gelernt hatte, fand in ihr mehr Beharrlichkeit und Entschlossenheit, als er ihr zugetraut hatte. Ja, es ist in öffentlichen Blättern bemerkt worden, daß nervenschwache Personen sich in den Tagen der Ungewißheit und Bestürzung beherzter und muthvoller gezeigt haben, als die, denen man viel Körperkraft und Männlichkeit zutraute. Wie mancher lernte die weibliche Keuschheit achten, und machte die angenehme Erfahrung, daß wir noch nicht — Gott sei Dank, er erhalte uns diesen schätzbaren Rest des altdeutschen Charakters! — in der Sittenlosigkeit so tief herabgesunken sind, uns jedem wüsten Wollüstlinge freiwillig in die Arme zu werfen. Eine Nacht ruhigen Schlafs, o wie viel ward sie uns werth, wenn wir Wochen lang in kein Bette gekommen waren, oder bei jedem Geräusche der Nacht vor Ueberfällen, Feuersgefahren und neuen Ereignissen zittern mußten! Vielen ward der Schlaf auch dadurch schätzbar, weil er doch wenigstens so lange, als seine fremden Gäste schliefen, einige Ruhe hatte, und frei Athem holen konnte. — — Solche und ähnliche Erfahrungen, z. B. von dem Werthe der Entschlossenheit und

Geistesgegenwart in der Nähe eines Volks von lebhaftem Geiste; von dem Werthe der Verschwiegenheit, die nicht Parthei nimmt, und ohne Zeichen der Verlegenheit den Ausgang abwartet; von dem Werthe der häuslichen Wirthschaftlichkeit und Einigkeit, die in den Tagen der Noth die Familienglieder enger zusammenhält, sich nicht ganz entblößt, sondern immer etwas für den äußersten Nothfall aufspart; von dem Werthe der gutmüthigen Freundlichkeit, die auch dem erzürnten Sieger mit Zutrauen entgegengehen kann, und ihn zu gewinnen weiß u. s. w., sind hier und da in Menge gemacht worden. Der Friedensprediger kann sie benutzen, und wenn er sie auch in einer Predigt nicht alle bearbeiten kann, so müssen doch die vorzüglichsten Erfahrungen, welche bei den Unsrigen einen unvergeßlichen Eindruck machten, in der Friedenspredigt zur gemeinschaftlichen Erinnerung und Erbauung benutzt werden; besonders aber die Erfahrungen, welche den Glauben an eine göttliche Fürsehung bestätigen. Die Ereignisse der Zeit sind so abweichend und befremdend, so überraschend und vielumfassend gewesen und geworden, es hat sich wie durch einen höhern Wink Vieles vereinigt, was nicht in menschlicher Willkühr und Gewalt stand, daß mancher, der sonst nur vom Zufall und Ohngefähr zu sprechen pflegt, ernstlich nachzudenken, scharfsinnig zu beobachten, und endlich einzusehen anfing: daß eine höhere Hand die menschlichen Angelegenheiten leitet, und selbst die Mißgriffe,

Partheilichkeiten und Pflichtverletzungen der Hohen und Niedrigen unter ihre Aufsicht nimmt, und zu ihrem Zwecke leitet. Nie ist es einleuchtender geworden, als im letzten Kriege, was der prophetische und apostolische Ausspruch sagen will: Meine Gedanken 2c. — O welch eine Tiefe 2c. — Selbst geübte Denker, forschende Historiker, erfahrne Geschäftsmänner, haben diesen Gang nicht geahnet, und ihre bereits abgegebenen Stimmen, Urtheile und Prophezeihungen wieder zurücknehmen müssen. Besonders hat es hier und da rührende Lebensbewahrungen gegeben, welche auf die Gemüther der Beobachter einen vortheilhaften Eindruck gemacht haben. Einzelne Personen, die man schon für verloren hielt, ganze Städte und Landschaften, von denen man fürchtete, und auch schon authentische Nachricht haben wollte, daß sie in Steinhaufen und Einöden verwandelt worden und werden mußten, sind glücklich gerettet worden, und werden nach wenigen Ausbesserungen wieder brauchbar seyn. Gern und mit wahrer Rührung wird der Friedensprediger solche Bewahrungen Gottes hervorziehen. Sollte er auch durch die sinnliche Schilderung überstandener Gefahren, durch die lebhafte Darstellung vergangener Angsttage und Schreckensnächte aufs neue die heilenden Wunden wieder aufzureißen scheinen, so kann und darf er doch nicht davon schweigen, was Gott in unserer Mitte that, damit der Dank, der in den Gemüthern angeregt werden soll, sich desto herzlicher und rührender der ganzen Gemeinde mittheile, damit sol-

che Erinnerungen und Betrachtungen, welche Menschenleben und Fürsehung charakterisiren, desto fruchtbarer und eindringender werden. Damals, als man jene traurigen Thatsachen erlebte, hatte man nicht Zeit und Fassung genug, Alles zu überschauen, noch weniger moralische und religiöse Reflexionen darüber anzustellen.

Auch die Tugenden und Fehler, die sich im Laufe des Krieges geäußert haben, kann der Friedensprediger nicht unbemerkt lassen. Wenn er es auch nicht darauf anlegt, den strengen Gesetz- und Strafprediger zu machen, weil seine Gemeinde heute Worte der Erhebung und Freude, des Danks und des Trostes von ihm erwartet; so kann er doch Fragen thun, Winke geben, welche von den Aufmerksamen gefühlt und verstanden werden, ohne daß ein beschämendes Sittengemählde, mit der ganzen Häßlichkeit des Lasters ausgemahlt, zur Schau ausgestellt würde. Wenn auch der Friedensprediger ganz von Persönlichkeit schweigt, (denn in diesem Kriege hat sich unter Hohen und Niedrigen ein starker Hang gezeigt, die bisher gesetzmäßigen Vorrechte und Imunitäten durch willkührliche Gewalt zu vernichten, es hat sich hier und da eine laute Schadenfreude darüber geäußert, daß doch auch der Prediger, auf den man immer neidisch hinblickte, in seine stille Wohnung Soldaten aufnehmen, und von seinen Pfarräckern, deren Benutzung oder Verpachtung an vielen Orten die Hauptbesoldung ausmacht, wie jeder andere Eigenthümer, die Kontribu-

tion und Requisition entrichten müßte), so wird es ihm doch freistehen, einige wehmüthige Bemerkungen einzustreuen, um die unverhältnißmäßige Belastung fühlbar zu machen, und zur künftigen Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Entschädigung aufzufordern. Der Egoismus und Eigennutz, der Mangel an wahrem Gemeinsinne und Patriotismus hat sich in vielen entehrenden Zügen verrathen. Man hat Andern die Plünderer zugewiesen, um sie von seinem Eigenthume abzuhalten; man hat rachsüchtig genug die Stellen verrathen, wo Andere ihre Habseligkeiten verborgen hatten, um an dem Raube Antheil nehmen zu können; man hat sich unter die Plünderer gemischt, und oft mehr geraubt und verdorben, als der feindliche Soldat schaden wollte und wirklich schadete; man hat sein Herz verschlossen, wenn Andere um Gottes Willen baten, sie schnell aus einer schrecklichen Verlegenheit zu reißen, aus der man sie ohne seinen eigenen Schaden hätte reißen können, wenn man hätte gute Nachbarschaft und wahre Freundschaft üben wollen; man hat das Unglück der Zeit benutzt, um solche Bedürfnisse, welche zu fehlen anfingen, aufs höchste zu steigern, oder gänzlichen Mangel vorzugeben; man hat trunkene Wollüstlinge Andern zugeschickt, und ihnen Gelegenheit gemacht, in Haus und Schlafkammer eindringen zu können; man hat seine ehemaligen Wohlthäter und Dienstherrschaften mit schändlichem Undanke belohnt, und sie absichtlich turbirt; man hat feigherzig seinen Posten verlassen, und

Alles Preis gegeben; man hat die Einquartirten mit Gelde abgefunden, sie Andern zugewiesen, und dadurch nicht blos seine Mitbürger über die Gebühr belastet, sondern ihnen auch dadurch, daß sie die eindringenden Gäste nicht genugsam bewirthen konnten, die peinlichste Verlegenheit zugezogen. Das ist von ganzen Kommunen und von einzelnen Einwohnern geschehen. Wenn man auch von den Greuelscenen, Mishandlungen und Grausamkeiten, welche durch den erhitzten Soldaten angerichtet worden sind, gänzlich schweigt, so wird man doch die ganze Geschichte des Krieges nicht mit einem so gefälligen Stillschweigen übergehen können, als ob unter den Unsrigen gar nichts Entehrendes und Schimpfliches vorgefallen wäre, wird wenigstens im Vorbeigehen mit wehmüthig feierlichem Tone entfernte Winke und ernsthafte Andeutungen geben, welche von unserm Publiko gar wohl verstanden werden, welche vielleicht auch mehr fruchten, als wenn jede Schändlichkeit bis auf den Grund erschöpft, jede Niederträchtigkeit in nackter Häßlichkeit ausgemahlt dargestellt würde.

Mit größerm Vergnügen wird man bei den Tugenden und edeln Thaten verweilen, zu denen der Krieg in unsern Umgebungen Gelegenheit gegeben hat. Führte er auch Scenen herbei, vor denen die Menschheit schaudern, vor denen jeder gefühlvolle Menschenfreund seine Augen beschämt wegwenden mußte, so weckte, nährte und pflegte er doch auch viele edle und menschenfreundliche Gesinnungen und Tugenden, wel-

che unter öffentlichen Drangsalen am schönsten glänzen, und wieder mit der Menschheit aussöhnen. Man fand redliche Ehegatten, welche die bisherige Lauigkeit vergaßen, sich traulicher an einander anschlossen, und in unzertrennter Gemeinschaft die Stürme der Zeit aushielten; redliche Geschwister, die sich für einander aufopferten, und fest entschlossen waren, mit einander zu stehen oder zu fallen; treue Nachbaren, welche einander nöthige Winke und Warnungen zu rechter Zeit ertheilten, und sich allemal gestärkt und beruhigt fühlten, wenn sie im nachbarlichen Gespräche ihre Gedanken, Sorgen, Bekümmernisse und Hoffnungen gegen einander ausgetauscht hatten; edle Weiber und Kinder, welche mit rührender Zärtlichkeit und unwiderstehlicher Innigkeit baten, um von ihren Gatten und Vätern die gedrohten Mißhandlungen abzuwenden; männlich entschlossene Obrigkeiten, welche zweckmäßige Anstalten machten, und in gefahrvollen Wochen sich jede anständige Erholung und Bequemlichkeit versagten, um drohende Gefahren abzuwenden, unvermeidliche Uebel zu mildern, aufgelegte Lasten gleichmäßig zu vertheilen, wiederholte Forderungen, an welche ernstliche Drohungen geknüpft waren, noch zu rechter Zeit zu befriedigen; wohlhabende Menschenfreunde, welche in den Tagen des Mangels ihre Vorrathskammern öffneten, und durch einen freiwilligen Vorschuß von ihrer Kommune vielfaches Elend abwandten; warme Patrioten, welche bei allen Drangsalen der

Zeit nicht aufhörten, dem Regenten und Vaterlande ergeben zu bleiben, und den Verzagten Muth zuzusprechen; barmherzige Brüder und Schwestern, welche den Zersprengten auf ihrer Flucht eine nöthige Labung reichten, den Hungrigen Brodt entgegenbrachten, die Blessirten in ihre Häuser aufnahmen, den Kranken in den Lazarethen mehr reichten und bereiteten, als gefordert wurde, mochten die unglücklichen und leidenden Krieger zur vaterländischen, verbündeten oder feindlichen Armee gehören. Hat die Tugend in unserer Gemeinde auf diese oder jene Art herrlich gestrahlt, hat die Religion in den Tagen der Anfechtung gute Früchte gebracht, sind uns rührende Scenen, welche uns wieder mit der Menschheit aussöhnten, zu Gesicht, edle Thaten, die unser Herz anzogen, und fast zu Thränen rührten, zu Ohren gekommen, so sei und werde es für uns angenehme Pflicht, unsere Freude über das bemerkte Gute öffentlich zu bezeugen, die Edeln und Guten in unserer Gemeinde, die sich in den Tagen der Noth um ihre Mitbürger unwidersprechlich verdient machten, am Friedensfeste öffentlich auszuzeichnen und zu beloben, die Uebrigen aber aufzufordern, daß sie das erwiesene Gute nicht blos schätzen, sondern auch bei andern Gelegenheiten nachahmen, und wo möglich nach ihren Kräften und Verhältnissen dankbar erwiedern mögen. Welche angenehme Friedensfeier, wenn wir so glücklich sind, die Tugenden und edeln Handlungen, zu denen der Krieg in unserer Gemeinde die nächste Veranlassung gab,

öffentlich rühmen und verkündigen zu können! Das Herz, das an jeder edeln und gemeinnützigen That warmen Antheil nimmt, wird eine natürliche Beredsamkeit, welche die künstliche weit übertrifft, hervorbringen, wird uns mit einer solchen Theilnahme sprechen lassen, welche der Tugend neue Freunde und Verehrer erwirbt.

Doch nicht blos das Andenken an die Vergangenheit, welche gewöhnlich das Herz zu bangen Gefühlen stimmt, pflegt uns am Friedensfeste zu beschäfftigen, sondern auch der Blick in die Zukunft, die Frage: von welcher Seite der beendigte Krieg, der abgeschlossene Friede angesehen werden muß, wenn er uns als wohlthätig erscheinen, und die Hoffnung auf bessere Zeiten mit Wahrscheinlichkeit nähren soll? — Freilich werden wir uns hüten müssen, daß wir nicht in politische Details eingehen; denn die Meinungen bleiben auch manchmal nach erfolgtem Frieden eben so verschieden und getheilt, wie sie es im Laufe des Krieges waren. Was der eifrige Patriot für das größte Unglück und Verderben hält, das erscheint vielleicht dem hochherzigen Kosmopoliten als die wohlthätigste Schickung Gottes, als das heilsamste Verhängniß des Himmels; aber doch werden wir über die Folgen des Krieges, die man gewöhnlich Nachwehen nennt, über die Segnungen des Friedens einige Anmerkungen machen können, welche diejenigen, die ein entgegengesetztes System in der Politik annehmen, nicht in ihrer Andacht stören. Dürfen wir auch nicht ge-

rade zu sagen: der Feind habe den armen Städtern wohlfeileres Brodt bringen, die verderbliche Kornausfuhre hemmen, den Uebermuth und Luxus der Oekonomen züchtigen müssen; so werden wir es doch als eine wohlthätige Schickung Gottes rühmen können, daß nicht, wie man anfangs argwöhnte und prophezeihete, die Theurung noch mehr zugenommen hat, sondern die unentbehrlichen Lebensbedürfnisse zu billigern Preisen herabgekommen sind, und die Geldmenge, welche vielen besoldeten Staatsbeamten schädlich war, mit den Produkten in ein annehmlicheres Gleichgewicht gebracht worden ist. Dürfen wir auch nicht sagen: daß viele bisher gangbare Staatseinrichtungen nichts getaugt, und das Verderben beschleunigt haben, daß die alten Formen und Manieren, von denen man sich nicht trennen wollte, dem Zeitgeiste mehr angepaßt werden mußten; so können wir doch behaupten: durch den Krieg sei die Regierung mit manchen Lücken und Gebrechen der bisherigen Staatsverfassung bekannt geworden, deren Abänderung und Verbesserung nun gewiß nach erfolgtem Friedensschlusse in ruhigern Zeiten zu erwarten stehe; auch dem Niedrigen im Volke sei Gelegenheit eröffnet worden, sich auszuzeichnen und verdient zu machen, es könne künftig geschehen, daß manches Talent, welches bisher ungeachtet und unbenutzt blieb, künftig hervorgezogen und benutzt werden dürfte, welches jedem Rechtlichen und Verdienstvollen nicht anders als erwünscht seyn könne. Dürfen wir auch nicht sagen: es thue Noth, daß die

herrschende Irreligiosität unter den Protestanten eine wirksame Erschütterung erfahre, der alte Religionshaß zwischen Lutheranern, Reformirten und Katholiken sei nun in allen Ländern, in deren Verwaltung der Held des Jahrhunderts politischen Einfluß hat, beschränkt, und durch die Gleichmachung in bürgerlichen Rechten und Obliegenheiten entkräftet worden; so können wir doch bemerklich machen, daß der Krieg viele Menschen und Völker, die sich sonst fremd und unbekannt waren, und die nun durch den Friedensschluß mit einander ausgesöhnt und näher verbunden worden sind, einander näher gebracht, und viele zerstückelte Einzelheiten mehr zu einem gemeinsamen Ganzen geführt habe; können daran erinnern, wie billig und rühmlich es sei, wenn Christen (mag auch ihre Konfession etwas Eigenes haben) einander gleiche bürgerliche Rechte gönnen, und ohne Eifersucht und Bekehrungseifer friedlich neben einander wohnen; können bange Gemüther, die einen Religionskrieg befürchten, darüber beruhigen, und es ihnen einleuchtend machen, daß, wenn auch in einem Lande der Katholicismus weiter um sich greifen sollte, doch gewiß auch der Protestantismus in weit mehrern Ländern einen mehr unbeschränkten Wirkungskreis durch die neuesten Staatsveränderungen gewinnen werde, welcher, wenn er von geschickten protestantischen Predigern benutzt wird, selbst in katholischen Staaten, wohin bisher kein Lichtstrahl dringen durfte, manches köstliche Saamenkorn der evangelischen Wahrheit aus-

streuen, und zur Reife bringen kann. Dürfen wir auch nicht sagen: der deutsche Bund und das neue europäische Staatsgebäude werde uns und unsern Nachkommen mehr Sicherheit und Zusammenhang gewähren, als bis jetzt in der zerstückelten und zu langsam wirkenden Verfassung des deutschen Reichs möglich war; so dürfen wir doch die Hoffnung anregen: es scheine Wunsch und Plan der größten Mächte Europens zu seyn, einen dauerhaften Frieden zu gründen, eine solche Staatenkette zu bilden, welche künftige Fehden beschränkt, eine solche Gemeinschaft unter den Deutschen zu schaffen, welche nicht mehr Deutschlands tiefste Erniedrigung genannt werden darf, sondern eine gerechte Würdigung und Auszeichnung der deutschen Nation heißen kann. — In solchen Deutungen und Auslegungen, welche Muth und Hoffnung beabsichtigen, müssen wir behutsam zu Werke gehen, müssen die Lage unseres Landes, die Denkungsart unseres Regenten, die Stimmung unseres Publikums kennen, und uns wohl hüten, im entscheidenden Tone zu behaupten: das, das hat Gott erreichen, jenes verhüten wollen, so und so hat es kommen müssen, nicht anders kommen sollen. Ohne solche Anmaßung müssen wir unsere Ansichten so stellen, daß sie dem Hoffenden und Wünschenden wahrscheinlich werden, auf jeden Fall aber den Glauben an eine Weltregierung befestigen, die gewiß solche Erschütterungen und Umformungen nicht zugelassen haben würde, wenn nicht etwas Gutes dadurch befördert wer-

den sollte, was auf einem andern Wege nicht erreicht werden konnte. Auch die Fehler und Leidenschaften der Menschen weiß der Höchste in Segen und Glück für viele Millionen zu verwandeln. Wer predigt nicht gern den Ausspruch Josephs: Ihr gedachtet es böse — gut gemacht?

Da nun aber an Friedensfesten gewöhnlich Kollekten für Unglückliche, die durch den Krieg am meisten gelitten haben, veranstaltet zu werden pflegen, so wird der patriotische Friedensprediger auch in dieser Angelegenheit der leidenden Menschheit seiner Pflicht gewissenhaft nachzukommen suchen. Steht er an einer Gemeinde, die selbst erschöpft und ruinirt worden ist, so wird er freilich nicht zur Mildthätigkeit auffordern können; aber den Umstand, daß heute im Vaterlande eine Kollekte gesammelt wird, wird er zu einem Worte des Trostes machen: „Faßt getrosten Muth, alle eure Landsleute beten heute für euch, seht bessern Tagen entgegen, alle Menschenfreunde im ganzen Lande treten heute zusammen, und reichen euch tröstend eine milde Gabe; wer weiß, wie viel Edle mit frommer Rührung in diesem Augenblicke zum Kollektenbecken treten, um eine milde Gabe niederzulegen, von der euch auch etwas zur Labung und Unterstützung gereicht werden soll." — Hätte die Gemeinde etwas, aber im Ganzen nur wenig gelitten, so wird der Friedensprediger die traurige Lage der ruinirten, abgebrannten, verjagten und entflohenen Mitbürger auf eine solche Art schildern, daß jeder, der

noch ein menschliches Herz hat, vom Gefühle des Mitleids und Erbarmens ergriffen, sage: die haben es tausendmal schlimmer gehabt, als wir, die sind es werth, daß wir ihnen bei ihrer unverschuldeten Armuth, da sie ein Opfer fürs Ganze bringen mußten, mildthätig zu Hülfe eilen. — Hat die Gemeinde sehr wenig oder gar nichts durch Kriegsvölker gelitten, und höchstens nur Flüchtlinge und Ausreißer gesehen, so biete der Friedensprediger alle seine Beredsamkeit auf, mache es zur Religions- und Gewissenssache, daß heute auf dem Altare des Vaterlandes ein Opfer der christlichen Wohlthätigkeit dargebracht werden müsse. Damit kein filziger Geizige leer oder karg erscheine, keiner scheinbare Ausflüchte vorbringen könne, warum er wenig oder gar nichts beigetragen, und diese Kollekte wie jede andere behandelt habe, so lese der Prediger am Sonntage vor dem Friedensfeste mit nachdrücklicher und erhöhter Stimme, nicht mit leisem und schnatterndem Tone, wobei kaum die der Kanzel zunächst Sitzenden den Inhalt verstehen würden, die Ankündigung der Kollekte vor, suche schon durch eine vorläufige Ermunterung die Gemüther zur Mildthätigkeit zu stimmen, damit sich jeder über acht Tage in Bereitschaft setzen könne, nach Maasgabe seiner Kräfte Liebe und Barmherzigkeit zu üben. In der Friedenspredigt selbst aber, wenn der gerührte Redner die Schrecknisse und Niederlagen des Krieges, die Menge der Unglücklichen geschildert hat, spreche er allen Zuhörern als Spre-

cher der leidenden Menschheit mit gerührter Andringlichkeit ans Herz, treffe solche Anstalten, daß aus den ausgestellten Becken nichts durch diebische Hand entwendet werden könne, gehe selbst, wenn es seyn kann, mit einem ermunternden Beispiele voran. Wie? wenn der Friedensprediger am Schlusse seines Vortrags sagte: er habe der Gemeinde an diesem festlichen Tage des Vaterlandes noch etwas Wichtiges zu eröffnen, jeder Redliche und Gutgesinnte beiderlei Geschlechts und Alters möge ihm zum Altare nachfolgen. Am Altare nun dankte er Gott in feierlicher Rührung für den bisher genossenen Schutz und Beistand, der die Gemeinde ausgezeichnet hat, übergäbe sie aufs neue der göttlichen Leitung, finge aber an, sogleich hinzuzufügen: er möge, da er so Großes an ihr gethan, auch ihre Herzen zur Barmherzigkeit erwecken, und sie in dieser frohen Stunde des Danks daran erinnern, daß Er reichlich segnen und Alles wieder-erstatten wolle, daß Er einst am Tage des Gerichts Alles zu belohnen versprochen habe. Auf einmal bräche er ab und spräche: „Wer ein Freund seines Vaterlandes, ein Freund der leidenden Menschheit ist, wer Jesum Christum aufrichtig verehrt, und in sein himmlisches Reich einzugehen wünscht, der komme und folge mir nach, lege hier mit gutem Herzen seine milde Gabe nieder! Wie freue ich mich an diesem frohen Feste des Vaterlandes, diesen Weg der Mildthätigkeit um den Altar des Herrn zu gehen, und euch alle, von dem Aeltesten bis zu dem Jüngsten,

fröhlich nachfolgen zu sehen!" — Man müßte es ganz verkehrt anfangen, kein Ansehen in der Gemeinde haben, wenn diese Reizung zur höhern Wohlthätigkeit verunglücken sollte. Am Schlusse könnte eine kurze Danksagung und ein herzlicher Segenswunsch gesprochen werden. Wäre auch diese Art des Verfahrens nur bei Landgemeinden anwendbar, so könnte doch in Städten etwas Aehnliches geschehen. Warum steht das Becken so leer und einsam da? wäre es nicht wirksam und ehrenvoll, wenn an diesem Ehren- und Freudentage die Honoratiores der Gemeinde beim Ausgehen aus der Kirche das Becken oder den Klingelbeutel darreichten, und im Namen der Unglücklichen dankten?

Noch nicht ganz hätte der Friedensprediger sein angenehmes Geschäfft vollendet, da ein Friedensfest den geselligen Freuden oder einer öffentlichen Spende an die Hausarmen bestimmt zu werden pflegt, damit auch sie sich des ersehnten Tages freuen können, so wird der Friedensprediger seine Erholung und Vergnügen in solchen Geschäfften suchen, welche mit der Feier des Tages einen angenehmen Zusammenhang haben. Mit Freuden wird er gegenwärtig seyn, wenn den Armen eine Gabe gereicht, oder eine Mahlzeit bereitet wird, sein Zuspruch wird den Armen eben so tröstlich als ehrenvoll seyn, und ihm wird die Thräne des Danks, die von den Wangen der Erfreuten fließt, das heitere Gesicht, mit welchem Kranke und Elende ihre Gabe annehmen, der sichtbare Wohlge-

schmack, mit welchem Gebrechliche ihre Gabe verzehren, eine angenehme Abwechslung und Unterhaltung gewähren. Ist er eben nicht gewohnt, sich in den Gesellschaftszirkel derer zu mischen, welche an einem öffentlichen Orte die geselligen Freuden zu genießen pflegen; so wird er wenigstens an diesem Tage von seiner eingezogenern Lebensart eine freudige Ausnahme machen, wird gern mit den Seinigen an den sinnlichen Feierlichkeiten Antheil nehmen, wodurch man das Friedensfest zu verherrlichen sucht. Ist er ein Mann der öffentlichen Achtung und Liebe, so kann seine Gegenwart den geselligen Freuden einen sittlichen Ton geben, kann wenigstens grobe Ausbrüche der Fröhlichkeit verhüten; sollte er diese ja an Ungebildeten und Trunkenen bemerken, so wird er ihrer Nähe ausweichen, oder sich ganz entfernen, wird Tanz und Spiel, Witz und Scherz als fröhlicher Zuschauer und als schonender Sittenrichter so lange beobachten, als die Würde seines Amts seine Gegenwart erlaubt; wird sich aber auch zu rechter Zeit zu entfernen wissen, wenn er auffallende Unsittlichkeiten wahrnimmt; wagte er sie auch nicht auf der Stelle mit zurückstoßender Bitterkeit, so wird er doch zu einer andern Zeit davon zu sprechen wissen, wie man sich mit Weisheit und in Unschuld der Gaben Gottes freuen, und sich hüten müsse, glorreiche Freudentage zu entehren. Da gewöhnlich am Friedensfeste die Schuljugend einen Aufzug hält und im festlichen Glanze prangt, auch vielleicht die Feierlichkeit in der Kirche vermehrt, so

ist nichts gewöhnlicher, als daß ihr auch ein fröhlicher Abend bewilligt und bereitet wird. Sollte man sie ganz ohne Zeugen und Beobachter lassen? sollte man ihre Aeußerurgen der Fröhlichkeit, ihre Spiele, Tänze und Belustigungen nicht mit freundlicher Hand zu leiten suchen? Der finstere Ernst des Schulhalters darf sie zwar nicht schrecken, noch die jugendliche Beweglichkeit und Munterkeit in zu enge Grenzen einschränken; aber die Veranstaltung wird nöthig seyn, daß die Vergnügungen, welche das Friedensfest begleiten, unter die Aufsicht der Jugendlehrer gestellt werden, an deren Kreis sich der Prediger gern anschließen, deren zweckmäßige Anordnung er mit fröhlichem Wohlgefallen beobachten wird, damit der Tag der Freude und des Danks nicht in einen Tag der schaamlosen Sittenlosigkeit und frechen Verführung ausarte.

Es kann seyn, daß das hier beschriebene Benehmen des Friedenspredigers einigen Amtsbrüdern zu lästig und beschwerlich vorkommt, weil sie der Meinung sind, mit der Friedenspredigt auf der Kanzel Alles abgethan zu haben; aber an solchen ersehnten Freudentagen thut man gern etwas mehr, als der Buchstabe der Amtsgesetze fordert, und wer gern nützt, wer mit warmem Gefühle seinem Volke und Vaterlande wohl will, der wird in solchen Geschäften nicht quälenden Verdruß, sondern lohnendes Vergnügen finden! Ps. 122, 6—9. Jesaias 40, 1. 2.

III.
Pastoralkorrespondenz.

1.

H . . . im September 1807.

Ich sende Ihnen, Ihren Wünschen gemäß, das versprochene Fragment aus der Corinna der Frau von Stael-Holstein, Th. 2. S. 119 fgg., über den Kultus und das Predigtwesen in Rom, besonders während der Fasten und in der Charwoche, welches Ihnen gewiß nicht weniger Unterhaltung gewähren wird, als mir, da ich die Corinna zum erstenmal las.

„Der Wunsch, die Natur der Gottesverehrung in Italien zu kennen und zu studiren, bewog Lord N., den Anlaß zu suchen, einige Prediger zu Rom während der Fasten zu hören; was in den dortigen Kirchen nur des Abends, und bei fast erloschenen Lichtern geschehen kann. Zu diesem Gottesdienste gehen, zur Erinnerung des Todes Jesu, alle Frauenspersonen in Schwarz gekleidet; und eine solche Trauer, die sich seit Jahrhunderten alljährlich wieder erneuert, hat wirklich etwas sehr Rührendes. In einer solchen Stimmung langt man in den schönen Kirchen an, wo die Gräber uns so gut zum Gebete vorbereiten. Fast

immer aber wird diese Stimmung von dem — Prediger selbst nach wenig Augenblicken gestört.

Seine Kanzel ist eine ziemlich lange Tribune, auf welcher er von einem Ende zum andern in regulärer Bewegung hin und her läuft, immer mit dem Anfange einer Phrase abreist, und am Schlusse derselben wieder anlangt, wie der Perpendikul an einer Uhr, und dabei so viel gestikulirt und so leidenschaftlich aussieht, daß man denken sollte, er würde Alles andere über seinem Geschäffte vergessen. Und doch ist Alles dies, wenn man sich so ausdrücken darf, blos eine systematische Wuth, dergleichen man in Italien öfters sieht, wo die lebhaftigkeit der äußern Bewegungen meistens eine nur sehr oberflächliche von innen anzeigt. Zu äußerst an dieser Kanzel hängt ein Kruzifix; der Prediger nimmt es ab, küßt es, drückt es an sein Herz, und stellt es wieder, mit sehr kaltem Blute, an seinen Platz, sobald der pathetische Periodus am Ziele ist. Dann haben die gewöhnlichen Prediger noch ein Mittel, dessen sie sich zum öftern bedienen, Eindruck zu machen; dieses ist ihre viereckigte Mütze, die sie mit unglaublicher Schnelligkeit abnehmen und wieder aufsetzen. Einer von ihnen z. B., der sich an Voltaire, besonders aber an Roußeau machen, und ihm die Ruchlosigkeit seines Jahrhunderts aufbürden wollte, warf seine Kappe mitten in die Kanzel, und trug jener auf, den Jean Jaques vorzustellen, den er in dieser Eigenschaft also anredete: „Nun du Genfer-Philosoph, was hast du wol gegen meine

Beweise einzuwenden?" — Alsdann schwieg er ein Paar Augenblicke, als wenn er den Bescheid erwarten wollte: da die Kappe nicht antworten will, setzt er sie wieder auf, und schließt das Gespräch, wie folgt: „Jetzt, da du überzeugt bist — kein Wort mehr!"

Solche seltsame Auftritte erneuern sich unter den Predigern zu Rom fast täglich; dagegen findet sich wahres Rednertalent dort desto seltner. Wohl verehrt man in Italien die Religion als ein allmächtiges Gesetz, sie fesselt die Einbildungskraft durch ihre Zeremonien und Uebungen; aber auf der Kanzel beschäfftigt man sich weit weniger mit der Moral als mit dem Dogma, und dringt da mit den religiösen Ideen nicht in die Tiefen des menschlichen Herzens ein. Somit überläßt sich hier die geistliche Beredsamkeit, gleich vielen andern Zweigen der litteratur, bloß gemeinen Vorstellungen, die nichts mahlen, nichts ausdrücken. Ein neuer Gedanke würde beinahe eine Art Zerrüttung unter diesen zugleich glühenden und trägen Geistern verursachen, die der Einförmigkeit bedürfen, um sich zu besänftigen, und welche dieselbe lieben, um ein Ruhekissen darauf zu finden. Kanzelreden haben also hier eine Art Etiquette für Begriffe und Worte; sie folgen sich einander auf dem Fuße nach; und diese Ordnung würde ganz zerrüttet, wenn der Pfarrer aus sich selbst reden, und in seiner Seele suchen würde was er sprechen sollte. Die christliche Philosophie, jene, welche die Analogie zwischen der Religion und

der menschlichen Natur sucht, ist den italienischen Predigern so wenig als jede andere Philosophie bekannt. Ueber die Religion nachzudenken würde sie fast eben so sehr ärgern, als gegen sie zu denken; so sehr sind sie diesfalls an den Schlendrian gewöhnt.

Hauptsächlich aber ist die Verehrung der heiligen Jungfrau den Italienern, so wie überhaupt allen mittäglichen Völkern, theuer, und scheint sich gewissermaßen mit dem Reinsten und Empfindsamsten zu verbinden, was sich in der Zuneigung gegen das weibliche Geschlecht findet. Allein die Prediger bedienen sich in Allem, was sie über diesen Gegenstand sagen, ungefähr der nämlichen übertriebenen rhetorischen Formeln; und man begreift nicht, wie ihre Gebehrden und ihre Rednerblumen nicht beständig das Ernsthafteste in Spaß umwenden. Kurz bei dem heiligen Amte der Kanzelberedsamkeit in Italien trifft man nie eine natürliche Stimme oder ein wahres Wort an.

Freund D., welcher von der peinigendsten aller Eintönigkeiten — der einer gekünstelten Heftigkeit ermüdet war, wollte nun auch ins Koliseum gehen, um den Kapuziner zu hören, der dort an freier Luft am Fuße eines der Altäre predigen sollte, die im innern Umfange desselben den Weg bezeichnen, den man den Kreuzweg nennt. Und welcher schöne Gegenstand für Beredsamkeit sollte nicht der Anblick dieses Monuments — dieses Kampfplatzes seyn, wo das Schauspiel der Märtyrer dem der Klopf-

fechter folgte! Aber in dieser Rücksicht darf man nichts von dem armen Kapuziner erwarten, der von der Geschichte der Menschheit nichts als sein eigenes Leben kennt. Dessen ungeachtet, wenn man es nur dahin bringen kann, auf seine schlechte Predigt nicht zu hören, findet man sich durch die verschiedenen Gegenstände, die ihn umgeben, schon bewegt. Seine meisten Zuhörer bestehen aus der Kamaldulenser-Brüderschaft. Diese kleiden sich, während der heiligen Uebungen, in eine Art grauen Kittels, der ihnen den Kopf und den ganzen Leib bedeckt, und nichts als zwei Oeffnungen für die Augen übrig läßt — etwa so, wie man sich die Schatten der Unterwelt vorstellen könnte. Diese dergestalt vermummte Menschen stürzen zu Boden, auf ihr Antlitz nieder, und schlagen sich auf die Brust. Sobald der Prediger sich auf die Knieen wirft, und: „Gnad' und Erbarmen!" ruft, thut das ihn umgebende Volk dasselbe, und mit demselben Geschrei, das unter den alten Bogengängen des Koliseums wiedertönt. Unmöglich ist es alsdann, nicht eine tiefreligiöse Rührung bei sich zu spühren. Diese Berufung des Schmerzes auf die höhere Güte — der Erde auf den Himmel, bewegt die Seele bis in ihr innerstes Heiligthum. Ein Schauer durchdrang O. in dem Augenblicke, wo Alles um ihn her sich dergestalt aufs Knie warf; er allein blieb aufrecht, um nicht einen Gottesdienst zu bekennen, welcher nicht der seinige war; aber es kostete ihn viel, sich den Sterblichen nicht beizugesellen, die

sich vor Gott niederwarfen, wer sie auch seyn mochten. Ach! und in der That, giebt es wol eine Anrufung des himmlischen Erbarmens, das sich nicht gleich für alle Menschen schickt?

Daß sich Lord N. nicht auf die Knieen warf, ärgerte das Volk im geringsten nicht. Es giebt kein duldsameres Volk, als die Römer, und sie sind es ganz gewohnt, daß man zu ihnen blos kommt, um zu sehen und zu beobachten; auch — sei es nun Stolz oder Trägheit — suchen sie im geringsten nicht, ihre Meinungen jemand mitzutheilen. Und, was noch außerordentlicher ist, giebt es, zumal während der heiligen Woche, Viele unter ihnen, die sich körperliche Büßungen anthun, und während dem sie sich dergestalt Zuchtschläge geben, bleibt die Kirchthür offen; jeder kann hinein — das ist ihnen gleich. Es ist ein Volk, das sich durchaus nicht mit Andern beschäfftigt, nichts thut, um gesehen zu werden, und nichts deswegen vermeidet, weil man es ansieht. Stets geht es seinem Ziele oder seinem Vergnügen entgegen, denkt nicht daran, daß es ein Gefühl giebt, welches man Eitelkeit heißt, und kennt übrigens weder Vergnügen noch Zweck, außer etwa das Bedürfniß, Beifall zu erhalten.

Man hat schon oft von den mannigfaltigen Zeremonien der heiligen Woche in Rom gesprochen. Eine Menge Fremder kommen während der Fasten eigens dahin, dieses Schauspiel zu genießen. Da die Musik in der Sixtinischen Kapelle, und die Beleuch-

tung von St. Peter einzige Schönheiten in ihrer Art sind, so ist es natürlich, daß sie die Neugierde lebhaft erregen. Durch die eigentlichen Zeremonien hingegen wird die Erwartung nicht so befriedigt. Das vom Pabste bediente Gastmal der Apostel, ihr Fußwaschen durch ihn, und noch manches andere, das in diesen Feiertagen vorgeht, weckt freilich lauter rührende Gedanken in der Seele auf, aber tausend unausweichliche Nebenumstände schaden bald eben so oft dem Interesse und der Würde dieser Spektakel. Bei weitem nicht Alle, die dazu beitragen, sind gleich gesammelt, und mit dem frommen Gegenstande derselben beschäfftigt. Diese so oft wiederholten Auftritte sind für die Meisten, die sich damit abgeben, eine Art maschinenmäßiger Uebung geworden; die jungen Geistlichen zumal fertigen an hohen Festtagen den Gottesdienst mit einer eilenden, aber um so mehr minder imponirenden Geschicklichkeit ab. Jenes Unbekannte, Unbestimmte und Geheimnißvolle, das sich so gut für die Religion schickt, wird hier ganz durch die Aufmerksamkeit zerstreut, die man denn doch nicht umhin kann, auf die Weise zu richten, wie sich jeder bei dem Geschäffte benimmt. Die Begierde der Einen — beim Gastmal der Apostel — für die Gerichte, die man ihnen vorstellt, und die Gleichgültigkeit der Andern bei ihren vielfachen Geberen und Kniebeugungen, machen oft das Fest sehr wenig feierlich. Dann das alte Kirchengewand der Geistlichen will sich mit dem neuen Kopfputze gar nicht reimen. Die

Tracht des griechischen Bischofs mit seinem langen Barte scheint noch die ehrwürdigste zu seyn. Eben so gewisse alte Gebräuche, wie z. B. das Verneigen auf Frauenart, statt der jetzigen Männerweise und dergleichen, machen wenig ernsthaften Eindruck. Das Ganze endlich ist in keiner Harmonie, und Altes und Neues mischt sich durcheinander, ohne daß man die geringste Sorge dafür trägt, die Einbildungskraft zu rühren, und hauptsächlich Alles zu verhindern, was solche zerstreuen kann. Ein nach seiner äußern Gestalt glänzeuder und majestätischer Gottesdienst ist allerdings sehr geschickt, die Seele mit den erhabensten Gedanken zu erfüllen; aber um so viel mehr muß man sich hüten, daß religiöse Zeremonien nicht in Spektakelstücke ausarten. — Hier, wo jeder seine Rolle, einer dem andern gegenüber, spielt; wo man auswendig lernt, was man thun, in welchem Augenblicke man es thun — wenn man beten, zu beten aufhören — knieen und wieder aufstehen muß. Das Geregelte eines Hofzermoniels in einer Kirche angewandt, behindert doch allerdings jenen freien Aufschwung des Herzens, der dem Menschen allein die Hoffnung giebt, sich der Gottheit zu nahen.

Dieses sind Bemerkungen, welche Fremde fast allgemein machen; die Römer hingegen können meistens dieser Zeremonien nicht satt werden, und finden alljährlich neue Freude daran. Ueberhaupt ist es ein bemerkenswerther Charakterzug der Italiener, daß ihre Regsamkeit sie nicht unbeständig, und ihr lebhaf-

tes Wesen Mannigfaltigkeit ihnen nicht zum Bedürfnisse macht. In allen Dingen sind sie geduldig und ausharrend; ihre Einbildungskraft verschönert noch, was sie besitzen, beschäfftigt ihr Leben, statt es unruhig zu machen; Alles finden sie schöner, prächtiger, imposanter, als es in der That ist; und mittlerweile anderwärts die Eitelkeit darin besteht, eckel zu scheinen, läßt die der Italiener, oder vielmehr die Hitze und Lebhaftigkeit in ihrem Innern, sie ein sonderbares Vergnügen im Gefühle der Bewunderung finden.

Somit erwartete Lord N., nach Allem, was ihm die Römer von den Zeremonien der heiligen Woche vorerzählt hatten, einen weit größern Eindruck, wenn er diese Festlichkeiten zumal mit der edeln Einfalt des anglikanischen Gottesdienstes verglich. Eine unangenehme Empfindung bemächtigte sich seiner, als er nach Hause kam; denn nichts ist trauriger, als: Nicht gerührt zu werden von dem, was uns rühren sollte. Man glaubt, die Seele sei wie verdorrt, und fürchtet sich, jene Allgewalt des Enthusiasmus eingebüßt zu haben, ohne welche das Vermögen zu denken zu nichts dienen würde, als uns des Lebens überdrüßig zu machen. Allein der Charfreitag erfüllte ihn wieder mit allen den religiösen Gefühlen, die er in den vorhergehenden Tagen zu seinem größten Bedauern missen mußte.

An diesem Tage begab er sich in die Sixtinische Kapelle, um das in ganz Europa berühmte Miserere

zu hören. Er kam noch bei Tage dahin, und sah dort jenes berühmte Bild von Michael Angelo, welches das jüngste Gericht mit der ganzen schreckbaren Stärke dieses Gegenstandes — und zugleich des mächtigen Geistes, der ihn schildern durfte — darstellt. Vom lesen des Dante durchdrungen, finden sich, bei dem Mahler wie bei dem Dichter, mythologische Wesen, in Gegenwart des Welterlösers; aber Angelo macht fast immer das Heidenthum zum bösen Prinzip, und schildert die heidnischen Fabeln unter der Gestalt von Dämonen. An der Decke der Kapelle bemerkt man die Propheten, und die von den Christen zum Zeugnisse berufenen Sybillen; ein Haufen Engel umgeben sie — und das ganze so gemahlte Gewölbe scheint den Himmel uns entgegen zu nähern. Aber dieser Himmel ist dunkel und furchtbar; kaum dringt der Tag noch durch die Fensterscheiben, die auf das Gemählde mehr Schatten als licht werfen; dieses Dunkel vergrößert noch die Figuren, welche Angelo ohnehin so mächtig hinzustellen wußte; der Weihrauch, dessen Geruch etwas leichenhaftes hat, erfüllt die ganze Kapelle, und alle Emfindungen bereiten zu der tiefsten von allen, welche die Musik hervorbringen soll.

Jetzt hub das Miserere an.

Ganz für diesen antiken und reinen Gesang geübte Stimmen kommen von einer vorn am Gewölbe angebrachten Tribune. Man sieht die Singenden nicht; die Musik scheint ganz in den lüften zu schweben; beim sinkenden Tage wird die Kapelle immer dunkler. Es

war nicht mehr jene leidenschaftliche, wollustreiche Musik, welche D. und C. wol sonst gehört hatten; diese war ganz religiös, und lud ein, der Welt zu entsagen. C. warf sich vor dem Gegitter auf die Knieen, und war in der tiefsten Betrachtung versunken; Alles verschwand vor ihrem Blicke. Ihr schien es, daß man in einem solchen Momente von Geistesentzückung gern stürbe, wenn die Trennung der Seele von dem Körper nur ohne Schmerz vorgehen könnte — wenn plötzlich ein Engel käme, um Empfindung und Gedanken, diese göttliche Funken, auf seinen Flügeln wieder zu ihrem Ursprung zu tragen; denn alsdann wäre der Tod, so zu sagen, nur eine freiwillige Handlung des Herzens — nur ein heißeres, besser erhörtes Gebet.

Dieses Miserere ist ein aus mehreren Versen bestehender Psalm, welche, einer nach dem andern, auf sehr verschiedene Weise gesungen werden. Bei dem einen läßt sich eine himmlische Musik vernehmen, und gleich der folgende Vers murmelt in einem gedämpften und fast heischern Recitative gleichsam die Antwort eines harten Charakters an ein empfindliches Herz — gerade so, wie das wirkliche leben die Wünsche großherziger Seelen trübt und zurückstößt. Wenn dann jenes so sanfte Chor wieder anstimmt, lebt man wieder zur Hoffnung auf; fängt aber das Rezitativ neuerdings an, so bemächtigt sich unser gleichfalls ein neuer Frost — nicht aus Schrecken, sondern weil der Enthusiasmus muthlos gemacht wird. Endlich

aber läßt die Schlußstrophe, edler und rührender als alle andern, in den Tiefen der Seele einen sanftern und reinern Eindruck zurück — denselben, welchen Gott uns vor dem Tode vergönnt.

Jetzt löscht man die Fackeln aus, und die Nacht rückt heran. Angelo's Sybillen und Propheten erscheinen wie in Dämmerung verhüllte Geister. Tiefes Stillschweigen herrscht. In diesem Zustande der Seele, wo Alles innig und von innen vorgeht, würden Worte unerträglichen Schmerz verursachen; wenn der letzte Ton erlischt, geht jedes langsam und ohne Geräusch fort, und scheint sich nur mit Furcht wieder unter das gewohnte Weltverkehr zu begeben.

C. folgte ihrerseits der Prozession, die nach dem St. Peterstempel ging, der alsdann blos von einem beleuchteten Kreuze erhellt wird. Dieses Zeichen des Schmerzes, dieses einzige Licht, das durch das hehre Dunkel eines unermeßlichen Gebäudes strahlt, ist das schönste Bild des Christenthums mitten unter den Finsternissen des Lebens. Ein blasser, entfernter Schimmer wirft sich auf jene Statüen, welche die dortigen Grabmäler zieren. Die Haufen lebender, die man unter diesen unermeßlichen Gewölben wahrnimmt, scheinen, in Vergleichung mit diesen Bildern der Todten, Pygmäen zu seyn. Um jenes Kreuz und durch dasselbe wird ein gewisser Raum erhellt, wo der in Weiß gekleidete Pabst und alle Kardinäle in einer Reihe hinter ihm auf den Knieen liegen. Im tiefsten Stillschweigen dauert dies über eine halbe

Stunde, und es ist unmöglich, von diesem Schauspiele nicht gerührt zu seyn. Man weiß nicht, wofür sie bitten, und hört ihre geheimen Seufzer nicht; aber sie sind alt, und gehen uns auf dem Wege nach dem Grabe voraus. Wenn wir einst, an unserer Kehre, bei dem schrecklichen Vorposten anlangen — wird Gott auch uns die Gnade verleihen, unser Alter so zu veredeln, daß die Neige des lebens für uns ein Anbruch der Tage der Unsterblichkeit sei? — —

Doch bald verschwinden diese Empfindungen, und der Tempel scheint wie im Nu zu einem großen öffentlichen Spaziergange geworden zu seyn, wo sich einer dem andern das Rendezvous giebt, um von seinen Geschäften oder von seinem Vergnügen zu sprechen. — —"

2.

Gelnhaar im Fürstenthum Hanau im Sept. 1807.

Schon längst hat mich die Aufgabe beschäftigt: soll das kindliche Alter vor dem siebenten bis achten Jahre mit Religionsbegriffen bekannt gemacht werden? — Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wie ich darüber denke.

Die Frage: ob es wohl gethan sei, Kindern von dem zartesten Alter schon etwas von Religionsbegriffen einzuflößen, ist nicht bloß dem Erzieher, sondern auch, und zwar hauptsächlich, dem Religionslehrer wichtig, und in verschiedenen Zeiten

und von verschiedenen Personen verschieden beantwortet worden.

Die neuere Zeit hat sie meistentheils verneinet, es für überflüssig, ja für schädlich, erklärt, Kindern etwas vom Religionsunterricht mitzutheilen, bevor sie nicht schon einen gewissen Grad des Verstandes und der Reife des Urtheils erlangt haben; und nur die Anhänger älterer Meinungen haben sich fortdauernd für die Beibehaltung des frühen Religionsunterrichts der Kinder erklärt.

Was man gegen diese Beibehaltung sagt, ist ungefähr Folgendes: Die Religionsbegriffe überhaupt, und die des Christenthums insonderheit, gehören zu den höchsten Resultaten der menschlichen Denkkraft, zu welchen er, wie die Supernaturalisten behaupten, nicht einmal durch den Gebrauch seines Verstandes gelangen konnte; es ist also nöthig, daß, wenn sie gefaßt werden sollen, der Verstand, welcher sie fassen soll, schon in der Vesthaltung und Begreifung minder geistiger Gegenstände geübt und auf diese höhern vorbereitet sei, weil es ihm sonst unmöglich ist, auch nur das Geringste von diesen Begriffen zu fassen. Der Verstand der Kinder von fünf bis acht Jahren, und auch wohl zuweilen höher hinauf, denen man hier und da Religionsunterricht gab, ist aber noch völlig ungeübt und unvorbereitet, er faßt sehr selten andere geistige Begriffe, und wird um so weniger Religionssätze aufnehmen können. Wozu nützt es, wenn wir ihnen die Formeln und Sätze der Religionslehren vor-

sagen und ihrem Gedächtnisse einprägen? liegen sie nicht dann gleich tauben Körnern in dem Gedächtnisse, da sie des Lichts des Verstandes zur Befruchtung ermangeln; und was nützte es, sie erklären zu wollen, welches erst mit vielen Weitläuftigkeiten geschehen könnte? Bei dem Ende der Erklärung würde der Anfang derselben schon wieder vergessen oder dunkel seyn, da wir den Inhalt eines Religionssatzes auf die Spitze eines Berges von andern Sätzen stellen müssen, zu deren Begreifen den Kindern theils noch die Schlußkraft, theils die Erfahrung fehlt. Es ist ja also besser, daß wir die Kinder zuerst mit Gegenständen des Unterrichts beschäftigen, die aus ihrer Region hergenommen sind, und sie nach und nach zu der Kraft des Verständnisses auch der höhern Ideen führen.

Dies muß um so mehr geschehen, da die Bemühung, den Kindern so früh Religionskenntnisse zu verschaffen, ihnen offenbar schädlich werden kann und muß. Denn bringen wir ihrem Gedächtnisse diese Begriffe unverstanden bei, so wird sich die freie Wirksamkeit des kindlichen Geistes durch die Last dieses unfruchtbaren Wissens gedrückt und durch den Zwang des Auffassens beengt fühlen, und einen Widerwillen und Ekel gegen die aufgedrungenen Kenntnisse empfangen, der nicht leicht wieder aus der Seele des Kindes zu bringen seyn, und mit in die Jünglings- und Mannsjahre übergehen wird, wo er als Gleichgültigkeit oder gar Religionshaß erscheint, wie dies nur so oft traurige Beispiele beweisen. Werden diese den

Kindern aufgedrungenen Religionskenntnisse erklärt, so muß die unverstandene Erklärung selbst Gelegenheit geben, daß allerlei irrige Begriffe in der Seele des Kindes wurzeln, die entweder, je nachdem in der Zukunft das Kind sich religiösen Menschen oder Religionsspöttern nähert, einen größern oder mindern Widerwillen gegen die aufgedrungenen, unfruchtbaren Säze gefaßt hat, zu Bigottismus oder Religionsspott führen. Das, was wir also gebrauchen, um die Religion zu verbreiten, wird — Mittel, sie auszurotten.

Ohnedies ist diese Art der Mittheilung religiöser Begriffe, ehe sie der Mensch würdig und nach eigner freier Wahl annehmen kann, eine Art von Gewaltthätigkeit, oder ein Betrug. Wir sollen niemanden etwas aufdringen, selbst das Gute muß er freiwillig annehmen, und es entschuldigt uns nicht, wenn wir sagen, daß wir es gut gemeint. Je wichtiger der Gegenstand ist, welchen wir den Kindern als Menschen empfehlen, je mehr müssen sie sich auch der Freiheit bedienen dürfen, die dem Menschen zukommt, in Annahme und Verwerfung der Begriffe, ohne daß wir ihr Urtheil durch unseres vorher beschränken und mit Vorurtheilen gefangen nehmen.

Diesen Gründen möchte man wohl mit Recht entgegen sezen:

Religion ist für den Menschen ein Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit, indem sie nicht allein hier auf Erden ihm die wirksamsten Beweggründe zur Sitt-

lichkeit vorhält, sondern ihn auch tröstet und auf ein höheres Leben vorbereitet. Gäbe es wohl etwas Wichtigeres für den Menschen, was sich auf sein ganzes Daseyn bezieht? Ist dies, so ist es also auch höchst nöthig, daß die Religionsbegriffe, wodurch dem Menschen der Entwickelungsstoff, daß ich so sage, der Religiosität seines Herzens zugeführt wird, damit diese heilige Gesinnung recht tiefe und um so tiefere Wurzeln schlage, je früher ihr Keim in dem noch zarten Herzen geweckt wird, je früher je besser mitgetheilt werden.

Ist es erlaubt und sogar Pflicht, daß wir den Menschen belehren und unterrichten müssen, das ist, daß wir ihm unsere Erkenntniß und Ansicht über die uns wissenswürdigen Gegenstände mittheilen, ohne erst abwarten zu dürfen, daß die Menschen, die wir unterrichten, selbst auf ihre Art durch Erfahrungen und eigne Schlüsse zu diesen Kenntnissen und Ansichten, oder auch wol andere derselben Gegenstände, gelangen, wenn wir nicht Anlaß geben wollen, daß alle Kultur sich wieder in Barbarei auflöse, so ist es eben so sehr erlaubt und Pflicht, auch die Religionswissenschaft zu lehren, nach unserm besten Wissen und Gewissen, ohne daß wir uns einer Gewaltthätigkeit und eines Betrugs gegen unsere Kinder schuldig machen. Denn aller Anfang der Erkenntniß bei den Menschen beruht auf einer Autorität der Erfahrung und der Schlüsse eines andern, die täglich vorkommenden Erfahrungen etwa ausgenommen, und auch

hier lallet und handelt das Kind seinen Aeltern oder Gespielen nach. Auch dann noch, wenn wir dies läugneten, würde es unerlaubt seyn, Menschen in der Religion zu unterrichten, wenn ihr Geist schon geübt ist, weil auch dann ihnen die Begriffe anderer vorgesagt, erklärt und mit den Gründen empfohlen werden, die der Lehrende für sich hinreichend fand. Es bleibt ja jedem die Freiheit, nachher die Gründe zu prüfen, die dem Kinde nicht geraubt wird, dadurch, daß es früher unterrichtet wurde.

Aufnehmen kann das Kind die Begriffe der Religion im Gedächtnisse so gut, wie viele andere Begriffe, die ihm beigebracht werden müssen, ohne daß sie der Verstand begreift. Es ist nothwendig, daß zu einer Zeit, wo das Gedächtniß des Kindes so willig ist, aufzunehmen, was es dem Verstande nachher als Stoff des Ueberdenkens anbietet, diese Kraft mit den wichtigsten und besten Materialien versehen werde, aus denen in Zukunft der Verstand, geleitet durch weitern Unterricht, sich helle Begriffe bilde. Die Aufnahme der Religionssätze kann das Gedächtniß des Kindes, so fern es nicht überhäuft wird, so wenig beschweren, und diese Beschwerde zum Grunde eines späterhin eintretenden Widerwillens gegen das Erlernte werden, als die zweckmäßig geleitete Auswendiglernung von andern Elementarkenntnissen, die auch noch nicht von dem Verstande des Kindes begriffen, das ist, in Verbindung mit Nutzen und Vergnügen gebracht wurden. Ein jeder, der einen gut geleiteten

Unterricht hatte, wird sich immer noch mit Vergnügen an die Zeit erinnern, wo er selbst die einfachsten Formeln auswendig lernen mußte. Das Kind muß sein Alphabet, sein Einmaleins, und selbst manche Dinge im gemeinen Leben mit dem Gedächtniß fassen, von denen es im Augenblicke des Lernens nicht weiß, wozu es gut — auch wenn es ihm erklärt wird. So muß der Knabe, der Sprachunterricht erhält, die Formen der Deklinationen und Konjugationen mit dem Gedächtnisse fassen, und oft bloß nur mit dem Gedächtnisse, ohne deswegen einen Widerwillen gegen die Sache selbst zu erhalten — ja, wenn der Unterricht gut geleitet ist, so entsteht daher in der Seele dessen, der diese Dinge lernte, eine gewisse Vorliebe für sie, sie sind gleichsam der erste geistige Besitz, und auch hierin ist unsere erste Liebe die stärkste und am längsten anhaltende. Kein Widerwillen, kein Ekel kann also daher gegen die Religion entstehen, daß ihre Sätze früh dem Gedächtnisse der Kinder empfohlen wurden, sondern vielmehr eine Aneignung mehr zu den Sätzen der Religion, welches die Erfahrung sehr gut bestätigt, indem die Menschen, welche früh mit solchen Grundsätzen bekannt wurden, und sie im Gedächtniß hatten, auch die mehrste Ehrfurcht gegen sie bezeugten, wenn sie übrigens sich ihrem Verstande als wahr bewährten. Der Ekel und Widerwille müßte nur dann entstehen, wenn eine verkehrte Methode den Kindern zu viel auf einmal, und ohne Ordnung und Einfalt, zumuthete, und gewisse Zwangsmittel versuchte, die

in Ungerechtigkeit ausarteten. Daß diese Methode am häufigsten gebraucht worden sei, kann man daraus schließen, daß die ersten Religionslehrer, besonders des gemeinen Mannes, meistens Schullehrer waren und sind, die gar keine Lehrmethode kannten und kennen.

Die Aufnahme der Religionssätze ins Gedächtniß des Kindes kann keine Dunkelheit, keine Verwirrung, keinen Irrthum in der Seele des Kindes für die Zukunft veranlassen, wenn diese Sätze nur selbst wahr, klar und unverworren sind, und so in das Gedächtniß des Kindes niedergelegt werden; es ist also nicht zu fürchten, daß daher Aberglauben, Religionsschwärmerei auf der einen Seite, und, nach Erkenntniß des Falschen in den gelernten Sätzen, Religionszweifel und Verachtung auf der andern erfolgen werde. Ein jeder im Gedächtniß des Kindes vest gestellte Religionssatz wird dem nachmaligen Lehrer des Kindes ein Punkt, wo er des Kindes Geist erfassen, wo er nun Erklärungen anknüpfen und zu andern Sätzen fortgehen kann. Denn dadurch, daß der Lehrer über etwas spricht, was dem Gedächtnisse des Kindes schon angehörte, wird das Kind noch mehr zur Aufmerksamkeit gereizt, als wenn er von Dingen spricht, die das Kind noch gar nicht gehört hat, oder bloß hörte und wieder vergaß. Fängt das Kind an, selbst die Schwingen des Nachdenkens zu üben, so wird es über die gelernten Sätze, bei diesen oder jenen Erfahrungen, nachdenken, auf manchen Gedanken, auf man=

che Wahrheit von selbst kommen, die ihm um so lieber werden, als es dieselben durch eigne Kraft gewann; und sollte es auf Irrthümer gerathen seyn, so wird der Unterricht diese gar bald wieder vertreiben, und es dem Kinde um so mehr möglich machen, bei weiterm Nachdenken den Irrthum zu vermeiden. Auf solche Art wird religiöse Gesinnung dem Kinde früher und sicherer ein Eigenthum werden, als wenn man späterhin es mit den Religionssätzen bekannt machte, wo es vielleicht durch Unterricht in andern Wissenschaften oder durch die Mannichfaltigkeiten des Lebens schon zu sehr angefüllt und zerstreut, zu wenig Raum und Stetigkeit hat, etwas von dem, was ihm das Wichtigste seyn sollte, was ihm aber nun so entfernt zu liegen scheint, da es meistens auf ein Leben nach dem Tode berechnet ist, noch mit Liebe und Lust aufzufassen.

Ist das bisher Gesagte gegründet, und muß es jedem die Erfahrung bestätigen, so dürfte man keinesweges mehr zweifeln, den Kindern, selbst von der zartesten Kindheit an, Religionssätze vorzutragen, nämlich ihrem Gedächtnisse einzuprägen, und durch Beispiel und Wort ihnen religiöse Empfindungen auszudrücken, freilich das Erstere mit Ordnung und ohne Ueberhäufung in der größten Einfachheit und Klarheit, und das letztere mit Wahrheit und ohne Affektation oder Heuchelei, und es würde gewiß hier und da, wo die Achtung der Religion gesunken zu seyn scheint, mehr Wärme für sie sich zeigen. Freilich

müßte, da doch der Nichtgeistliche, selten einer ausgenommen, nicht im Stande seyn dürfte, auf seine einfache klare Art und in genauer Ordnung seinen zarten Kindern die ersten Religionssätze vorzutragen, dahin gesehen werden, daß in den Schulen für das Bedürfniß so gesorgt würde, daß auch Schullehrer, die oft selbst noch eines langen Unterrichtskursus bedürfen, (besonders in Hinsicht heller Religionskenntnisse), im Stande wären, den zarten Kindern Religionssätze zum Auswendiglernen aufzugeben, und nicht mehr genöthigt, den lutherischen oder heidelberger Katechismus, die das gemeine Leben den Kindern oft ganz zweckwidrig erklärt, bevor er ihnen richtig in der Schule erklärt werden kann, noch einen von den vielen weitläuftigen neuen Katechismen, von denen einige gleichsam Kompendien der Theologie und Moral zu seyn scheinen, zu brauchen.

Ich habe dieses mit Vergnügen oft erfahren, wie gern und leicht Kinder des zartesten Alters einfache gut gesagte Sätze auswendig lernen und behalten, auch wenn sie noch nicht alles verstanden, was sie enthielten, wodurch ich aber Gelegenheit erhielt, mehrmals mit ihnen über die darin eingehüllten Wahrheiten zu reden, und sie nach und nach immer weiter zu führen. — — G. F. Warmholz.

IV.

Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom Mai, Jun., Jul. und August 1807.

Am 7. Mai starb zu Frankfurt am Main der Prediger Herr M. Jonathan Gottlieb Göntgen im 56. Lebensjahre. Sein Aufsatz im Predigerjournal über vernachlässigte religiöse Behandlung der Kranken in Feldlazarethen (B. 27. St. 1) zeugt, so wie seine übrigen im Meusel genannten Schriften, unter denen die katechetische Prüfung eines jüdischen Jünglings ꝛc., Frankf. a. M. 1802, fehlt, von seinem Scharfblick und Eifer für Religiosität und deren Beförderung.

Am 7. Mai starb zu Paris Herr Friedrich Mestrazet, reformirter Prediger und Mitglied der Ehrenlegion, im 46. Jahre seines Lebens.

Am 8. Mai starb Herr Georg Christoph Heim, Pfarrer zu Gumpelstedt bei Salzungen, als Schriftsteller bekannt durch eine deutsche Flora.

Am 8. Mai starb Herr Samuel Ernst Timotheus Stubenrauch, Inspektor und Prediger der reformirten Gemeinde zu Landsberg an der Warte, in

einem Alter von 69 Jahren. Er war ehedem Professor der Kirchengeschichte und der christlichen Alterthümer an dem reformirten Gymnasium zu Halle. Als solcher hat er auch einige Rezensionen zum Predigerjournale geliefert.

Am 13. Mai starb Herr Balthasar Matuschka, Oberpfarrer zu Berlinchen oder Neu-Berlin in der Neumark, 59 Jahr alt. Er hat im Fache der Bienenzucht mehreres geschrieben.

Am 28. Mai starb Herr M. Johann Gottfried Meyer, Decan zu Lustrau im Würtembergischen, vorher Professor und Prediger in dem Würtembergischen Kloster Maulbronn, alt 66 Jahr. Er schrieb unter andern in lateinischer Sprache eine Geschichte des Teufels.

Am 29. Mai starb Herr M. Gottlieb Christoph Bohnenberger, Pfarrer zu Altburg im Würtembergischen, in seinem 76. Lebensjahre. Er hat durch seine Schriften das Studium der Elektrizität sehr befördert.

Am 30. Mai starb zu Waldenburg der dasige Kantor, Herr Friedrich Gottlob Stark, alt 65 Jahr. Im J. 1801 hatte er Gedanken und Empfindungen beim Kreuze Jesu auf Golgatha, in Musik gesetzt und in einen Klavierauszug gebracht.

Am 7. Jun starb der Prediger zu Zettemin in dem Königl. Preuß. Vorpommern, Herr Daniel Joachim Köppen, alt 71 Jahr, bekannt als Verf. mehrerer Schriften und Abhandlungen, deren einige in

den frühern Bänden des Predigerjournals abgedruckt, andere in diesen recensirt sind.

Am 14. Jun starb zu Merseburg der Konrektor des dasigen Gymnasiums, Herr Johann Augustin Wagner, im 73. Jahre, nachdem er noch vor kurzem die Herausgabe der Ditmarschen Chronik besorgt hatte.

Am 1. Jul starb Herr Joh. Wilh. Rau, Doktor und Professor der Theologie auf der Universität zu Erlangen, wie auch Pfarrer der Altstädtschen Gemeinde in seinem 63. lebensjahre. Nur allzufrüh folgte er seinem Kollegen Seiler im Tode nach, beklagt von allen, welche gründliche, von Vorurtheilen und Hyperorthodoxie freie Religionswissenschaft, unterstützt von feinen humanistischen Kenntnissen, noch mehr aber Rechtschaffenheit, Bidersinn und Freimüthigkeit zu würdigen wissen. Seine freimüthige Untersuchung der Typologie und die öfter aufgelegten Materialien zu Kanzelvorträgen über die Episteln und Evangelien, haben ihm den meisten auswärtigen Ruhm erworben. Seine ziemlich zahlreichen Programmen verdienen, durch eine Sammlung der Vergessenheit entrissen zu werden.

Am 8. August starb zu leipzig Herr M. Samuel Ebert, Prediger an der dasigen St. Georgen- oder Zuchthauskirche. Er war geboren den 7. Okt. 1747. Er hat sich durch einige homiletische Magazine und Anleitungen zur Erklärung und Anwendung der seit mehrern Jahren in Sachsen verordneten Buß- und

und ähnlichen Texte, vielen seiner Amtsbrüder empfohlen.

Am 11. August starb zu Altona Herr D. Joh. Adrian Bolten, erster Kompastor und Beisitzer des Konsistoriums, im 65. Lebensjahre. Er hinterläßt eine Sammlung Niedersächsischer Bibeln, die er bereits selbst im Alt. gel. Merkur 1779 S. 269 folg. beschrieben hat.

Am 13. August starb zu Dranow in seinem 78. Lebensjahre der Abbé M. Blarer. Sein Leben und seine Schicksale haben ihn merkwürdig gemacht.

Am 21. August starb zu Breslau Herr D. Daniel Heinrich Hering, Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath und erster Prediger bei der dasigen reformirten Gemeinde, wie auch Direktor der Königl. Friedrichsschule, in seinem 85. Lebensjahre. Er hatte viele schöne historische Kenntnisse, und erwarb sich mancherlei Verdienste, besonders auch um das Schulwesen in Breslau.

Am 25. August starb zu Paris Herr Joh. Stephan Marie Portalis, Minister des öffentlichen Kultus, (der Kirchenangelegenheiten, Kirchensachen) in seinem 61. Jahre. Er war einer der würdigsten und gelehrtesten Männer Frankreichs, und ward von allen Konfessionen gleich sehr verehrt.

Am 28. August starb zu Calbe an der Saale der Prediger an der dasigen Stephanskirche, Herr M. Joh. Friedr. Aug. Kinderling, im 64. Lebensjahre. Seine Grundsätze der Beredtsamkeit, seine

Schriften zur Geschichte der deutschen Lieder, besonders aber auch seine Abhandlungen über deutsche Sprache und deren Reinigkeit ꝛc. werden, so wie viele andere lesenswerthe Aufsätze antiquarischen Inhalts, sein Andenken noch lange erhalten.

---

2. Beförderungen.

Das Kuratorium der Universität Heidelberg hat der zum Großherzoglich-Badenschen Staatsminister ernannte bisherige Herr Geheimderath Brauer erhalten.

Der König von Würtemberg hat den Prälaten, M. Schelling, zum Generalsuperintendenten und Prälaten in Maulbronn ernannt. — Noch sind bei dem Oberkonsistorio im Königreich Würtemberg die Herren Prälaten Griesinger und Keller, der Oberhofprediger Süßkind und Duttenhofer, als geistliche Räthe angestellt. Zum wirklichen Mitgliede des geistlichen katholischen Raths wurde Herr B. M. Werkmeister, ehemals Hofprediger zu Stuttgardt und nachher Pfarrer zu Steinbach, ernannt. — Auch hat der König von Würtemberg den Prälaten, Herrn Beeck zu Tübingen, zum Generalsuperintendenten zu Bebenhausen ernannt.

Der Hofprediger, Herr D. Stark zu Darmstadt, hat vom Großherzog von Hessen den neuen Orden für Verdienste erhalten, und ist unter die Ritter der ersten Klasse aufgenommen worden.

Der Fürst Primas hat den durch verschiedene Schriften rühmlich bekannten Lektor in dem Augustinerkloster zu Erfurt, Herrn Augustin Fischer, zu seinem Hofprediger und Subregent bei dem zu errichtenden Priesterseminar, nach Aschaffenburg berufen. — Zugleich hat die theologische Fakultät zu Erfurt ihn, so wie Hrn. Aloysius Schneider, Beichtsitzer und Hofprediger des Königs von Sachsen, und apostolischen Vikar und Protonotar, zu Doktoren der Theologie ernannt.

Der bisherige Prediger in Burggrut im Baierschen, Herr Sauer, ist von Sr. Königl. Majestät zum Dekan und Oberschulinspektor über die im Kanton Gebirg liegende Diöces ernannt, und nach Unterrodach (1 Stunde von der Veste Kronach) versetzt worden, nachdem zuvor der Prediger Hr. Clarus in Michelau dieselbe Inspektion über die Diöces des Maingrundes erhalten hatte. Es ist merkwürdig, daß gerade diejenigen Ortschaften der Provinz Bamberg zu Dekanaten erhoben wurden, denen unter den Fürstbischöflichen Regierungen nicht einmal erlaubt war, sich einen eigenen Pfarrer halten, und eine eigene Kirchengemeinde bilden zu dürfen.

Herr Konsistorialrath Wächter zu Wien hat die inner- und niederösterreichische evangelische Superintendur erhalten.

Der bisherige Hofprediger in Ludwigslust, Herr Ackermann, ist Superintendent in Schwerin geworden.

Die Stelle des verstorbenen D. Merkel zu Chemnitz hat der bisherige Superintendent zu Borna, Herr M. Unger, erhalten, welchem der gegenwärtige Superintendent zu Coldiz, Herr Steinert (zuvor Pastor in Berthelsdorf) im Amte folgen wird.

Der bisherige Konsistorialrath und zweiter evangelischer Prediger in Wien, Herr Jakob Glatz, ist an des, den 16ten April im 75sten Lebensjahre verstorbenen ersten evangelischen Predigers, A. C. Herrmann Stelle, zum Prediger in Leutschau in Ungarn ernannt worden.

Dem Herrn Superintendent Schuderoff zu Ronneburg ist auf sein Verlangen der Rektor des Lyceums daselbst, Herr Gschwend, als Vormittagsprediger beigefügt worden.

An die Stelle des von Bremen abgegangenen Herrn D. Köppen ist der bisherige Königl. Schwedische Legationsprediger zu Paris, Herr Gambs, zum Pastor der dasigen Ansgariikirche gewählt worden.

An des verewigten Lüdecke Stelle an der Petrikirche zu Berlin, ist der bisherige Preuß. Feldprediger, Herr Helm, gewählt worden.

Herr Prediger Marot am großen Friedrichswaisenhause zu Berlin ist als zweiter reformirter Prediger an die Jerusalems- und neue Kirche versetzt worden. Herr Prediger Schleemüller hat die erste durch des Kirchenraths Gebhard Tod erledigte Stelle erhalten.

Der Feldprediger, Herr Himmerlich aus Berlin, geht als Prediger nach Berlinchen.

Der bisherige Königl. Preuß. Feldprediger, Herr Hanstein, bekannt durch ein mathematisches Lehrbuch, ist zum Prediger in Lauenberg, unweit Berlin, berufen worden.

Herr Pfarrer Thurn in Kronberg ist von da nach Schweighausen, bei Nassau, versetzt worden. St. 2 S. 157.

Herr Hempel, bisher Garnisonprediger zu Altenburg, als exegetischer Schriftsteller bekannt, hat die Pfarrei Tegkwitz, bei Altenburg, erhalten.

Herr Wilh. Bernhardi, ehemaliger Mitarbeiter am Collegio Fridericiano, und Mitglied des Collegii scholastici zu Königsberg, ist als Prediger zu Strippow und Strachmin, bei Cöslin in Pommern, angestellt worden.

Herr D. Krummacher ist nicht, wie St. 1. S. 67. angezeigt wurde, nach Crefeld gegangen, wohin er den Ruf erhalten hatte. Die Großherzogliche Regierung hat ihm die Predigerstelle in Kettewich übertragen.

3. Vermischte Nachrichten.

An sämmtliche evangelisch-lutherische Geistliche des Königreichs Würtemberg ist bereits im December 1806 folgender Aufruf (dessen Verfasser Herr Oberhofprediger, D. Süskind, ist) dekretirt, und im April 1807 in Umlauf gesetzt worden.

„Außer den allgemeinen, und zum Theil neuen

Verfügungen, welche Wir bei dem letzten Synodus zu machen für nöthig gefunden haben, und welche den Kirchendienern Unsers Reichs statt aller weitern Insinuation durch das öffentliche Staats- und Regierungsblatt werden bekannt gemacht werden, und von diesen auch den Schuldienern, so weit sie dieselben angehen, officiell kommunicirt werden sollen; sehen Wir Uns durch die bei eben diesem Synodus zu Unserer Kenntniß gekommenen Nachrichten von dem Personale Unserer Geistlichkeit auch noch zu einem allgemeinen Aufruf veranlaßt, mit welchem Wir Uns an die letztere wenden, nicht um neue Gesetze zu geben, sondern um an Pflichten, die — auch ohne positive Gesetze, jedem gutdenkenden Diener der Religion heilig seyn müssen, aufs neue mit Ernst und Nachdruck zu erinnern.

Wir haben zwar zu Unserm allergnädigsten Wohlgefallen wahrgenommen, daß es unter den Kirchendienern viele treue und gewissenhafte Männer giebt, die sich nicht dabei beruhigen, die ihnen vorgeschriebenen Amtsverrichtungen wie ein Tagewerk zu versehen, sondern eingedenk ihres wichtigen Berufs, sich ernstlich bestreben, ihre eigenen Kenntnisse immer noch zu erweitern, und sich dadurch fähiger zu machen, an der Besserung und Beglückung ihrer Gemeinden, auf dem Wege der Religionsbelehrung, mit Segen arbeiten zu können; und die ihre Lehre durch eigenes rechtschaffenes Leben empfehlen.

Indessen können Wir freilich nicht alle und jede

Geistliche Unseres Reichs in diese Klasse setzen; Wir sehen Uns vielmehr durch die von einzelnen Uns zugekommenen Nachrichten bewogen (und unter den gegenwärtigen Zeitumständen um so mehr bewogen), nicht nur die allgemeinen, in Beziehung auf Moralität, gutes Beispiel und gewissenhafte kluge Amtsführung erlassenen Ermahnungen vom 26sten November 1792 und vom 30sten December 1805 hiermit aufs neue einzuschärfen, sondern auch noch insbesondere folgende zwei eben so ernstliche als wohlgemeinte Erinnerungen beizusetzen.

1) Die erste betrifft die Fortsetzung und Vervollkommnung der theologisch-gelehrten Studien Unserer Geistlichen.

Es liegt nicht nur in dem Begriffe eines Lehrers der Religion überhaupt, daß er sich durch eine gründliche, zusammenhängende, ausgebreitete, aus den Quellen der biblischen Urkunden selbst geschöpfte, überall auf die letzten Gründe und Prinzipien zurückgeführte, und nicht blos von fremder alter, oder neuer menschlicher Autorität abhängige Kenntniß der Religionslehren auszeichne, und daher in der Bekanntschaft mit den gelehrten Hülfsmitteln, ohne welche er nicht mit eigenen Augen sehen, fremde Meinungen nicht richtig beurtheilen, die Pflicht, Alles zu prüfen und das Gute zu behalten, nicht erfüllen kann, nie still stehe; sondern er ist auch noch ganz besonders, und mehr als je, durch die Umstände unseres Zeitalters dazu aufgefordert.

Die unter allen Ständen verbreitete größere, wenn schon nicht immer ächte Aufklärung, die Tendenz des Zeitalters zum Neuen, die Zweifel, mit welchen nicht blos in Schriften, welche nur dem Theologen zu Gesichte kommen, biblische Lehren und kirchliche Dogmen bestritten, und so manche durch das Alterthum geheiligte Ansichten in Anspruch genommen werden, machen es dem Religionslehrer unserer Zeit mehr als je nöthig, sich um schärfere Beweise, ausgebreitetere Kenntnisse, mannichfaltigere Gelehrsamkeit zu bemühen, um theils für sich selbst (denn wie verächtlich wäre er ohne dies?) seines Glaubens gewiß zu werden, theils bei Gelegenheiten (an denen es wenigstens in Städten nicht fehlen kann) Andere durch Privatunterredungen über Zweifel belehren, und auf richtigere Ansichten leiten, theils seine öffentlichen Religionsvorträge den Bedürfnissen des Zeitalters gemäß einrichten, und durch sie indirekt und ohne auf eine zweckwidrige Art auf der Kanzel oder am Altare den gelehrten Polemiker zu machen, manchem, auch unter den niedrigern Ständen nicht unbekannten Irrthum und Zweifel begegnen, und seine Zuhörer in der biblischen Wahrheit desto wirksamer befestigen zu können.

Ueberdies ist Fortsetzung der eigenen theologischen und auf Theologie Beziehung habenden Studien ein sehr erprobtes Mittel, jenen Mangel an Kultur, jene Geistesleerheit, jenes Herabsinken zu niedrigen, unwürdigen Beschäfftigungen zu verhüten, welches

den geistlichen Stand nicht ohne großen Nachtheil für die Sache der Religion selbst, in den Augen anderer Stände so sehr verächtlich macht.

Aus allen diesen Gründen können wir nicht umhin, zu wünschen, daß gründliches, mit Eifer fortgesetztes Studium der Theologie unter der Geistlichkeit Unseres Reichs immer noch allgemeiner werden möge, als es bisher war; und fordern hiermit alle diejenigen Kirchendiener, welche noch einer Aufforderung bedürfen, bei ihren auf sich habenden Pflichten, und bei der Würde ihres Amtes und Standes, ernstlich auf, ihre von unmittelbaren Amtsgeschäfften freie Stunden doch mit immer gewissenhafterm Eifer und Fleiß auf das Studium der Bibel in den Grundsprachen, und auf die Erweiterung und Vervollkommnung ihrer theologischen Kenntnisse durch die Lektüre, sowohl gründlicher theologischer Schriften, älterer und neuerer Zeit überhaupt, als auch insbesondere des öffentlich eingeführten Storrischen Kompendiums zu verwenden.

Wir fordern dabei keineswegs, daß praktische Religionslehrer das ganze Feld der theologischen Litteratur in der Ausdehnung wie akademische Lehrer umfassen sollen, indem Wir gar wohl wissen, daß dieses weder nöthig und zweckmäßig, noch thunlich wäre; aber das fordern Wir mit Recht, daß sie den Grundsatz: non multa, sed multum! auch hier vor Augen habend, desto mehr, so viel es die Zeit erlaubt, wenigstens die wichtigsten, nützlichsten, und für ächte

biblische Theologie gewinnreichsten ältern und neuern Schriften, unter Benutzung des Raths Anderer, im Felde der Theologie bewanderter Männer, besonders der Dekane, auswählen, und nicht blos flüchtig lesen, sondern gründlich zu studiren, sich angelegen seyn lassen sollen.

Unsere Absicht geht dabei freilich keinesweges blos auf solche Schriften, welche eigentlich gelehrte Theologie betreffen, sondern auch auf solche, welche in die Predigerwissenschaften, nämlich die Homiletik, Katechetik und Pastoraltheologie, einschlagen, und eben daher mit dem eigentlichen Berufe des praktischen Religionslehrers in der nächsten Verbindung stehen.

Die Lektüre solcher Schriften auf's neue zu empfehlen, sehen Wir Uns schon darum bewogen, weil sie wenigstens eins der Mittel seyn würde, einen

2) andern Wunsch seiner Erfüllung näher zu bringen, der sich Uns auch bei dem heurigen Synodus wieder von verschiedenen Seiten aufgedrungen hat, diesen nämlich:

Daß doch die Zahl derjenigen unter Unsern Geistlichen noch größer werden möchte, welche in ihren öffentlichen Religionsvorträgen den Forderungen entsprechen, die man an sie, besonders auch in Rücksicht auf das Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit, mit Recht machen kann; deren Predigten, entfernt von trockenen, den Geist nicht befriedigenden, das Herz nicht erwärmenden Subtilitäten und Spekulationen eben so sehr, als von dunkler, in dem reinen Evangelio

nicht gegründeter Mystik — von übel angebrachter Gelehrsamkeit eben so sehr, als von niedriger, und die Würde der Kanzel entweihender Gemeinheit — von poetischem, hochtrabendem, unverständlichem Schwulst eben so sehr, als von unedeln und den unverdorbenen Geschmack beleidigenden Ausdrücken — von affektirter theatralischer Deklamation eben so sehr, als von empfindungsloser und einschläfernder Monotonie und Kälte — die Lehren und die Geschichte der Bibel, nach ihrem reinen ächten Geiste aufgefaßt, praktisch fruchtbar für Herz und Leben der Zuhörer darstellen, ganz auf Beförderung einer praktischen Religion, mit weiser Rücksicht auf die Bedürfnisse gerade ihres Auditoriums, und mit bedachtsamer Anwendung einer gründlichen Kenntniß des menschlichen Herzens und Lebens, hinzweckend, den Verstand erleuchten, und von Herzen zum Herzen sprechend, dieses erwärmen; überdies durch eine reine, kraftvolle, edle und dabei allgemein verständliche Sprache, durch ungezwungene Lebhaftigkeit der Deklamation, durch angenehme, oder wenigstens das Unangenehme so viel möglich vermeidende Pronunciation und schickliche Gestikulation, sich im Aeußern und Formellen gebildeten, und auf das Aeußere sehenden Zuhörern zu empfehlen im Stande seyen.

Je weniger noch immer auch in den neuesten Zeiten die Klagen über Abnahme der Besuchung der Kirchen aufhören; desto dringendere Pflicht wird es für jeden Diener der Religion, wenigstens seiner Seits

den gewissenhaftesten Fleiß darauf zu wenden, um seinen Vorträgen nach Materie und Form diejenige Vollkommenheit zu geben, die, wenn sie allgemeiner gefunden würde, mehr als alles andere dazu beitragen könnte, auch dem öffentlichen Gottesdienste wieder allgemeinere Achtung zu verschaffen, oder wenigstens die Vorwürfe, als wären an der Nichtachtung desselben die Prediger Schuld, verstummen zu machen.

Auch dazu also fordern wir im Namen der Religion, deren Achtung auf jede mögliche Weise zu befördern, nur dem gewissenlosen Diener derselben gleichgültig seyn kann, die Geistlichen Unseres Reichs bei ihren heiligsten Pflichten auf, und empfehlen ihnen dazu besonders — nicht die sklavische Nachahmung — aber desto mehr das aufmerksame Studium trefflicher Muster von Predigten.

Zwar wissen Wir wohl, daß zu einem vorzüglichen Prediger auch solche Eigenschaften erfordert werden, welche nicht allen von Natur verliehen sind, und deren Mangel Fleiß und Studium nicht ganz ersetzen können; allein, wenn nur jeder gewissenhaft thut, was in seinen Kräften steht, so kann das, was ihm ohne seine Schuld zu erreichen unmöglich ist, weder ihm noch der Religion zum Vorwurf gereichen, und es kann gar nicht gezweifelt werden, daß seine Treue und Gewissenhaftigkeit immer durch die schönsten Früchte und den reichen Segen seines Amtes werde belohnt werden.

Gleich nach vorstehendem Aufruf erschien folgendes Königl. Würtembergisches Synodalreskript d. d. Stuttgardt den 21. Mai 1807.

Friedrich, von Gottes Gnaden rc. Unsern rc.

Die allgemeine Uebersicht über den Zustand der Kirchen und Schulen Unsers Königreichs, welche Wir bei dem heurigen Synodus aus den eingekommenen Relationen erhalten haben, veranlaßt Uns zu folgenden allgemeinen Verordnungen und Erinnerungen.

1) Haben die Geistlichen unter den gegenwärtigen Zeitumständen auf jede in ihren Gemeinden existirende, oder sich etwa neuerdings bildende religiöse oder für religiös ausgegebene Privatgesellschaft überhaupt eine besondere Aufmerksamkeit zu richten, die Erbauungsbücher derselben nicht bloß in der Pastoralrelation anzuführen, sondern auch von denjenigen, welche ihnen schädlich zu seyn scheinen, ihren Dekanen sogleich Anzeige zu machen, und mit Genehmigung der letztern, durch weise und liebreiche Belehrungen auf die Entfernung solcher Bücher hin zu arbeiten. Im Fall aber diese keinen Eingang finden sollten, so hat der Dekan genauen Bericht darüber an Unser Königl. Oberkonsistorium zu erstatten.

2) Es soll (den Fall vorzüglicher Fähigkeiten und durch anderweitigen sorgfältigen Unterricht erlangter Religionskenntnisse ausgenommen) künftig kein Kind zur Konfirmation zugelassen werden, das nicht bei dem Geistlichen außer dem der Konfirmation unmittelbar vorhergehenden Kursus des Religionsunter-

richts, im vorherigen Halbjahr — oder (an Orten, wo nur Einmal des Jahrs konfirmirt wird) im vorherigen Jahre schon an dem Konfirmandenunterrichte Theil genommen hat. Diese Verordnung gilt das Erstemal für die Konfirmation auf Quasimodogeniti 1808, so, daß an solchen Orten, in welchen keine Spätlingskonfirmation ist, der Unterricht mit den auf Quasimodogeniti 1808 zu konfirmirenden Kindern so früh anzufangen ist, daß ein zweimaliger Kursus unfehlbar absolvirt werden kann. Außerdem wird es den Geistlichen aufs Neue zur Pflicht gemacht, sich versäumter Kinder noch durch weitern Unterricht besonders anzunehmen, damit durchaus keines, dem es an den nöthigen Kenntnissen fehlt, zur Konfirmation komme.

3) Die Taufen sollen (wie schon ältere Verordnungen vorschreiben) wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme erfordern, so viel möglich bei öffentlichen Wochen- oder Sonntagnachmittags-Gottesdienste, wo eine Gemeinde versammelt ist, vorgenommen werden.

4) Um die neuen Melodieen mehr in Gang zu bringen, wird — außer der wiederholten Einschärfung dessen, was bereits das Generalreskript vom 16. Jan. 1799 Nro. 2 lit. C enthält — hiermit verordnet, daß bei dem öffentlichen Gottesdienste jedesmal zuerst ein Vers des abzusingenden Liedes von den Schullehrern und Schulkindern allein, mit sanfter Begleitung der Orgel, vorgesungen werden, und

dann erst der allgemeine Gesang der Gemeinde anfangen soll.

5) Damit die Dekane um so eher in den Stand gesetzt werden, über die Predigergaben der ihnen subordinirten Geistlichen ein sicheres Urtheil zu fällen; so haben sie jedesmal bei der Visitation mehrere Predigtkonzepte von den letztern mit nach Hause zu nehmen, und mit Muse sorgfältig durchzugehen.

6) Die Dekane haben künftig gleich nach vorgenommenen Kirchenvisitationen an Unser Königl. Oberkonsistorium einen besondern Bericht zu erstatten, ob die vom letzten Synodus ausgeschriebenen Spezialrecesse befolgt seien, oder — und warum nicht? Damit wird aber die längst bestehende Verordnung, daß die neuesten Recesse in der Pastoralrelation unter der gehörigen Nummer bemerkt werden sollen, keineswegs aufgehoben.

7) Den Dekanen wird ferner aufgegeben, künftig in margine Relationis bei dem Zeugnisse des Vikars zu bemerken, ob derselbe mit der Behandlung im Pfarrhause nach allen Theilen zufrieden zu seyn Ursach habe.

8) Von den Diakonis erwarten Wir, daß sie sich bereitwillig finden lassen, ihre mit mehrern Geschäfften beschwerte Dekane, besonders über die Visitationszeit, in den kirchlichen Arbeiten zu unterstützen.

9) In Ansehung der Baudesiderien bei den Amtshäusern und Kirchen, so wie auch der Klagen über Schäden an den Pfarrgütern und der Besoldung,

werden die Geistlichen angewiesen, sich mit denselben zuerst an die Behörde zu wenden, und in der Pastoralrelation blos anzuführen, daß dies unter dem — — Dato mit oder ohne Erfolg geschehen sei.

10) Für die Diöcesan-Disputationen, und die nach dem Generalreskripte vom 3ten December 1795. Nr. 5. mit denselben bereits verbundenen kollegialischen Unterredungen über den moralisch-religiösen Zustand der Gemeinden, und die Mittel, denselben zu verbessern, finden wir Uns bewogen, folgende nähere Verordnungen zu geben:

a) Die Disputationen müssen so bald es möglich bei guter Jahrszeit vorgenommen, nicht später als Morgens 9 Uhr angefangen, und die ersten zwei Stunden derselben den bisher befohlnen Disputirübungen über das eingeführte Storrische Kompendium in syllogistischer Form gewidmet, auch die Einwürfe, wie bisher, schriftlich verfaßt werden.

b) Der Dekan hat diese Einwürfe in originali mit der Pastoral-Relation durch den Generalsuperintendenten zum Synodus einzuschicken, außerdem aber die erheblichen mit Uebergehung der unerheblichen auszuwählen, in eine Uebersicht zu bringen, und diese gleichfalls mit der Pastoral-Relation zum Synodus einzuschicken.

c) Die übrigen 2 Stunden sollen zu einer kollegialischen Unterhaltung bestimmt werden.

aa) Ueber das, was einzelnen Diöcesanen und den Dekanen selbst in ihren Lektionen

Merkwürdiges im homiletischen, katechetischen, asketischen, liturgischen, pädagogischen, exegetischen und dogmatischen Fache vorgekommen ist, so wie auch über eigene Ansichten und Ideen in den genannten Fächern, auf welche dieser oder jener durch eigenes Nachdenken geleitet worden ist.

bb) Ueber das, was Einzelnen in ihrer Amtsführung Merkwürdiges in dem sittlich-religiösen Zustande ihrer Gemeinden vorgekommen ist; über die Ursachen allgemeiner oder an einzelnen Orten sich zeigender Verderbnisse; über die Mittel, welche zur Hebung derselben und zur Beförderung des ächten, thätigen Christenthums angewendet werden können, oder bereits in dieser oder jener Gemeinde angewendet worden sind; so wie auch über den glücklichen oder unglücklichen Erfolg der Anwendung derselben.

cc) Dabei werden Wir es gern sehen, wenn von solchen Geistlichen, welche die Fähigkeit dazu haben, auch eigentliche, mehr oder weniger ausführliche, wissenschaftliche oder praktische theologische Aufsätze, unter welche auch Predigten und Katechisationen über interessante Materien zu rechnen sind, bei der Diöcesanversammlung vorgelegt, ihren Kollegen nachher zur nähern beliebigen Einsicht und Beurtheilung per Circulare überlassen, und zuletzt durch den

Dekan zum Synodus oder Oberkonsistorium eingeschickt werden.

11) Die unter dem 22sten April v. J. erlassene Generalverordnung wegen eines Papierformats wird hiermit dahin erläutert, daß die dekanatamtlichen Visitationsrelationen, weil solche in der laufenden Konsistorialregistratur aufbewahrt werden, unfehlbar auf Papier nach jenem Formate geschrieben werden, zu den Pastoralrelationen hingegen, wie bisher, großes Adlerpapier gebraucht werden könne.

12) In Ansehung des Schulwesens wollen Wir besonders die in den neu acquirirten Landen angestellten Kirchen- und Schuldiener aufgefordert haben, sich hauptsächlich mit den neuern, zur Verbesserung des Schulwesens gegebenen, und in manchen Schulen Unserer alten Lande mit sichtbarem Erfolge in Ausübung gebrachten Verordnungen vom 20sten November 1791., 6ten December 1791., 26sten November 1792., 13ten December 1793. Nr. 5. 6., 3ten December 1795., 1sten December 1796., 1sten Februar 1799. und 16ten Jun 1799 genau bekannt zu machen, und sie pünktlich zu befolgen. Außerdem aber wird

13) hiermit noch weiter verordnet, daß kein dem Schulfache sich widmender Incipient früher, als nach zurückgelegtem 14ten Jahre, in das Chor aufgenommen werden, und nicht eher, als nach 3 Jahren, aus dem Chor treten soll.

14) Den Geistlichen wird zur unerläßlichen

Pflicht gemacht, künftig die Schule ihres Orts wöchentlich wenigstens zweimal zu besuchen, bei diesen Besuchen hauptsächlich (ohne jedoch das Uebrige zu vernachlässigen) den Religionsunterricht zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit zu machen; sich selbst mit der eigenen Ertheilung dieses Unterrichts, vornehmlich auch durch Examiniren aus der letzten Predigt und durch Erklärung der aufgegebenen Sprüche und Lieder zu beschäfftigen, den Schullehrern (wie schon das Generalreskript von 1792. Nr. 16. vorschreibt) zu bestimmen, welche für die Jugend passende Theile der Bibel in der Schule gelesen werden sollen, und über die Befolgung dieser Anweisung zu wachen, auch jedesmal bei ihren Schulbesuchen gleich nach den Schulversäumnissen zu sehen, um bei einer stets fortgesetzten und ins Einzelne gehenden Aufmerksamkeit darauf, sogleich die nöthigen Maasregeln zur Verhinderung derselben desto wirksamer nehmen zu können.

15) Die Ursachen jeder einzelnen Versäumniß der Schule bei jedem Kinde haben die Schullehrer künftig in ihrer Neglektenkonsignation ganz bestimmt und gewissenhaft anzugeben.

16) Wollen Wir hiermit verordnet haben, daß Seilers kleines biblisches Erbauungsbuch; und Rochows (von Rieke und Völten neu bearbeiteten) Kinderfreund in allen Schulen des Königreichs nach und nach eingeführt, und vor der Hand wenigstens einige Exemplare dieser Schriften für jede Schule ex pio

corpore oder aerario publico angeschafft, und von dem Schulmeister verwahrt werden.

17) Eben diese Bücher sollen sodann vorzüglich gebraucht werden, um aus denselben den Kindern zu diktiren, und dadurch zu gleicher Zeit nützliche Realkenntnisse und Fertigkeit im Rechtschreiben zu befördern. Eine Uebung, die Wir auch nach den bestimmten Verordnungen vom 3ten December 1795. Nr. 16. 17. und vom 16ten Januar 1799. Nr. 3. lit. b. aufs neue einzuschärfen für nöthig finden.

18) Eben so sehen Wir Uns auch in Hinsicht auf manche Schulen zu der Erinnerung veranlaßt, daß darin mehr darauf gedrungen werden solle, die Kinder deutlich, mit Verstand, gehöriger Abwechslung der Stimme, richtiger Aussprache und Accentuation lesen zu lehren; zu welchem Ende die Schullehrer nicht nur öfters selbst den Kindern vorzulesen, sondern auch das Gelesene grammatisch zu konstruiren, und den Sinn desselben zu erklären haben.

19) In Ansehung des noch immer nicht überall mit der nöthigen Einschränkung und Verstand getriebenen Auswendiglernens finden Wir für nöthig, die bestimmte Anweisung hierüber in dem Generalreskripte vom 3ten December 1795. Nr. 1. 2. aufs ernstlichste zu wiederholen, und die in dem Generalreskripte vom 3ten December 1795. Nr. 20. enthaltene Vorschrift, in Ansehung der Bußpsalme dahin auszudehnen, daß diese, als für die Fassungskraft der Kinder

überhaupt nicht geeignet, gar nicht mehr, dafür aber desto mehr andere, diesem Alter angemessene Sprüche und Lieder (auf deren verständige Auswahl besonders die Geistlichen zu sehen haben) nach vorhergegebener Erklärung auswendig gelernt werden sollen.

20) Eigene Aufsätze erwarten Wir von den Schulkindern nur etwa vom 11ten bis 12ten Jahre an, verlangen aber, daß die zu Unserm Königl. Synodus einzuschickende Proben solcher eigenen Aufsätze wirklich ganz die eigene Arbeit der Schüler, und nicht, wie es manchmal der Fall ist, nur diktirte oder abgeschriebene Schreibproben seyn.

21) Eben so wollen Wir, daß die in dem Generalreskripte vom Jahre 1792. Nr. 9. gegebene Verordnung genau befolgt, mithin die den ältern Kindern bei der Visitation vorzulegenden Religionsfragen weder vorher von dem Visitator ausgeschrieben, noch die Antworten darauf anders, als sie die Kinder geben, niedergeschrieben, sondern genau so, wie sie aus dem Munde der Kinder kommen, und mit jedesmaliger Namenangabe des Kindes, das die Antwort gegeben, zum Synodus eingeschickt werden.

22) Die bei den Visitationen vorzulegenden Schreib- und Rechnungsproben sind künftig nicht mehr alle, sondern nur die besten und schlechtesten derselben aus jeder Schule zum Synodus einzuschicken.

Daran geschieht Unser Königlicher Wille u. s. w.

Das Konsistorium der Grafschaft Schaumburg zu Rinteln hat unterm 15ten März d. J. folgende sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen.

1) Statt der bisher üblich gewesenen, manche Verwirrungen hervorbringenden Aufzeichnung aller und jeder Predigerverrichtungen in einem und demselben Kirchenbuche sollen von nun an vier besondere Register bei jeder Kirche, 1) für die Getauften 2) die Konfirmanden, 3) die Kopulirten, 4) für die Verstorbenen geführt werden.

2) Statt der bisherigen gebräuchlich gewesenen blos summarischen Verzeichnung der Beichtenden, sollen solche künftig namentlich aufgestellt werden, damit in Rücksicht der Wichtigkeit der oft auszustellenden Beichtscheine besonders neu antretende Prediger sich desto sicherer und leichter über diesen Gegenstand orientiren können.

3) Um den besonders bei Erbschaften sehr wichtigen Sterberegistern die möglichste Vollständigkeit zu geben, sollen in Zukunft, außer dem Namen, Alter, Todes- und Begräbnißtag des Verstorbenen zugleich

a) bei Unverheiratheten der Name beider Eltern und der Mutter-Familienname,

b) bei Verheiratheten ihre noch lebenden oder verstorbenen Ehegatten, und wenn sie in verschiedenen Ehen nach einander gelebt haben, jede derselben, nebst den in jeder Ehe erzeugten Kindern (bei Frauen zugleich der Familienname) und bei Wittwern und Wittwen das nämliche, so weit

man darüber Nachrichten einzuziehen im Stande ist,

deutlich und leserlich, wie ein angefügtes Schema näher besagt, ausgedrückt werden.

4) Um bei entstehenden Feuersbrünsten oder andern Gefahren die Kirchenbücher möglichst zu sichern, sollen solche in duplo dergestalt geführt werden, daß die Nachrichten vierteljährig im Duplikat vom Prediger nachgetragen, und solche in der Kirche, und zwar in der Sakristei, oder in deren Ermangelung, in einem daselbst angebrachten Schranke reponirt werden.

5) Sollen auf Kosten des Kirchenkastens schwarze Täfelchen für die Kinder verfertigt werden, um darauf mit Kreide schreiben und rechnen zu können, indem den Eltern dadurch das Papier erspart, das Auslöschen und Verändern der Buchstaben und Zahlen leichter wird, und die Anfangsschüler die Buchstaben auf die Weise am leichtesten nachmalen können.

6) Sollen einmal in jedem Monate auf einem vom Prediger zu bestimmenden Tag sich sämmtliche Schullehrer des Kirchspiels ohne Ausnahme zu einer Schulkonferenz bei demselben einfinden.

7) Wird sämmtlichen Predigern aufgegeben, die höchste Verfügung von 1727, nach welcher die Konfirmirten den Katechisationen noch ein Jahr lang beiwohnen sollen, wieder erneuert zu Jedermanns Wissenschaft zu bringen, und darauf gehörig zu achten.

Am 26sten August wurde zu Rinteln die gewöhnliche jährliche Synode gehalten. Auf derselben wurde zuvörderst, vermöge Konsistorialbefehls, der Pastor Kahler zu Fuhlen sämmtlichen Predigern als Senior vorgestellt, welcher Titel ihm auch für die Zukunft beigelegt werden soll. Hiernächst waren zur gemeinschaftlichen Unterhaltung über folgende zwei Fragen Abhandlungen eingeliefert.

1) Welches ist, genau bestimmt, der Begriff einer positiven Religion, zum Unterschiede von der natürlichen? (bloßen Vernunftreligion) — Setzt jene nothwendig eine unmittelbare göttliche Offenbarung (im streng systematischen Sinne) voraus, oder kann sie auch auf eine mittelbare Offenbarung zuträglich gegründet werden? Mit welchen nicht ganz gleichen Gründen haben ältere und neuere Theologen die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung zu erweisen versucht? Und welches Gewicht ist, nach kritischer Beurtheilung, diesen verschiedenen Gründen beizulegen? — Auf welchem Wege ließ sich unter den vielfachen, bei dieser Untersuchung sich ergebenden Schwierigkeiten, zur Vereinigung beider Partheien (der Vertheidiger einer unmittelbaren, oder einer blos mittelbaren Offenbarung), die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung überhaupt am zureichendsten erweisen, sonach der Begriff einer positiven Religion retten? und wie nothwen-

dig ist die Beibehaltung dieses Begriffs, besonders für den populären Religionsunterricht?

Die Beantwortung dieser Frage hatte den Herrn Pastor Kahler in Sachsenhagen zum Verfasser, und wurde beurtheilt von dem Herrn Pastor Zuberbier in Apelern und Däves in Uchte.

2) Durch welche Veranlassung ist die anfängliche demokratische Verfassung der christlichen Kirche allmählig in eine aristokratische, zuletzt in eine monarchische übergegangen? In welchen Perioden und unter welchen politischen Verhältnissen stieg die Hierarchie von Zeit zu Zeit bis zum höchsten Gipfel? Seit wann, und durch welche ihr ungünstige Zeitereignisse sank sie allgemach? — Kann der Katholizismus uberhaupt ohne Papismus bestehen? — Ist im bejahenden oder verneinenden Falle, jetzt oder künftig, eine Wiedervereinigung der durch die Reformation von der römisch-katholischen getrennten prostantischen Kirchen mit der Mutterkirche zu erwarten oder nicht, und aus welchen Gründen? Welche Versuche sind deshalb bis jetzt gemacht; warum sind sie noch immmer mislungen; und würde eine solche Vereinigung, wenn sie ja gelingen sollte, für die Christenwelt wünschenswerth seyn?

Diese Frage beantwortete der Herr Pastor Westphal in Catharinenhagen. Die Herren Pastoren

Herrmann in Segelhorst und Kahler in Obernkirchen beurtheilten sie.

Hiernächst ward die schon im abgewichenen Jahre besprochene, der unglücklichen Kriegsereignisse halber bis jetzt noch nicht zu Stande gebrachte Angelegenheit, wegen der Prediger und Schullehrer-Wittwenkasse, aufs neue in Anregung gebracht, und deren thätige Bewirkung beschlossen. Endlich ward verabredet, durch gemeinschaftlichen Beitritt aller Prediger eine in den Druck zu gebende historische Nachricht von der jetzigen Kirchen- und Schulverfassung in der Grafschaft Schaumburg zu veranstalten.

Im Hildesheimschen ist jetzt auch ein Schullehrer-Seminarium errichtet, nämlich in dem Flecken Salzdetfurt; und das ohne allen Fond. Die Seminaristen nämlich, deren Zahl jetzt neun ist, zahlen nur ein Weniges für Miethe. Herr Pastor Kästner daselbst giebt ihnen, in Verbindung mit dem Herrn Kantor Billerbeck und dessen Vater, einem Kantor emeritus, unentgeldlichen Unterricht, und die braven Ortseinwohner einen Freitisch. Was sie bisher an einzelnen milden Unterstützungen erhalten haben, ist überaus wenig. Zu ihrem Besten wird Herr Pastor Kästner auf Pränumeration ein Provinzial-Prediger- und Schuljournal in zwanglosen Heften herausgeben, woran viele geschätzte Prediger im Hildesheimschen Theil nehmen werden.

Herr Pastor Kästner — schreibt einer meiner

Freunde — machte mir neulich einen rechten angenehmen Nachmittag damit, daß er mir erlaubte, seiner Katechisirübung, die sie untereinander selbst anstellen müssen, beizuwohnen. Hier sah ich zu meinem Erstaunen, wieviel durch angestrengten Fleiß und eine gute Methode in kurzer Zeit ausgerichtet werden kann. Unter andern katechisirte der jüngste unter ihnen, ein Knabe von 15 Jahren, der jedoch mit guten Vorkenntnissen dahin gekommen war, so, daß kein Hannöverscher Seminarist sich der Katechisation hätte schämen dürfen. Nach ihm mußte der Nächstjüngste, einer von 16 Jahren, sein Probestück machen. Dieser war als ein Knabe von vielen Talenten, aber doch so übel unterrichtet, daß er nur stümperhaft lesen konnte, dorthin gekommen, und doch zeigte er bei einigen Sprachschnitzern, die er machte, eine mehr als mittelmäßige Fertigkeit in Entwickelung der Begriffe. — Auch muß ich sagen, daß das äußere Benehmen der jungen Leute von einer Sittsamkeit und Bescheidenheit zeigte, die unter Seminaristen der Schule äußerst selten anzutreffen ist. —

Im Herzogthum Weimar ist die Verpflichtung der evangelischen Geistlichen auf die symbolischen Bücher aufgehoben worden.

Teylers theologische Gesellschaft hat die nicht beantwortete Preißfrage: „Was für ein Unterschied u. s. w. (s. B. 51. St. 3. S. 324.) mit der nä-

hern Bestimmung für eine neue Beantwortung aufgestellt: „daß man vornehmlich solche Werke gemeint habe, welche seit einigen Jahren in Deutschland erschienen, und ins Holländische übersetzt sind, aber auch andere Werke dieser Gattung nicht davon auszuschließen gemeint habe.“ Die Antworten müssen gegen den 1sten April 1808 unter der bekannten Addresse eingesandt werden.

Zu Heidelberg erscheint nun ebenfalls mit 1808. eine Literaturzeitung unter dem Titel: Heidelbergsche Jahrbücher der Literatur, in einzelnen Heften, von Recensionen, deren jährlich 15 herauskommen, wovon 3 der Theologie, Philosophie und Pädagogik gewidmet sind. Ihnen sollen passende Abhandlungen vorgesetzt werden. Die Herren Ackermann, Creuzer, Daub, Heise, Langsdorf, Loos, Schwarz, Thibaut, Wilken, nennen sich als Herausgeber. Verleger ist Mohr und Zimmer, der Preiß fürs Ganze 6 Thaler 16 Gr. sächßl., für die theologische Abtheilung — denn man kann auch jede besonders haben — 1 Thaler 16 Gr.

Subskriptionsanzeige zum Archiv für die kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten in Frankreich.

Durch den gesetzlichen Schutz, welchen eine weise und kraftvolle Regierung der protestantischen Kirche Frankreichs gewährt, hat sie sich aus den Revolu-

tionstrümmern wieder erhoben, und arbeitet immer auf eine festere Begründung hin. — Um nun das, was in dieser Rücksicht geschehen ist und geschieht, bekannt zu machen, was noch geschehen muß, zur Sprache zu bringen, und die Vorschläge, Wünsche und Einsichten würdiger Männer zum Besten der Sache der Religion zu vereinigen, haben sich Unterzeichnete entschlossen, in Verbindung mit mehrern Professoren und Predigern ein Werk unter vorstehendem Titel herauszugeben, welches eben so sehr das Bedürfniß der Protestanten Frankreichs, sich über ihre eigenen Angelegenheiten offen zu besprechen, als den Wunsch des Auslandes, die kirchliche Lage des protestantischen Frankreichs kennen zu lernen, befriedige.

Das Archiv soll unter vier Hauptrubriken folgende Gegenstände umfassen.

I. Die Verordnungen und Akten der Regierung und der kirchlichen Ober- und Unterbehörden des ganzen protestantischen Frankreichs, besonders aber der deutschsprechenden Departements, welche das protestantische Kirchenwesen betreffen, soweit dieselben den Herausgebern bekannt werden, allgemeines Interesse haben, und sich zur öffentlichen Bekanntmachung eignen.

II. Nachrichten, Kirchen und Schulen betreffend.

1) Ihren gegenwärtigen Zustand, Verbesserungen, Amtsveränderungen, Ereignisse, die sich darauf beziehen.

2) Vorfälle in einzelnen Gemeinden, Beneh-

men der Prediger in solchen Lagen; Notizen von religiösen Anstalten; Bemerkungen über Bedürfnisse des kirchlichen Ganzen und einzelner Kirchen; Anfragen von Predigern über wichtige Pastoralfälle; Vorschläge zu Verbesserungen; überhaupt Alles, was in Rücksicht des äußern und innern Zustandes der Kirche dem Beobachter und Freunde des Christenthums interessant seyn kann.

3) die Lektionsverzeichnisse, Akten der theologischen Akademie zu Strasburg.

III. Abhandlungen und Aufsätze.

1) Abhandlungen über Gegenstände, welche besonders das praktische Fach des Religionslehrers, die Methodik des Unterrichts, so wie unsere Kirchen- und Schulverfassung betreffen.

2) Anzeigen, auch, wenigstens theilweise, Einrückung von Religionsvorträgen und Gebeten bei besondern Veranlassungen, die sich durch Richtigkeit und Klarheit der Begriffe und Würde des Vortrags auszeichnen.

IV. Literärische Anzeigen.

1) Theologische und religiöse Schriften, welche in dem protestantischen Frankreich erscheinen, wie auch andere, die auf religiöse Angelegenheiten der Protestanten in Frankreich Bezug haben, werden angezeigt, und nach ihrem innern Gehalte gewürdigt.

2) Nekrolog merkwürdiger Männer des protestantischen Frankreichs, und Anzeige der wichtigsten Umstände ihres Lebens, so wie des Eigenthümlichen in ihrem Charakter, ihrer Amtsführung und Schriften.

Strasburg den 1sten August 1807.

Carl Maximilian Fritz, Prof. an der protest. Akademie und Prediger an der neuen Kirche zu Strasburg.

Joh. George Dahler, Prof. an der protest. Akademie und Freiprediger.

Auf das hierbei angezeigte Werk wird bei mir, so wie in allen guten Buchhandlungen, Subskription angenommen. Der Subskriptionspreiß für einen Band von 24 Bogen auf weißem Papier und in gr. 8 Format ist zu 6 Franken franz. Geld, 2 Fl. 45 Kr. rhein., oder 1 Rthlr. 14 Gr. sächs. festgesetzt. Sobald eine hinlängliche Anzahl Subskribenten sich wird gemeldet haben, soll der Druck sogleich beginnen. Für die nicht Subskribirenden wird sodann der Preiß, um ein Drittel erhöht. Buchhändler genießen den bei Subskriptionen gewöhnlichen Rabatt, und Partikularpersonen, die sich mit Sammlung von Subskriptionen befassen wollen, erhalten für ihre Bemühung bei einer Bestellung von 6 Exemplaren das 7te gratis.

Strasburg den 1sten August 1807.

Der Verleger Amand König.

V.

Nachrichten und Urtheile

von

den neuesten Predigten

und

andern theologischen Schriften.

Predigten von Jonathan Schuderoff, Superintendenten in Ronneburg. Münster bei Waldeck. 1807. XXII. und 383 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Oft ist die Vorrede wichtiger oder doch interessanter als die Schrift. Hier, kann man sagen, ist die Schrift der Vorrede würdig. Von dieser reden wir zuerst, weil sie einen erheblichen Gegenstand, wenn auch nicht ausführlich und ganz befriedigend, doch auf eine Weise abhandelt, wodurch Gedanken geweckt werden, und wodurch mancher Prediger zur Besinnung über eine Vernachlässigung in seinen Vorträgen gebracht werden kann, die, je weniger sie vielleicht ihm selbst bemerklich wurde, desto unangenehmer auffallend für die Zuhörer wird.

Der Verf. geht von der richtigen Bemerkung aus, daß die mehresten Prediger nicht zu lesen, geschweige

zu deklamiren verstehen, und deklamiren sei nicht das Höchste, sondern mit Würde nach den Gesetzen der Harmonik sprechen. Das Organ, Mangel an Unterricht und Uebung, Dialekt und — schlechte Muster tragen einen großen Theil der Schuld. Es ist indeß in Deutschland für das Predigtwesen, namentlich für die ächte Bildung des Redners, von außen her viel zu wenig geschehen. An Akademien der Rednerkunst fehlt es gänzlich. Desto mehr sollte für geistliche Beredsamkeit von innen heraus gewirkt werden. Wir werden, was ein Hauptstück ist, besser reden lernen, wenn wir besser arbeiten. Je mehr Rhythmus aber in der Predigt, desto mehr Möglichkeit des Wohllautes im mündlichen Vortrage.

Rhythmus in der Prosa ist möglich; er ist in allen, was Handlung genannt zu werden verdient; ja es ist nicht möglich, daß etwas gefalle ohne Rhythmus. Wenn man zumal einer Rede den Rhythmus nimmt, fühlt sich das Ohr, wo nicht beleidigt, doch auch nicht angenehm befriedigt; der Geschmack geht leer aus, und das Auge, welches das Kunstprodukt, die Rede, in dem Redner selbst in Leben und Bewegung setzen möchte, erblickt nichts Wohlgefälliges, nichts was Redner und Rede von einem kalten, steifen Marmorblock unterscheide. Die Gestus haben innere Nothwendigkeit.

Rhythmik begreift nicht blos die abgemessene Stellung der Perioden unter einander zum Wohlklange, sondern auch die Tongebung jeder einzelnen

Periode selbst. Diese Tongebung besteht im Ton, Tonfall und Takt. Ton einer Rede ist die dem auszudrückenden Gedanken entsprechende Wortfügung, um durch sie den Zuhörer in die Stimmung zu versetzen, welche dem in der Periode herrschenden Hauptgefühle oder Hauptgedanken angemessen ist; Tonfall, die dem zu erregenden Gefühle angemessene Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe. Er ist nur durch Einschnitte möglich, und die ungebundene Rede muß daher ebenfalls Cäsur haben. **Takt** in der Rede ist das Geschwindigkeitsmaaß, in welchem nicht nur jede Periode im Verhältniß zu dem Ganzen, sondern auch im Verhältniß zu dem nächst Vorhergehenden, und wieder jeder einzelne Einschnitt der Periode zu dem gegebenen Perioden selbst, gesprochen werden soll.

Man hat geglaubt, sich des Geheimnisses der Rhythmik in Kanzelreden durch einen breiten Periodenbau bemächtigt zu haben, und es für ein nothwendiges Erforderniß zu einer schönen Diktion gehalten, jeden Satz durch **drei** Nüancen („Verschiedenheiten" — ein Wort, welches der Verf. gebraucht, ist eine nicht glückliche Uebersetzung) auszudrücken. Nur zuweilen ist dies gut; allein die Grazien, wiewohl **drei**, bewegen sich frei und fessellos nur nach den ewigen Gesetzen der Schönheit. Das pedantische Wiederkehren derselben Anschauung, desselben Gefühls, erweckt zuletzt Eckel.

Rhythmus in der Rede könnte man beschreiben als die taktmäßige, durch Harmonie und Wohllaut

gefällige, dem darzustellenden Gegenstande entsprechende Form. Diese Angemessenheit des Ausdrucks zu dem Gedanken, wird durch das individuelle Gefühl des Redners bestimmt, und der feine und richtige Geschmack, der immer die einzig treffende Darstellung wählt, und schon hierdurch dem Individuellen den Charakter des Allgemeinen giebt, macht den Redner zum Redner, und sein Werk zu einem Kunstwerk. Die Darstellung selbst muß nicht nur musikalisch seyn, durch Takt und Wohlklang das Ohr angenehm beschäfftigen, sondern auch harmonisch, theils in Hinsicht auf das Verhältniß des Ausdrucks zu dem auszudrückenden Gefühle und Gedanken, theils in Ansehung der Korrespondenz der Rednertheile untereinander selbst. Man sieht hieraus, wie viel auf Wahl und Stellung der Worte ankommt.

Noch fehlt uns eine Rhythmik für die Redekunst. Sie wäre zu wünschen, bearbeitet von einem Gelehrten, der zugleich Kanzelredner wäre. Wenn jetzt die Predigten oft widerliche und das Ohr beleidigende Monologen sind, worin nur geschmacklose Willkühr zu herrschen scheint, so würde dann eher den der menschlichen Seele abgelauschten Gesetzen des Tons und der Harmonik Achtung und Geltung verschafft werden. Manche scheinen keinen Begrif davon zu haben, wie viel oft auf Hinweglassung oder Beibehaltung eines einzigen Selbstlautes ankomme, und warum hier gerade statt einer Sylbe deren zwei stehen müssen. Jedem, der an seine Predigtarbeiten

höhere Anforderungen macht, wäre zu rathen, daß er überhaupt seinen Geschmack recht ausbilde, und sich für die Rede das erwerbe, was man in der Tonkunst „musikalisches Gehör“ nennt, und zu dem Ende jede Periode sprechend oder deklamirend niederschreibe. —

Rec. ist bis hierher dem Verf. in den Hauptgedanken seiner Vorrede gefolgt, weil er überzeugt ist, daß sie ein nicht geringes Interesse für jeden Prediger, und darum auch für die Leser unseres Journals haben. Es liegen Saamenkörner darin, aus welchen sich der denkende und geschmackvolle Prediger selbst heilsame Früchte gestalten kann. Der Verf. würde sich ein bedeutendes Verdienst erwerben, wenn er selbst die gegebenen Ideen zu einer vollständigen belehrenden Abhandlung verarbeiten, und besonders durch Beispiele erläutern wollte. Denn je weniger der große Haufe der Prediger es zugestehen mag, daß die Predigten als Kunstwerke betrachtet seyn wollen, und je weniger er an sich selbst hohe Forderungen zu machen geneigt ist, und kaum eine Ahndung von den Gesetzen des Wohllauts und abgemessenen Tonfalls hat, denen er in seinen Reden Genüge leisten soll: desto geflissentlicher soll er darauf aufmerksam gemacht werden, desto eifriger soll man darauf hinwirken, den Sinn dafür zu wecken, wo nur irgend eine Fähigkeit und ein Gefühl da ist, diesen Anstoß und Bildung zu geben. Ohne Beispiele aber möchten die Vorschriften für die Menge schwerlich klar werden. Vielen

wird auch in dieser Vorrede Vieles dunkel bleiben. Der musikalisch Gebildete wird am sichersten verstehen und am glücklichsten anwenden. —

Was die in dem vorliegenden Bande enthaltenen sechs und dreißig Predigten betrifft, so vereinigen sie die schon bekannten Vorzüge der Schuderoffschen Kanzelvorträge in einem ausgezeichneten Grade. Sie sind interessant durch die Themen und durch die niemals gemeine Behandlung; sie sind vortrefflich durch die bündige und scharfe Entwicklung der Gedanken, worin man durchgängig den geübten und philosophischen Denker erkennt; sie tragen nur selten die philosophische Farbe so stark an sich, daß sie dadurch das Ansehen einer gewissen lästigen Trockenheit bekommen; sie reden zwar seltner das Gefühl unmittelbar an, aber sie lassen es nie kalt, und sie bearbeiten musterhaft den ganzen für die Eindrücke des Religiösen und Sittlichen empfänglichen Sinn des Menschen; sie leiten die Hauptsätze immer aus dem biblischen Texte her, und wenn gleich die biblischen Sprüche seltner angeführt und benutzt werden, als man es wünscht, so sind die Vorträge doch in ihrem Geiste biblisch und asketisch. Die Sprache ist gebildet und edel, und die männlich schöne Beredsamkeit verschmäht nicht die genaue Rücksicht auf die oben dargelegten Forderungen der Harmonik und Metrik in dem Bau der Perioden. In den genommenen dogmatischen Beziehungen und Ansichten (namentlich in den Festpredigten, hätten wir noch mehr Rücksicht auf das immer gemischte

Publikum der Hörer und Leser genommen zu sehen gewünscht. Manches möchte dem unvorbereiteten Leser leicht aus einem falschen Lichte erscheinen, manches könnte vielleicht Irrung oder Störung veranlassen. Uns dünkt, der religiöse Glaube der Hörer will in jeder Beziehung mit einer **heiligen Scheu** von dem Prediger behandelt seyn. — Für gebildete Leser — nur diese sind im Stande, das Gedankenvolle und Schöne dieser Predigten ganz zu schätzen — eignet sich die Sammlung zu einer sehr empfehlenswerthen Lektüre, die sie über die religiöse Ansicht der Welt und ihrer Pflicht aufklären, und sie mit dem heiligen Ernste des Lebens, und mit Wärme für das Gute und Edle erfüllen wird. In dieser Rücksicht, so wie in dem obigen, empfiehlt Rec. auch den **Predigern**, denen ihre Selbstbildung am Herzen liegt, das Studium dieser Sammlung. Er bittet sie, eine ganz besondere Aufmerksamkeit auch auf das **Mechanische** des Vortrags zu wenden, weil vielleicht nur in wenig neuern Sammlungen der rednerische Numerus sich so wirksam hervorhebt.

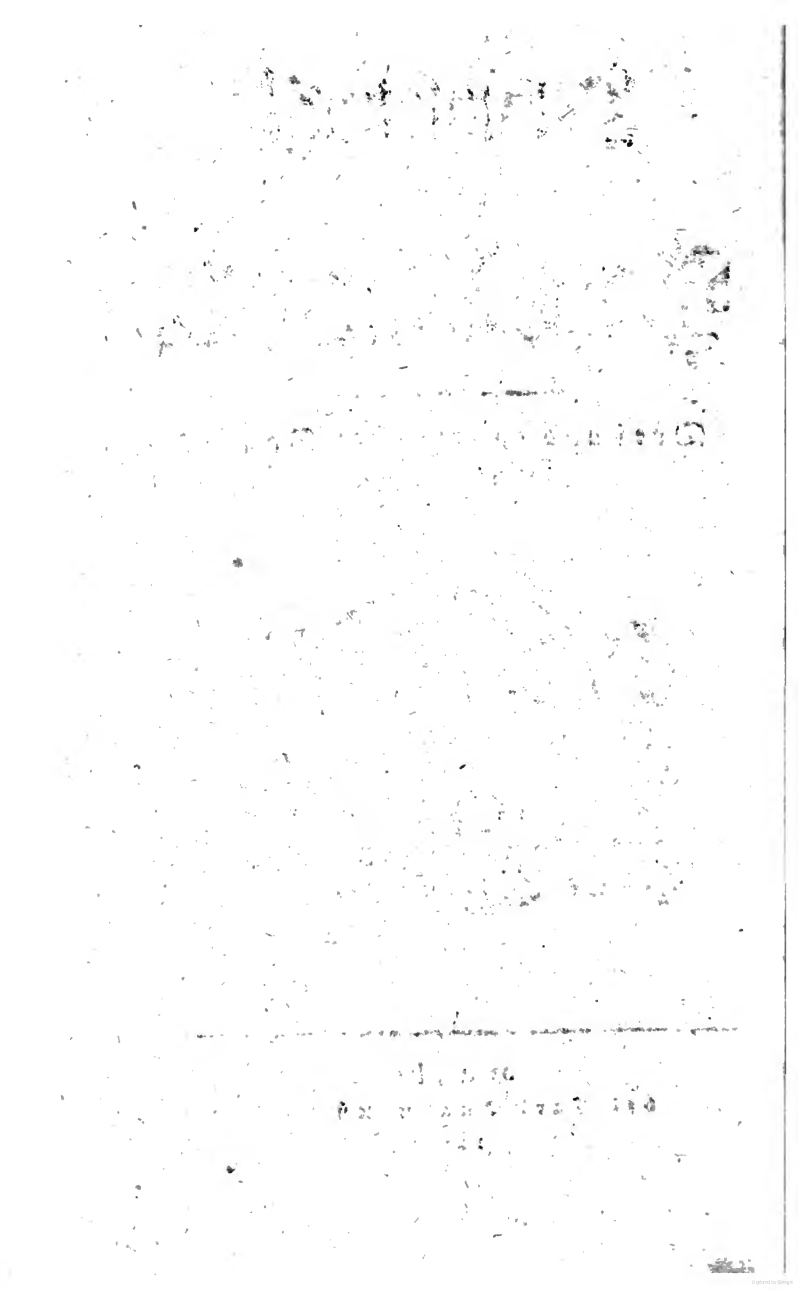
(Die Fortsetzung folgt.)

Journal
für
Prediger.

Drei und funfzigsten Bandes
Viertes Stück.



Halle
bei Carl August Kümmel
1808.



Inhalt.

I. Ist die Pflicht, Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? — Vom Herrn D. Wolfrath Seite 369

II. Pastoralkorrespondenz.

1. Wie muß der Pfarrgehülfe, während der Adjunktur, liturgische Verbesserungen mit Klugheit vorbereiten? Vom Herrn Prediger Kühne 381

2. Eine Katechisation über das Gebet. Vom Herrn Prediger von Gehren 393

III. Historische Nachrichten.

1. Todesfälle vom September bis December 1807 401

2. Beförderungen 405

3. Vermischte Nachrichten 408

IV. Nachrichten und Urtheile von den neuesten Predigten und andern theolog. Schriften.

1. de Wette Beiträge zur Einleitung in das alte Testament. Theil 1 und 2 457

2. Mellins allgemeines Wörterbuch der Philosophie. Theil 1 und 2 465

3. Schuderoffs Predigten 472

I.

Ist die Pflicht, Wahrheit zu reden, eine bedingte oder unbedingte Pflicht? Giebt es solchem nach einen für die Moralität wichtigen Unterschied zwischen Lügen und Unwahrheiten, Nothlügen und Nothunwahrheiten? Ist das Letztere anzunehmen, wie wären zwischen beiden die Grenzen aufs genaueste bestimmt zu bezeichnen, um dem Leichtsinn und der Frivolität jeden Vorwand des Misbrauchs zu verwehren?

Vom
Herrn Doctor Wolfrath
in Rinteln.

Die Pflicht, Wahrheit zu reden, oder seiner eigenen Ueberzeugung völlig gemäß reden, ist unstreitig eine Socialpflicht, die Gründe für dieselbe müssen daher aus der Natur des gesellschaftlichen Lebens abgeleitet werden. — Jedes Gespräch ist aber seinem Wesen nach die Mittheilung eines Gedankens an Andere. — So lange nun der Gedanke blos in der Seele ruht, bleibt

er unveräußertes Eigenthum dessen, der ihn hegt; durch die **Mittheilung** wird er zugleich Eigenthum des Andern, mit dem einzigen Unterschiede von jeder Mittheilung irgend einer andern Sache, daß bei allen andern der Mittheilende den veräußerten Antheil verliert; bei dieser aber, auch nach der Mittheilung, der Gedanke ein **gemeinschaftliches Eigenthum** aller derer, denen er mitgetheilt ist, wird, so wie er nicht weniger dem verbleibt, der ihn mittheilt. — Wie nun im gesellschaftlichen Zustande **keiner** unbedingt gezwungen werden kann, von seinem Eigenthume irgend etwas an Andere zu veräußern: vielmehr aus der Natur und dem Endzwecke, den gegenseitigen Rechten und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, hervorgehen muß, **was**, **wie viel**, zu welcher **Zeit** und unter welchen **Bedingungen** jeder Einzelne von allen Gattungen seines Eigenthums, zur Beförderung der gemeinsamen Wohlfahrt, an dieses oder jenes Mitglied, wie an die ganze Gesellschaft, zu übertragen hat; so kann auch **keiner unbedingt** verpflichtet seyn, jedem, der es begehrt, seine Gedanken und Ueberzeugungen mitzutheilen; vielmehr müßten in **Verpflichtung** zu einem solchen Bekenntnisse, die **Art und Weise**, wie es geschehen soll, die **Personen**, welche dasselbe zu fordern berechtigt sind, und die gegenseitigen **Bedingungen**, unter welchen eine solche Forderung nach dem Natur- und Socialrecht gültig ist, genau aus dem **Wesen** und **Endzweck**, aus den gegenseitigen Rech-

ten und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens abgeleitet werden, und jeder ist in Fällen, wo dem gemäß eine solche Verbindlichkeit nicht erwiesen werden kann, völlig berechtigt, auf eine blos anmaßliche Forderung dem Andern seine Gedanken und Ueberzeugungen vorzuenthalten.

Das Wesen der menschlichen Gesellschaft besteht aber in dem gemeinschaftlichen Wirken zu einem und demselben Endzwecke, und dieser Endzweck ist kein anderer, als die Beförderung höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit jedes Einzelnen, wie des Ganzen. Demnach ist jeder verpflichtet, in so fern einem oder mehrern seine Gedanken und Ueberzeugungen mitzutheilen, als es zur Erreichung dieses Endzwecks erforderlich ist. Die Beurtheilung dieser Fälle ergiebt freilich jedem seine gesunde Vernunft; wenn daher alle Staats- und Familienmitglieder beständig den Aussprüchen ihrer Vernunft folgten, würde die Leistung dieser Pflicht zu den unvollkommenen höhern Menschenpflichten zu rechnen seyn. Da aber Vorurtheil, Selbstsucht und Leidenschaft häufig die Vernunft verblenden, darunter aber das gemeine Beste nicht leiden kann, muß diese Pflicht der Gedankenmittheilung unter die vollkommenen oder Zwangspflichten gezählt werden, zu deren Leistung auch die bürgerliche Obrigkeit nöthigen kann.

Hieraus folgt: daß nach dem bürgerlichen Rechte keiner seine Ueberzeugung verschwei-

gen darf, sobald sie von der Obrigkeit in einer Angelegenheit, welche als zur Verwaltung des Gemeinwesens ihr unterliegt, gefordert wird, nach den höhern Menschenrechten aber nicht weniger jeder berechtigt ist, die Mittheilung meiner Ueberzeugung von mir zu fordern, sobald seine Vervollkommnung, seine geistige oder bürgerliche Wohlfahrt davon abhängt, und in so fern sie davon abhängt; dagegen ich in jedem andern Falle, wo diese Bedingungen nicht eintreten, völlig befugt bin, meine Ueberzeugungen zurückzuhalten. Eine ganz eigene Modifikation dieser allgemeinen Bestimmung formt das genauere freundschaftliche Verhältniß zwischen näher mit einander verbundenen Personen, wo, der Absicht dieser genauesten Verbindungen zufolge, nicht allein die wiederseitigen Rechte und Vortheile, sondern auch die Erhaltung des ungeschwächten gegenseitigen Vertrauens zu beachten ist, und sonach, je enger dasselbe ist, desto weniger irgend ein Gedanke, Entschluß, Ueberzeugung, welche den andern von irgend einer Seite interessirt, verschwiegen werden darf.

Da, wo daher Verpflichtung, sowohl nach allgemeinen Menschenrechten, als nach bürgerlichen Rechten, stillschweigend vorauszusetzende Bedingung ist, — (weil diese Pflicht der Gedankenmittheilung auf einem gemeinschafftlichen Vertrag vernünftiger, moralisch guter, wenigstens rechtlich-handelnder Menschen beruht) — da ist derjenige, dem ich verpflich-

tet seyn soll, meine Ueberzeugung zu bekennen — sich völlig im Stande des Gebrauches seiner gesunden Vernunft befinde, und ein beabsichtigter Misbrauch der bekannten Ueberzeugung, zum Schaden des Gemeinwesens oder einzelner Unschuldiger, nicht erweislich vorauszusetzen sei.“ So fällt z. E. bei einem Wahnsinnigen, einem Betrunkenen, einem Tyrannen und Bösewicht (in den Fällen, wo er als ein solcher handelt) wenigstens diese moralische Verpflichtung weg. Anders ist aber der Fall, wenn der Misbrauch der bekannten Ueberzeugung nur den Bekenner trift, übrigens aber durch das Bekenntniß die gute Sache der Menschheit gefördert werden kann, in welchem Falle sich alle Märtyrer für Religion und Staatswohlfahrt, wo diese auf ihrem Bekenntniß beruht, befinden, da denn allerdings die großmüthigste Selbstverläugnung zur Pflicht liegt.

Sonach würde denn im Allgemeinen die Pflicht der Gedankenmittheilung an andere nicht für eine unbedingte, sondern nur für eine bedingte zu halten seyn.

Von dieser allgemeinen Ansicht ließ sich wohl auf die erforderliche Wahrheit der mitgetheilten Gedanken und Ueberzeugungen, ohne weit vom Ziele zu treffen, die besondere Anwendung machen. Wo ich als Mitglied des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens verpflichtet bin, von meinem Eigenthume an einen andern irgend etwas abzutreten, muß ich gera-

de das Geforderte und nichts anderes darreichen. Falsche Münze und schadhafte Waare ist aber nicht für gangbare Münze und brauchbare Waare zu halten: wer diese also in Umlauf bringt, hat zuvörderst überall nicht gegeben, was er geben sollte, er hat aber zugleich den, der für das Gegebene ihm etwas dargereicht oder geleistet hatte, betrogen, sein Vertrauen gemißbraucht, ihn in Schaden versetzt, und solchemnach als Mensch und Bürger sich versündigt.

Gerade so verhält es sich mit dem Gedankeneigenthum. „Wo ich als Mensch und Bürger verpflichtet bin, meine Gedanken und Ueberzeugungen zu bekennen, da bin ich, zufolge jener Verpflichtung, auch unbedingt verpflichtet, gerade die mitzutheilen, die ich wirklich hege, das heißt: die Wahrheit zu reden;" denn eine falschgeheuchelte Ueberzeugung ist ja nicht meine Ueberzeugung, ich habe also mit deren Verbreitung überall nicht dargereicht, was ich darreichen sollte, vielmehr ganz etwas anderes (besser oder schlechter erhebt hier nichts); habe zugleich den oder die, welche für die Leistung dieser meiner Verpflichtung eine andere für mich auf sich haben, betrogen, ihr Vertrauen gemißbraucht; habe (zufolge obiger Voraussetzungen, unter welchen die Gedankenmittheilung für Pflicht zu erachten war) Einzelnen oder dem Gemeinwesen geschadet, und demnächst als Mensch und Bürger mich versündigt. Eine Unwahrheit die-

ser Art pflegte man nach ehemaliger Scheidung der Begriffe und Wörter in der Moralphilosophie eine Lüge zu nennen. Daß diese höchst strafbar sei, leidet keinen Zweifel, da sie eine offenbare Beleidigung der menschlichen und bürgerlichen Rechte, sonach Verletzung der Menschen- und bürgerlichen Pflichten ist, welcher nur eine verbotene Begierde, eine menschenfeindliche Leidenschaft zum Grunde liegen kann. — „Eine solche Unwahrheit in dem besondern Falle gesagt, um sich irgend einer verschuldeten oder unverschuldeten Verlegenheit und Gefahr zu entziehen, nannte man ehehin eine Nothlüge. — Daß auch diese nicht weniger strafbar sei, erhellt gleichfalls: denn war diese Verlegenheit und Gefahr verschuldet (durch Leichtsinn, Fehler und Verbrechen) so wird ja jenes Verbrechen durch ein neues noch größeres (indem es zum Theil die Vergütung des erstern unmöglich macht) noch erschwert. War jene Verlegenheit und Gefahr unverschuldet: so würde es in dem Falle, wo das Reden selbst Pflicht ist, wie schon oben bemerkt worden, auch Pflicht seyn, der Wahrheit selbst das schwerste Opfer zu bringen.

Es kann also nur noch die Frage übrig bleiben: ob es in den Fällen, wo das Bekenntniß unserer Ueberzeugung uns nicht zur Pflicht gemacht werden kann,

wenn nämlich ein anmaßlicher Aufforderer nicht berechtigt ist, nähere Gedankenmittheilung zu fordern;

oder:

wenn er wirklich aus Mangel eines freien Gebrauchs seiner Vernunft, oder aus bösartiger Absicht bei dieser Zumuthung unfähig ist, den vorauszusetzenden Vernunft- und rechtmäßigen gemeinnützigen Gebrauch von der mitgetheilten Wahrheit zu machen;

ob in solchen Fällen es zulässig sei, auch wider unsere Ueberzeugung, d. i. die Unwahrheit zu reden?

Im allgemeinen läßt es sich wol nicht abläugnen: „wo kein Recht, keine Befugniß des einen Theils zum Anspruch auf einen Besitz sich findet, da kann auch keine Verpflichtung des andern Theils, ihm diesen Besitz zu verschaffen, angenommen werden.“ Er hat demnach, wenn er diesen Besitz gewaltthätig zu erzwingen sucht, auf keine Weise, so wenig über Vorenthaltung, so lange ihm die Abtragung des Besitzes verweigert wird, als über Betrug, wenn ihm im Nothfalle etwas anderes, als er sich wünscht, untergeschoben wird, zu beklagen. Sonach fände sich in einem solchen Falle, bei einer gesagten Unwahrheit, keins von jenen die unerlaubte und strafbare Lüge charakterisirenden Merkmalen. Nicht der, daß nicht gegeben sei, was gegeben werden solle, weil hier überall keine Verpflichtung zum Geben eintritt; — nicht die des gemißbrauchten Vertrauens; denn in diesem Falle wird ja keine (wenigstens keine erlaubte und rechtmäßige) Gegenleistung von der andern Seite ge-

dacht: — nicht die der entzogenen Vervollkommnung oder des gestifteten Schadens, denn diese Kategorie, als in welcher es Pflicht seyn würde, die Wahrheit zu reden, wird ja ausdrücklich ausgenommen. Es kann daher in einem solchen Falle auch nicht von gekränkten Menschen- und bürgerlichen Rechten, von übertretenen Menschen- und Bürgerpflichten, die Rede seyn. Es tritt in aller Absicht demnach ein Fall ein, der völlig außer den Gränzen der Socialpflichten liegt.

Kann man, dem zufolge, und das scheint keinem Zweifel mehr unterworfen zu seyn, wol mit Zuversicht behaupten, daß in den Fällen,

wo der Fragende nicht seinem ihm in der menschlichen Gesellschaft übertragenen Amte zufolge, berechtigt ist, unsere Ueberzeugung zu erforschen,
wo ihm im Zustande des Wahnsinns oder der Leidenschaft der freie Gebrauch seiner Vernunft abgeht,
wo eine sichtbar zum Grunde liegende böse Absicht den Mißbrauch der Wahrheit mit Grunde voraussetzen läßt,

ihm Ueberzeugung recht- und pflichtmäßigerweise vorzuenthalten sei, vorenthalten werden müsse; so wäre allerdings diese Verweigerung eines offenen Bekenntnisses, die der Regel nach in solchen Fällen zu beobachtende Pflicht. — Dafern er aber seine Obermacht mißbraucht, ein Bekenntniß zu erzwingen, oder das Stillschweigen in gewissem Betracht schon

für das der Absicht des Fragenden nach abzulockende, pflichtmäßigerweise nicht zu erzwingende oder gar pflichtwidrige Bekenntniß würde zu nehmen seyn und sicher genommen werden; so tritt im ersten Falle der Zustand der schuldlosen Nothwehr ein; im letztern Falle aber ein Kollisionsfall, wo die Pflicht, die Wahrheit nicht zum Schaden des Gemeinwesens oder einzelner Unschuldiger zu verrathen, vorwaltet, es nicht durchaus nicht pflichtwidrig seyn kann, etwas anderes zur Zeit an ihre Stelle zu setzen.

Nach diesen Grundsätzen würden jene so oft schon als Beispiele aufgeworfene Fälle zu beurtheilen seyn:

Wenn ein Mörder (dessen böse Absicht hervorleuchtet) oder ein in Leidenschaft Befindlicher nach dem bei mir verstecktem Gegenstande seiner Mord- oder Rachsucht frägt,

Wenn ein Kranker in sehr gefährlichem Zustande eine geargwohnte unangenehme Nachricht durchaus zu wissen verlangt, deren Vergewisserung seinen Zustand nothwendig verschlimmern müßte;

ersterer das Bekenntniß unter Gefahr meines eigenen Lebens erzwingen will, letzterer jede Ausweichung für ein Bekenntniß nehmen würde.

Sind diese Vordersätze richtig, so dürfte aus denselben wohl in richtiger Schlußfolge hervorgehen, daß die Pflicht, die Wahrheit, oder seiner Ueberzeugung gemäß, zu reden, für keine ganz allgemeine und völlig unbedingte, vielmehr nur unter gewissen Voraus-

setzungen und Einschränkungen unbedingt im allgemeinen oft

für eine bedingte Pflicht

zu erklären sei.

Bei so genau festgesetzten Bestimmungen, wie ich im Vorhergehenden angegeben habe, läßt sich nicht leicht denken, daß eine ebenfalls so sehr bedingt gegebene Erlaubniß oder mit Recht angenommene Verpflichtung in gewissen Fällen die Unwahrheit zu reden, aus Eigennutz und Leidenschaft gemißbraucht werden könne. Es kommt immer nur darauf an, den gegebenen Fall unter jene Regeln richtig zu subsumiren, um sich im Urtheile des Gewissens nicht zu täuschen.

Wollte man eine solche Erlaubniß unter jenen festgesetzten Bedingungen nicht gelten lassen, so müßte man entweder den Grundsatz annehmen: pronuntietur veritas et pereat mundus, mithin das Mittel unter den Zweck setzen, die Wahrheit oder das Ueberzeugungsbekenntniß für höher, als die menschliche Vervollkommnung und Wohlfahrt selbst, um derentwillen sie geweckt werden soll, achten — oder man müßte die Pflicht des Wahrheitredens überall von den Socialpflichten ausnehmen: und in welche Kategorie sollte sie dann gestellt werden?

Wer mit diesen Sätzen übereinstimmt, der wird leicht auch dem Sprachgebrauche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ist eine Sprache reich genug, disparate oder nur in entferntern Gesichtspunkten einen der berührenden Begriffe im Ausdrucke zu unterscheiden,

und hat sogar schon ein herkömmlicher Sprachgebrauch diese Scheidung gerechtfertigt: da müßte es doch wol für eine sehr leicht zur Verwechslung der Begriffe führende Wortverwechslung zu achten seyn, deren sich manche der neuern Philosophen schuldig gemacht haben, wenn sie Lügen und Unwahrheiten, Nothlügen und Nothunwahrheiten für gleichgeltend gestempelt haben. Wir kehren demnach, zufolge richtiger philosophischer und grammatischer Grundsätze, zu den freilich schon ein Jahrhundert lang geltenden, diesmal aber durch Verjährung so viel ehrwürdiger gewordenen Begriffen zurück, nach welchen

Unwahrheit im Reden jede von eigner Ueberzeugung abweichende Aeußerung,
Lüge jede unerlaubte Unwahrheit,
Nothlüge, diese letztere um eigner Verlegenheit oder Gefahr auszuweichen gesagt,
Nothunwahrheit jede recht- und pflichtmäßig gesagte Unwahrheit

bedeutet, sonach auch erlaubte Täuschung und strafbarer Betrug im Reden eben so weit von einander verschieden müssen gedacht werden.

II.

Pastoralkorrespondenz.

1.

Giebichenstein im November 1807.

Nur eine alte Schuld trage ich ab, wenn Sie die versprochene Antwort (Predigerjourn. B. 52. S. 66. fgg.) auf die Frage erhalten:

> wie muß der Gehülfe, während der Adjunktur, liturgische Verbesserungen, ohne Nachtheil des geselligen Umgangs mit dem Emeritus, und ohne Verlust des Zutrauens der Gemeinde, vorbereiten? —

In dem gewöhnlichen Gange des Lebens läßt es der im Amte alt gewordene Prediger gern bei dem Alten — in seinem Hause, wie in seiner Kirche. Das Alter sucht und liebt die Ruhe. Bessern und bauen ist ihm zuwider. Genug, wenn er das nur nothdürftige Stützen dessen erhält, was sich nicht länger mehr halten kann. Aber auch diese nothgedrungene Verbesserung — dies Stützen muß keine Störungen, keine Unruhe machen. Das Alter hält sehr viel auf alte Gewohnheiten, mögen sie auch andern noch so lästig und beschwerlich seyn; es geht und bewegt sich

doch leichter in ihnen. Der alte Mann vertauscht ungern den ausgedienten harten Lehnstuhl, auf dem er Jahre hindurch zu arbeiten und zu schlummern gewohnt ist, mit einem neuen, noch so modernen, bequemen und weichen. Es ist ein Hauptzug in dem Charakter des alten Mannes, daß er überlegt, besonnen und vorsichtig handelt, von einer Bedenklichkeit zur andern hingehalten wird, ehe er Einen Schritt thut; daß er die Grundsätze seiner eigenen und der Erfahrungen anderer zu Rathe zieht; daß die Besorgniß: dies könnte wol einen Anstoß, ein Aergerniß erregen, könnte wol die Ruhe deines Alters unterbrechen, den guten Verein mit der Gemeinde stören, daß dies Alles mächtig auf ihn wirkt, ehe in ihm der Entschluß zu einer liturgischen Verbesserung zur Reife kommt, und er die Hand daran legt.

Gehören diese und dem ähnliche Bemerkungen in die Reihe der Erfahrungssätze; so denkt, spricht und handelt der Adjunkt nicht folgenrecht, wenn er vorerst bittere Klagen darüber führt:

> daß mit dem Altwerden des Emeritus auch die Pfarrwohnung so veraltert sei, daß er nichts zur Verschönerung und Bequemlichkeit darin verwendet habe, und daß man in den Pfarrgärten, was zum Vergnügen und Nutzen gereiche, vergebens suche. —

Dies Alles fällt in die Wirksamkeit und Thätigkeit des jungen Pfarrherrn, wozu ihn die Hoffnung auf

langen Genuß, die Neigung und Lust zum Schaffen und Pflanzen, die Lage des Wohnorts mit ihren Umgebungen, ermuntert und antreibt. Wenn gleich die Liebe zum Leben mit dem Alter wächst; so giebt doch diese Liebe nicht gern, ist gewöhnlich für Genuß, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens — sparsam, zuweilen karg, geizig.

Mehr als klüglich handelt der Gehülfe, wenn er nicht an dem alten Pfarrstuhle zum Baumeister werden will, ihn nur nothdürftig zu stützen sucht, und nur dafür sorgt, Zeit, Gelegenheit, Umstände u. s. w. weise zu benutzen und anzuwenden, um einen bessern und festern Stuhl hinzustellen, wenn der alte zusammensinkt.

So verständig und weise, mit schonender Nachsicht und Liebe, so folgerecht handelt der Adjunkt, wenn er liturgische Verbesserungen, ohne Nachtheil des geselligen Umgangs mit dem Emeritus und ohne Verlust des Zutrauens der Gemeinde, so vorbereitet:

> daß er in den Jahren der Adjunktur so arbeitet, verbessert, unmerklich aufbauet, daß mit dem Emeritus, früher oder später, das alte liturgische Gebäude zusammenfällt, und ein anderes — aber ein besseres, zweckmäßigeres — dasteht.

Die Erfahrung giebt hierzu folgenden Rath:

1) Der Gehülfe suche die Achtung der Gemeinde sich zu erwerben.

Diese Achtung bleibt gewiß nicht aus, wenn die Gemeinde in dem Adjunkte einen Mann vor sich sieht, der mit Liebe zur Wahrheit, mit Herzenswärme und mit verständigem Eifer seinem Amte lebt, der nicht nur mehr weiß, als die Gemeindeglieder, sondern auch sein Wissen für sie und für ihre Kinder brauchbar zu machen versteht. — Man hört nicht selten die Klage: „der gemeine Mann weiß den gelehrten Prediger nicht zu schätzen, nicht gehörig zu achten. Dem möcht' ich wol widersprechen. Wenn das gelehrte Wissen dem Prediger dazu dient, daß er sicherer und leichter praktische Materien zu seinen Vorträgen wählt, und um so lichtvoller und faßlicher für das Bedürfniß des Verstandes und Herzens des Volks redet, dann entgeht dem gelehrten Prediger die Achtung des gemeinen Mannes gewiß nicht, dann thut sich eine Landgemeinde recht viel darauf zu gute — einen gelehrten Mann zum Pfarrer zu haben.

2) Er strebe dahin, das Zutrauen der Gemeinde zu verdienen.

Ein gleichförmiges Betragen, eine Uebereinstimmung seiner Lehre mit seinem Lebenswandel, aufrichtige, thätige Theilnahme an dem Wohl und Weh der Gemeindeglieder u. s. w. führen am sichersten zu diesem Zutrauen. Nur suche man ein dauerndes Zutrauen nicht darin, daß man sich bemühet, so recht populär mit der Gemeinde umzugehen (wer sich zu tief zu den Bauern herabläßt, geräth leicht in Gefahr — selbst ein Bauer zu werden); daß man Allen Alles

werden, und es Jedem nach dem Sinne und Kopfe machen will. Der Landmann, mit seinen gesunden Augen und seinem schlichten Verstande, kann kein Zutrauen zu dem Mann fassen, der dem Heuchler wie dem aufrichtigen Mann, dem Betrüger wie dem Rechtschaffenen u. s. w., mit gleicher Freundlichkeit entgegen kömmt, ihm mit Herzlichkeit die Hand drückt, und da lobt, wo er schweigen sollte. Einem Jeden sein Recht! Besonders gilt dies von zu haltenden Leichenpredigten oder Leichensermonen. Mancher Adjunkt trug in solchen Amtsarbeiten das schon erhaltene Zutrauen mit zu Grabe.

3) Er muß wissen, daß seine Gemeinde ihn werth hält und liebt.

Ein untrügliches Mittel, sich der Liebe, des Wohlwollens der Gemeinde zu versichern, ist, wenn man die Gemeinde in ihren Kindern liebt; wenn man ein Kinderfreund ist; ihre Kinder selbst in der Schule unterrichtet, und — erlaubts das Hauswesen der Frau Pastorin, daß sie den jungen Mädchen Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilt, oder diesen Unterricht unter ihrer Aufsicht leitet. Es ist dann so natürlich, daß die Elternliebe auf die Lehrer übergeht. Solche Liebe wirkt, in nicht ganz verdorbenen Menschen, ohnfehlbare Gegenliebe.

Auf diese Grundlage, dünkt mich, muß der Adjunkt das Gebäude der liturgischen Verbesserung aufbauen, wenn er wünscht, Freude in seinem Amte zu

erleben, während der Bauzeit mit dem Emeritus im guten Vernehmen zu stehen, und die Gemeinde darauf vorzubereiten.

Aber, bei dem vollen Bewußtseyn der Achtung, des Zutrauens, der Liebe der Gemeinde, kömmt doch der Rath nicht zu spät:

Verbessere, baue langsam. Eile mit Weile. Wer des Guten auf Ein Mal zu viel thun will, ohne Vorsicht und Klugheit, der schadet öfters mehr, als er nützt. Er reißt nieder, ohne wieder aufbauen zu können.

Sichern Weges geht hier der Adjunkt, wenn er vorher erst einige Versuche macht, versteht sich, mit Einstimmung und Einwilligung des Emeritus.

So war z. B. in einer Gemeinde die traurige Gewohnheit, daß sich die Kirchengänger am Sonntage auf dem Kirchhofe bei schönem Wetter versammelten. Wenigen von ihnen lag etwas daran, das Hauptlied mit zu singen. Man plauderte, man stritt, man zankte sich — während des Kirchengesangs auf dem Kirchhofe so lange, bis der Kantor — den Kanzelmarsch — so nannte die Gemeinde das Lied: Wir gläuben Alle an einen Gott, anstimmte; dann strömten alle, die draußen waren, in die Kirche. Beinahe ein halbes Jahr sahe der Adjunkt diesem Unwesen mit tiefem, oft bemerkbarem Unwillen nach. Endlich bat der Gehülfe den Emeritus, ob er ihm nicht erlauben wolle, daß er den Glauben dann und wann weglassen dürfe?

Wenn Sie das wagen wollen, war die Antwort, ich lasse den Glauben singen. Den folgenden Sonntag ging der Adjunkt nach dem Hauptliede auf die Kanzel. Die auf dem Kirchhofe Stehenden wollten den Kanzelmarsch abwarten. Wider alles Erwarten hörten sie predigen. Sie glaubten kaum ihren eigenen Ohren, kamen mit aufgerissenen Augen und langen Gesichtern in die Kirche. Der Adjunkt schwieg indeß, verfolgte die Hereintretenden mit noch größern Augen, fuhr dann ruhig zu predigen fort, und ließ den nächsten Sonntag den Glauben wieder singen. Die Gemeinde wußte zuletzt selbst nicht, wie sie mit dem Glauben stünde. Er hörte, daß man hier und da über diese Neuerung sprach und redete; aber dies Gerede schadete ihm nichts. Die sogenannten unruhigen Köpfe, die Verfechter und Redner in der Gemeinde, waren seine Freunde. Nach und nach hörte diese Neuerung auf — neu zu seyn. Die Gemeinde gewöhnte sich daran. Nach dem Tode des Emeritus entschloß sich der Adjunkt, den Glauben ganz wegzulassen. Meines Wissens zog ihm diese, Ordnung befördernde Neuerung, auch nicht die kleinste Verdrießlichkeit zu.

So nach und nach, mit Vorsicht und Behutsamkeit bereitete derselbe die Gemeinde zur willigern Annahme des neuen Gesangbuches vor; so machte er die schon eingeführte allgemeine Beichte — allgemeiner. Anfangs suchte er in seinen Beichtreden mehr zu rühren, zu erschüttern, welches freilich leich-

ter ist, als zu belehren und zu bessern. Er ging in den Beichtreden nicht den Weg durch den Verstand zum Herzen. Aber er erreichte dadurch die Absicht, daß nur noch einige Alte den Beichtstuhl fernerhin besuchten. Der Emeritus nahm diesen Wechsel nicht unfreundlich auf. Er sagte einmal seinem Adjunkt:

> „Sie haben es, was die Beichte betrifft, besser als ich. Sonst mußte ich über zwei Stunden Beichte sitzen. Gewiß gewinnt bei der allgemeinen Beichte die Gemeinde mehr als sie verliert. Auch ich bin der Privatbeichte von jeher nicht ganz hold gewesen. Beichtgeld mag der Pastor durch den Beichtstuhl mehr erhalten; aber zur Erhaltung unserer persönlichen Achtung, und zur Erhaltung und Vermehrung der Konfitenten trägt er, in unsern Zeiten, wenig bei. Ich habe Manchem in dem Beichtstuhle das Gewissen rechtschaffen geschärft, und die Folge davon? — Die Geschärften kamen nicht wieder, um sich schärfen zu lassen." —

So ersuchte dieser Adjunkt seinen Emeritus, um die jedesmalige Bewilligung und Zustimmung, wenn er liturgische Verbesserungen unternehmen wollte, hörte darüber seinen Rath, und befolgte ihn bescheiden. Diesem Emeritus aber, dessen Herz ohne falsch war, gebührt in seinem Grabe der Nachruhm — daß er in keinem Fall, weder heimlich noch öffentlich, seinem Adjunkt entgegen handelte, zu keiner Parthei in der Gemeinde Veranlassung gab, und willig und gern

dem Mann zum Guteswirken die Hand reichte, der ihm aus Achtung, Dankbarkeit und Liebe so gern den Abend seines Lebens erheiterte, und der, Jahre hindurch mit ihm verbunden, mit ihm arbeitend, wissentlich diesem Greise nicht einen Augenblick des Lebens trübte.

Gottes Friede ruhe auf dem Grabe dieses Gerechten, des Mannes von Verstand und Herz, der den Frieden liebte, und — im Frieden lebte!!

Bedenklich und schwieriger ist die Frage: ob die Gemeinde sich so bereitwillig finden läßt, liturgische Verbesserungen des Adjunkts anzunehmen, oder ob sie diesem mit Unfreundlichkeit und Widerwillen begegnet? —

Wendet sich der Gehülfe hier an die Erfahrung, so gewährt sie ihm Hoffnung eines günstigen Erfolgs, aber unter folgenden Bedingungen:

a) Sprich so wenig als möglich von deinen kirchlichen Neuerungen; mache vorher und nachher kein langes Gerede davon; thue auch hier das Gute im Stillen.

Ein Hauptzug in dem Charakter des Landmanns — ist das Mißtrauen gegen alle Neuerungen. Nur, leider! zu oft gab man ihm von oben herab Versprechungen, und hielt nicht Wort; ermunterte ihn zu Gefälligkeiten und Liebesdiensten, die man späterhin in Abgaben und Frohndienste verwandelte — daher will er, daß Alles bei dem Alten bleiben soll.

Hier weiß er, wie er steht, was er geben und leisten muß, und fordern kann. Bei Neuerungen ist ihm dies ungewiß. Mißtrauen und Argwohn begleiten ihn bei jedem neuen Vorschlage zu irgend einer Verbesserung. Mit Argwohn und Mißtrauen sieht er auch auf kirchliche Neuerungen. Jemehr daher der Adjunkt von sich, von seinen vorzunehmenden Verbesserungen spricht, desto mehr erregt er das Mißtrauen der Gemeinde gegen sich. Er geräth durch eigene Verschuldung in Unfrieden und Streit, muß nachgeben, oder unterliegt. Ist ihm daher bei liturgischen Verbesserungen Eins noth; — so ist es die Kunst zu Schweigen.

b) Findet der Gehülfe einen alten, der Gemeinde lange gedienten Schullehrer, so suche er diesen Mann, durch alle rechtliche Mittel, sich zum Freunde zu machen und zu erhalten. Mit ihm in Unfrieden leben, mit ihm zerfallen, heißt sich selbst oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen; sich selbst sein leben verbittern, wenn man daran denkt und arbeitet, nur einige höchst nothwendige liturgische Verbesserungen treffen zu wollen. Mancher Adjunkt scheiterte mit dem besten Willen, und selbst, mit nicht gewöhnlicher Kraft zur Ausführung desselben, an dem alten Schullehrer. Eine Wahrheit, wozu man die Beläge nicht weit her holen darf.

c) Der Gehülfe kann nicht früh genug diejenigen in seiner Gemeinde kennen lernen, die unter den bekannten Namen — der Worthalter, Wort-

führer, der Redner und der Verfechter sich auszeichnen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte: dergleichen Menschen findet man in jedem Dorfe. Die hervorstechendsten Hauptzüge ihres Charakters sind gewöhnlich: Eigenliebe, Stolz, Herrschsucht, vereint mit List, Schlauheit, Verschlagenheit und Hartnäckigkeit. Es ist leicht und schwer, mit diesen, sogenannten unruhigen, Köpfen fertig zu werden, und sie für seine Absichten und Zwecke zu gewinnen. Es kommt alles darauf an, wie man sie nimmt und behandelt. Mit Predigen und mit Gewalt richtet man gegen diese Verfechter nichts aus. Am sichersten erhält man ihr Wohlwollen dadurch, wenn man ein männlich ernstes, gleichförmiges Betragen gegen sie behauptet; jede schickliche Gelegenheit wahrnimmt, wo man von ihrem Verstande, von ihrer Klugheit, von ihren Verdiensten um die Aufrechthaltung der Gemeinderechte, hinter ihrem Rücken spricht; wenn man auf Hochzeiten und Kindtaufen sich mehr mit ihnen unterhält; wenn man sie zu Zeiten um ihren Rath fragt, und sich überzeugt hält, daß man sich nichts von seiner Amtswürde vergibt, wenn man diese Wortführer zu sich freundschaftlich bittet, und sich so mit ihnen unterhält:

Freunde, setzt euch! trinkt erst ein Mal! Ich habe euch in einer recht wichtigen Angelegenheit, die mir, und gewiß auch euch, am Herzen liegt, zu mir kommen lassen. Ich höre, daß man mit meinen Neuerungen bei unserm Gottesdienste nicht ganz zu-

frieden in der Gemeinde ist, und daß sie Willens sei, mir darüber Verdruß zu machen. Das habe ich, nach meiner Ueberzeugung, nicht verdient. Ihr kennt mich besser, und wißt, seht es ein, daß ich die leibliche und geistige Wohlfarth der Gemeinde aufrichtig will. Aber ich muß mich auch hier, wie David sagt, zu den Verständigen halten, wenn das Gute, was ich säe, keimen, gedeihen, und Früchte tragen soll. Und, diese Verständigen — seyd ihr. Ihr würdet mein Zutrauen und meine Achtung nicht verdienen, ich müßte aufhören, euch zu diesen vorzüglich Verständigen in der Gemeinde zu zählen, wenn es möglich wäre, daß ihr mir vorsätzlich, ohne Ursach und Gründe, wohl gar aus Schadenfreude, entgegen seyn könntet, daß ihr mir nicht beide Hände reichtet, um das angefangene gute Werk mit mir zu vollbringen. Durch euer kluges Betragen, durch euer verständiges Benehmen, durch eure vernünftigen Vorstellungen, sind schon so manche Unordnungen u. dergl. in der Gemeinde abgeschafft, habt so manchen Nutzen, so manchen Vortheil der Gemeinde zugewendet und erhalten, daß ihr aufhören müßtet, der Gemeinde Bestes zu wünschen und zu wollen, daß ihr aufhören müßtet, aufgeklärte, das heißt, vernünftige und verständige Menschen zu seyn, wenn ihr mir entgegen seyn könntet, und euch zu den mit mir Unzufriedenen in der Gemeinde gesellitet u. s. w.

Freimüthig gestehe ich, daß ich mit Hülfe dieser Worthalter und Verfechter in meiner Gemeinde —

die öffentliche Gottesverehrung der Zeit gemäß, erbaulich und zweckmäßig, eingerichtet, daß ich von den dabei, leider! so gewöhnlich vorfallenden Unannehmlichkeiten nichts erfahren habe, und daß bei meinen Vorgesetzten und Obern darüber, von Seiten der Gemeinde nie eine Klage oder Beschwerde eingelaufen ist.

Uebrigens scheint mir der Rath hier nicht ganz aus dem Wege zu liegen:

> wird der Adjunkt zu Mahlzeiten, zu Kindtaufen und Hochzeiten eingeladen; so mache er in der Gesellschaft den nützlichen Erzähler, und die Worthalter — zu seinen Zuhörern. Nach der Mahlzeit sei er der Erste, der die Gesellschaft verläßt.

lauter bekannte, oft gesagte und oft wiederholte Wahrheiten und Erfahrungssätze enthält die Beantwortung obiger Frage, das weiß ich. Meine Absicht wird ganz erreicht, wenn ich dazu, auch nur einen Scherf, beitrug, daß diese Wahrheiten und Erfahrungssätze nicht in Vergessenheit gerathen.

Kühne.

2.

Felsberg im Hessischen, im December 1807.

Wir sprachen neulich über die durch Stimmenmehrheit festgesetzte Aufgabe für den Konvent der Klasse Felsberg: „eine Katechisation über das Gebet auszuarbeiten.“ Sie dünkt mich noch immer so all=

gemein, daß sie mir, ehe mit einigem Erfolge Hand an das Werk gelegt werden kann, einer nähern Bestimmung höchstbedürftig zu seyn scheint. Ich weiß zwar wohl, daß man unter einer einzelnen Katechisation insgemein einen Theil des häuslichen Religionsunterrichts versteht, den der Prediger seinen Konfirmanden giebt. Ich weiß aber auch, daß dieser Begriff irrig ist, daß er auf einer einseitigen Vorstellungsart von der Bestimmung des christlichen Religionslehrers beruhet, daß diesem die Pflicht obliegt, den Kindern seiner Gemeindeglieder nicht nur in ihrem Konfirmationsjahre, sondern so frühe, wie möglich, nützlich zu werden.

Es fragt sich nur, in Beziehung auf obige Aufgabe, soll sich der Katechet nur ein Kind, oder mehrere denken? soll er im letzten Falle auf Kinder von gleichen, oder von verschiedenen Fähigkeiten, auf die ersten Anfänger, oder auf solche, die schon einige Fortschritte in Religionskenntnissen gemacht haben — Rücksicht nehmen? soll er im ersten Falle seine Fragen an ein Kind von vorzüglichen, von mittelmäßigen, oder von schwachen Fähigkeiten, von ausgezeichneter, alltäglicher, oder gänzlich verwahrloseter Bildung, von guten, oder schlechten Sitten, Gesinnungen u. s. w. richten? Daß bei einer zweckmäßigen Katechisation dieses, und noch mehreres in genauen Anschlag zu bringen sei, leidet — und Sie werden mir auch darin Recht geben — keinen Zweifel. Da man inzwischen bei jener Aufgabe dies alles hat dahin ge-

stellt seyn lassen, so finde ich darin den Wink, daß es den Behörden überlassen bleiben soll, selbst zu bestimmen, wie viele und welcherlei Katechumenen sie sich bei ihrer katechetischen Ausarbeitung denken wollen.

In tenui labor! Ich stelle mir ein Kind vor, zwischen sieben und neun Jahren, das bisher noch keinen zusammenhängenden Religionsunterricht erhalten, das von Gott und Religion noch nicht viel mehr weiß, als was es aus religiösen Gesprächen zwischen seinen Eltern, aus seinen (blos auswendig gelernten) Tisch- und Schulgebeten, allenfalls auch aus dem Kirchengehen u. s. w. sich abstrahiret hat; dessen religiöse Begriffe folglich noch dunkel und verworren sind, ob es ihm gleich (wie keinem Kinde) an religiösem Gefühle, an Sinn und Empfänglichkeit für klare religiöse Begriffe — nicht fehlt. Man sage nicht, daß ein solches Kind noch nicht reif sei, um mit ihm eine Katechisation über das Gebet anzustellen. Der Einwurf wäre gegründet, wüßte man nicht, daß, als eine Folge des noch immer fast allgemein statt findenden Vorurtheils: „man könnte Kinder nicht frühe genug beten lassen," — unsere meisten Kleinen früher wissen, daß, als wie? zu wem? zu welchem Zwecke man beten müsse. Wo dies der Fall ist, da ist eine Katechisation über das Gebet mit einem Kinde, wie ich es bestimmt habe, nicht nur nichts Ueberflüßiges oder Unschickliches, sondern selbst etwas Nothwendiges, ja vielleicht das Geschäfte, mit welchem man den eigentlichen und zusammenhängenden

Religionsunterricht der Jugend anfangen, oder vielmehr einleiten sollte. Daß übrigens ein solches Kind Antworten schuldig bleiben, und mitunter ganz unrichtig antworten könne, bedarf eben so wenig einer Erinnerung wie das, daß bei einer katechetischen Probe mit ihm, neben den Fragen auch die Antworten, wie der Katechet sich dieselbigen aus Gründen der Psychologie und der Erfahrung denkt, bestimmt bemerklich gemacht werden müssen. *)

Lehrer. Was thust du, liebes Kind, wenn dir etwas fehlt, das du gern haben möchtest, und das dir andere Menschen, z. B. deine Eltern geben können?

Kind. Ich sage es ihnen, und so müssen sie mir es geben.

L. Du sagst es ihnen? und so müssen sie dir es geben? So gehorchen dir ja deine Eltern; da doch sonst das Gehorchen die Schuldigkeit des Kindes ist?

K. Nein! das nicht! Aber — sie geben mirs doch.

L. Geben sie dirs immer, und sogleich auf das erste Wort?

(Das Kind denkt schweigend nach.)

*) In gedruckten Katechisationen liest man oft Antworten, die selbst der geübteste Katechet nicht schulgerechter und kunstvoller geben könnte. Man scheint zu vergessen, daß es dem Leser nicht darum zu thun ist, zu wissen, wie ein Katechet, sondern wie ein Kind auf diese und jene katechetische Frage antworten wird.

L. Wenn es nun etwas recht Schönes ist, das du dir wünschest, und dein Vater weigert sich?

K. So bitte ich ihn, und so giebt er mirs.

L. Also du bittest? Nun, das ist billig. Was heißt das also wohl: jemand um etwas bitten?

K. Es heißt — (das Kind schweigt, oder wiederholt, es heißt ihn bitten.)

L. Bitten, liebes Kind, heißt etwas Gutes, das man sich selbst nicht geben kann, durch jemanden, der es kann, zutrauensvoll zu erlangen suchen. — Kennst du denn, außer deinen Eltern, sonst noch jemand, den du gern um etwas bittest?

K. O ja! meinen lieben Bruder, meinen Pathen, Vetter, Lehrer, Nachbar u. s. w.

L. Aber warum nennst du mir da nur deine Bekannte, Verwandte?

K. Weil ich mich vor andern, fremden Menschen scheue.

L. Du scheuest dich vor andern Menschen? Haben sie dir denn etwas zu leide gethan?

K. O nein! Aber (zutraulich) — ich weiß doch nicht, ob sie mich lieben?

L. Weißt du denn gewiß, ob deine Eltern u. s. w. dich lieben?

K. I! sie nähren, kleiden, unterrichten u. s. w. mich ja!

L. Sie thun dir also Gutes; und daraus schließest du?

K. Daß sie mich lieben, daß sie gütig sind.

L. Wenn du nun jemand wüßtest, der nicht nur dir, sondern auch deinen Eltern, ja allen Menschen, Gutes thäte?

K. Der müßte gewiß gütig, sehr gütig seyn.

L. Kennst du denn so Einen?

K. (Schnell.) Kein! Keinen!

L. Niemand, der dir, allen Menschen, selbst den Thieren, der gewissermaßen selbst den Blumen Gutes thut? für sie sorgt? sie so schön aufblühen läßt?

K. Ach ja! das ist der liebe Gott!

L. Richtig! das ist Gott, Gott, der dich und alles geschaffen hat und erhält; von dem zuletzt alles herkommt, was du Gutes genossen hast und genießen wirst. Was schließest du hieraus, in Absicht auf Gott? was denkest, was glaubest du von ihm?

K. Daß er sehr, sehr gütig seyn müsse.

L. Wenn dir nun einmal etwas Gutes fehlt, was willst du thun?

K. Ich will meine Eltern *) bitten, daß sie mir es geben.

*) Diese Antwort scheint mir jetzt noch natürlicher zu seyn, als die: „ich will Gott bitten u. s. w." Die Erinnerung an einen unsichtbaren Wohlthäter verdrängt bei einem lebhaften Kinde gewiß noch nicht die Vorstellung von den Wohlthätern, die es täglich sieht. Erst muß es noch auf das Unvermögen der letztern geführt werden, ehe es die Nothwendigkeit, zu dem ersten seine Zuflucht zu nehmen, deutlich einsieht.

L. Deine Eltern? Können die dir auch alles Gute, was du dir etwa einmal wünschest, geben?

K. Warum denn nicht? Sie haben mich ja so lieb!

L. Das glaube ich gern; doch könntest du leicht in den Fall kommen, wo sie deine Wünsche, bei aller Liebe zu dir, nicht sogleich, nicht immer erfüllen können. Wenn du z. B. krank bist, oder wenn dir einmal die Lust zum Lernen fehlt, oder wenn du eine schlimme Gewohnheit an dir hättest u. s. w., können dir da deine Eltern auch sogleich helfen?

K. (Niedergeschlagen.) Nein! das glaube ich freilich nicht!

L. Und was wolltest du nun wohl in solch einem Falle thun?

K. (Besinnt sich.) O! ich weiß schon; ich will Gott bitten, und er wird mir helfen.

L. Ganz recht, liebes Kind! und eben dies ist es, was man Beten nennt. Ein Gebet an Gott ist also?

K. (Mit Hülfe des Lehrers setzt es eine, nicht kunstvolle, aber einfache und natürliche Erklärung vom Gebete zusammen, wozu ihm das vorhergehende Gespräch die Materialien liefert.)

L. Weißt du denn aber auch gewiß, daß er deine Wünsche erfüllen wird?

K. Er ist ja so gütig, und liebt mich so sehr.

L. Das thun ja aber deine Eltern auch?

K. Aber sie können mir nicht immer helfen.

L. Kann denn das aber Gott?

K. O gewiß; er, der die Blumen kleidet, das Thier nährt, mich und die Welt schuf — kann mir alles geben, was ich wünsche.

L. Ja, das kann er und wird es auch, wenn anders das, was du von ihm bittest, dir wirklich gut ist. —

Dieser Schluß führt nun schon auf die Eigenschaften, ferner auf den Nutzen, dann auf die Pflichtmäßigkeit, zuletzt auf die biblischen Beispiele, Ermunterungen, Verheißungen — eines zweckmäßigen Gebetes, welches dann zum Theil schon ein reiferes Alter und einen zweiten, dritten Religionskursus voraussetzt. Mir war es bei diesem kleinen katechetischen Versuche hinlänglich, zu zeigen, wie man in einem sieben- bis neunjährigen Kinde, das noch nicht durch verkehrten Religionsunterricht verdorben, doch allenfalls schon an schickliche, auswendig gelernte Gebete, die ich nicht ganz verwerflich finde, gewöhnt, übrigens gut erzogen, und im Besitze rechtschaffener Eltern ist — zuerst die Idee vom Gebet zu Gott erwecken, und sie, die dunkel in der Seele jedes Kindes liegt, ihm selbst zum Bewußtseyn bringen, sie klar und praktisch nützlich machen kann. — Um die ganze Katechisation zu vollenden; dazu zeigt sich vielleicht bei den Ausarbeitungen für einen künftigen Konvent einmal Gelegenheit.

Ich erwarte nun über diese Katechisation und die dabei aufgestellten Ideen Ihre Meinung und ihr Gutachten, und bin mit der vollkommensten Hochachtung u. s. w. v. Gehren.

III.

Historische Nachrichten.

1. Todesfälle.

Am 4ten September starb zu Oschatz der dasige Pfarrer und Superintendent, Herr Heinrich Christian Gehe, Verfasser mehrerer theologischen und asketischen Schriften, im 55sten Lebensjahre.

Am 7ten September starb zu Zorndorf bei Küstrin, der Prediger Herr F. C. W. Hermes, im 43sten Jahre seines Alters.

Am 10ten September starb zu Potsdam der zweite Prediger der dasigen Nikolaigemeinde, Herr J. D. Uhlmann, alt 41 Jahr.

Am 12ten September starb zu Berlin, Herr Jakob Elias Troschel, Archidiakonus an der Peterskirche, im 73sten Lebensjahre. Seine Verdienste um religiöse Aufklärung und Beförderung des Guten unter seinen Zeitgenossen, sind bekannt genug, und sein Andenken wird noch in spätern Zeiten auch von Leidenden gesegnet werden, die in seinem Lazarus von Bethanien Trost und Beruhigung fanden.

Am 22sten September starb zu Berlin, Herr Johann Georg Gebhard, königlicher Kirchenrath und erster reformirter Prediger an der Jerusalems- und

neuen Kirche, in seinem 64sten Lebensjahre. Er gehörte unter die denkendesten Prediger unsrer Zeit; seine Schriften, die im Meusel verzeichnet sind, beweisen dies.

Am 30sten September starb der Organist an der Pfarrkirche in Güstrow, Herr Johann Karl Christian Fischer, bekannt durch seine Predigten für Schauspieler, und mehrere Schriften und musikalische Kompositionen, im 55sten Jahre seines Alters.

Am 3ten October starb zu Lukkau in der Oberlausitz der dasige Pastor primarius und Schulinspektor, M. Johann Christ. Israel, 76 Jahr alt.

Am 6ten October starb zu Westerhausen an der Dosse der Superintendent und Oberprediger, Johann Kaspar Hering, alt 85 Jahr.

Am 8ten October starb zu Kottbus der dasige Superintendent Christian Zacharias Schmidt, im 64sten Jahre.

Am 8ten October starb zu Greifswalde der Rektor der dasigen Stadtschule, Herr Heinrich Ehrenfried Warnekros, in seinem 55sten Lebensjahre. Er hatte den Titel eines königlichen Professors, ohne jedoch mit der Universität in Verbindung zu stehn, hielt aber bisweilen Vorlesungen. Sein Entwurf der hebräischen Alterthümer hat ihn vorzüglich im Auslande bekannt gemacht.

Am 11ten October starb zu Gurske bei Thorn der dasige Prediger, Herr Christian Daniel Liebelt, in seinem 73sten Lebensjahre. Seine Schriften sind

bis auf ein kleines Liederbuch für Kinder, junge Leute und alle Freunde des Wahren und Guten, aus verschiedenen Sammlungen ausgewählt und herausgegeben von u. s. w. Thorn 1802 im Meusel genannt.

Am 20 October starb zu Frankfurt am Main der Spitalsprediger Herr Samm in seinem 70sten Jahre. In der allgem. Litteraturzeitung Jahrgang 1786 wird er in der Recension der Baseler Briefe als Cirkeldirektor aufgeführt.

Am 16sten October starb zu Neustrelitz der herzoglich Mecklenburg. Strelitz. Hofprediger, Konsistorialrath und Superintendent Herr D. Andreas Gottlieb Masch, im 83sten Jahre seines Alters, und 55sten Jahre des Predigtamts. Er besaß viele gelehrte theologische Kenntnisse, und bewies einen nicht zu ermüdenden Fleiß in kritischen Forschungen und Untersuchungen.

Am 31sten November starb zu Dessau der Professor Friedrich Tillich im 27sten Jahre seines Alters. Die von ihm zu Dessau gegründete Erziehungsanstalt wird nach seinen ausdrücklichen Wünschen fortgesetzt. Er hat im Fache der Pädagogik und Katechetik unläugbare Verdienste.

Am 5ten November starb zu Berlin der erste Prediger an der dasigen Marienkirche, Herr Johann Friedrich Wilhelm Herbst, alt 64 Jahr. In den Jahren seiner vollen Kraft war er neben Spalding einer der geachtetesten und beliebtesten Kanzelredner Berlins. Seine schätzbaren Kenntnisse in der Natur=

kunde, die er durch seine öftern, mit in literarischer Hinsicht unternommenen Reisen in Deutschland, nach Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Dänemark bedeutend zu vermehren Gelegenheit fand, so wie seine Verdienste um einzelne Zweige jener Wissenschaft, sind aus seinen Schriften bekannt.

Am 12ten November starb zu Kiel der königlich-dänische Kirchenrath, Herr D. Hermann Daniel Hermes, im 77sten Jahre seines Alters. Mehreres von ihm in einem der nächsten Journalstücke.

Am 1sten December starb zu Leiden Herr S. F. J. Rau, Professor der Theologie und orientalischen Sprachen, Prediger an der dortigen Walloner Kirche und Ritter des königlich-holländischen Ordens, im 42sten Jahr. Seine gelehrten, besonders Sprachkenntnisse, haben seinen Ruhm in der literarischen Welt, so wie seine Rechtschaffenheit und anderweitigen Verdienste um seine Gemeinde, den in dieser gegründet und befestiget.

Am 2ten December starb zu Elsey in der Grafschaft Limburg der dasige Stiftsprediger, Herr Johann Friedrich Möller, Verfasser der Schrift über Hohen-Syberg (1804) und verschiedener Abhandlungen in Westphälischen Journalen, im 57sten Lebensjahre.

Am 18ten December starb zu Magdeburg der Konsistorialrath und erster Prediger an der Johanniskirche, Herr Silberschlag.

2. Beförderungen.

Der Staatsrath Pigot von Preameneu ist zum Minister des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich vom Kaiser ernannt worden.

Der bisherige königlich-preußische Oberkonsistorialrath und Professor der Theologie zu Halle, Herr D. Niemeyer, hat die Würde eines Kanzlers und Rektor perpetuus der Universität Halle mit einer ansehnlichen Gehaltserhöhung erhalten.

Die theologische Fakultät zu Erlangen hat dem dasigen Herrn Konsistorialrath Degen das Diplom der theologischen Doctorwürde ertheilt. — Eben dieses haben die Herrn Professoren Vater zu Halle und Schleiermacher zu Berlin von der hallischen theologischen Facultät erhalten.

Die theologische Fakultät zu Heidelberg hat die Herren, Herrn Kirchenrath und Professor F. H. Chr. Schwarz aus Giesen, und Herrn G. W. Blum aus Steinau, Konsistorialrath und ersten Prediger in Hanau zu Doctoren der Theologie ernannt.

Nach Aufhebung des theologischen Studiums am Lyceum in München ist Professor Römer als Stadtpfarrer nach Straubing, und die Professoren Salat und Schneider sind als Professoren nach Landshut versetzt worden.

Für die Provinzen Göttingen und Grubenhagen und Hohenstein wird in Göttingen ein Konsistorium errichtet, wobei der Herr Generalsuperintendent

Trefurt als Konsistorialrath angestellt ist. Das Konsistorium im Hohnsteinschen bleibt, ist jedoch dem zu Göttingen untergeordnet.

Herr Doctor Weber zu Winnenden im Würtembergischen, durch seinen Versuch einer Geschichte der Schreibkunst bekannt, hat die Superintendur zu Nürtingen erhalten.

Der König von Würtemberg hat den Professor des Ober Gymnasiums in Stuttgardt, Herrn M. Nast, mit Beibehaltung seines bisherigen Ranges, als Professor, zum Pfarrer in Plochingen ernannt.

Der Feldprediger, Herr Bandow, ist zum Superintendent in Neustadt-Eberswalde in der Mittelmark ernannt.

Der Vicedirektor der Rathsfreischule, Herr M. Dolz, ist zum Direktor der neuen Bürgerschule zu Naumburg berufen worden.

Die beiden Prediger zu Frankfurt am Mayn, Herr Benkard, bisheriger Mittagsprediger an der Petrikirche, und Herr M. Kirchner, Pfarrgehülfe und Professor der hebräischen Sprache und der Religion am dasigen Gymnasio, welche während der Krankheit des Herrn Seniors Hufnagel für ihn vikarirten, sind noch am Schlusse des Jahrs 1807 zu höhern Stellen befördert worden. Ersterer wurde als Sonntagsfrühprediger in die 2te Hauptkirche zu St. Catharinen oder vor der Hand zu St. Nikolai, bis die erste Hauptkirche zu den Barfüßern ausgebaut seyn wird, vom Senat berufen, und letzterer mit Nieder-

legung seiner Professur als Sonntagsfrühprediger in die Hospitalkirche zum H. Geist. Zu gleicher Zeit erhielt in diese Kirche vom Hospital-Pflegamte der Erstere den Ruf als Donnerstagsprediger, womit die Cura animarum im Hospital verbunden ist.

Der bekannte Schriftsteller, Herr Senior und Prediger Schmitz zu Großlomnitz in Ungarn ist als Prediger nach Bielitz in kaiserl. königl. Schlesien abgegangen.

Herr Leonhard Meister, der im Jahre 1807 seine Landpfarre im Canton Zürich resignirt hatte, (Jour. B. 52. S. 431.) suchte wieder um eine andere Landpfarre an, und hat sie erhalten. Er ist nun Pfarrer zu Cappel, einem Dorfe, das durch die Schlacht, in welcher der Reformator Zwingli den Tod fand, in der Geschichte bekannt ist.

Herr M. Möller, Pfarrer in Gleina bei Zeitz, hat die Pfarrei in Zipsendorf erhalten.

Der reformirte Prediger Herr Metger bei der Charitégemeinde zu Berlin ist als Hofprediger nach Stolpe in Pommern gegangen.

Der Domkandidat Herr Rosenkranz ist an Abeggs Stelle zum Hofprediger in Königsberg in Preußen ernannt.

Der Domkandidat Herr Rinäcker, Verfasser des Handbuchs der griechischen Literatur, ist Prediger bei der reformirten Gemeinde in Halle geworden.

Der Katechet zu Kopenhagen Herr Holst ist zum

Hauptprediger an der St. Mortерskirche zu Nestved ernannt worden.

3. Vermischte Nachrichten.

Der Minister der Kirchenangelegenheiten, im Königreich Neapel, Herzog von Cassano, hat an die Bischöfe und Geistlichen des Königreichs zwei Zirkulare erlassen. In dem ersten sagt er: Der Wille des Königs sei, daß die geistliche Disziplin in ihrer ganzen Reinheit aufrecht erhalten werde, und so auch die Grundsätze der Moral, welche das Glück der seiner Obsorge anvertrauten Völker sichern sollten. Er ermuntert sie, alle ihre würdigen Mitarbeiter, besonders die Pfarrer, auf diesen mit der öffentlichen Wohlfahrt so innig verbundenen Gegenstand aufmerksam zu machen. Der König wünscht zugleich von der Anzahl der Kirchspiele und Pfarrer in jeder Diözes, von ihren Einkünften und Gerechtsamen unterrichtet zu seyn, um nach Maßgabe dieser Berichte zweckmäßige Anordnungen treffen zu können. Das zweite vom Minister des Innern, Herrn Miot, abgefaßte Zirkular bezieht sich auf den öffentlichen Unterricht. Die Verbesserung der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts, heißt es darin, gehört zu den ersten Gegenständen der Fürsorge des Königs für das Wohl der ihm anvertrauten Völker. Vergebens hofft man in dieser Rücksicht auf eine bessere Lage der Sachen, wenn man sich nicht bemüht, den jungen Herzen frühzeitig die Grundsätze der Religion und der Tu-

gend und Liebe zu den Studien einzuprägen. Das erste Mittel dazu ist, in allen Städten, Dörfern, ja selbst in den kleinsten Gemeinden des Königreichs eine Primärschule für Kinder beiderlei Geschlechts zu errichten. Um diese wohlthätigen Absichten Sr. Majestät zu unterstützen, werden alle Bischöfe und Geistliche eingeladen, ihre Ideen und Nachrichten von den Lokalumständen, die sie für beachtungswerth halten, mitzutheilen, die Mittel, Hülfsquellen und Vermögensumstände anzugeben, welche ihre Diözes oder ihr Bezirk zur Ausführung des Plans darbiethen. In dieser Hinsicht ist ihnen eine Reihe von Fragen zur Beantwortung vorgelegt worden, über die Anzahl, die Beschaffenheit und Einkünfte der in ihren Sprengeln schon bestehenden oder nothwendigen Schulanstalten, über die Zahl der Religiösen, die zur Erziehung der Kinder gebraucht werden können, wo Frauenzimmer anzutreffen, die im Stande sind, Mädchen zu unterrichten u. dergl. m.

Unter den im Jahre 1807 erschienenen K. Baierschen Verordnungen, das katholische und protestantische Kirchenwesen betreffend, verdienen folgende auch im Prediger-Journal aufbewahrt zu werden.

Wir Maximilian Joseph rc. haben unter Beziehung*) auf das Religionsedikt vom 10ten Januar

*) Siehe Band 52 Seite 89.

1803 in Unserer Entschliessung vom 5ten Juli 1806 den hiesigen Einwohnern der Augsbürgischen Confession zwar die Bildung einer eigenen Gemeinde bewilliget. Da diese aber vorzüglich wegen Abgang der hiezu erforderlichen Mittel bis jetzt noch nicht zu Stand gebracht werden konnte, so haben Wir auf dringendes Ansuchen der hier wohnenden protestantischen Familien, deren Anzahl wegen der vermischten Religionseigenschaft mehrerer Unserem Königreiche einverleibten Lande und Gebiete seit kurzem sich vermehrt hat, Uns nähere Vorschläge so wohl über die Organisation einer zu errichtenden protestantischen Pfarrei, als über die Fundirungs- und Erhaltungsmittel derselben vorlegen lassen. Nach diesen haben Wir folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Um die in Unserer hiesigen Residenzstadt zu errichtende protestantische Pfarrei von dem blos temporären Hofgottesdienste unabhängig zu machen, und ihre Existenz auch für die Zukunft zu sichern, soll der protestantischen Gemeinde für ihren Pfarrgottesdienst die vormalige Salvators-Kirche übergeben werden. Weil aber

2. die zu ihrer inneren Einrichtung erforderlichen Fonds noch nicht ausgemittelt sind, so soll die zu errichtende Stadtpfarrei mit der Hofkirche Ihrer Majestät Unserer Frau Gemalin, und die Stelle Ihres Kabinetpredigers mit der Stelle eines protestantischen Pfarrers vor der Hand vereinigt werden.

3. Damit die dadurch vermehrten Arbeiten des

Kabinetspredigers von ihm gehörig besorgt werden können, so soll ihm ein geistlicher Gehülfe unter dem Namen Vikarius beigegeben werden. Jenem als Pfarrer kommt die obere Leitung aller kirchlichen Geschäfte und die obere Aufsicht zu. Dieser ist verbunden, jenen in seinen Amtsverrichtungen zu unterstützen, und ist ihm in Dienstsachen untergeordnet. Seine bestimmte Verrichtungen sind: a. jeden dritten Sonntag die Frühpredigt; b. alle an Festen vorkommende Nachmittagspredigten; c. das Assistiren bei Kommunionen und abwechselnd die Vorbereitungsreden; d. jeden Sonntag Nachmittag, an dem keine Nachmittagspredigt ist, die Katechisationen; e. alle Kasualfälle, die nicht das Dienstpersonale der Königin, der höheren Dienerschaft, oder das diplomatische Korps betreffen. Hierher sind auch Krankenbesuche und Krankenkommunionen zu rechnen; f. die Aufsicht über die protestantische Schule und die Ertheilung des Religionsunterrichts in derselben wöchentlich zweimal; g. der Unterricht der Katechumenen; h. alle Amtsverrichtungen bei den außerhalb München wohnenden und zu der hiesigen Pfarrei gehörigen Protestanten.

4. Die Pfarrfunktionen und Befugnisse sind durch Unser Religionsedikt und Reskript vom 5ten Jul hinreichend bestimmt. Hiernach hat der protestantische Pfarrer alle diejenigen Rechte auszuüben, welche von andern Pfarrern der Augsburgischen Konfession nach dem Ritus derselben ausgeübt werden, und weder

den Gesetzen des Staats entgegen sind, noch den Rechten und der schuldigen Achtung anderer Konfessionen zunahe treten. In Ansehung der gemischten Ehen giebt Unsere General-Verordnung vom 15ten Mai 1805 entscheidende Normen, auf welche der protestantische Pfarrer anzuweisen ist.

5. Wegen der Kasualhandlungen wird folgendes bestimmt:

a. Alle Stolgebühren sollen, wie bisher, aufgehoben seyn.

b. Die Taufen sollen in der Regel in der Kirche bei versammelter Gemeinde gehalten werden, doch kann auch die Haustaufe auf Begehren der Eltern nach Gutbefinden des Pfarrers ohne besondere Taxe gestattet werden.

c. Die Nothtaufe kann auch eine katholische Hebamme verrichten; wenn aber das Kind beim Leben bleibt, so muß die Vorstellung desselben durch den Geistlichen privatim oder öffentlich erfolgen.

d. Verlobte sollen drei Sonntage nacheinander nach der Vormittagspredigt öffentlich aufgeboten werden; wer davon befreit seyn will, muß die Dispensation bei der einschlägigen Konsistorialstelle nachsuchen. Das Nehmliche hat Statt in Ansehung der Dispensationen in verbotenen Graden zu heirathen, worüber die nächstens erscheinende Konsistorial- und Eheordnung nähere Bestimmungen geben wird.

e. Trauungen vermischter Ehen richten sich zwar

in der Regel nach der Konfession des Bräutigams, sie können aber auch, wenn der katholische Geistliche den Verlobten seiner Konfession die Einsegnung versagen sollte, von dem protestantischen Pfarrer vorgenommen werden, wenn die Verlobten übrigens alle durch die bürgerlichen Gesetze vorgeschriebene Bedingungen erfüllt haben und sich darüber ausweisen.

6. Der Kirchhof bleibt noch zur Zeit gemeinschaftlich für die Katholiker und Protestanten: wollen diese letztere aber bei ihren Begräbnissen des Geläutes der Katholiken sich bedienen, so kann ihnen dasselbe gegen Entrichtung der für Katholiken festgesetzten Taxen gestattet werden.

7. Zum Sprengel der hiesigen protestantischen Pfarrei gehören alle hier wohnende Protestanten, so wie alle diejenigen aus der angränzenden Gegend, die einer protestantischen Kolonie-Pfarrei nicht näher sind, wonach eine bestimmte Ausscheidung getroffen werden soll.

8. So lange diese Pfarrei mit der protestantischen Hofkapelle vereinigt bleiben wird, werden Wir dem dabei angestellten Personale für die übernommenen außerordentlichen Arbeiten verhältnißmäßige Zulagen bewilligen, auch wird für den neu angestellten Vikarius ein bestimmter Gehalt angewiesen werden. Alle übrige Erfordernisse sollen, wie bisher, auf dem Etat Unseres Oberhofmeister-Stabes verbleiben.

9. Die in Baiern befindlichen sämmtlichen protestantischen Gemeinden, auch diejenigen, die bisher provisorisch in ihren Konsistorial-Sachen nach Ulm und in ihren Ehestreitigkeiten an das Hofgericht zu Memmingen angewiesen waren, sollen von dem künftigen neuen Kalenderjahre anfangend in ihren Konsistorial-Angelegenheiten und Schulsachen Unserer hiesigen Landesdirektion als Konsistorium, und vom künftigen ersten Hornung anfangend in Ehesachen Unserm hiesigen Hofgerichte untergeben seyn. Zu dem Ende soll ein eigener Konsistorial-Referent protestantischer Religion bei Unserer hiesigen Landesdirektion, so wie ein Hofgerichtsrath protestantischer Religion als Referent für die protestantischen Ehesachen bei Unserm Hofgerichte angestellt werden. Als Konsistorial-Referent ernennen Wir den vormaligen Landschreiber im Herzogthume Zweibrücken, Becker. Derselbe hat in Konsistorial-Angelegenheiten der Protestanten bei der ersten Deputation unserer Landesdirektion zu referiren; alle Vorstellungen werden an die Landesdirektion, wie in anderen Gegenden, nur mit dem Beisatze, in Konsistorialsachen, gerichtet, alle Berichte werden im Namen der Landesdirektion erstattet, so wie alle Ausfertigungen gleichfalls in ihrem Namen geschehen, jedoch mit dem Beisatze, als Konsistorium. In Gegenständen, welche vorzüglich auf die protestantische Glaubenslehre, auf den religiösen Unterricht der protestantischen Jugend Bezug haben, oder, wo der Konsistorial-Referent es nothwendig finden sollte, ist

der protestantische Pfarrer zur Berathschlagung beizuziehen.

Die Ernennung eines protestantischen Hofgerichtsrathes für die Ehesachen wird nächstens erfolgen; so wie Wir nächstens für sämmtliche Protestanten Unseres Königreiches eine allgemeine Konsistorial-Ordnung, Eheordnung und Ehegerichtsordnung bekannt machen werden. München den 21sten Dec. 1806.

* *
*

Wir Maximilian Joseph ꝛc. Auf die wegen Besetzung der Pfarreien und Beneficien Uns vorgelegten gutachtlichen Vorschläge, und damit den verdienten Seelsorgern und Volkslehrern die Bahn, welche sie allein zu einer angemessenen Beförderung führen soll, bestimmt angewiesen werde, haben Wir folgendes beschlossen:

1. Alle geistliche Pfründen, welche zu Unserem Patronate gehören, werden Wir zukünftig nicht anders als nach einer strengen Prüfung der sich darum meldenden Subjekte verleihen.

2. Zu diesem Ende wollen Wir, daß in jeder Provinz von der betreffenden Landesdirektion alle zwei Jahre für die dahin geeigneten Kandidaten ein Konkurs ausgeschrieben werde.

3. Die Bekanntmachung muß wenigstens drei Monate zuvor geschehen, und der Konkurs selbst wird gewöhnlich im Monat Mai eröffnet.

Bei dem Konkurs können nur jene Landeseinge-

borne oder sonstige Geistliche, denen Wir das Indigenat verliehen haben, und

5. welche die Seelsorge wenigstens zehn Jahre lang auf inländischen Pfarreien ausgeübt, oder fünf Jahre ein öffentliches Amt bekleidet haben, auftreten. Ferner müssen sich

6. alle Konkurskandidaten über die gesetzmäßige Vollendung ihrer Studien auf inländischen Gymnasien, Lyceen, Universitäten legitimiren,

7. über ihre Sitten und Verdienste ordentliche, verschlossene Zeugnisse ihres Bischofs, der Landgerichte, in deren Bezirken sie die Seelsorge ausgeübt haben, dann der vorgesetzten Landesdirektion selbst beibringen, und diese

8. vierzehn Tage vor Eröffnung des Konkurses bei der Landesdirektion einreichen.

9. Die Qualität des Tischtitels des Sekularpriesters oder ehemals angenommenen Religiosenstandes u. s. w. geben so wenig einen Grund der Zulassung als der Ausschließung vom Konkurse.

10. Dem Konkurse sind nicht mehr unterworfen: a. wirklich installirte und investirte Pfarrer; b. Landesdirektionsräthe; c. Professoren auf Universitäten und Lyceen; d. Professoren auf Mittelschulen, wenn sie zehn Jahre das Lehramt versehen haben; e. alle bei einen Konkurse bereits Approbirte; doch sollen diese letztere nach Umständen durch Zeugnisse die Fortsetzung ihres guten Benehmens beweisen.

11. Die Leitung des Konkurses geschieht durch

drei von dem Präsidenten der Landesdirektion zu ernennende Räthe, mit Zuziehung der theologischen Professoren des Lyceums und eines wirklichen Pfarrers; befindet sich am Sitze der Landesdirektion kein Lyceum, so können statt der theologischen Professoren drei der verdientesten geistlichen Professoren der Mittelschule beigezogen werden.

12. Die Prüfung besteht in einem schriftlichen Examen aus den theoloschen Wissenschaften mit besonderer Rücksicht auf Exegese und Kirchengeschichte, dann aus den praktischen Pastoralübungen und der Pädagogik.

13. Jeder Kandidat soll eine Rede für das Volk ausarbeiten, und wenigstens einen Theil derselben mündlich vortragen; auch

14. sich einer Katechisirübung unterziehen.

15. Die Kommissaire haben Sorge zu tragen, daß die Arbeiten der Kandidaten durchgehends das ächte Resultat ihres eigenen Wissens und ihrer wirklich besitzenden Fähigkeiten ausdrücken, sodann, daß sie während den Prüfungen gehörig gesondert, und von allem ungeeigneten Einfluß entfernt werden.

16. Die Klassifikation der Kompetenten mit besonderer Rücksicht auf die Sitten und Verdienste derselben geschieht nach der Mehrheit der Stimmen der Kommissaire und übrigen Examinatoren, welche ein jeder über die Fähigkeiten und Kenntnisse dieser Individuen schriftlich abzugeben und dem Protokolle beizulegen hat.

17. Die sämmtlichen Verhandlungen werden sodann durch den vorsitzenden Rath gesammelt, dem Präsidenten der Landesdirektion zugestellt, darüber der erforderliche Vortrag erstattet, und hernach die Eintragung in das folium beneficiorum und die Bekanntmachung der Resultate an die Betheiligten verfüget.

18. Ueber einen jeden Konkurs ist an Uns ein besonderer Bericht zu erstatten, welchem zwei Exemplare der Klassifikationstabelle, wie sie in das folium beneficiorum eingetragen worden ist, beiliegen sollen.

19. Diese Tabelle soll den Vor- und Zunamen, den Geburtsort, die Resultate der Studienzeugnisse, mit Aufführung der Zeit ihrer Vollendung, den Namen der Schulanstalt, wo sie vollendet wurden, die Qualität dieser Zeugnisse, das physische Alter und die Zahl der in der Seelsorge zugebrachten Jahre, die Diöces, die Sitten, die Verdienste um die Seelsorge und den Schulunterricht, die Konkursnote, und endlich die noch besonders sich ergebenden Bemerkungen, auffallende physische Gebrechen u. s. w. in einer gedrängten Uebersicht darstellen.

20. Wir werden diese Tabellen bei Unserer geheimen Ministerial-Registratur des Innern nach chronologischer Ordnung sammeln lassen.

21. Kein Priester kann nach Eröffnung des ersten Konkurses auf eine geistliche Pfründe in Unseren Erbstaaten Anspruch machen, welcher nicht bei dem Konkurse ein entsprechendes Zeugniß seiner Fähigkeiten er-

worben hat, und sofort in die Klassifikation aufgenommen, dann in das folium beneficiorum eingetragen worden ist.

22. Die auf solche Art als fähig erkannten Geistlichen werden Wir sodann nach der Ordnung der Klassifikation — und wo alles Uebrige gleich ist — nach ihrem Alter in der Seelsorge, auf die erledigten Pfarreien und Beneficien befördern, auch bewilligen, daß

23. verdiente Pfarrer, welche auf geringeren Pfarreien längere Zeit gestanden haben, auf einträglichere, oder ihnen sonst zuträglichere Pfarreien versetzt werden.

24. Die Kandidaten der ersten Klasse, oder diejenigen, welche die Ordnung der Beförderung am ersten trifft, können eine unter 600 Gulden Brutto-Einnahme dotirte Pfarrei dreimal, jedoch nicht öfter, an einen der Ordnung nach folgenden überlassen, und die Erledigung einer bessern erwarten; jene der zweiten oder folgenden Klassen hingegen haben das Befugniß dieser Wahl nicht.

25. Die Kandidaten der früheren Konkurse gehen jenen der spätern vor, und in der Regel wird von dem letzteren Konkurse keiner befördert werden, so lange noch einige in den vorhergegangenen Geprüfte und Approbirte vorhanden sind.

26. Jene Priester, welche in der Prüfung nicht bestehen würden, können sich noch bei zwei folgenden Konkursen prüfen lassen. Werden sie auch bei der

dritten Prüfung zurückgewiesen, so hat keine weitere Zulassung für sie statt.

27. Uebrigens hat es bei der Verordnung sein Bewenden, daß die Weltpriester auf Säkularpfarreien, die ehemaligen Religiosen hingegen auf die Klosterpfarreien vorzüglich befördert werden sollen; auch

28. wiederholen Wir Unsere Entschliessung vom 14ten Hornung 1803, wodurch die Resignationen der Pfarreien an ein bestimmtes Subject verboten sind, und wollen, daß sich darnach geachtet werden soll.

29. Alle Privatpatronen sind gehalten, alsobald nach dem ersten Konkurse nur solche Geistliche zu präsentiren, welche geprüft und in die Klassifikation aufgenommen worden sind, jedoch sind sie nicht schuldig, der Klassifikations-Ordnung zu folgen.

30. Geistlichen, welche dieser Verordnung zuwider Präsentatione erschleichen würden, sollen nicht allein keine Possesbefehlen ausgefolgt, sondern sie müssen auch unverzüglich durch Unsere Landesstelle von solchen Pfarreien entfernt werden.

31. Für Unsere Provinzen in Franken und Schwaben bestehen die über die Beförderung auf Pfarreien und Beneficien bereits erlassenen Verordnungen. In Tyrol hat es einstweilen noch bei der dortigen Verfassung sein Bewenden. Doch behalten Wir Uns die Revision derselben vor. München den 30sten December 1806.

* *
*

Wir Maximilian Joseph rc. In Folge Unserer früheren Verordnungen vom 13ten und 17ten November 1803 und 7ten Mai 1804 über die Eigenthumsfähigkeit und Vererbungsfreiheit geistlicher Individuen und ihrer desfallsigen Gleichstellung mit den übrigen Bürgern des Staats, haben Wir auch den Klerus Unseres Fürstenthums Bamberg von dem bisher in dieser Hinsicht bestandenen Beschränkungen zu befreien, in den Besitz gleicher Rechte zu setzen, und zu diesem Ende, nach umständlicher Untersuchung der Sache, und den hieraus erhobenen Resultaten, Nachstehendes zu verordnen beschlossen:

1. allen Weltgeistlichen ohne Unterschied, so wie den Exkonventualen der aufgelösten Klöster steht das Eigenthum und letztwillige Dispositionsrecht über ihr Vermögen zu.

2. Hierunter ist nicht nur das Patrimonial-Vermögen derselben, sondern auch das Beneficial-Vermögen, nehmlich das von ihren Beneficien oder deshalb beziehenden Pensionen ersparte Vermögen zu verstehen.

3. Eine Restriktion findet hier nur in so fern Statt, als diese in noch bestehenden Statuten, z. B. der Ritterorden, oder in ausdrücklichen Bedingungen der Stiftungsurkunden, oder in sonstigen Privatverträgen gegründet ist.

4. Die vorhin bei Vermächtnissen der Geistlichen üblich gewesene Förmlichkeit der Bestätigung durch das

bischöfliche Vikariat bleibt in Zukunft nebst der hiefür bezogenen Taxe durchgehends aufgehoben.

5. Eben so cessirt nach den Bestimmungen des Reichs Deputationsschlusses das mit dem reinen Hirtenamte unverträgliche fiskalische Successionsrecht der Bischöfe in den Verlassenschaften der ohne Testament verstorbenen Geistlichen.

6. Stirbt daher ein solches Individuum ohne testamentarische Verfügung, so tritt die Erbfolge der Anverwandten nach den allgemeinen bürgerlichen Gesetzen ein:

7. Sind aber keine rechtmäßige Erbfolger mehr vorhanden, so succedirt der landesherrliche Fiskus in der nehmlichen Art, wie bei weltlichen erblosen Rücklässen.

Unsere Landesstelle in Bamberg hat sich in vorkommenden Fällen nach gegenwärtiger Verordnung gehörig zu richten, und über deren Vollziehung pflichtmäßig zu wachen. München den 9ten März 1807.

*

*

Wir Maximilian Joseph ꝛc. Auf Eurem Bericht vom 25sten Februar, die Errichtung einer katholischen Stadtpfarrei zu Ansbach betreffend, haben Wir folgendes beschlossen:

1. Unseren, in der Stadt Ansbach wohnenden, katholischen Unterthanen soll in Erwägung ihrer schon gegenwärtig beträchtlichen Anzahl und der ausgewiesenen hinlänglichen Mittel, in Gemäßheit des Religionsediktes vom 10ten Januar 1803 eine ordentliche

katholische Pfarrei zu bilden, und ihre Religion öffentlich auszuüben gestattet seyn.

2) Der Bezirk dieser Pfarrei soll neben den katholischen Einwohnern der Stadt Ansbach, auch jene des platten Landes, welche keiner andern katholischen Pfarrei näher liegen, umfassen. Die nähere Bestimmung hierüber ist nach Vernehmung der geeigneten geistlichen Behörde zu treffen.

3) Als Pfarrkirche kann vorläufig noch das bisherige katholische Bethaus benutzt werden; auch steht der Gemeinde frei, dieses mit Uhr und Glocken auf ihre Kosten versehen zu lassen.

4) Sollte sich die Anzahl der katholischen vermehren, oder sollten sie eine ordentliche Kirche wünschen, so bewilligen Wir ihnen die sogenannte Kasernenkirche vor der Stadt ausschließend; jedoch haben sie das Gebäude ganz allein aus ihren eigenen Mitteln, oder dem nachher bezeichneten katholischen Fabrikfonds, zu unterhalten.

8) Der Kirchhof soll den Katholiken mit den Protestanten unter der in dem Organisationsreskripte der protestantischen Pfarrei dahier enthaltenen Bedingung gemeinschaftlich seyn.

9) Der katholische Pfarrer kann die Leichen seiner Gemeinde öffentlich zu Grabe begleiten, und sonst alle pfarrliche Rechte nach dem katholischen Kirchenritual ausüben, in so fern die Gesetze des Staates nicht entgegen sind, und die andern Konfessionsverwandten schuldige Achtung dadurch nicht verletzet

wird. — Prozessionen außer der Pfarrkirche sind aber ausdrücklich untersagt.

10) Dem Pfarrer, welchem neben der Seelsorge und dem christlichen Volksunterrichte, die genaue Führung der Kirchenbücher, und die Aufsicht auf die katholische Schule, nach Unseren besonders hierüber erlassenen Verordnungen, als unerlaßliche Pflicht obliegt, bewilligen wir: a) an Geld 900 Fl., da er keine freie Wohnung genießt; b) die Stolgefälle nach dem Herkommen und den nähern Bestimmungen, welche Wir Uns vorbehalten; c) den freien Bezug der abfallenden Meßstipendien; dagegen

11) unterliegt er verhältnißmäßig allen Staatsabgaben, welche andere katholische Pfarrer zu entrichten haben; auch hat er sich

12) in Rücksicht der Präsentation und des weltlichen Einsatzes nach den allgemeinen Gesetzen zu achten.

13) Dem Kantor, welchem die Besorgung der Schule, dann der gesammte Kirchendienst obliegt, und der in Rücksicht dieser doppelten Verbindlichkeit dem Pfarrer untergeben ist, bewilligen Wir a) an Geld 200 Fl., b) das Schulgeld, c) die Stolgebühren, und d) die gewöhnlichen Antheile der Meßstipendien. München den 7ten März 1807.

* *
*

Wir Maximilian Joseph u. s. w. Die vormalige sulzbachische Religions- und Kirchendeputation hat

bei Uns angefragt, wie es in Ansehung der Taufe und Erziehung eines unehelich, von Eltern vermischter Religion, erzeugten Kindes in dem Falle gehalten werden solle, wo die Mutter der protestantischen Religion einen katholischen Zuhalter in dem obrigkeitlich mit ihr vorgenommenen Konstituto angegeben hat, dieser aber hiernach ab instantia absolvirt worden ist.

Zugleich ist Uns angezeigt worden, daß in dem Landgerichte Parkstein die unehelichen Kinder, von welchen die Mutter eine Protestantin, der angegebene Vater aber ein Katholik ist, gegen den Willen der Mutter in der katholischen Religion erzogen werden müssen, wenn gleich der Vater die Geschwächte weder ehelichet, noch zur Erziehung des Kindes beiträgt.

Auf obige Anfrage, und diesen Uns angezeigten Fall, ertheilen Wir die Entschließung:

„daß den protestantischen Müttern unehelicher Kinder ohne einige Beschränkung gestattet werden solle, diese in ihrer Religion taufen und erziehen zu lassen, in so lange nicht eine wirkliche Ehelichung mit dem katholischen Vater erfolgt, in welchem Falle Unsere Verordnung vom 18ten Mai 1803 eintritt.“

Hiernach sind sämmtliche Landgerichte anzuweisen; und sollten einige Fälle von solchen erzwungenen Religionserziehungen unehelicher Kinder existiren, wo die Kinder das Diskretionsjahr noch nicht erreicht haben, so soll mit Aufhebung des bisherigen Zwanges

der Mutter freigelassen werden, das Kind in ihrer Religion zu erziehen. München d. 13. März 1807.

* *
*

Wir Maximilian Joseph ꝛc. Wir haben über die Uns in Betreff der Interkalarfrüchte bei erledigten Kirchenpfründen vorgelegten Gutachten folgendes zu verordnen, und als allgemein geltendes Gesetz für Unser gesammtes Königreich festzusetzen beschlossen:

1) Jeder rechtmäßig eingesetzte Dechant, Pfarrer, Beneficiat, oder anderer Geistlicher, hat die Einkünfte seiner Kirchenpfründe bis zu seinem Todestage zu genießen, und über dies soll seiner Verlassenschaft noch ein voller Sterbemonat von 30 Tagen von seinem Tode an zu gut gerechnet werden.

2) Der Nachfolger tritt nach Verlaufe des Sterbemonats, vom Tage der Präsentation an, in den Genuß der erledigten Pfründe ein.

3) Die sogenannten Interkalarfrüchte, vom Verlaufe des Sterbemonats bis zur Fertigung des Präsentationsinstrumentes, fallen künftig ohne Ausnahme (jedoch nach Abzug des Antheils der Kultur- und Provisurskosten) der Pfarrkirche oder demjenigen Heiligen zu, von welchem die Pfründe den Titel trägt. Dagegen liegt den Kirchen die Verbindlichkeit vorzüglich ob, aus ihren Ueberschüssen zu dem Schulfonds ihres Bezirks beizutragen, worüber Unsere nähern Bestimmungen künftig folgen werden.

4) Das sogenannte kanonische Jahr wird in Zukunft allgemein von Lichtmeß an gerechnet, die Berechnung der Beneficialeinkünfte fängt daher mit dem ersten Hornung an, und endet sich mit dem 31sten Jenner.

5) Die Verwaltung der Pfründe während der Erledigung soll dem aufgestellten Vikar oder Provisor übertragen werden, welcher genaue Rechnung darüber zu führen hat.

6) Die Unkosten der Provisur und Verwaltung werden, wie alle andere Reallasten, unter den Interessenten verhältnißmäßig getheilt.

7) Die Berechnung des Status für die Verlassenschaftsmasse des Verstorbenen, der Interkalarfrüchte, und der Nachfolger ist, sammt der im fünften Absatze bemerkten Provisurrechnung, durch das betreffende Landgericht an die vorgesetzte Etatskuratel des Stiftungsvermögens zur Revision und Ratifikation einzusenden.

8) Der sich allenfalls bezeigende Betrag der Interkalarfrüchte ist sonach an die einschlägige Kirchenverwaltung hinüber zu geben.

Alle bisherige Gewohnheiten und Statuten, welche von den gegenwärtigen Bestimmungen abweichen, werden hiermit ausdrücklich aufgehoben.

10) Die Ernennung der Pfarrvikarien und Provisuren, bei Erledigungsfällen geistlicher Pfründen, soll nach den bisherigen Landesverordnungen geschehen; und es ist in keinem Falle zu gestatten, daß von den

bischöfflichen Behörden ohne Genehmigung Unserer Landesstellen dabei verfahren werde. München den 21sten April 1807.

* * *

Die Königl. Landesdirektion von Baiern hat zur Besetzung der erledigten Pfarreien am 11ten Jun 1807 einem Konkurs ausgeschrieben; die Konkurskandidaten mußten sich über die gesetzmäßige Vollendung ihrer Studien auf inländischen Universitäten, Lyceen und Gymnasien legitimiren, und über ihre Sitten und Verdienste verschlossene Zeugnisse ihres Bischoffs, Pfarrers und der Landgerichte, in deren Bezirk sie die Seelsorge ausübten, beibringen. Am 11ten Jun und an den folgenden vier Tagen wurden ihnen zur schriftlichen Prüfung von der königlichen Kommission folgende Aufgaben vorgelegt:

a) Eine Volkspredigt über die Pflicht, an abgewürdigten Feiertagen seine Berufsgeschäfte wie an den übrigen Arbeitstagen der Woche zu verrichten.

Der Eingang und die beiden Theile dieser Predigt wurden nur entwurfsweise, jedoch mit allen Beweisen und Beweggründen, ausgearbeitet; der Beschluß aber erhielt seine gänzliche, zum Vortrage reife, Ausarbeitung — zur Prüfung des mündlichen Vortrages mußte jeder einige Stellen deklamiren.

b) Aus der Pädagogik. Welche Lehrgegenstände sollen in ländlichen Sonntagsschulen behandelt werden? Und wie muß die Behandlung eines jeden die-

ser Gegenstände, so wie überhaupt die ganze Verfassung jener Schulen, beschaffen seyn, damit sie von der erwachsenern Landjugend gern und mit Nutzen besucht werden?

c) Aus dem Kirchenrechte und der Kirchengeschichte. Welche sind die Berufspflichten und Rechte der Pfarrer, in so fern sie aus der Natur und dem Zwecke des Pastoralamts, oder aus den apostolischen Schriften, oder aus der gegenwärtigen Verfassung der Kirche hergeleitet werden können?

d) Aus der Dogmatik und Exegese. Ist die Lehre von der Ewigkeit der Strafe im N. T. gegründet, und ist sie nicht mit jener von der Gerechtigkeit und Gütigkeit Gottes, und von der Bestimmung der Menschen im Widerspruche?

e) Aus der Moral und Pastoraltheologie. Welches ist der reine Begriff vom Himmelreich, oder Reiche Gottes im Sinne Jesu? Welchem Wahnbegriffe steht er entgegen, und kann er auch in den Kreis des Volkes zu dessen Bildung eingeführt werden?

f) Katechetischer Aufsatz. Es soll in katechetischer, das ist in Gesprächsform, gezeigt werden, was der wahre seligmachende Glaube sei, und wie sich die Lehre davon mit der ächten Toleranz vertrage.

g) Politische Aufgabe. Schön, edel und wohlthätig wirkt der rechtschaffene Seelsorger; die Regierung ehrt ihn, und beeifert sich, ihn nach Verdiensten zu belohnen; aber auch edel und groß erscheint derselbe, wenn er außer den allgemeinen Pflichten des

Staatsbürgers auch jene, welche ihm als Mittelorgan zwischen Regierung und Volk obliegen, lebhaft erfüllt, wenn er sich nämlich für öffentliche Ordnung und Gesetze aufrichtig interessirt; noch höher steigt er, wenn er, was die Regierung von ihm vertrauensvoll erwartet, zugleich die Tugenden des Patrioten mit Wärme des Herzens verbindet. Die königliche Kommission verlangt demnach eine Schilderung des Seelsorgers in der vorgezeichneten Beziehung, nach welcher er in diesen Rücksichten nicht nur für sich selbst handelt, sondern auch als Muster und Beispiel für das Volk thätig auftritt.

* * *

Wir Maximilian Joseph ꝛc. Nachdem Wir beschlossen haben, die sämmtlichen evangelischen Kirchengemeinden sowohl Unserer ältern Staaten, als der durch die neuen Friedensschlüsse Unserem Königreiche einverleibten Provinzen und Gebietstheile zu einer evangelischen Gesammtgemeinde zu konstituiren, und denselben eine neue gemeinschaftliche Kirchenverfassung zu geben, welche so wohl dem gegenwärtigen Zustande der religiösen Bildung überhaupt entsprechen, als auch die vorzüglichsten aus den bisherigen verschiedenen Verfassungen und Gebräuchen Unserer einzelnen evangelischen Gemeinden in sich vereinigen soll: haben Wir eine umständliche zur Grundlage der neuen Kirchen-Organisation geeignete Beschreibung Unserer sämmtlichen evangelischen Kirchen

und ihrer hergebrachten verschiedenen kirchlichen und gottesdienstlichen Formen anzuordnen, um so nothwendiger erachtet, da die zu Folge der Verordnung vom 18ten December vom Jahre eingelaufenen tabellarischen Berichte jener Absicht auf keine Weise Genüge thun. Zu dem Ende haben Wir Uns einen detaillirten Entwurf der hauptsächlichsten Fragepunkte über das Kirchenwesen der evangelischen Gemeinden vorlegen lassen, und indem Euch solcher in dem anliegenden zweifachen Schema zugefertigt wird, verordnen Wir:

1. Auf die Grundlage des ersten Schema sollet Ihr von dem gesammten evangelischen Kirchenwesen, wie solches theils in dem Euch schon vordem untergeordnet gewesenen, theils in den Euch späterhin von Uns zugewiesenen Gemeinden unter den vorigen Regierungs-Verfassungen derselben entweder nach vorhandenen Kirchenordnungen und andern gesetzlichen Bestimmungen oder durch Observanz Statt gefunden hat, und zum Theil noch fortbesteht, eine ausführliche, an Uns einzusendende Beschreibung fertigen, wobei Ihr die Verschiedenheit in den durch vormalige Regierungs-Verfassungen getrennt gewesenen Gemeinden ausdrücklich zu bemerken, und erforderlichenfalls von den vormaligen Kirchenbehörden und zum Theil noch bestehenden Patrimonial-Konsistorien Bericht einzuholen habt.

2. Habt Ihr auf die Grundlagen des zweiten Schema den Euch untergeordneten Dekanen und

Pfarrern die Verfertigung vollständiger, ebenfalls an Uns von Euch einzusendender Beschreibungen ihrer Stellen aufzutragen, denselben aber alles Ernstes anzubefehlen, daß sie in ihren Angaben mit größter Genauigkeit und Sorgfalt zu Werke gehen sollen.

3. Sollet Ihr zugleich über die zweckmäßigsten Verbesserungen, die in dem Kirchenwesen der Euch untergeordneten Gemeinden anwendbar, oder nöthig scheinen, mit möglichster Schonung des Veralterten und reiflicher Benutzung des allgemein Brauchbaren in den noch bestehenden kirchlichen Verfassungen derselben gutachtlichen Bericht beifügen. München den 4ten September 1807.

Schema I.

Entwurf der vorzüglichsten Fragen über die wesentlichen Punkte des evangelischen Kirchenwesens überhaupt.

I. Oeffentlicher Kultus. — A. Zahl der öffentlichen Gottesdienste (sowol der ordentlichen als der außerordentlichen), welche Verordnung oder Observanz in Ansehung der Feier-, Buß- und Bettage, Kirchweihen, des Reformationsfestes und anderer außerordentlicher Gottesdienste statt finde? — B. Predigten; a) wie oft an gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen gepredigt werde? b) welche Stunden dem Predigtgottesdienste gewidmet seyen? c) ob regelmäßige Wochenpredigten eingeführt seyen? d) an welchen Tagen der Woche sie gehalten werden? e) welche au-

ßerordentliche Predigten, als Katechismus-, Schul-, Erndte- und Herbstpredigten, Predigten am Namensfeste des Regenten und des regierenden Hauses angeordnet seyen? f) welche Verordnung in Ansehung der Texte zu allen den bezeichneten Predigten bestehe? — C. Katechisationen; a) ob regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag welche gehalten werden? b) ob auch Wochenkatechisationen eingeführt seyen? c) an welchen Wochentagen und zu welchen Stunden? — D. Betstunden; a) ob regelmäßig öffentliche Betstunden eingeführt seyen? b) an welchen Tagen der Woche und zu welchen Stunden? c) auf welche Art, nach welchem Formular? — E. Biblische Lektionen; a) ob eigene Gottesdienste zu Vorlesungen aus der Bibel bestimmt verordnet seyen? b) wie oft und wann sie gehalten werden? c) welche gedruckte oder mündliche Erklärungen des Vorgelesenen damit verbunden werden? — F. Taufe; a) wie lange nach der Geburt eines Kindes die Taufe desselben verschoben werden dürfe? b) ob die öffentlichen Taufen in den regelmäßigen Gottesdiensten geschehen müssen? c) ob mit dem Taufakte der Exorcismus noch verbunden sei? d) in welcher Art die Besprengung mit dem Taufwasser geschehe? e) welche Vorschriften über Eigenschaft und Zahl der Taufzeugen? f) ob Privattaufen gestattet seyen, und mit welchen Beschränkungen und Vorschriften? g) ob von den privatim getauften Kindern eine Präsentation oder Anzeige bei der Gemeinde geschehe? h) wer die Noth-

taufen verrichten dürfe? i) ob sie mit oder ohne Zeugen geschehen? k) ob die Kinder, wenn sie am leben bleiben, nachher noch der Gemeinde vorgetragen werden? — G. Konfirmation; a) ob die Konfirmation eingeführt sei? b) ob sie mehr als ein Mal im Jahre vorgenommen werde? c) an welchen Sonntagen? d) mit welchen Ceremonien der Akt geschehe? e) wie lange die Vorbereitung der Konfirmanden dauere? f) wann diese zum ersten Male zur Kommunion gehen dürfen? g) in welchem Alter die Kinder zur Konfirmation zugelassen werden? — H. Beichte; a) ob die allgemeine Beichte eingeführt sei? b) ob Privatbeichte daneben noch bestehe? c) an welchem Tage und zu welchen Stunden die eine und die andere gehalten zu werden pflege? d) ob eine Vorbereitungspredigt damit verbunden sei? — I. Kommunion; a) wie oft und an welchen Tagen das Abendmahl gehalten werde? b) ob eine vorgängige Anmeldung der Kommunikanten vorgeschrieben sei? und wenn diese geschehe? c) ob andern, als kranken und schwächlichen Personen, die Privatkommunion gereicht werde? — K. Trauung; a) welche kirchliche Ceremonien, als zum Trauungsakte erforderlich, verordnet seyen? b) ob Hochzeitpredigt, solenner Kirchengang, besondere Glückwunschrede u. s. w., damit verbunden? c) ob besondere Wochentage dazu ausgezeichnet seyen? d) ob Privattrauungen, und mit welchen gesetzlichen Bestimmungen sie erlaubt seyen? e) welche Vorschriften in Absicht auf Proklamation

der Verlobten? — L. Leichenbestattung; a) welche Stunden dazu bestimmt? b) welche Ceremonien üblich? — M. liturgische Gebräuche; a) ob der Geistliche den Segen, das Evangelium, den Glauben, die Einsetzungsworte u. s. w. zu singen pflege? b) welche liturgische Handlungen vor dem Altar geschehen? ob dabei Gebrauch von Lichtern statt finde? — N. Gebet; a) ob das öffentliche Gebet in den Gottesdiensten nach vorgeschriebenen Formularen geschehe? b) ob besondere Fürbitten oder auch Dankgebete eingeführt seyen? c) wie und für welcherlei Art von Gemeindegliedern sie zu geschehen pflegen? — O. Kirchengesang und Kirchenmusik; a) welcher Gebrauch des gemeinschaftlichen Gesangs bei den verschiedenen Arten des öffentlichen Kultus? b) welche Abwechselung oder Begleitung mit Kirchenmusik? — P. Geläute; a) welcher Gebrauch des Glockengeläutes bei jeder der oben bezeichneten gottesdienstlichen Handlungen? b) welcher Gebrauch desselben bei Privattaufen, Trauungen, Kommunionen? c) welche andere öffentliche Betzeichen mit den Glocken regelmäßig gegeben werden? — Q. Verkündigungen und Vorlesungen von der Kanzel; a) welcherlei Arten von Verkündungen von der Kanzel zu geschehen pflegen? b) ob eine jährliche Ehrenerwähnung der Lokalstiftungen und ihrer Urheber, Vorlesung der Eheordnung u. s. w. eingeführt sei? — R. Andere kirchliche Parerga, Klingebeutel, Opferstock, Beckenausstellung u. s. w., wann und wie sie statt finden? — II. liturgische

Formulare, Religions- und Andachtsbücher. A. Welche Liturgie oder welches Ritual? — B. Welches Gesangbuch? — C. Welcher Katechismus? — D. Welche Katechismuslehre oder welches Religionsbuch? — E. Welches Beicht- und Kommunionbuch öffentlich und gesetzlich eingeführt oder im Gebrauche sei? — III. Kirchliche Disciplin und Polizei. — A. Welche Einrichtung in Absicht auf den öffentlichen Gottesdienst; um a) im Innern der Kirche Ruhe und Ordnung zu erhalten, Stöhrungen abzuwehren ꝛc.? b) um auch außerhalb der Kirche während des Gottesdienstes eine anständige Stille zu bewirken? c) um überhaupt an Sonn- und Festagen alles anstößige Lärmen abzuhalten? — B. Welche Art von Censur solcher Verletzungen der gottesdienstlichen Handlungen und sonntäglichen Ruhe angeordnet sei? a) ob dazu eine eigene Behörde von der Kirchengemeinde konstituirt sei? b) wo dies ist, mit welchen Verbindlichkeiten und Befugnissen? aus welchen Mitgliedern zusammengesetzt? wann und wo sich versammelnd? — C. Welche gesetzliche Bestimmung oder Observanz in Absicht auf die Verhältnisse zu fremden Religions- oder Konfessionsverwandten? zu christlichen Sekten? — IV. Kirchenmatrikeln. — A. Ueber welche Vorfallenheiten und Amtshandlungen besondere Kirchenbücher geführt werden? ob überall 1. Tauf-, 2. Todten-, 3. Traunngs- 4. Konfirmanden- 5. Beicht- und Kommunikanten- 6. Kirchen-Kalender über die Gottesdienste, 7. Verkündi-

gungsbuch, 8. Receßbuch, eingeführt seien? — B. In welchen Rücksichten und Formen die Matrikel geführt werde? Sind die desfalls bereits öffentlich durch das Regierungsblatt bekannt gemachten Verordnungen einführt? — V. Amts- und Standspflichten der Geistlichen. Welche Instruktionen für die Pfarrer sind vorhanden? welche Bestimmungen über deren öffentliche und Privat-Amtsfunktionen? welche Gesetze über Vernachlässigung ihres Amtes oder Verletzung der Würde ihres Standes? ob eigne Verordnungen über Kleidung des Geistlichen in seinen Amtsverrichtungen und außerhalb derselben vorhanden? welche gesetzliche Bestimmungen für den Krankheitsfall eines Pfarrers? welche für den Todesfall desselben? wegen interimistischer Verwaltung seines Amtes? Uebernahme des kirchlichen Inventariums? — VI. Kirchen-Inspektion und Kirchen-Regierung. — A. Sind kirchliche Inspektoren oder Dekanen aufgestellt? mit welchen Verbindlichkeiten, Befugnissen und Emolumenten? — B. Geschäfts-Umfang und Vollmachten der Konsistorien nach ihrer vormaligen Verfassung?

Schema II.

Fragepunkte zu einer ausführlichen Beschreibung der protestantischen Pfarreien und der persönlichen Verhältnisse der Geistlichen.

A. Name des Pfarrsitzes. — B. Name der Filialen, und der eingepfarrten Ortschaften und Einzelnen, mit Angabe ihrer Entfernung vom Pfarrsitze,

ihrer topographischen Lage zu demselben und der Beschaffenheit der zwischen liegenden Wege. — C. Zahl der Pfarrkinder; a) von jedem Orte des Pfarrsitzes, der Filialen rc. einzeln; b) nicht blos in Summa, sondern zugleich nach Geschlecht-Verschiedenheit und dem Alter-Unterschied (über und unter 14 Jahren) besonders anzugeben; c) nach der Religions- und Konfessions-Verschiedenheit, auch mit Anzeige etwa vorhandener christlicher Sekten-Bekenner, besonders zu specificiren? — D. Konfessionsverhältnisse; a) ob die Gemeinde ganz evangelisch oder gemischt? b) und in letzterem Falle, ob der katholische Gemeindetheil einen eigenen Pfarrer im Orte und in diesem Falle, ob sie eine eigene Kirche oder das Simultaneum habe, oder zu einer benachbarten katholischen Kirche, und zu welcher, gepfarrt sei? c) wo die katholischen Gemeindeglieder, wenn sie der protestantischen Ortskirche eingepfarrt sind, aus der Nachbarschaft zum Gottesdienste kommen? — E. Patronats- und Episcopats-Verhältniß der Pfarrer. Gerichtsbehörde der Ortschaften; a) vom Pfarrsitze sowohl als von den Filialen rc. einzeln anzugeben; b) sowol das Landrichteramt als das Patrimonialgericht (wo sich dies besondere Verhältniß findet) mit ausdrücklicher Bezeichnung des Gerichtssitzes besonders zu benennen. — II. Persönliche Verhältnisse der Geistlichen. — A. Namen der Geistlichen, sowol Vornamen als Zunamen, auch Bemerkung etwa erlangter akademischer Würden. — B. Geburt;

a) Tag und Jahr, b) Ort und Land der Geburt, c) Eltern. — C. Studien; a) auf dem Gymnasium: b) auf der Universität, α) Angabe der Zeit mit den bestimmten Jahrzahlen, β) Ort, γ) Lehrer. — D. Prüfung und Aufnahme in die Kandidatenzahl, a) Tag und Jahr, b) Behörden, wo sie geschehen. — E. Kandidatenjahre; a) Aufenthaltsort, b) Beschäftigung, c) nach bestimmter Angabe der Jahrzahlen. — F. Amtsjahre; a) erste Amtsanstellung, b) Beförderung oder Versetzung, c) mit bestimmter Angabe der Orte und der Jahrzahlen.

Unter dem 24sten Jul 1807 ist zu Würzburg folgende Großherzogliche Verordnung über die Art, nach welcher die neudekretirten Pfarrer — katholische und protestantische — den Pfarrgemeinden sollen vorgestellt werden, bekannt gemacht worden.

Jeder neuangestellter Pfarrer hat nach seinem Amtsantritte binnen 8 Tagen dem Landgerichte, in dessen Distrikte er seinen Sitz hat, von seiner Anstellung die Anzeige zu machen. Der Landrichter bestimmt einen Sonn- oder Feiertag zur Vorstellung des neuen Pfarrers, und giebt dem Landdechant oder dessen Stellvertreter 8 Tage vorher Nachricht davon, um an demselben Tage die Vorstellung in der Kirche vornehmen zu können. Bei gutsherrlichen Pfarreien ist auch die Gutsherrschaft vorher davon in Kenntniß zu setzen, und dazu einzuladen. Der Landrichter, als hiezu bevollmächtigter landesfürstlicher Komissarius,

stellt den eingepfarrten Gemeinden in dem Amt-, Rath-, oder Gemeindehause ihren Pfarrer durch eine zweckmäßige Anrede vor, in welcher er die mannigfaltigen Beziehungen des Pfarramtes auf den Zweck des Staates entwickelt; die Pfarrgenossen anweiset, ihren von der höchsten Landesherrschaft bestätigten Seelsorger gebührend zu achten; in ihren geistlichen Angelegenheiten sich mit Vertrauen an ihn zu wenden, und demselben in jenen Geschäften, die ihm durch landesherrliche Verordnungen aufgetragen sind, den schuldigsten Gehorsam zu leisten. Nach geendigter Anrede haben die Schultheißen Namens der Gemeinden, und die Schullehrer, in Rücksicht ihres gesetzlich bestimmten Verhältnisses zu dem Pfarramte, dem vorgestellten Pfarrer durch einen Handschlag anzugeloben. Der landesfürstliche Kommissarius führt denselben sodann zum Pfarrhause, und übergiebt ihm, als Symbol der Einweisung in die Temporalien, die Schlüssel desselben. Zur Bezeichnung des öffentlichen Schutzes, welchen die höchste Gewalt den Pfarrern in ihrem geistlichen Amte angedeihen läßt, hat der Landrichter der hierauf folgenden Vorstellung in der Kirche beizuwohnen, und dabei als landesherrlicher Kommissarius einen ausgezeichneten Platz im Chore einzunehmen. Nur dann, wenn sich der landesfürstliche Kommissarius aus seinem Wohnorte entfernen muß, hat der vorgestellte Pfarrer demselben nebst der Postraxe, die in Partheisachen gesetzlich bestimmten Diäten zu entrichten. Bei den Vorstellun-

gen der protestantischen Pfarrer hat der Landrichter, in dessen Distrikte sie ihren Sitz haben, auf die nämliche Weise zu verfahren. Die Vorstellung in der Kirche ist von dem betreffenden Distriktsinspektor vorzunehmen, welchem dieselben Diäten, wie dem Landrichter, von dem Vorgestellten zu entrichten sind. Ueber die vollzogene Vorstellung hat das Landgericht binnen 14 Tagen an die großherzogliche Landesdirektion zu berichten. Würzburg den 24sten Jul 1807.

Noch ist für die Geistlichkeit im Großherzogthum Würzburg vor kurzem, mit Genehmigung des Großherzogs, eine fürstbischöffliche Verordnung erschienen, welche die verschiedenen Arten der klerikalischen Kleidung bestimmt. Auch der Haarschnitt soll der Eingezogenheit und Bescheidenheit des geistlichen Standes und der bischöfflichen Ermahnung entsprechen, die jedem bei dem Antritte seines Amts gegeben worden ist. Der äußere Anzug soll überhaupt so sehr vom eiteln Putze, als vom pöbelhaften Schmuze entfernt seyn; ihre Lehre, ihr Wandel, ihr Amt und ihre Sitten, sollen ein Ganzes bilden, in welchem sich zur Erbauung der christlichen Gemeinden die Einfachheit und Wahrheit ihres priesterlichen Charakters ausdrucken.

Der mit dem Könige von Sachsen den 11ten December 1806 zu Posen abgeschlossene Friede, dessen fünfter Artikel fordert, daß die Ausübung des römisch-katholischen Gottesdienstes der Ausübung

des Gottesdienstes der augsburgischen Konfessions-verwandten gänzlich gleichgestellt seyn, und die Unterthanen beider Religionen gleiche bürgerliche und politische Rechte ohne Einschränkung genießen sollen, welcher Artikel in dem königlichen Generali, Dresden den 16ten Februar 1807, mit der beigefügten Erklärung, daß die augsburgischen Konfessionsverwandten bei ihren Kirchen, Gottesdienst, Ceremonien, Gebräuchen, öffentlichen Lehr- und Unterrichtsanstalten, Beneficien, Einkünften und Nutzungen, auch piis caussis, noch ferner ungestört gelassen, und ohne Abbruch geschützt und gehandhabt werden sollen, — wiederholt worden ist, *) hat bereits einige nähere Erläuterungen im Gefolge gehabt, und es ist voraus-zusehen, daß künftig noch mancher Punkt erörtert werden muß, da dieser Artikel von der bisherigen sächsischen Landesverfassung abweicht. Die neuesten königlichen Reskripte, welche bereits in dieser Hinsicht erschienen sind, betreffen in der Hauptsache folgendes:

a.

Die Ausübung des Iuris Patronatus von katholischen Patronen betreffend.

Friedrich August rc. „Wir können nun geschehen lassen, daß das den Rittergütern zustehende Ius Patronatus in Kirchen und Schulen, in Ansehung des Iuris nominandi, praesentandi und vocandi

*) S. B. 52. S. 325 fgg.

bei erledigten Kirchen- und Schulämtern, in so weit es besagten Rittergütern zusteht, auch von den römisch-katholischen Lehnsinhabern, oder, wenn sie unmündig sind, von ihren Lehnsvormündern, es sei nun die Lehn an dem Ritterguthe befolgt, oder dazu Indult oder diesfalsige Vigilanzregistratur von unserer Lehnscurie ertheilt worden, wirklich ausgeübt werde. Jedoch setzen wir dabei ausdrücklich fest, daß sothane Ausübung des Patronatsrechts nicht anders als nach Maßgabe der Generalartikel und der sonstigen kirchlichen Gesetze und Verfassung unserer Lande, auch den in Absicht des Patronatsrechts in dem protestantischen Kirchenrechte angenommenen Grundsätzen gemäß erfolgen dürfe. Uebrigens behalten wir darüber, in wie fern den römisch-katholischen Lehnsinhabern die Ausübung des Patronatsrechts auch in Ansehung der übrigen damit verbundenen Rechte einzuräumen sei, Unsere Entschließung Uns noch vor u. s. w." Dresden den 3ten Jun 1807.

b.

Hierauf erfolgte Dresden den 11ten August 1807 die Erklärung: daß den katholischen Kirchenpatronen auch die übrigen Rechte zugesichert seyn sollen.

Friedrich August ꝛc. „Wir sind nunmehr zufrieden, daß die dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse zugethanen Innhaber von Lehn- und Rittergütern das auf den letztern haftende Ius Patrona-

tus über Kirchen und Schulen in Ansehung aller und jeder zu selbiger gehörigen Gerechtsame, in so weit sie ihren Lehn- und Rittergütern zustehen, in gleicher Maße, wie von Uns wegen des Iuris denominandi, praesentandi und vocandi in dem oben erwähnten Reskripte angeordnet worden, entweder selbst, oder durch ihre Gerichte, gleich den Ritterguthsbesitzern augsburgischer Konfession ausüben mögen. Sie haben aber bei Verlust des exercitii juris patronatus für ihre Person das Patronat nicht anders als nach Maßgabe der Generalartikel und der sonstigen Kirchenverfassung hiesiger Lande, auch übrigens den in Absicht des Patronatrechts in dem protestantischen Kirchenrechte angenommenen Grundsätzen gemäß auszuüben, und alles, was diesen entgegen, oder dem Kirchen- und Schulwesen bei den ihnen verliehenen Gütern Nachtheil bringen könnte, zu unterlassen. Demnächst sind die Superintendenten und Koinspektores der Kirchen und Schulen ausdrücklich dahin anzuweisen, daß sie bei wahrgenommenen Eingriffen oder Benachtheiligung des Kirchen- und Schulwesens, von Seiten der Kirchenpatrone, an denjenigen Orten, wo das Patronatrecht von römisch-katholischen Lehnsinhabern, oder in ihrem Namen und Auftrag ausgeübt wird, davon sofort pflichtmäßige Anzeige zu dem ihnen vorgesetzten Konsistorio der weitern Remedur halber thun sollen u. s. w."

c.

Die Censur katholischer Schriften betreffend.

Dresden den 16ten September 1807.

Friedrich August ꝛc. „Wir sind gemeint, die Censur der in hiesigen Landen zum Druck zu bringender römisch-katholischer, dogmatischer, liturgischer, Erbauungs-, und zu dem Unterrichte in dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse bestimmter, nicht minder theologischer, polemischer, ingleichen die Geschichte der römisch-katholischen Kirche betreffender Schriften, welche von katholischen Verfassern herrühren, durch den jedes Mal in unsern Landen anwesenden vicarium apostolicum oder diejenigen katholischen Geistlichen, welche von ihm Auftrag erhalten, verrichten zu lassen. Bemeldete Censoren haben sich auch nach dem unter den 6ten Mai 1782 bekannt gemachten Censurregulativ, in so weit solches nach den neuesten Ereignissen noch Anwendung leidet, zu achten. Die in Absicht der katholischen Censur zwischen den Schriftstellern und Censoren, oder auch zwischen den verschiedenen Censurbehörden, der unter sich wider Verhoffen etwa entstehenden Streitigkeiten und Irrungen wollen wir zur Cognition unsers geheimen Consilii gebracht, und von demselben nach Vorschrift des nur erwähnten Censurregulativs entschieden wissen u. s. w.“

d.

Die katholischen Ehesachen betreffend. Dresden, den 14ten September 1807.

Friedrich August rc. „Es erfordert nunmehr die Nothwendigkeit, daß den katholischen Glaubensgenossen in kirchlichen und geistlichen Sachen dieselbe Befreiung von der weltlichen und fremden Gerichtsbarkeit und Polizeigewalt angedeihe, deren sich die augsburgischen Konfessionsverwandten in solchen Dingen der eingeführten Verfassung nach zu erfreuen haben. Wir wollen demnach die Ehesachen unserer katholischen Unterthanen, in so weit solche Beklagtens Stelle betreffen, der Kognition der protestantischen Konsistorien entnommen, und nunmehr die Ausübung der Gerichtsbarkeit in dergleichen Fällen dem allhier sich befindenden vicario apostolico überlassen wissen, und begehren hierdurch gnädigst, ihr wollet euch darnach gehorsamst achten u. s. w."

* *
*

Am 7ten November, Abends um 6 Uhr, ertönten zum ersten Mal in Dresden die Glocken der katholischen Kirche. Sie wurden im Beiseyn mehrerer Personen höhern Standes vorher getauft oder eingeweihet, bei welcher Feierlichkeit jede Glocke, wie gewöhnlich, ihren besondern Namen erhielt.

Der Herzog zu Sachsen=Gotha und Altenburg hat ein ähnliches Mandat, als das vorhin angeführte Königl. Sächsische, ergehen lassen, welches wir hier mittheilen.

Wir sind, nebst allen andern herzoglichen sächsischen Häusern, durch einen, mit Ihro Majestät dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien, als Protektor des von einem großen Theile deutscher Reichsfürsten am 12ten Jul des vorigen Jahres errichteten rheinischen Bundes, am 15ten December eben dieses Jahres zu Posen abgeschlossenen, auch hernach von sämmtlichen kaiserlichen königlichen und herzoglichen Theilen ratifizirten Vertrag dem nurgedachten rheinischen Bunde beigetreten, wie solches auch kurz vorher von des Königs von Sachsen Majestät geschehen war.

Wir haben diesen Beitrittsvertrag, so wie den rheinischen Bundestraktat selbst, bereits abdrucken, und solcher Gestalt zur allgemeinen Kenntniß bringen lassen, und sind überzeugt, daß bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Wir keine heilsamere Maßregel ergreifen konnten, um Unserm herzoglichen Hause und Unsern Landen für die Zukunft ihren dauerhaften Bestand zu sichern.

Da nun in dem vierten Artikel des erwähnten Vertrages festgesetzt worden ist:

> daß in den sämmtlichen Besitzungen der herzoglichen sächsischen Häuser die Uebung des katholischen Gottesdienstes der Uebung des evangelisch-lutherischen Gottesdienstes völlig gleichgestellt werden solle, und daß die Unterthanen beider Religionsbekenntnisse ohne Einschränkung gleicher bürgerlicher und politischer

Rechte sich zu erfreuen haben sollen, ohne daß jedoch deßhalb in dem gegenwärtigen Besitzstande und Genusse der Kirchengüther eine Veränderung statt finde,

hiernächst es Uns in der selbstredenden Billigkeit gegründet zu seyn geschienen hat, daß die reformirten Religionsverwandten, welche zeither, vereint mit den evangelisch-lutherischen Glaubensgenossen, den protestantischen Religionstheil ausmachten, nicht mindere Rechte in Unsern Staaten genössen, als die zu dem andern Religionstheile gehörigen katholischen Religionsverwandten; so ordnen, setzen und wollen Wir hiermit: daß von nun an die katholischen und reformirten Religionsverwandten, so wol in Absicht der Uebung ihres Gottesdienstes, als in Ansehung der bürgerlichen Rechte und Vorzüge, in Unsern sämmtlichen herzoglichen Landen, den evangelisch lutherischen Glaubensgenossen vollkommen gleich gestellt, und daß daher in solchen von jetzt an die Unterthanen aller drei Religionsbekenntnisse, so wol in geistlicher als in politischer Rücksicht, einander völlig gleich geachtet werden sollen, benehmen auch zu dem Ende hierdurch allen zeitherigen, dieser Einrichtung entgegen stehenden Landesgesetzen und Verordnungen, ohne Ausnahme, ihre Kraft und Gültigkeit.

Wir können Uns hierbei die angenehme Hoffnung nicht versagen, daß der gegenwärtigen, auf Billigkeit gegründeten, und dem Geiste der jetzigen Zeiten vollkommen angemessenen gesetzlichen Verordnung von

jedesmann willig werde nachgelebt werden, machen es jedoch noch ausdrücklich hierdurch den sämmtlichen Obrigkeiten Unserer herzoglichen Lande zur Pflicht, über die Befolgung derselben unablässig zu wachen. Sollten wider Vermuthen in einem oder dem andern einzelnen Falle Bedenklichkeiten eintreten, so haben die Unterobrigkeiten solche unverzüglich den höhern Landesbehörden, vor welche die Sache nach ihrer Beschaffenheit geeignet ist, mittelst Berichts anzuzeigen, und von den letztern erwarten Wir, daß sie die ihnen angezeigten Schwierigkeiten nach dem Grundsatze der unter den genannten Religionsverwandten festgesetzten völligen Gleichheit ohne Aufschub zu beseitigen bemüht seyn, bei sich ereignenden wirklich erheblichen Anständen aber Uns selbst Vortrag davon thun werden.

Uebrigens finden Wir Uns noch bewogen, hiermit zu erklären: daß in keinen andern Stücken durch den Inhalt des gegenwärtigen Patents einige Veränderung in der innern Verfassung Unserer Lande bewirkt werden solle, wie denn auch alle Rechte und Gesetze, ohne Ausnahme, welche zeither in Unsern Landen gegolten haben, darin ferner, so lange Wir nicht ausdrücklich etwas anderes festsetzen werden, so wol bei den Rechtssprüchen, als bei andern Angelegenheiten Unserer Unterthanen und Landeseinwohner in ihrer völligen Gültigkeit und Wirkung bleiben sollen.

Urkundlich haben Wir dieses Patent eigenhändig, mit Vordruckung Unsers herzoglichen Insiegels, voll-

zogen, auch solches durch den Druck bekannt zu machen befohlen. Altenburg den 16ten März 1806.

Bremen ist den Hausestädten durch das Beispiel vorangegangen, in Hinsicht der drei christlichen Konfessionen, eine volle politische Gleichheit anzuordnen, so daß jetzt daselbst, wie es bei den beiden protestantischen Konfessionen schon der Fall war, auch Katholiken ohne Schwierigkeit zu vollen Aktivbürgern aufgenommen werden, und zu allen Aemtern gelangen können.

Der Senat von Zürich hat am 5ten September den Katholiken in der Stadt Zürich die freie öffentchen Ausübung ihres Gottesdienstes für die Zukunft mit einigen Einschränkungen erlaubt. Die St. Annenkirche wird ihnen zu diesem Zwecke eingeräumt.

Cirkulare des Direktoriums zu Strasburg, das Reformationsfest und die Studiensteuer betreffend.

I. Es naht wider der denkwürdige Tag, der uns an die feierliche Uebergabe der Augsburgischen Konfession, und so, an die Gründung unserer Kirche erinnert — der 25ste Junius.

Die Zeitgeschichte sagt es, wie außerordentlich, nicht blos unter sich verschieden, sondern einander gerade entgegen gesetzt, einander bekämpfend damals die Meinungen in Religionssachen gewesen. Einen sehr

auffallenden Abstand der Denkweise über diese Gegenstände bietet aufs neue unser gegenwärtiges Zeitalter dar. Könnte es wol einem Religionslehrer, dem es um Fortschritte christlicher Erkenntniß und um Festhalten an der Hauptsache zu thun ist, gleichgültig seyn, ernstliche Erwägungen anzustellen, über die Nachtheile, aber auch über die Vortheile selbst, folglich über die genaue Unterscheidung, Würdigung und Benuzung dieser verschiedenen Ansichten in Religionsdingen?

Diese Meditationen werden ihm theils aus innern Gründen, theils aus der Geschichte ähnlicher Zeiten, vielfache Beruhigungsmittel darbieten, um die Besorgnisse mancher redlicher Mitchristen, die beim Anblick dieses wogenden Meeres der Behauptungen und Bezweiflungen ängstlich erschüttert sind, gründlich zerstreuen zu können.

Diese Beruhigungsgründe mitten unter den so verschiedenen Vorstellungsarten über Religion und Religionslehren werden hiermit von dem Direktorium als Abhandlungsgegenstand der diesjährigen Reformationspredigt auf V. Trinitatis (28sten Jun) bezeichnet. Der Text sei, Epheser IV. 11 — 16. Er hat etliche — alles in der liebe. Die in demselben enthaltene große Empfehlung der Wahrheit mit liebe wird gewiß bei Entwickelung des Hauptgedankens von jedem Prediger mit Freude ins licht gesetzt werden, und ihn selbst vor jeder Anwandlung der Streitsucht bewahren.

II. In dem vor einem Jahre von dem Direktorium

erlassenen Aufrufe wird, mit dieser Reformations-feier zugleich die Erhebung der Studiensteuer zur Bildung künftiger Religions- und Schullehrer in Verbindung gesetzt.

Diese für unser Kirchenwesen so ersprießliche und wirklich unentbehrliche Beiträgesammlung soll auch unausgesetzt fernerhin jedes Jahr statt finden. Da aber die Umstände und Verhältnisse, in den verschiedenen Bezirken unsers Oberkonsistoriums verschieden sind, so lassen wir es uns gerne gefallen, daß, in Gemäßheit der eingereichten Bemerkungen und der darauf ergangenen Beschlüsse, die Erhebungszeit gedachter Steuer in den sieben Inspektionen, auch dies Jahr an eben den Tagen statt finde, wie es jeden Orts, im verflossenen Jahr geschahe. Die Reformationspredigt selbst aber wird überall an dem oben angezeigten Tage gehalten.

III. Acht Tage vor der Steuersammlung (IV. Trinitatis) verliest der Prediger, bei der Steuerankündigung, einen Auszug des darauf sich beziehenden Aufrufs des Direktoriums. Er macht die Gemeinde besonders aufmerksam auf den für alle und jede gleich wohlthätigen Zweck dieser allgemeinen Steuer, und begegnet im erforderlichen Falle durch deutliche Auseinandersetzung den Mißverständnissen und vorgefaßten Meinungen, die etwa in seiner Nähe obwalten möchten. Und, um dies recht einleuchtend durch wirkliche Thatsachen zu belegen, so theilt der Prediger aus der ihm von Seiten seiner Inspektion mitzu-

theilenden lichtvollen Rechnungsübersicht des Alumnates zu Strasburg, die Anzeige der verschiedenen Unterstützungen mit, welche im vorigen Jahr bereits jungen Studirenden, namentlich aus dem Bezirke, zu welchem die Gemeinde gehört, zugeflossen sind.

Zu dieser auf Wohltätigkeit vorbereitenden Predigt bietet gleich der Eingang des gewöhnlichen Evangeliums (Luc. VI. 36) sehr fruchtbaren Stoff dar.

IV. Die erhobenen Beiträge können unmittelbar an Herrn Schaffner Meinel in Strasburg gegen Quittung abgegeben werden. In allen übrigen Punkten bleibt es bei dem Regulativ vom 31sten Mai 1806, die Steuereinsammlung betreffend. Straßburg den 1sten Jun 1807.

Am 9ten September wurde in Luzern ein Priesterseminarium eröffnet, dessen Statuten vom Generalvikar, Freiherrn von Wessenberg, entworfen und vom kleinen Rathe des Kanton Luzern genehmigt sind. Es ist das erste Institut dieser Art, im Schweitzer-Antheil des Bisthums Konstanz.

Die unter den 22sten Jun 1807 in Dänemark ernannte königliche Kommission, welche die im Lande zerstreueten Denkmäler des Alterthums sammlen, aufbewahren und gegen die Zerstöhrung schützen, auch eine möglichst vollständige Revision der noch existirenden Antiquitäten veranstalten soll, arbeitet jetzt für

die Prediger eine Instruktion aus, wonach diese über die in ihren Kirchsprengeln sich etwa vorfindenden Antiquitäten Bericht zu erstatten haben. Zu den Mitgliedern dieser Kommission gehören die Herren Dr. und Professor Münter, Professor Nyerup, Professor Thorlacius u. m.

* * *

Im Dänischen soll allen Schulmeistern auf dem Lande eine Anleitung zur Chirurgie gegeben werden, damit sie das Nöthigste der Heilkunde in ihren Unterricht einfließen lassen mögen.

Da die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der nach der bisherigen Einrichtung dem herzoglichen Konsistorium zu Anhaltbernburg übertragenen Geschäftszweige der Wirksamkeit desselben allerlei Hindernisse in den Weg gelegt haben, so ist auf herzoglichen Befehl vom 14ten December 1807 die mit dem Konsistorium bisher verbunden gewesene Gerichtsbarkeit über geistliche Personen und Sachen, insofern sie nicht das kirchliche Amt und das Kirchen- und Schuldisciplinarwesen, sondern bürgerliche Rechtsverhältnisse und peinliche Verbrechen der erstern zum Gegenstand hat, ferner die Gerichtsbarkeit in allen Ehesachen, von demselben gänzlich getrennt, und seit dem 1sten Januar 1808 der herzoglichen Landesregierung

übertragen worden. Durch diese Verfügung, die den Geschäftskreis des herzoglichen Konsistoriums für die Zukunft vereinfacht, soll dasselbe seiner eigentlichen Bestimmung: die Wirksamkeit der öffentlichen Religion und der dazu gehörigen Anstalten zu befördern, näher gebracht werden.

Erklärung das Predigerjournal für Sachsen betreffend.

Wenn bei Gelegenheit der Recension des **gemeinnützigen Archivs** rc. im Predigerjournal Band 52. Stück 4. Seite 473 gesagt wurde: „Selbst das neueste Predigerjournal für Sachsen ist wieder in Stocken gerathen und verschwunden“ so sieht sich der Herausgeber jetzt mit Vergnügen genöthiget, diese Behauptung des Recensenten zu widerrufen. Denn obgleich die Umstände, die in dem letztern Viertheil des uns allen unvergeßlichen Jahres 1806 eintraten, verursachten, daß einige Journalstücke nicht so früh ausgegeben werden konnten, als unter andern Verknüpfungen der Dinge geschehen seyn würde, so säumte doch Herr Prediger Rehkopf als Redakteur gar nicht, diese so bald als möglich nachzuliefern. Das Journal ist auch seitdem ununterbrochen fortgesetzt, und schon ist der Jahrgang 1807, als der fünf-

te, vollendet erschienen, und enthält ebenso, wie die vorhergehenden Jahrgänge, mehrere interessante Abhandlungen und Aufsätze, die auch von den Nicht-Sächsischen Predigern mit Nutzen werden gelesen werden, und jedem den Wunsch abnöthigen, daß die lehrreiche Zeitschrift noch lange bestehen und viele Bände zählen möge. D. W.

IV.

Nachrichten und Urtheile
von
den neuesten Predigten
und
andern theologischen Schriften.

1.

Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament von Wilhelm Martin Leberecht de Wette, Doktor der Philosophie und Privatdocent zu Jena, mit einer Vorrede von dem Herrn Geheimenkirchenrath D. Griesbach. Erstes Bändchen. Halle bei Schimmelpfennig 1806. XVI und 299 S. 8. Zweites Bändchen. Ebendaselbst 1807. VI und 408 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

das erste Bändchen: Kritischer Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik mit Hinsicht auf die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung. Ein Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch.

das zweite Bändchen: Kritik der Israelitischen Geschichte. Erster Theil. Kritik der Mosaischen Geschichte.

In dieser gehaltvollen Schrift eines gelehrten und gründlichen Forschers muß den Leser unsers Journals ganz vorzüglich der Abschnitt interessiren: über den Zustand des Religionskultus der Israeliten in Hinsicht auf die Gesetzgebung des Pentateuchs Band I. Seite 223 — 258; und wir fangen also mit demselben unsere Anzeige an.

„Statt daß sonst die Gesetze zur Zeit ihrer Einführung streng und gewissenhaft ausgeübt werden, und nur später in Vergessenheit gerathen oder von andern verdrängt werden: so wäre bei der Mosaischen Gesetzgebung der umgekehrte Fall; von vorn herein, noch beim Leben des Gesetzgebers, und gleich nach seinem Tode die wichtigsten Gesetze vernachlässigt, ein gänzliches Stillschweigen von seinem Gesetzbuche — und nach einem Jahrtausende (nämlich: nachdem unter Josia das Gesetzbuch gefunden war), die pünktlichste Befolgung, die gewissenhafteste, abergläubigste Anhänglichkeit, das eifrigste Studium!“ Die geschichtlichen Data über den Religionskultus werden von Seite 226 an gesammelt. Sie sind fast noch nirgends, und nie mit der unbefangenen Aufmerksamkeit gesammelt worden; um desto überraschender ist die schlagende Kraft ihrer Resultate. Zu Silo ist nach Josua 18. die sogenannte Stiftshütte, und doch tritt man Kap. 24, 1. zu Sichem vor Jehova. Zu Silo ist auch nach Judic. 18, 31. die Stifts-

hütte, aber sonst sind im Buch der Richter drei heilige Orte: jenes Silo, Mitzpa Judic 21, 1. 11, 11. 20, 1. und Bethel Judic 20, 18. 21, 4. Zwar hat man alle diese drei Oerter zu verschiedenen Namen eines Platzes, und Mitzpa und Bethel zu Appellationen machen wollen;' aber man thut dadurch dem Texte die größte Gewalt an, und es ist augenscheinlich K. 20 und 21. von drei verschiedenen Oertern die Rede. Und so auch in den folgenden Büchern. 1 Sam. 1, 23. ist das Haus Gottes zu Silo. Nach dem unglücklichen Feldzuge steht die Bundeslade bis zu Davids Zeit zu Gibea, und man heiligt den Eleasar, sie zu bewachen. Samuel richtet Israel zu Bethel, Gilgal, Mitzpa, wohin er jährlich zieht, und zu Ramath, wo er wohnt, und dem Jehova einen Altar baut. Alle jene drei Orte werden als Oerter der Verehrung Jehova's betrachtet, und daselbst feierliche Opfer begangen, s. 1 Samuelis 10, 3. 17. 25. 11, 15. 13, 8. 15, 21. 33.; in einer ungenannten Stadt in der Gegend Zoph, wohnt Samuel einer Opfermahlzeit auf der Höhe bei. 1 Sam. 9, und 1 Sam. 14, 3. kommt auch Jehova's Heiligthum zu Silo wieder vor. Zu Bethlehem stellt Samuel Opfer an 1 Sam. 16, 4. Zu Nobe ist ein Heiligthum Jehova's mit aufgestellten Schaubrodten, es sind dort 85 Priester Jehova's, die das Ephod tragen, 1 Sam. 21. Die Translokation der Bundeslade 2 Sam. 6. ist ganz unlevitisch; 2 Sam. 15, 7. ist ein grosses Opfer zu Hebron, der Prophet Gad räth dem Da-

vid, auf der Tenne Arafna's dem Jehova einen Altar zu bauen, worauf dann Brand- und Dankopfer geopfert werden, 2 Sam. 24.; Salomo opfert auf der Höhe zu Gibeon, denn das war die große Höhe 1 Könige 3, 2 ff.; die frommen Könige Assa, Jospahat, Joas, Amazia, Asarja, Jotham schaffen den Gottesdienst auf den Höhen nicht ab, 1 Könige 15, 12. 22, 44. 2 Könige 12, 3. 14, 4. 15, 4. 35. Erst Hiskia schafft die Höhen ab, und zertrümmert die eherne Schlange, die Moses gemacht und der Israel bis dahin geräuchert hatte, 2 Könige 18, 4; aber Manasse stellt die Höhen wieder her, und auch wahren Götzendienst, bis endlich unter Josia, nachdem das Gesetzbuch gefunden war, dem götzendienerischen Unwesen, und allen eingewurzelten Mißbräuchen ein Ende gemacht, und ein Passah gefeiert wird, „wie keins von der Richter Zeit an, war gefeiert worden." Demnach gab es bis zu David und Salomo kein Heiligthum zu einer ausschließlichen Verehrung Jehovas, und es herrscht nach der Geschichte eine patriarchalische Freiheit des Gottesdienstes, ohne irgend einen ausschließlichen oder auch nur besondern Einfluß der Leviten und Priester, wie ihn der Pentateuch vorschreibt. Noch David nimmt selbst das Ephod. Erst mit David scheint der Gottesdienst eine gewisse priesterliche Einrichtung erhalten zu haben, aber auch itzt noch nicht die des Pentateuchs. Auch nach Erbauung des Tempels dauert jene Freiheit der Jehovaverehrung, an mehreren

Orten fort, und der langwierige und zweifelhafte Kampf des Jehovadienstes mit dem Götzendienste zeugt von dem unpriesterlichen, einfachen, wenig sinnlich imponirenden Charakter des öffentlichen Kultus. Von dem Daseyn des ceremoniösen und priesterlichen Pomps, welchen das 3te und 5te Buch des Pentateuchs vorschreiben, ist nirgends eine Spur, und es ist schon an sich wenigstens das bei weitem Natürlichste, daß dieser sich allmählig aus jener früheren Freiheit erst hervorgehoben und erweitert habe. — Nur in den Büchern der Chronik sind solche Spuren früherer Rücksicht auf die strengen levitischen Einrichtungen und gottesdienstlichen Vorschriften. Der Verf. hat eben deshalb sich durch den ersten Haupttheil des ersten Bändchens, die **Historisch-kritische Untersuchung über die Bücher der Chronik**, Seite. 1 — 132. die Resultate seiner, aus den historischen Büchern des alten Testaments entlehnten Data der Geschichte des Kultus gesichert, indem er zeigt, wie absichtlich und unkritisch solche Rücksichten auf das levitische Gesetz in den Büchern der Chronik überall angebracht seyen, und wie die Relation derselben die Merkmale der späteren Entstehung und der Unglaubwürdigkeit an sich trage. Die Eichhornischen Vorstellungen über diese Bücher werden durch triftige Gründe bestritten, und eine Menge der scharfsinnigsten Zusammenstellungen gegeben, wodurch die, auf die Bücher der Chronik gebauten, anderartigen Vorstellungen von der Beschaffenheit des Israelitischen Reli-

gionskultus vor Josia wenigstens aufs Höchste verdächtig werden. Der Verf. geht freilich etwas hart mit dem Urheber der Bücher der Chronik um, aber der Sache nach hat er doch meistens völlig Recht. Der zweite Haupttheil sind Resultate für die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung, welche mit einer Revision der geschichtlichen Zeugnisse und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs als eines geschriebenen Ganzen anfangen. Die Bücher des alten Testaments, und die Stellen, worin man Bezug auf den Pentateuch gefunden hat, werden einzeln durchgegangen, und zuletzt Seite 188 ff. der Beweiß über das Alter des Samaritanischen Kodex, dessen Entstehung der Verf. erst in die Zeiten des zu den Samaritanern übergehenden Priesters Manasses unter Darius Kodomannus und Alexanders des Großen (Josephi Antiquit. LXI. c. 7.) lange nach dem babilonischen Exil setzt, und über welche hier viele eigenthümliche und gründliche Forschungen dargelegt sind. Der Verfasser wendet Seite. 258 seine obigen Resultate des Israelitischen Religionskultus zur innern Kritik des Pentateuchs an, und gibt von Seite 267 das Verhältniß des Deuteronomiums zu den früheren Büchern des Pentateuchs an, indem er die spätere Entstehung des ersteren nach und aus diesen zeigt, wie er dies schon in einer Disputation ungefähr um dieselbe Zeit gethan hatte, als Herr Professor Vater's dritter Theil seines Kommentars über den Pentateuch mit den wichtigen Un-

tersuchungen und Resultaten über die Entstehung des Pentateuchs herauskam. Unser Verf. hatte auch eine größere Schrift über diesen Gegenstand ausgearbeitet, fand aber in jenem Werke einen großen Theil seiner Untersuchungen schon angestellt, änderte nun seinen Plan, und gab die Theile seiner Arbeit, welche wir unseren Lesern mit der wohlverdienten Auszeichnung geschildert haben, und in welchen eigenthümlich gebliebene oder weiter ausgeführte Untersuchungen enthalten waren, in diesem Bändchen heraus.

Eine Fülle anderer, zum Theil auf dem Wege jener Untersuchungen erworbener, neuer Ansichten über den Pentateuch enthält das zweite Bändchen, welches man als einen fortlaufenden, sachlichen und geschichtlichen Kommentar über denselben anzusehen hat, wobei interessante Erläuterungen einzelner Stellen nicht fehlen. Der Verfasser hat aber dabei einen noch höheren Gesichtpunkt, nämlich den einer Kritik der Israelitischen Geschichte gefaßt, und so wie er die Bücher des Pentateuchs hier durchgeht, um so viel möglich zu bestimmen, was davon als eigentliche Fakta in das große Buch der Völkergeschichte einzutragen seien, so will er auch die übrigen Bücher des alten Testaments zu gleichem Zwecke durchgehen. Wer da überlegt, daß es Zeit ist, die Israelitische Geschichte wie die alte aegyptische und griechische zu behandeln, eben so gut wie man längst angefangen hat, die Israelitischen Religionsurkunden nach denselben Grundsätzen zu erklären, wie andere alte Bücher; die später

ausgeschmückten Sagen und die Fakta mit historischer Kritik zu unterscheiden, und erstere in der Völkergeschichte wegzulassen oder in Schatten zu stellen; der muß den Verf. Muse zu dieser Fortsetzung wünschen, bei welcher derselbe nur die Weitläufigkeit zu vermeiden hat, die besonders bei der Behandlung der Genesis statt findet. Dieser sind, nach einer beherzigenswerthen Abhandlung über die Maximen der historischen Kritik 150 S., dem Exodus über 100, dem Levitikus 36, dem Numeri 76, und dem Deuteronomium 23 S. gewidmet. Es ist unmöglich, hier in das Detail vieler Erklärungen und Ansichten hineinzugehen. Wir machen nur noch auf die Unpartheilichkeit aufmerksam, mit welcher der Verf. S. 282. die Gründe für das Alter der Gesetze aufsucht; auf Seite 204, wo gezeigt wird, wie man es **nicht** machen dürfe; auf die Fixirung des Unterschieds zwischen Relation und Mythe S. 343; auf die Ansicht von juristischen Mythen S. 200; auf die Erörterungen über das Alter des vierten Buchs S. 337 — 39, und auf so manche sinnreiche Erklärungen und Bemerkungen z. B. S. 256 über die עלה S. 286 über das Lauberhüttenfest u. s. w. Freilich ist nicht zu erwarten, daß ein selbstdenkender Forscher überall mit dem Verf. übereinstimmen werde, z. B. möchte die historische Skepsis doch zu weit gehen, wenn S. 279 selbst das nackte Faktum, daß Aaron und seine Priester die ersten Priester des Mosaischen Kultus gewesen, für blos wahrscheinlich, und nicht für gesichert erklärt wird. In-

dessen auch sie geht von dem redlichsten Streben aus, konsequent zu seyn, und festes Fußes zu stehen, wie dies der würdige Dr. Griesbach in der Vorrede zum ersten Bändchen auseinander setzt.

2.

Allgemeines Wörterbuch der Philosophie, — abgefaßt von G. S. A. Mellin, Kön. Preuß. Konsistorialrath ꝛc. Erster Theil. Magdeburg 1806. S. 405. Zweiter Theil. Ebendaselbst 1807. S. 386. 8.

Herr Konsistorialrath Mellin hat durch das vorliegende Wörterbuch seine in der That großen Verdienste, die er sich um Philosophie und philosophische Wissenschaften durch seine Schriften, besonders auch durch sein schon früher herausgegebenes encyklopädisches Wörterbuch, erworben hat, um vieles vermehrt; und Rec. steht keinen Augenblick an, es allen Denkern, besonders auch denkenden Predigern, zum eigenen Studium bestens zu empfehlen. Es unterscheidet sich von dem encyklopädischen wesentlich der Absicht und auch der Bearbeitung nach. Dieses hatte den Zweck, Kants Schriften zu erklären, und dadurch Licht über sein System zu verbreiten. Deswegen erläuterte H. M. den Vortrag des großen Philosophen, gab Beispiele dazu, stellte die Parallelstellen aus seinen Schriften zusammen, verglich seine Behauptungen mit denen der Philosophen älterer und

neuerer Zeiten vor ihm, suchte den Grund der Einwürfe, die man gegen seine Vorstellung gemacht hatte, auf, zeigte das Irrige der Behauptungen seiner Gegner, und führte zuweilen auch seine Lehre weiter aus. Das vorliegende allgemeine Wörterbuch der Philosophie hat einen weit größern Umfang, und berücksichtigt auch andere Leser. Es soll die ganze Philosophie, und alle Theile derselben, in so weit sie von der Erfahrung unabhängig ist, mit Ausschluß aller Geschichte, Literatur und Polemik, umfassen, und demnach die Logik und sämmtliche metaphysische Wissenschaften enthalten, zu welchen auch reine Tugendlehre, die Vernunftreligion u. s. w. gehören. Von der empirischen Wissenschaft soll es nur einen Theil der Anthropologie, nämlich das Wichtigste der empirischen Psychologie und rationellen Pädagogik, aufnehmen. Es ist zunächst nicht für Philosophen von Profession geschrieben, obgleich diesen vieles, was sie in demselben finden, interessant seyn, und ihnen in vielen Artikeln eigene und neue Ansichten geben wird, sondern für alle gebildete Leser, welche sich über einzelne Materien der Philosophie unterrichten, oder auch nur einzelne philosophische Begriffe sich deutlich machen wollen. Diese Begriffe, und die dazu gehörigen Sätze, will Herr M. in zwar bestimmten, aber doch faßlichen und ausführlichen Erklärungen vortragen, sie mit Beispielen erläutern, und zeigen, wie sie entspringen, wie weit sie richtig und gültig sind, und zu welcher Wissenschaft sie im System der

Philosophie gehören. Diese Zwecke hat der gelehrte Verf. auch in den bereits erschienenen zwei Bänden, wovon der erste den Buchstaben A, der zweite den Buchstaben B enthält, sehr glücklich erreicht. Wir heben als Beleg zu dem, was über die Tendenz und Einrichtung dieses Wörterbuchs, nach der dem ersten Theile vorgesetzten Vorrede, gesagt worden ist, ein paar kleinere, mehr allgemein interessante und für unsere Leser vorzüglich geeignete, Artikel aus, und hoffen, daß sie dadurch zugleich mit dem Geiste, der in dem Buche wehet, näher bekannt gemacht, und ihnen das oben angedeutete Urtheil abgenöthigt werden soll, daß das Werk insonderheit auch für den denkenden Prediger, der Geschmack an Wissenschaften findet, und seinen Verstand und seine Kenntnisse immer mehr aufzuhellen wünscht, ein sehr interessantes Werk sei, das von ihm beachtet und studirt zu werden verdient. Wir wählen aus der Religionslehre die Artikel Allgegenwart und Auferstehung, und aus der Moral Aufrichtigkeit.

(Th. 1. S. 130. 131.)

Allgegenwart, omnipraesentia, toute présence (Vernunftreligion), ist diejenige Eigenschaft Gottes, daß alle Dinge zu seiner Erkenntniß in einem solchen Verhältniß stehen, wie diejenigen Dinge, die uns gegenwärtig sind, zu unserer Erkenntniß. Wenn wir moralisch gut handeln, und dabei doch unsere Glückseligkeit zu erreichen hoffen, so heißt das,

mit dem Glauben handeln, daß der Weltschöpfer uns und unsere Handlung so genau kenne, als nur immer ein Mensch, dem wir gegenwärtig sind, wenn wir handeln. Gegenwärtig ist uns das, was wir empirisch anschauen, oder durch unsere Sinne wahrnehmen können. Es würde uns aber alles gegenwärtig seyn, wenn wir alles empirisch anschauen könnten. Dies wäre eine Allgegenwart in der Erscheinung, die es aber nicht giebt. Gott ist allgegenwärtig heißt nun, ihm ist alles Existirende gegenwärtig. Nun schauet er aber nicht, wie wir, sinnlich an, d. i., so wie es den Sinnen erscheint; sondern er schauet so an, wie es ist. Ihm stellen sich die Dinge nicht im sinnlichen Anschauen, als Produkte der Sinne, dar, sondern unmittelbar selbst, wie wir sie durch den Verstand, aber in Begriffen, denken. Von einer solchen Anschauung können wir uns aber keine eigentliche Vorstellung machen. Die Dinge, deren Bilder für uns in unsern Sinnen, und deren Begriffe in unserm Verstande sind, wären selbst in seinem Verstande, wären selbst seine Gedanken, welches auch bei ihm als Schöpfer derselben so gedacht werden kann. Allein wie das in der Wirklichkeit seyn mag und möglich ist, erreicht unser Verstand nicht, sondern wir denken es durch lauter Analogieen, indem wir sagen, was die Sinnenanschauungen der Dinge für uns und unsere Erkenntniß sind, das sind die Dinge an und für sich selbst für Gott und seine Erkenntniß. Wir sehen aber hieraus, daß die Allgegenwart Gottes in dieser

Bedeutung mit der Allwissenheit zusammen fällt; und daß wir auch nicht sagen müssen: Gott ist uns überall gegenwärtig, sondern wir sind überall ihm gegenwärtig. Auch ist seine Allgegenwart nicht ein Daseyn desselben in allen Punkten des Raums, sondern alles, was überall im Raume erscheint, ist ihm gegenwärtig. Gott ist nämlich gar keine Sinnenerscheinung, und noch weniger materiell, und kann folglich gar nicht im Raume seyn. Man versteht zwar unter Gottes Allgegenwart eine, wie man es nennt, virtuelle Allgegenwart (omnipraesentia operativa), daß er nämlich überall wirke; allein das heißt eigentlich nicht gegenwärtig, sondern wirksam seyn; und Gegenwart in einer solchen Bedeutung ist kein ästhetischer, sondern ein Verstandesbegriff. In dieser Bedeutung müßte man diese Eigenschaft nicht die Allgegenwart (omnipraesentia substantialis), sondern die Allwirksamkeit Gottes nennen.

Uebrigens ist diese Eigenschaft Gottes, wie jede andere, eine Vernunftidee, eben weil wir sie mit dem Verstande nicht erreichen können, und sie die Vorstellung von der absoluten Vollständigkeit der Gegenwart aller Dinge in dem göttlichen Verstande ist. Die Allgegenwart hat mit der Frage: wo ist Gott? nichts zu thun; denn das Wo betrifft einen Punkt im Raume, den Ort der Körper.

(Th. 1. S. 326. 327.)

Auferstehung, resurrectio, resurrection (Vernunftreligion) ist die Vernunftidee vom Anfang ei-

nes andern sinnlichen Lebens. Da mit dem Tode das gegenwärtige sinnliche Leben, durch die Auflösung des materiellen Körpers, ein Ende nimmt, und die Bestimmung des Menschen, Streben nach Moralität, und einer ihr angemessenen Glückseligkeit ins Unendliche, eine unendliche Fortdauer des Subjekts dieses Strebens, oder Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, postulirt, d. i., mit einer auf Pflichterfüllung gegründeten Nothwendigkeit fordert; so geht hieraus die Vernunftidee eines neuen sinnlichen Lebens, oder eines neuen Lebens für Sinnenwesen hervor. Der Anfang eines solchen neuen Lebens für solche Wesen, welche das gegenwärtige sinnliche Leben durch den Tod geendigt haben, heißt nun die Auferstehung. Sie besteht nicht darin, daß die Sinnen- oder Weltwesen gerade materiell und räumlich vorhanden seyn müssen; sondern darin, daß sie in irgend einer Erscheinung existiren, und an irgend einer Sinnlichkeit, zur Erkenntniß und Thätigkeit, gebunden sind.

(Th. 1. S. 348. 349.)

Aufrichtigkeit, sinceritas, sincerité (Moral), ist die Pflicht der Wahrhaftigkeit, so wol in Erklärungen, als in Versprechungen, oder Ehrlichkeit und Redlichkeit. Aufrichtig ist demnach, wer nicht nur ehrlich oder wahrhaft in Aussagen, sondern auch redlich oder treu im Versprechen ist. Man muß die Aufrichtigkeit nicht mit der Offenherzigkeit verwechseln. Der Verpflichtungsgrund zu dieser Pflicht ist

der zu den beiden Pflichten, der sie enthält. Die Aufrichtigkeit ist eine Haupterforderniß in Glaubenssachen, mit der der Hang zur Falschheit und Unlauterkeit, als das Hauptgebrechen in der menschlichen Natur, immer im Widerstreit ist. Derjenige, welcher sich selbst (und, welches in den Religionsbekenntnissen einerlei ist, vor Gott) sagt: er glaube, ohne vielleicht auch nur einen Blick in sich selbst gethan zu haben, oder sich in der That dieses Fürrwahrhaltens oder auch eines solchen Grades desselben bewußt zu seyn; der lügt nicht blos die ungereimteste Lüge, nämlich vor einem Herzenskündiger, sondern auch die frevelhafteste, weil sie die Aufrichtigkeit untergräbt, und sogar die innern Aussagen des Menschen vor seinem eigenen Gewissen verfälscht. Die Aufrichtigkeit, als Gemüthseigenschaft, ist die Grundlage des Gewissens, mithin jedes tugendhaften Vorsatzes, und aller innern Religion; ja alle andere auf Grundsätzen beruhende Eigenschaften bekommen durch sie allein einen innern wahren Werth. Diese Aufrichtigkeit muß man von jedem Menschen fordern können, und die Menschenraçe würde in ihren eigenen Augen ein Gegenstand der tiefsten Verachtung seyn müssen, wenn keine Anlage zur Aufrichtigkeit in unserer Natur wäre. Aber diese Gemüthseigenschaft ist eine solche, die kultivirt werden muß. Leider muß man aber die Aufrichtigkeit für die von der menschlichen Natur am weitesten entfernte Eigenschaft halten."

Noch findet man folgende Artikel aus der Ver-

nunftreligion, Moral und Psychologie — die aus der Logik, allgemeinen Sprachlehre, Rechts- und Naturlehre u. s. w., übergehen wir hier mit Stillschweigen, obgleich der denkende Theolog sie gewiß nicht überschlagen wird — unter mehrern mit vorzüglichem Fleiß bearbeitet: Aberglaube, Afterdienst, Abgötterei, Abscheu, Absolutismus, Achtung, Allmacht, Allwissenheit, Anthropomorphismus, Ascetik u. m. Doch genug von diesem schätzbaren Werk, dessen Fortsetzung gewiß jeder Forscher mit gespannter Sehnsucht entgegen sieht.

3.

Predigten von Jonathan Schuderoff.

(Fortsetzung der Recension im vorigen Stück. S. 354 fgg.)

Die Predigten haben nach dem Urtheil des Rec. nicht alle einen gleichen Werth, obwohl jede in ihrer Art gewisse Vorzüge hat. Wir werden über einige ein paar ins Einzelne gehende Anmerkungen machen, und einige wenige Stellen zur Probe ausheben.

Die erste Predigt am neuen Jahre: „über die Entschließung einer Gemeinde, einer (sollte wol heißen eine) in Jesu Christo zu seyn," folgt der Epistel. Sie gehört zu den abgekürzten Vorträgen, wovon sich zu unserer Freude nur ein paar in der Sammlung befinden. Sie geht von S. 1—10, und man kann denken, daß sie, zumal bei einem so

reichhaltigen Thema, in dieser Kürze nur das trockene Ansehn eines Auszugs an sich tragen wird. Wo sie dieses verliert, wie gegen den Schluß, ist sie vortrefflich und erhebend.

Die zweite am Erscheinungsfeste: „über den gestirnten Himmel," nach dem Evangelio: „da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet." Ein würdiger und schöner Eingang. — „Habt ihr nicht zuweilen auch euch erhoben gefühlt, hat es nicht auch euch hoch erfreuet, wenn ihr in einer sternhellen Nacht zum Himmel aufblicktet, und in den unermeßlichen Raum schauetet, in welchem sich unzählige Welten bewegen? Und sollten auch die wenigsten sich die eigentliche Beschaffenheit des Firmaments deutlich gedacht haben; die nächtliche Stille, das majestätische Schweigen der Natur, der scheinbar unveränderte Stand der Gestirne, der von ihnen auf die dunkele Erde herabstrahlende Glanz: dies alles hat doch ohne Zweifel ihre Herzen mit Gefühlen von ganz eigener Art, mit ganz besondern Ahnungen und Hoffnungen erfüllt. Ja gewiß, mancher hat von dem Sternenhimmel in sein eigenes Herz, und von dem Himmel im Herzen zu dem Himmel der Seligen aufgeblickt; manchem ist die Erde mit ihrer Herrlichkeit entschwunden vor der Pracht der Sterne; manchem hat die große stolze Ruhe, in welcher das Heer derselben seine Bahn läuft, Frieden in die bestürmte Brust gezaubert; manchem hat der Himmel die Ehre Gottes erzählt; manches Betrachtung von dem Irdi-

schen, Kleinen und Vergänglichen, zu dem Ewigen, Unvergänglichen und Größten erhoben; manchen an geliebte Verstorbene erinnert, die die Einbildungskraft so gern in höhere Gefilde versetzt; in manches Brust den Wunsch nach einem bessern Leben entzündet, und die Hoffnung der Unsterblichkeit in ihm genährt." — Auch in der Fortsetzung sind die Gesichtspunkte mit Klarheit und Würde genommen. — Wenn S. 13. gesagt wird, der Mond sei halb so groß als die Erde — so ist dies ein bedeutendes Versehen, indem, nach der gewöhnlichen Berechnung, der Mond um 50 Mal kleiner angenommen wird als die Erde. Auch möchte sich gegen die Behauptung S. 14, „daß von manchem Stern, der durch gelehrte und geübte Beobachter vor kurzem entdeckt worden, die Stralen erst jetzt bis zu unserm Auge herabgekommen sind, da doch die Geschwindigkeit des Lichts die größte ist, die wir in der Natur kennen," — manche erhebliche Instanz machen lassen. — Das Gebet S. 15 wird etwas kostbar, z. B. „der größeste Gedanke, dich zu erfassen, (?) mahnt uns an der Menschheit Schranken, und findet im Unendlichen sein Grab." — So läßt (S. 18) H. S. seine Zuhörer sich selbst zurufen: „Erde zu meinen Füßen gehe unter, Welten über meinem Scheitel sinket in Staub, Weltgebäude stürze zusammen: ich bin ewig, wie Gott, der mich schuf!" — Die wenigsten Zuhörer möchten sich zu diesem Pathos erheben können.

Die dritte Predigt am 2ten Epiphan. Sonntag:

„über die dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Richtigkeit und Feinheit in Bemerkung des Schicklichen und Anständigen,“ gehört zu den sehr interessanten und lehrreichen psychologischen Abhandlungen, die aber den Charakter des christlichen Religionsvortrags in etwas verleugnen. Rec. wunderte sich nicht wenig, S. 28 gar das Cicisbeat erwähnt zu sehen, „daß die Weiber einer gewissen europäischen Nation es für schicklich halten, öffentlich nie an der Seite ihrer Männer, sondern jederzeit in Begleitung fremder Mannspersonen zu erscheinen.“ Rec. weiß nicht, wie sich diese Erwähnung mit dem Gefühl des Schicklichen vereinigen lasse, das den Kanzelredner nie verlassen soll.

Die vierte am Sonntag Estomihi: „wie hat eine christliche Gemeinde Gott für besondere Erleichterungen des Lebens zu danken“ — eine treffliche Kasualpredigt. Sie ward nach dem Abmarsch der auch in Ronneburg zahlreich einquartirten preußischen Truppen (1806) gehalten.

Die Predigt am Charfreitag: „von der Theilnahme an dem Ende rechtschaffener Mitmenschen, die verkannt und verhöhnt aus der Welt gehen mußten.“ Diese Theilnahme zeigt sich durch edlen Unwillen über die Verkehrtheit der Zeitgenossen; durch den Eifer, ihre verdunkelten Verdienste ans Licht zu ziehen; durch die Hoffnung, ihren Werth noch dereinst anerkannt zu sehen. — Rec. tadelt an diesem übrigens sehr praktischen Vortrage,

daß er nicht genug in Beziehung auf den Tod Jesu stehe, und daß die Besonderheiten dieses Todes — wie es doch der Zweck des Festes ist — nicht hervorgehoben und angewandt werden. Wenn Jesus, wie hier, der ausgezeichneteste edelste Mann der Nation genannt wird, so will dies nicht viel sagen. Aeußerungen, wie folgende: „was Jesu widerfuhr, ist tausend wackern Menschen begegnet“ — „er ist nicht mehr, und lebt nur in unserm dankbaren, ihm ergebenen, Herzen fort“ — „mögen ihm noch so viel Kenntnisse, mit welcher Zeit und Nachdenken die Summe menschlicher Einsichten bereicherten, gefehlt haben, an Tiefe des Gefühls und der Einsicht u. s. w. glich ihm keiner“ u. a. — könnten leicht mißverstanden werden, und wir glauben, um diesem zu befürchtenden Mißverstande und etwanigen übeln Eindrücken vorzubeugen, um auf jeden Fall der Schwachen zu schonen, hätte der würdige Verf. den Ausdruck etwas vorsichtiger wählen können.

Auch die seelenvolle Rede am zweiten Ostertage: „über den Schmerz der Trennung von Menschen, auf die man seine schönsten Hoffnungen gebauet hatte,“ würde den Rec. ganz befriedigen, wenn die Abhandlung in nähere Verbindung mit dem Gegenstande der Festfeier gesetzt wäre.

Am Sonntage Exaudi. „Wie wir uns verhalten sollen, wenn wir andern schmerzhafte Entdeckungen zu machen haben.“ Voll Weisheit und Menschenkenntniß.

Am Trinitatisfeste. „Je nachdem der Mensch gesinnet ist, gestaltet er auch seine Religion, handelt und urtheilt er.“ Ueber das Evangelium. Die Worte: „was vom Fleisch geboren wird u. s. w. erhalten hier die Deutung: „was vom sinnlichen Menschen ausgeht, ist gemein, un[illegible], werthlos; was aber der geistvolle Mensch behandelt, denkt, wirkt, beurtheilt, ist edler Natur, und hat hohen bleibenden Werth.“ Starke und eingreifende Zeichnung der Religion des sinnlichen und des geistigen Menschen. — „Der geistige ist frei, und fühlt sich frei; daher seine Religion ohne knechtische Gestalt. Sie ist ihm Freundin geworden, und edle Begleiterin auf dem Lebenswege. Nicht rauh und überstreng in ihren Forderungen, richtet sie mit heiligem Ernst ihre Worte des Lebens an den Zögling der Weisheit, und er gehorcht aus Ueberzeugung freudig und froh, wie es dem freien Geiste geziemt. Er will das Wahre und Güte mit Kr[illegible]t und Eifer und Wärme, und erblickt in der Religion die treffliche Anstalt, das ganze Menschengeschlecht zu veredeln. Seine Hoffnungen sind nicht schwärmerisch, aber belebend und feurig; die sinnliche Welt vergeistiget er, indem er sie als den Schauplatz betrachtet, auf welchem in unendlicher Mannichfaltigkeit alles dennoch nach einem Ziele strebt, und alles den Gesetzen des Ewigweisen folgt, um allmählig zur Vollkommenheit und zur Vollendung zu gelangen, und seinen Himmel hat er in seinem reinen Herzen.“ Die ganze gegen einander gehaltene Cha-

rakterisirung des Sinnlichen und Geistigen, ist wahr und lebendig.

Zu den vorzüglich interessanten Vorträgen dieser Sammlung zählt Rec. die beiden am Johannisfeste: „wie nothwendig es sei, daß der Mann das erforderliche Ansehen in der Familie besitze, und daß seine Aussprüche und Entscheidungen gelten," — und: „von der vorzüglichen Anlage des weiblichen Geschlechts zur Religiosität;" ferner den am Fest Mariä Heimsuchung: „von den vornehmsten Gefahren, welchen das weibliche Geschlecht, in Absicht auf Religion und Sittlichkeit, ausgesetzt ist." Je schwieriger solche Abhandlungen insonderheit auf der Kanzel sind, desto mehr Auszeichnung verdient eine so feine, treffende und wahrhaft praktische Zergliederung, wie hier gegeben wird. Jedes Geschlecht erhält sein Recht, und jedem werden goldene Wahrheiten gesagt. Der Verf. zeigt sich als einen feinen Beobachter der eigenthümlichen Seiten des Weibes. — Von der Geschichte des Evang. am Johannisfest, und besonders von der frommen Freude der Elisabeth, macht der Verf. folgenden Uebergang auf sein Thema: „So leicht öffnet sich das unverdorbene weibliche Herz der Religion, so empfänglich ist es für die Gefühle der Dankbarkeit, des hingebenden Vertrauens, der zarten, freudigen Liebe. Gewiß in dem reinen Herzen des Weibes spiegelte sich zuerst die Religion in ihrer liebenswürdigen Gestalt, und wenn die Natur dem

Manne das Vorrecht verlieh, mit einer das Gefühl der Erhabenheit weckenden Stärke im Reiche der Sittlichkeit zu walten, (?) so wurde dem andern Geschlechte der Vorzug, daß die zarten Saiten des sittlichen und religiösen Gefühls bei der leisesten Berührung in demselben ansprechen, und daß es die etwa widerstrebenden Neigungen leichter in gefälligen Einklang mit dem Gesetze bringt." — Vortrefflich zeigt hierauf der Verf., daß zu den Anlagen des weiblichen Geschlechts zur Religiosität jene Innigkeit des Gefühls gehöre, nach welcher die Religion des Weibes unmittelbar in und aus dem Herzen quillt — dann jene Schwäche, jene Hülfsbedürftigkeit, jenes Bewußtseyn seiner Ohnmacht, — seine Sanftheit und leichtere Lenksamkeit — das feine Gefühl für Schicklichkeit, Ebenmaas, Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, — die Reizbarkeit und Beweglichkeit seines Gefühls. — Eine kurze, aber zweckmäßige Anwendung oder ermahnende Ansprache schließt diesen Vortrag. Wenn ganz an Schluß: „eure — übrigens so gegründeten Ansprüchen auf Schönheit" (das weibliche Geschlecht wird angeredet) erwähnt werden, so scheint es uns, als sei diese Erwähnung für die Kanzel nicht ganz gehörig. Auch sollte nicht unser Geschlecht, öfter anstatt: „das männliche" — gesagt seyn; indem die Zuhörerinnen es bei Vorträgen dieser Art ganz vergessen sollen, daß ein Mann zu ihnen rede. Es ist dies nicht ganz eine Kleinigkeit, wie es scheint. — Gegen die beinahe etwas galante

Anmerkung (S. 160) „daß der weibliche Überglaube im ganzen wol unschädlicher sei als der männliche“ — hätte Rec. viele Einwendungen zu machen, die er indeß für diesen Ort unterdrückt.

Doch wir brechen ab und wünschen, unsern Lesern rechte Lust zu machen, sich durch eigene Lektüre von der Vortrefflichkeit und dem Eigenthümlichen in diesen Predigten zu überzeugen.

Register über Schriften, Personen und Sachen.

A.

Ackermann, Hofprediger in Ludwigslust, wird Superintendent in Schwerin 325
Adler, Superintendent in Schleßwig, dessen Bemühungen, das Schulwesen zu verbessern 156
Ambergische Kongregationseinladung 69
Ansbach, das Konsistorium daselbst erhält eine größere Ausdehnung 161
Archiv für die kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten in Frankreich wird angekündiget 350
Aufruf an die würtemberg. evangel. luther. Geistlichen vom December 1806 327

B.

Baiersche Verordnungen, das katholische und protestantische Kirchenwesen betreffend. Vom J. 1807 409
Bandow, Feldprediger, wird Superintendent in Neustadt-Eberswalde 406
Beeck, Prälat in Tübingen, wird Generalsuperintendent in Bebenhausen 324
Benkard, Prediger in Frankf a. M.; dessen Ascens. 406
Bernburg, dem Konsistorio daselbst wird die Gerichtsbarkeit :c. abgenommen 454
Bernhardi, Mitarbeiter am Collegio Friedericiano in Königsberg wird Pfarrer in Strippow 327
Bibelerklärung, über neuere und deren behutsame Anwendung. Eine Abhandl. vom Senior Heydenreich 28. 113.
Blarer, Abbé in Dranow, dessen Tod 323
Blum, G. W., Konsistorialrath in Hanau, empfängt die theol. Doktorwürde in Heidelberg 405
Bohnenberger, M. Gottlieb Christoph, Pfarrer zu Altburg im Würtembergischen, dessen Tod 321
Bolten, D. Johann Adrian, erster Kompastor in Altona, dessen Tod 323

Brauer, großherzoglich badenscher Staatsminister, erhält das Kuratorium der Universität Heidelberg 324
Bremen, daselbst werden auch Katholiken zu vollen Aktivbürger aufgenommen 450
Brunner, D., Kirchen- und Schulrath, erhält die Pfarrei zu Landeshausen in der Grafschaft Odenheim 67

C.

Cappe, Konrek. in Doren, wird Pred. zu Hildesheim 158
Clarus, Pred. in Michelau im Baiersch., dessen Ascens. 325
Constanz, daselbst wird ein Preiß für den zweckmäßigst. Entwurf eines christlich katholischen Katechismus gesetzt 69

D.

Dänemark, das. wird den Predigern eine Instrukt. zugefertiget, die sich vorfindenden Antiquitäten betreffend 453
Dänemark, allen Schulmeistern auf dem Lande soll einige Anweisung zur Chirurgie gegeben werden 454
Dahl, Professor der Theol. in Rostock, empfängt die theol. Doktorwürde daselbst 67
Dapp, G. Gottfr., Prälat zu Bebenhausen, dessen Tod 65
Degen, Konsistorialrath, empfängt das Diplom der theologischen Doktorwürde in Erlangen 405
Denkwürdigkeiten eines alten Kirchenbuchs von Zilly im Halberstädschen 141
Dinter, M., Direktor des Schulseminarii ꝛc. in Dresden, wird Pfarrer in Görnitz 157
Dolz, M., Vicedirektor, der Rathsfreischule in Naumburg wird Direktor der neuen Bürgerschule 406
Dorpat, Preispredigt der theologischen Fakultät daselbst für das Jahr 1807 69
Dresden, daselbst werden die Glocken der katholischen Kirche das erstemal geläutet 446
Duttenhofer, Oberhofpred., wird geistlicher Rath im würtemb. Oberkonsistorio 324

E.

Ebert, M. Sam., Prediger an der St. Georgenkirche in Leipzig, stirbt 322
Edgeworth, Beichtvater Ludw. XVI. stirbt zu Mitau 155
England, s. London.
Eilert, R. der jüngere, dessen Homilien über die Parabeln Jesu werden recens. 77

F.

Faber, Konsistorialrath in Ansbach, wird in den Ruhestand versetzt 158
Filtsch, Johann, Herausgeber der siebenbürger Provinzialblätter, wird Prediger zu Herrmannstadt 67
Fischer, Prediger zu Meinerhausen, wird Prediger zu Bränum 158
Fischer, Augustin, Lektor im Augustinerkloster in Erfurt, dessen Ascension 325
Fischer, Joh. Carl, Organist in Güstrow, stirbt 402
Frankreich, die protestantischen Prediger daselbst sollen nicht vor dem 25sten Jahre ordinirt werden. 159
Funke, B. Ph., fürstl. schwarzb. rudelstädscher Erziehungsrath und Rektor in Dessau, dessen Tod 155

G.

Gambs, schwedischer Legationsprediger, wird Pastor an der Ansgariikirche in Bremen 326
Gebet, eine Katechisation darüber 393
Gebhard, Joh. Georg, Kirchenrath und reformirter Prediger in Berlin, stirbt 401
Gebhardi, Karl Friedr. Benj., erster evangelischer Prediger in Bromberg, dessen Tod 66
Gehe, Heinr. Christ., Superint. in Oschatz, stirbt 401
Glatz, Konsistorialrath in Wien, wird Prediger in Leuschau in Ungarn 326
Göntgen, M. Jonathan Gottlieb, Prediger in Frankfurt am Main, dessen Tod 320
Griesinger, Prälat, kommt ins würtembergische Oberkonsistorium als geistlicher Rath 324
Gschwend, Rektor des Lyceums in Ronneburg, dessen Ascension 326

H.

Hanstein, G. A. L., königl. preußl. Oberkonsistorialrath, dessen christliche Lehre für Kinder, zweite Auflage, und christliche Religions- und Sittenlehre wird recens. 221
Hanstein, Feldprediger, wird Prediger in Lauenberg 327
Hecker, M. Johann Georg Nikolaus, Diakonus in Wittenberg, dessen Tod 155
Heidelberg, daselbst erscheint eine Literaturzeitung 350
Heim, Georg Christoph, Pfarrer zu Gumpelstadt bei Salzungen, dessen Tod 65

Helm, Feldpred., wird Pred. a. d. Petrikirche in Berlin 326
Hempel, Garnisonprediger zu Altenburg, wird Pfarrer in Tegkwitz 327
Herbst, Friedrich Wilhelm, Prediger in Berlin, stirbt 403
Hering, D. Daniel Heinrich, Oberkonsistorialrath in Breslau, stirbt 323
Hering, Joh. Kaspar, Superint. in Westerhausen an der Dosse, stirbt 402
Hermes, Oberhofprediger und Konsistorialrath in Quedlinburg, empfängt bei seiner Amtsjubelfeier das Doktordiplom von der theologischen Fakultät in Helmstädt 158
Hermes, F. C. W., Prediger in Zorndorf, stirbt 401
Hermes, D. Hermann Daniel, dänischer Kirchenrath in Kiel, stirbt 404
Heydenreich, Friedr. Erdmann August, Senior in Merseburg, über die neuere Bibelerklärung. Eine Abhandlung 28. 113. — dessen Schrift: Eigenheiten, wird recens. 206
Hildesheimsches Schulseminarium 348
Himmerlich, Feldpred. wird Pred. in Berlinchen 327 *)
Holst, Katechet in Koppenhagen, dessen Ascension 407

J.

Jakobi, Ad. Friedr. Ernst, Superintendent in Kranichfeld, stirbt 155
Ideen und Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen durch Vermittelung der Prediger, werden recens. 213
Immanuel, ein Buch für Christen und Juden, w. rec. 201
Israel, M. Johann Christ. Pastor primarius ꝛc. in Lukkau, stirbt 402

K.

Keller, Prälat, wird geistlicher Rath im würtembergischen Oberkonsistorio 324
Kinderling, M. J. Fr. Aug., Pred. in Kalbe, stirbt 323
Kirchner, M., Prediger in Frankfurt a. M., dessen Asc. 406
Kirchenbuch, Denkwürdigkeiten eines alten in Zilly in Halberstädtschen 141
Kleinschmidt, Prediger zu Altena, dessen katechetische Darstellung der Lehren des Christenthums wird rec. 230
Koch, Pastor in Wismar, wird Konsistorialrath und Superintendent daselbst 157 325.

*) hat den Ruf abgelehnt und das Pastorat zu Soltzow in der Mittelmark angenommen.

Köppen, Dan. Joach., Prediger zu Zettemin, stirbt 321
Köppen, D., Prediger in Bremen, kommt als Professor der Philosophie nach Landshut 156
Kortum, B. C. G., Pred. zu Hakeborn, zweckmäßige Sprüche, und Liederverse über den Katechism. Lutheri werden recens. 231
Krause, M. Joh. Friedr., Dompred. u. Schulinspekt. in Naumb., dessen Predigten über die Evangel. 2. und 3. Th. werden rec. 216
Krummacher, D., Professor der Theol. in Duisburg, wird ref. Prediger in Kronfeld 67. in Kettewich 327
Kühne, über das beste Benehmen eines adjungirten Predigers in Hinsicht liturg. Verbesserungen 381

L.

Lancaster, ein wohlwollender Quäker in England, entwirft einen Unterrichtsplan für arme Kinder 74
Landschulen, siehe Ideen.
Liebelt, Christ. Dan., Prediger zu Gurske, dessen Tod 402
Literaturzeitung, erscheint in Heidelberg 350
London, daselbst vermacht ein reicher Mann eine große Summe für arme Geistliche von der englischen Kirche 73
Luzern, daselbst wird ein Priesterseminarium eröffnet 453
Luthers Denkmal, etwas über dasselbe 153

M.

Marot, Prediger am Friedrichswaisenhause in Berlin, wird reformirter Prediger an der Jerusalemskirche daselbst 326
Masch, D. Andr. Gottl., mecklenb.-strelitz. Hofpr. rc. dess. Tod 403
Matuschka, Balthas., Oberpfarrer zu Berlinchen, stirbt 321
Meister, Hofprediger der Fürstin von Zerbst, wird Konsistorialassessor und Prediger in Bernburg 157
— Leonhard, wird Pfarrer zu Cappel 407
Mellin, G. S. A., Konsistorialr. in Magdeburg, dessen allgem. Wörterbuch der Philosophie, 1ster u. 2ter Theil, wird rec. 465
Mestrazet, Friedr., reform. Prediger in Paris, stirbt 320
Metger, reformirt. Prediger in Berlin, kommt nach Stolpe als Hofprediger 407
Meyer, M. J. G., Dekan zu Lustrau im Würtemb., stirbt 321
Middelburg, Preißfrage der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften daselbst für das Jahr 1808 68
Möller, Joh. Friedr., Stiftsprediger in Elsey, stirbt 404
— M., Pfarrer in Gleine bei Zeitz, wird Pfarrer in Zipsendorf 407
Müller, Pred. zu Menndorf, wie es zu verhüten, daß die Religion bei ihren Lehrern selbst nicht unwirksam werde? Eine Abh. 122

N.

Nast, M., Prof. in Stuttgart, wird Pfarrer in Plochingen 406
Neapel, Zirkulare des Ministers der Kirchenangelegenheiten an die Bischöfe rc. daselbst 403
Neugebohrn, Dan., Pfarr. in Reußmarkt, dess. Ascens. 156
Niemeyer, D. Königl. Preuß. Oberkonsistorialrath, wird Kanzler rc. der Universität in Halle 405
Nippold, Joh Christ., Prediger in Langula, dessen Predigten über die Theurung, und dessen Beiträge zur Berichtigung des Urtheils über die gegenwärtigen Uebel werden recensirt 92
Nösselt, D. Joh. Aug., dess. Biographie vom D. Niemeyer 241

P.

Paulus, D., wird nach Bamberg versetzt 156
Petersen, Kirchenr. u. Hofpred. in Darmstadt, wird Superint. 67
Pigot von Perameneu, Staatsrath, wird Minister des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich 405
Portalis, Joh. Stephan Marie, Minister des öffentlichen Kultus in Paris, stirbt 323
Powalski, Gottl. Bernh., evangel. Prediger zu Straßburg in Westpreußen, dessen Gebete und Wechselgesänge bei der öffentlichen Einsegnung der Jugend ꝛc., werden recensirt 231
Predigen, von dem französischen Predigen in Deutschland 150
Prediger, was hat er zu thun am Friedensfeste, vom Herrn Prediger M. S—ch. Eine Abhandlung 266
— wie kann ein adjungirter liturgische Verbesserungen vorbereiten? vom Prediger Kühne 381
— denen im Hannöverschen, ist die einjährliche Einsendung der Kirchen- und Schulberichte bewilligt worden 67
Predigerjournal für Sachsen, Erklärung dass. betreffend 455
Preiß, wird in Constanz auf den zweckmäßigsten Entwurf eines christkatholischen Katechismus gesetzt 69
Preißfrage der seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften in Middelburg, für das Jahr 1808 68
Preißfrage der teylerischen Gesellschaft 349
Preißfrage der theol. Fakult. in Dorpat für das J. 1807 69
Preißfrage der theol. Fakult. in Göttingen für das J. 1808 161
Protestanten, für die kirchlichen Angelegenheiten derselben in Frankreich wird ein Archiv angekündigt 350

R.

Rau, S. F. J. Professor der orientalischen Sprachen zu Leyden. wird Ritter des königl. Ordens von Holland 66 stirbt 404
Rau, Joh. Wilh., Doktor und Professor in Erlangen, stirbt 322
Religion, wie ist es zu verhüten, daß sie bei ihren Lehrern selbst nicht unwirksam werde. Eine Abhandl. vom Prediger Müller 122
Religionsbegriffe, soll das kindliche Alter vor dem 7ten J. mit denselben bekannt gemacht werden? 310
Religionslehrer, welcher kann am mehresten für die Sittlichkeit wirken? Eine Abh. vom Domdiak. Simon in Mersb. [illegible]
Religionspartheien, die Vereinig. aller christl. betreff. 160
Rinäcker, Domkand., wird reform. Prediger in Halle 407
Rinteln, Nachricht von der daselbst gehaltenen Synode den 26sten August 1807 346
von Rochow, Fried. Eberhard, etwas von dessen Leben und Schulanstalten 162
Römer, Prof. in München, wird Stadtpfarrer in Straubing 405
Rosenkranz, Domkand., wird Hofprediger in Königsberg 407
Rom, über den Kultus und das Predigerwesen in Rom, besonders während der Fasten und der Charwoche. Ein Fragment aus der Corinna 298

S.

Sachsen, Verordnung des Königs von Sachsen, die verschiedene Religion in s. Lande betreffend 441. wegen der Censur kathol. Schriften, 445. wegen der katholischen Ehesachen 445

Sachsen-Gothaisches Reskript, die verschiedenen Confessionen im Lande betreffend 446
Salat, Prof. in München, wird Professor in Landshut 405
Samm, Spitalsprediger in Frankfurt am Main, stirbt 403
Sauer, Prediger in Burggrub im Baierschen, dessen Ascens. 325
Schaumburg, Grafschaft, des Konsistorii in derselben Verordnung vom 15ten März 1807 344
Schelling, M., wird Generalsup. u. Prälat in Maulbronn 324
Schleemüller, Prediger in Berlin, dessen Ascension 326
Schleiermacher, Prof. der Theologie, erhält die theologische Doktorwürde in Halle. 405
Schmidt, Chr. Zachar., Superint. in Kottbus, dessen Tod 402
Schmitz, Pred. zu Großlomnitz in Ungarn, dessen Versetzung 407
Schneider, Aloysius, Hofprediger des Königs von Sachsen, wird Doktor der Theologie in Erfurt 325
Schneider, Prof. in München, wird Professor in Landshut 405
Schuderoff, dessen Predigten werden recens. 354 472
Schulmeisterseminarium, ist im Hildesheims. errichtet 348
Schwarz, F. H. Chr., Prof. in Giesen, empfängt die theologische Doktorwürde in Heidelberg 405
Seiler, D. Georg Friedr., geheimer Kirchen- und Konsistorialrath in Erlangen, stirbt 65
Silberschlag, Konsistorialrath in Magdeburg, stirbt 404
Simon, Christ. Friedr. Liebegott, Domdiakonus in Merseburg, welcher Religionslehrer kann am meisten für die Sittlichkeit wirken? Eine Abhandlung 1
Stark, Friedr. Gottlob, Kantor in Waldenburg, stirbt 321
Stark, D., Hofprediger in Darmstadt, erhält den Orden für Verdienste 324
Steinert, Superint. in Colditz, wird Superint. in Borna 326
Straßburg, Cirkulare des Direktoriums daselbst, das Reformationsfest 2c. betreffend 450
Struve, D. Christian August, ausübender Arzt in Görlitz, dessen Schrift: in wie fern können und sollen die Geistlichen zur Verbreitung der Schutzpocken wirken? 99
Stuart, M., Prediger in Amsterdam, wird Ritter des Königl. Ordens in Holland 66
Stubenrauch, Sam. Ernst Timoth., Inspektor und Prediger der reformirten Gemeinde zu Landsberg a. d. Warte, stirbt 320
Süßkind, Oberhofprediger, wird geistlicher Rath im würtembergischen Oberkonsistorio 324
Symbolische Bücher, die Verpflichtung darauf ist im Herzogthum Weimar aufgehoben 349

T.

Taufe, für die der unehelichen Kinder soll im Hildesheimschen nicht mehr bezahlt werden, als für die der ehelichen 161
Teylers theologische Gesellschaft, s. Preißfrage
Thurn, Pfarrer zu Kronberg, wird nach Schweighausen bei Nassau versetzt 327
Tillich, Friedrich, Professor in Dessau, stirbt 403
Treffurt, Generalsuper., kommt ins Konsistor. in Götting. 405
Troschel, Jak. Elias, Prediger in Berlin, stirbt 401

U.

Uhlmann, J. D., Prediger in Potsdam, stirbt 401

Unger, M., Superint. in Borna, wird Superint. in Chemnitz 326

V.

Vater, Prof. in Halle, erhält die theol. Doktorwürde das. 405

W.

Wächter, Konsistorialrath in Wien, wird Superintendent 325

Wagner, Garnisonprediger in Darmstadt, wird Kirchen- und Schulrath daselbst 67

Wagner, Joh. Augustin, Konrektor in Merseburg, stirbt 322

Wahrheit, über die Pflicht Wahrheit zu reden. Eine Abhandlung vom Herrn D. Wolfrath 369

Warmholz, Prediger, soll das kindliche Alter von 7 bis 8 Jahren mit Religionsbegriffen bekannt gemacht werden? 310

Warnekros, Heinr. Gottfr., Rektor in Greifswalde, stirbt 402

Weber, D., wird Superintendent in Nürtlingen 406

Weimar, Herzogthum, daselbst wird die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher aufgehoben 349

Werkmeister, B. M., Pfarrer in Steinach, wird Mitglied des geistlichen Konsistorii im Würtembergischen 331

de Wette, dessen Beiträge zur Einleitung ins alte Testament, 1stes und 2tes Bändchen, werden recensirt 457

Wilde, Prediger zu Goldbäck in Pommern, erhält die Pfarre zu Eurow 158

Witting, Otto Dan., Pastor und Senior Ministerii in Goßlar, stirbt 155

Wolfrath, D. F. W., Konsistorialrath rc. Auszug aus dem Katechismus der christlichen Lehre wird recensirt 230. dessen Abhandlung über die Pflicht, die Wahrheit zu reden 369

Würtembergischer Aufruf an die evangelisch-luther. Geistlichen 327

— — Synodalreskript vom Mai 1807 335

Würzburg, der Stiftung daselbst für emeritirte Pfarrer sollen die Einkünfte der erledigt werdenden katholischen Pfarreien zugewendet werden 73

Würzburgisches Reskript, die Einführung neuer Pfarrer betreffend 439

— — die Kleidung der Geistlichen betreffend 441

Z.

Zilly, im Halberstädtschen, Denkwürdigkeiten eines alten Kirchenbuchs daselbst 41

Zürich, daselbst wird den Katholiken die freie Religionsübung verstattet 450

